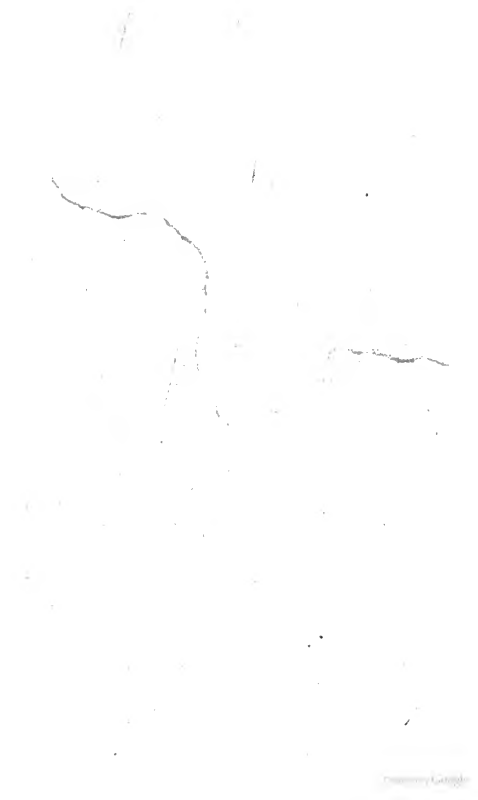








Merevelt pinx. *C. Schule sculpsit 1790.*

Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten

von

Johann Matthias Schröckh,
Professor der Geschichte zu Wittenberg.





Neue umgearbeitete Ausgabe.

Zweyter Theil.

Leipzig,
bey Engelhart Benjamin Schwickert
1790.



Inhalt.

XXI. Hugo Grotius, zuletzt der Königinn und des Reichs Schweden Rath und Gesandter am französischen Hofe, gestorben im Jahr 1645. S. 3

XXII. Matthias Hoe von Hohenegg, der heil. Schrift Doctor, und kurf. sächs. Oberhofprediger, gest. im J. 1645. 94

XXIII. Anna Maria von Schurman, eine gelehrte Jungfrau in den Niederlanden, gestorben im Jahr 1678. 146

XXIV. Simon Bischop oder Episcopius, ein arminianischer Theologe in Holland, gestorben im Jahr 1643. 182

XXV. Jacob Sirmond, ein französischer Jesuit, gestorben im Jahr 1651. 194

XXVI. Cornelius Jansenius, Bischof von Ypern, gestorben im Jahr 1638. 204

XXVII. Sforza Pallavicino, ein Jesuit und Cardinal der römischen Kirche, gestorben im Jahr 1667. 210

XXVIII. Anton Arnauld, Doctor der Sorbonne, gest. im Jahr 1694. 218

XXIX. Sebastien le Nain de Tillemont, Priester der römischen Kirche, gestorben im Jahr 1698. S. 238

XXX. Peter Jürieu, Prediger und Professor der Theologie zu Rotterdam, gest. im Jahr 1713. 244

XXXI. Johann Cosinus, Bischof zu Durham, gest. im Jahr 1671. 250

XXXII. Quirinus Kuhlmann, ein Enthusiast und vermeinter Prophet aus Schlesien, verbrannt im Jahr 1689. 257

XXXIII. Veit Ludewig von Seckendorf, kurf. sächs. und kurf. brandenb. geheimer Rath, und erster Kanzler der Universität Halle, gestorben im Jahr 1692. 269

XXXIV. Nicolas Boileau Despreaux, ein französischer Dichter, gestorben im Jahr 1711. 281

XXXV. Johann Fabricius, Abt zu Königslutter, herzogl. braunschw. lüneburg. Consistorial- und Kirchenrath, Doctor und Prof. der Theologie zu Helmstädt, gestorben im Jahr 1729. 299

XXXVI. Ludwig Bourdaloue, ein Jesuit, und königl. französischer Hofprediger, gestorben im Jahr 1704. 310

XXXVII. Jacob Benignus Boßuet, Bischof von Meaux, gestorben im Jahr 1704. 316

XXXVIII. Nicolaus Hieronymus Gundling, königl. preuß. geheimer Rath, Consistorialrath, und ordentlicher Profeßor der Rechte, der Beredtsamkeit und der Alterthümer zu Halle, gestorben im Jahr 1729. 328

XXXIX. Jacob Lenfant, Prediger der französischen Gemeine zu Berlin, königl. Consistorialrath und Hofprediger, Mitglied der königl. preuß. Societät der Wißenschaften, ingleichen der engl. Societät de propag. fide, gest. im Jahr 1728. S. 339

XL. Johann Albrecht Fabricius, Doctor der Theologie, und Profeßor der Beredtsamkeit und Sittenlehre an dem Gymnasio zu Hamburg, gest. im Jahr 1736. 344

XLI. Johann Baptista Roußeau, ein französischer Dichter, gest. im Jahr 1741, 354

XLII. Ernst Salomo Cyprian, der heil. Schrift Doctor, und Vicepräsident des Oberconsistorium zu Gotha, gestorben im Jahr 1745. 361

XLIII. Johann David Köhler, ordentlicher Lehrer der Geschichte zu Göttingen, und Mitglied der königl. Gesellschaft der Wißenschaften zu Berlin, gestorben im Jahr 1755. 395

XLIV. Christian Friedrich Börner, Doctor und oberster Lehrer der Theologie auf der Universität Leipzig, Canonicus zu Meisen, Ephorus der kurf. Stipendiaten, Aßeßor des Consistorium, des großen Fürstencollegii Collegiat, der Universität Senior, Decemvir und Bibliothecarius, gestorben im Jahr 1753. 405

XLV. Philipp Doddridge, Doctor und Lehrer der Theologie, auch Prediger zu Northampton, gest. im Jahr 1751. 412

XLVI. Angelus Maria Querini, der römischen Kirche Cardinal und Bibliothecarius, Bischof zu Brescia, gestorben im Jahr 1755. 419

XLVII. Simon Pelloutier, königl. preuß. Consistorialrath, Prediger der französischen Gemeine auf dem Werder, und Ephorus des französischen Gymnasii zu Berlin, gestorben im Jahr 1757. S. 428

XLVIII. Johann Albrecht Bengel, der heiligen Schrift Doctor, herzogl. würtemb. Consistorialrath, Prälat zu Alpirspach, auch des landschaftlichen engern Ausschußes erster Aßeßor, gestorben im Jahr 1752. 434

Lebensbeschreibungen

berühmter

Gelehrten.

Zweyter Theil.

XXI.

Hugo Grotius,

zuletzt
der Königinn und des Reichs Schweden Rath und Gesandter am französischen Hofe,
gestorben im Jahr 1645.

Man kann das Leben großer Männer ohne eine Art von Begeisterung weder lesen noch beschreiben. Wenn man sieht, wie sehr sie sich über die gemeinen Menschen erheben, so bleibt man nicht länger unter diesen stehen; man wird mit ihnen fortgerißen; man empfindet, liebt, bewundert alles, was sie zum Besten der Welt gethan haben, als Wohlthaten, die man selbst empfängt: und so sehr man auch bedauert, daß man ihnen nicht mit gleichen Schritten nachfolgen kann; so wird man doch desto mehr durch ihr Beyspiel gereizt, das ganze Maaß seiner Kräfte in Bewegung zu setzen, indem man von ihnen lernet, wie ungemein viel die Menschen, bey aller ihrer Schwachheit, thun können, wenn sie daßelbe gebrauchen wollen. Die Betrachtung des Lebens eines großen Mannes, hat schon mehr als einen großen Mann hervorgebracht; oder doch zu vortrefflichen Thaten angeflammt. Bey wem sie diese Wirkung verfehlet, der mag sich immer sagen, daß er für die Welt und für sich selbst bereits gestorben sey.

Ich verleugne also auch die Bewunderung nicht, mit welcher ich den größten und mächtigsten Geist, der, so viel ich urtheilen kann, unter den Protestanten aufgestanden ist, in diese Sammlungen einführe. Allein ich gestehe dieses deswegen zum voraus, weil ich glaube, mit der ungemeinen Hochachtung gegen ihn, auch die freyeste Beurtheilung vereinigen zu können. Freylich sollten einen Mann, wie Grotius ist, nur diejenigen am zuversichtlichsten beurtheilen, welche seiner Größe am nächsten kommen. Uns andern scheint nur Verehrung

und Dankbarkeit gegen sein Andenken übrig zu bleiben: und ich finde nichts so lächerlich, als die Dreistigkeit, mit welcher fast jeder Anfänger in den Wißenschaften, jeder sammelnde und wiederholende Bücherschreiber alle große Schriftsteller alter und neuer Zeiten richtet. Doch, wenn von ihnen urtheilen: nicht mehr heißt, als ein bescheidenes Bekenntniß ablegen, wie viel man von ihren Verdiensten, nach einer bedachtsamen Prüfung und langen Versuchen des Gebrauchs, durch eigene Erfahrung vor gemeinnützig erkannt habe; durch welche Gründe geleitet man den Werth ihrer Erfindungen und Arbeiten nicht zu entscheiden, sondern nach dem Umkreise, den man selbst übersehen kann, zu bestimmen im Stande sey: so ist es erlaubt, es ist sogar für denjenigen, der ihr Leben beschreibt, oder ihnen sonst Gerechtigkeit erweisen will, Schuldigkeit, auch große Männer zu beurtheilen. Sie selbst erleichtern ihre Abschilderung auf der Seite der Fehler und Schwachheiten, von welchen keiner unter ihnen ganz frey gewesen ist. Diese werden an ihnen eher als an vielen andern sichtbar, weil man sie ungleich mehr und schärfer beobachtet. Ein großer Geist stößt fast niemals ohne Krachen und Getümmel an: er verläßt die gebahnte Straße des kalten und geduldigen Fleißes, und arbeitet sich auf einem neuen Wege unter beständiger Hitze und Geräusche durch. Man kann die verschiedenen Claßen berühmter und verdienstvoller Gelehrten mit den großen Lichtern vergleichen, welche die Welt erleuchten. Wenn tausend Sterne in jeder Nacht mit Wolken bedeckt werden, so verursacht dieses eben kein Aufsehen, keine Bestürzung; aber wenn die Sonne verfinstert ist: alsdenn sind alle Augen gen Himmel gerichtet, und man erstaunet darüber, ihres Glanzes beraubt zu seyn. Giebt es insonderheit in dem Bilde des **Grotius** Flecken: so können dieselben bey so vielen Beschuldigungen und gehäßigen Auslegungen, mit welchen man seine Handlungen und Schriften belegt hat, der Nachwelt nicht unbekannt geblieben seyn.

Sein Nahme de Groot oder Groß kommt von seinem mütterlichen Geschlechte, einem der ältesten und vornehmsten in Holland, her. Denn sein Eltervater, Cornelius Cornets, ein Edelmann aus der Grafschaft Burgund, machte sich, indem er die Erbinn des Hauses de Groot zu Delft heyrathete, verbindlich, seinen Kindern diesen Nahmen beyzulegen. Sein Vater aber, Johann de Groot, war Bürgermeister zu Delft, einer von den Vorstehern der hohen Schule zu Leyden, und nachmals auch Rath eines Grafen von Hohenlohe. Er kam zu Delft am 10ten April des Jahrs 1583 auf die Welt. Bey andern berühmten Gelehrten kann die Nachricht von ihren natürlichen Fähigkeiten meistentheils weggelaßen werden, weil sie einander darinne ohngefähr ähnlich sind; allein am Grotius waren sie außerordentlich groß. Verstand, Witz, Scharfsinnigkeit, alles gelangte bey ihm zu einer frühzeitigen Stärke: und das Gedächtniß, welches nebst der Einbildungskraft in Kindern zu herrschen pflegt, wurde schon in diesem Alter von seinen höhern Gaben regieret. Den ersten Unterricht gab ihm sein Vater, welcher selbst viele Gelehrsamkeit besaß; gegen sein siebentes Jahr aber bekam er auch andere Lehrer. Er war noch nicht neun Jahre alt, als er lateinische Gedichte verfertigte, welche bewundert wurden; insbesondere zeigte er von dieser Zeit an eine ausnehmende Geschicklichkeit zu Sinngedichten. In seinem zwölften Jahre bekehrte er seine Mutter zum Glauben der reformirten Kirche. Er sagte unter andern sehr oft zu ihr, sie besitze zu viel Verstand, als daß sie bey der Religion der römischen Kirche bleiben könnte. Von dieser hatte sie schon sein Vater abzuziehen gesucht; allein er wollte ihr durch seine dringende Vorstellungen nicht beschwerlich fallen, und erklärte sich selbst, daß er hoffe, sein ältester Sohn werde diese Absicht glücklicher ausführen. Zu eben dieser Zeit wurde er auf die hohe Schule zu Leyden geschickt, wo er besonders unter der Anführung des berühmten Theologen, Franz Junius und des

großen Gelehrten, **Joseph Scaliger**, sich den Wißenschaften ergab; im **Haag** aber der Unterweisung des **Johann Uytenbogard** genoß, der nachmals unter den Lehrern der **Arminianer** eine vorzügliche Stelle behauptet hat. Er gewann den allergeschwindesten Fortgang. Man hielt ihn, da er kaum funfzehn Jahr alt war, vor einen der gelehrtesten Männer seiner Zeit: denn man vergaß, daß ihm wegen seines Alters der Nahme eines Jünglings, oder vielmehr eines Knaben, gebührte. Damals gab er auch den **Martianus Capella** mit seinen Anmerkungen heraus; einen Schriftsteller, welcher mehr dunkel und schwer als lehrreich ist; der aber, wegen seiner Anspielungen und Nachrichten über die ganze Gelehrsamkeit der Alten, einen Mann von weitläufiger Wißenschaft zu seiner Erläuterung erfordert. Er fuhr fort Schriften drucken zu laßen, welche die große Meinung, die man von seiner Gelehrsamkeit hatte, bestätigten.

Noch vorher hatte er sich im Jahr 1598 der Gelegenheit bedienet, im Gefolge einer feyerlichen Gesandtschaft, welche die vereinigten Provinzen der Niederlande, die sich von der spanischen Herrschaft losgerissen hatten, und dadurch in einen langen Krieg gerathen waren, nach Frankreich schickten, mitzureisen. Dieser neu entstandne Staat hatte, außer der Königinn von England, **Elisabeth**, keine stärkere Stütze wider die fürchterliche Macht der Spanier, als **Heinrich den vierten**, König von Frankreich, welcher diese auch selbst bekriegte. Allein da er im Begriff war, mit ihnen Frieden zu schließen, suchten die vereinigten Niederländer diese für sie nachtheilige Veränderung durch ihre Gesandten, unter denen sich ihr Großpensionarius, oder, welches nach unsrer Redensart fast einerley ist, ihr Canzler, **Johann Oldenbarneveld**, einer der größten Staatsmänner seiner Zeit, befand, abzuwenden. **Grotius** wurde **Heinrich dem vierten**, dem er bereits rühmlich bekannt war, vorgestellt, und empfieng von demselben, als ein Zeichen seiner Gewogenheit, eine goldene Kette, und eine Mün-

ze mit seinem Bilde: ein Geschenk, welches ihm so viel Vergnügen machte, daß er sich mit demselben in Kupfer stechen ließ; denn es rührte, wie er in seinen Gedichten sagt, von demjenigen Fürsten her, der es sich allein zu danken hatte, daß er regierte. (Contigimus dextram, qua nulla potentior armis, Quae, quod regnaret, debuit ipsa sibi.) Er nahm auch in diesem Reiche die Würde eines Doctors der Rechtsgelehrsamkeit an. Nichts bedauerte er mehr, als daß er daselbst, während seines Aufenthalts von einem Jahre, mit dem großen Thuanus keine Bekanntschaft hatte errichten können. Er schrieb ihm dieses gleich nach seiner Zurückkunft: und seitdem fieng sich zwischen dem Jünglinge von siebzehn Jahren, und dem alten Präsidenten, eine sehr vertraute Freundschaft an, welche sich nur mit dem Tode des letztern endigte. Grotius glaubte, daß mit diesem vortrefflichen Geschichtschreiber kein anderer Gelehrter an Wißenschaft, Weisheit und Tugend verglichen werden könne: und die Nachwelt hat nichts gegen dieses Zeugniß einzuwenden gefunden. Thuanus aber liebte ihn ungemein; er ließ sich von ihm Nachrichten zu seiner Geschichte senden, und warnete ihn noch in seinen letzten Jahren, an den Streitigkeiten der holländischen Gottesgelehrten keinen Antheil zu nehmen. Es ahndete ihn gleichsam, daß dieselben seinen Freund in die äußerste Gefahr stürzen würden. Und dieser, der sie nur aus Liebe zum gemeinen Besten geführt hatte, versprach ihm, künftig alle Zwistigkeiten zu vermeiden, die nicht durchaus nothwendig seyn würden. Die Freundschaft dieser beiden großen Männer ist überhaupt eine von den Zierden ihres Lebens.

Als Grotius in sein Vaterland zurückgekommen war, ließ ihm sein Vater, damit er sich den schönen Wißenschaften nicht zu sehr und allein ergeben möchte, seine Rechtswißenschaft in Ausübung bringen. Er nahm also seit seinem siebzehnten Jahre Proceße vor, und erwarb sich durch die Führung derselben einen besondern

Ruhm. Allein im Grunde gefielen ihm diese Beschäftigungen gar nicht; ob er gleich erkannte, daß sie die Stufen zu wichtigen Bedienungen im Staate wären, welche er auch bald erlangte. Er wurde in seinem vier und zwanzigsten Jahre zum General-Advokaten oder Fiscal von Holland und Seeland ernannt. Dieses ansehnliche Amt verwaltete er mit so vieler Klugheit und Treue, daß er fünf Jahre darauf zur Rathsstelle in dem großen Rathe der Staaten oder Stände von Holland vorgeschlagen wurde. Sie beschloßen aber, ihn wegen seiner großen Verdienste um sein bisheriges Amt bey demselben ferner zu laßen; seinen Gehalt so weit zu erhöhen, als ihn seine Vorgänger genoßen hatten, und, wenn es das Wohl des Staats dringender verlangte, ihn auch in den großen Rath aufzunehmen. Unterdeßen war er auch zum Geschichtschreiber der vereinigten Provinzen erklärt worden: ja man bot ihm in auswärtigen Ländern Ehrenstellen an, die er alle ausschlug. Im Jahr 1613 berief ihn die Stadt Rotterdam zu ihrem Pensionarius, oder Syndicus: er hatte in dieser Würde, als ein Mitglied des Collegium der abgeordneten Räthe der Provinz Holland, auch einen Sitz in der Versammlung der Generalstaaten, oder der allgemeinen Stände aller sieben Provinzen. Aber weil er voraussah, daß die Religionsstreitigkeiten, welche sich seit einiger Zeit in Holland erhoben hatten, allerley Unruhen in den Städten erregen würden: so bedung er sich aus, daß in seine Bestallung hineingesetzt wurde, man wolle ihm dieses Amt niemals wider seinen Willen nehmen. Er gab um diese Zeit auch immerfort Bücher und kleinere Aufsätze heraus; allein sie werden ihren bequemern Ort erst da finden, wo er bloß als Schriftsteller vorgestellt werden soll.

Kurz darauf wurde Grotius gebraucht, um einen Streit zu vermitteln, in welchen die Holländer mit den Engländern, die ihnen den Fischfang bey Grönland ohne die Erlaubniß ihres Königes nicht verstatten wollten, verwickelt wurden. Er reisete deswegen nach England,

ohne daselbst viel ausrichten zu können: denn der Mächtigere, der in einer Ungerechtigkeit seine Ehre sucht, pflegt nicht leicht nachzugeben. Desto beßer wurde er selbst von dem Könige Jacob dem ersten aufgenommen: und noch mehr Freude verursachte ihm die freundschaftliche Verbindung, in welche er in England mit dem Isaak Casaubonus trat. Den Grund dazu legte ihre beiderseitige seltene Gelehrsamkeit und geschwind erkannte Redlichkeit, welche sie mit Hochachtung und Liebe gegen einander erfüllte. Dazu kam noch, daß sie beide eine gleich große Begierde hatten, die getrennten christlichen Kirchen mit einander zu vereinigen; auch beide glaubten, daß man dabey den Zustand des christlichen Alterthums vorzüglich zu Rathe ziehen müße. Grotius kam nach Holland zurück, und lebte daselbst ferner in großem Ansehen. Man brachte an die Versammlung der Generalstaaten eine Klage über verschiedene ihrer Freybeuter zur See, welche sich selbst an den Schiffen der Freunde des Staats vergriffen hatten. Er mußte hierüber ein Gutachten ausfertigen, nach welchem die Antwort auf diese Beschwerde eingerichtet wurde. Seiner Meinung nach war der Staat überhaupt nicht verbunden, von diesen Ausschweifungen Rechenschaft zu geben, weil er nicht den geringsten Antheil an denselben hatte, und nicht schuldig gewesen war, die Ehrlichkeit dieser Freybeuter, die er gegen die Feinde ausschickte, aufs schärfste zu prüfen; hingegen hielt er es doch vor billig, daß sie gestraft, wenn man sie ausfindig machen könnte, ausgeliefert, und daß den beraubten Völkern ein Ersatz von ihren Gütern geleistet würde.

Mittlerweile zündeten die Arminianischen Streitigkeiten in der Kirche und in dem Staate von Holland das heftigste Feuer an. Arminius, Profeßor der Theologie zu Leyden, hatte Calvins Lehre von dem unbedingtem Rathschluße Gottes über die Seeligkeit der Menschen, welche in den vereinigten Niederlanden stillschweigend eingeführt worden war, angegriffen. Er fand bey den vornehmsten Staatsmännern und obrigkeitlichen Per-

sonen Beyfall; hingegen hatte er die Lehrer auf hohen Schulen, die meisten Prediger, und das gemeine Volk zu Gegnern seiner Lehre. Da er im Jahr 1609 starb, lobte ihn **Grotius** in einem kleinen Gedichte, in welchem er zwar nicht entscheiden wollte, ob **Arminius** lauter Wahrheit vorgetragen habe; aber doch schon damals die Neigung für den Lehrbegriff deßelben offenbarte, die er beständig beybehalten hat. Die Anhänger dieses Gottesgelehrten konnten von der herrschenden Parthey gar keine Gerechtigkeit erhalten. Sie verlangten nur, friedlich geduldet zu werden; allein ihre Gegner drangen auf eine Kirchenversammlung, um sie durch den Ausspruch derselben unterdrücken zu können. Doch was sie den **Arminianern** nicht zugestehen wollten, bewilligten ihnen die Staaten von Holland selbst, welche vom **Oldenbarneveld** und seinen Freunden, **Grotius** und **Hogerbeets**, der Pensionarius von Leyden war, regiert wurden. Sie übergaben auch, um diese ungestümen Händel zu mäßigen, die Besetzung der Predigerstellen mehr in die Hände der Obrigkeit. Die **Contraremonstranten**, oder die Widersacher der **Arminianer**, beklagten sich darauf, daß die Staaten ihre Rechte in Kirchensachen, und sonderlich bey theologischen Zwistigkeiten zu weit ausdehnten, indem diese nur von den Lehrern der Kirche selbst beurtheilt und entschieden werden müßten. In dieser neuen Streitigkeit, der ersten, welche unter den Protestanten über das Kirchenrecht geführt worden ist, vertheidigte **Grotius** die Rechte der Obrigkeit in eignen Schriften. Diese Händel waren schon sehr heftig geworden, als er nach England abgeschickt wurde. Man muthmaßt auch nicht ohne Grund, daß er dem Könige und den Bischöfen dieses Reichs vortheilhafte Begriffe von den Arminianern beygebracht habe.

Bey seiner Zurückkunft fand er nicht mehr sanftmüthig streitende und untersuchende Theologen; sondern Leute, die, sich ihrer äußerlichen Uebermacht bewußt, schon lauter Gewaltthätigkeiten gebrauchten. Da ihnen die

Staaten von Holland durch einen öffentlichen Befehl Einhalt zu thun suchten: so bekam Grotius im Jahr 1614 den Auftrag, diesen zu entwerfen. In demselben wurde den Predigern verboten, die bisher streitigen Materien auf die Kanzel zu bringen, ob man sie gleich auf Universitäten abhandeln könnte; es wurden darinne die allgemeinen Lehren der heiligen Schrift von dem Willen Gottes in Ansehung der Seeligkeit der Menschen, zur Vorschrift im Predigen angegeben, und die Auslegung, welche die Arminianer von den dahin gehörigen biblischen Stellen machten, ward als erträglich und unschädlich vorgestellt. Jacob der erste billigte nebst seinen Bischöfen den Inhalt dieses Befehls an sich; aber es gefiel ihm nicht, daß die Obrigkeit in demselben eine Entscheidung über Glaubenssachen gegeben hatte. In der That, diese erwarten die Protestanten auch nicht von ihr; aber unter so zanksüchtigen, von einem Vergleiche so entfernten Lehrern, und in einem freyen Staate, wo dergleichen Mißhelligkeiten so bedenklich sind, konnte es gewissermaaßen entschuldiget werden, wenn die Obrigkeit befohl: lehret eure Gemeinen nichts weiter, als folgende Sätze, welche klar in der heiligen Schrift stehen, und beunruhiget diejenigen nicht, deren Lehren damit übereinzustimmen scheinen! Allein diese Verordnung erbitterte die Contraremonstranten, gegen welche sie eigentlich gerichtet war, noch weit mehr. Die aufrührischen Bewegungen vermehrten sich so sehr, daß die Staaten von Holland jeder Stadt ihrer Provinz die Macht ertheilten, zu Dämpfung derselben Soldaten anzuwerben. Dieser Befehl, der gewiß in der lautersten Absicht, aus Liebe zum Vaterlande, gegeben ward, stürzte den Oldenbarneveld, Grotius und ihre Freunde, ins Unglück. Der Prinz Moritz von Oranien, Statthalter der vereinigten Provinzen, und oberster Befehlshaber ihrer Kriegsvölker, suchte sich seit langer Zeit an dem Großpensionarius zu rächen, weil sich derselbe ihm bey seinen Absichten, seine Macht zum Schaden der Freyheit des Staats zu ver-

größern, beständig widersetzte, und durch den im Jahr 1609 mit Spanien geschloßenen Stillstand den Grund zur wahren Hoheit und Unabhängigkeit des Staats, den besondern Vortheilen des Prinzen zuwider, gelegt hatte. Dieser bestrebte sich außerdem um die Gunst der Geistlichkeit und des Volks, bey welchem er seine Gegenparthey kaum verhaßt zu machen brauchte, weil sie von beiden als die Beschützerinn der Arminianer angesehen wurde. Er beschwerte sich daher öffentlich über die den Städten gegebne Erlaubniß, ohne seine Einwilligung Soldaten zur Stillung der innerlichen Unruhen aufzustellen, als über eine Verminderung der Rechte, welche man ihm in allem, was die Kriegsvölker beträfe, eingeräumt hätte; er wollte die Arminianer durchaus nicht geduldet wißen, machte ihre Feinde durch seinen Beytritt beherzter, und verbot den Soldaten, sich zur Unterdrückung der öffentlichen Gewaltthätigkeiten wider dieselben gebrauchen zu laßen. So mußte es sich auch damals, wie so oft zu andern Zeiten, die Religion gefallen laßen, daß man mit ihrem ehrwürdigen Kleide weltliche Absichten der Herrschsucht bedeckte. Die Arminianer wurden verfolgt, weil ihre Freunde, die Häupter des Staats, den großen Entwürfen des Prinzen im Wege standen: denn sonst war er im Anfange ihnen selbst nicht abgeneigt gewesen.

Da die Stadt Amsterdam ebenfalls sich weigerte, die Verordnung, welche die Staaten von Holland im Jahr 1614 wegen dieser geistlichen Streitigkeiten gegeben hatten, anzunehmen: so hatten sie an dieselbe bereits im Jahr 1616 Abgeordnete geschickt, welche sie dazu bewegen sollten. Unter diesen war Grotius der vornehmste. Er that dem Rathe dieser Stadt sehr weise Vorstellungen. „Es kommt, sagte er, hiebey nicht auf eine Ver„änderung des Lehrbegriffs unsrer Kirche; sondern auf die „Duldung solcher Meinungen an, welche eben sowohl „als die herrschenden vertheidiget werden können; welche „die Grundlehren der Religion nicht über den Haufen

„stoßen, und über welche selbst in der römischen Kirche
„eine Uneinigkeit verstattet wird. Die streitigen Sätze
„sind schwer, und niemals in der Kirche entschieden wor-
„den; man ist nur darinne übereingekommen, daß die
„Menschen äußerst verdorben sind, und der göttlichen
„Gnade zur Bekehrung, gleich bey ihrem Anfange, nö-
„thig haben. Eine Kirchenversammlung brauchen wir
„bey diesen Händeln desto weniger, da die Obrigkeit nicht
„erst von derselben ihr ungezweifeltes Recht lernen will,
„Spaltungen in der Kirche über solche Fragen zu verhü-
„ten. Die berühmtesten Lehrer der Reformirten, die
„wenigstens eben so viel Ansehen, als eine Synode, for-
„dern können, haben in einem solchen Falle Verträglich-
„keit empfohlen. Laßen wir aber die Lehrer unsrer Kir-
„chen zusammen kommen, und sich berathschlagen: so
„wird die bereits angefangne Trennung nur vergrößert
„werden. Die gemäßigte Parthey wird auf dieser Ver-
„sammlung gewiß die schwächste seyn; man wird daselbst
„die Rechte der Obrigkeit in den Angelegenheiten der Kir-
„che noch mehr einschränken, und vielleicht die heftigsten
„Schlüße faßen, deren Ausführung neue Unruhen her-
„vorbringen kann. Wird die Duldung nicht eingeführt:
„so müßen diejenigen ihrer Aemter entsetzt werden, wel-
„che sich den Entscheidungen der Synode nicht unterwer-
„fen; oder man muß zwo besondre Kirchen feststellen.
„Beides wird den Staat zerrütten. Wenn man aber
„verträglich handeln will, so wird man auf diesem Wege
„zur Ruhe und Einigkeit gelangen, und eben dadurch in
„den Stand gesetzt werden, eine unpartheyische Kirchen-
„versammlung zu berufen, die allen Saamen der Zwi-
„stigkeit gänzlich aufheben kann.“

Diese edle theologische und patriotische Gesinnungen waren bey der Obrigkeit zu Amsterdam vergebens angebracht. Sie antwortete dem Grotius, die Religion stehe bey diesen Streitigkeiten in Gefahr: daher müßte nothwendig eine Kirchenversammlung gehalten werden, und die Verordnung vom Jahre 1614 sey der Verfas-

sung der Kirche nachtheilig. Der Verdruß, welchen **Grotius** aus diesem Ausgange seiner Gesandschaft schöpfte, zog ihm ein sehr heftiges Fieber zu. Er fühlte weit weniger die geringe und ihn kaum berührende Schande, nichts ausgerichtet zu haben; als das Unglück seines Vaterlandes, das durch den Fortgang dieser Händel immer wachsen mußte. Indem er das Verhalten prüfte, welches er bisher bey denselben beobachtet hatte, fand er nichts darinne, das ihm Schaam oder Reue verursachen durfte.

Die Staaten von Holland hörten, ohngeachtet dieses fehlgeschlagenen Versuchs, nicht auf, an der Beylegung dieser Streitigkeiten zu arbeiten. Sie beschloßen im Jahr 1617 durch gelehrte Männer eine Vorschrift verfertigen zu laßen, welche nichts enthalten sollte, was nicht der Lehre der Reformirten Kirche gemäß wäre. Die Lehrer beider Partheyen sollten sich verbindlich machen, sich nach derselben zu richten; sie sollte auch dem Prinzen **Moritz** und den **Generalstaaten** vorgelegt werden, damit sie ihre Meinung darüber sagen möchten. **Grotius**, der nebst dem Großpensionarius alle diese Entschließungen auswirkte, machte auch den Entwurf zu einer Vorstellung an den Prinzen. In derselben wurde vorgeschlagen, daß die Lehre der Arminianer auf einer **Synode** in Holland möchte geprüft; der Ausschlag dieser Untersuchung aber einer **Synode** von allen Provinzen vorgelegt werden, wenn man vorher die Gewalt einer jeden Provinz in Kirchensachen gehörig bestimmt hätte. Nichts sollte gültig seyn, was nicht einmüthig auf dieser letztern Versammlung wäre ausgemacht worden: und wenn sich auch diese nicht vergleichen könnte; so sollte ein allgemeines **Concilium** aller reformirten Gemeinen veranstaltet werden. Unterdeßen aber müßten gegen die Aufrührer und Verfaßer von Schmähschriften scharfe Befehle gegeben, und die Prediger zu einem friedfertigen Betragen gegen einander angehalten werden. Alle diese Vorschläge waren der Friedensliebe des **Grotius** wür-

dig; allein der Prinz **Moritz** verwarf den ganzen Aufsatz. Er wollte sogleich eine **National-Synode** der Vereinigten Provinzen versammlet wißen, weil er versichert war, daß auf derselben die **Arminianer** durch die überlegene Parthey ihrer Gegner würden verurtheilt werden. Die Staaten von Holland befürchteten davon mit Recht nur eine größere Verwirrung; allein die **Generalstaaten** unterstützten das Verlangen des Prinzen.

Diese letztern schrieben auf sein Begehren an die Städte, welche ohne seine Bewilligung Kriegsvölker angeworben hatten, daß sie dieselben wieder abdanken möchten; und da auf dieses Schreiben nichts geachtet würde, weil jede Stadt nur den Staaten ihrer Provinz Gehorsam schuldig zu seyn glaubte: erklärte der Prinz ihr Betragen vor aufrührisch, setzte jene Abdankung, von den Abgeordneten der Generalstaaten begleitet, in verschiedenen Städten gewaltsam ins Werk, und nahm allen obrigkeitlichen Personen und Predigern daselbst, welche vor Freunde der **Arminianer** gehalten wurden, ihre Aemter. Die Staaten von Holland erfuhren, daß der Prinz in gleicher Absicht nach **Utrecht** kommen werde: sie schickten daher den **Grotius**, **Hogerbeets**, und einige andere, im Jahr 1618 in diese Stadt, um solches auf irgend eine Art abzuwenden; überhaupt aber, um einen einmüthigen Entschluß wegen der neugeworbenen Stadtsoldaten bey den utrechtischen Ständen zu bewirken. **Grotius** erinnerte sich an das unstreitige Recht, welches sie hierinne zu ihrer Sicherheit ausgeübt hätten, und versprach ihnen Beystand von den holländischen Staaten: es wurden auch einige Anstalten getroffen, sich gegen den Prinzen zu wehren. Allein dieser führte sein Vorhaben vermittelst der alten Besatzung und einiger neu eingerückten Kriegsvölker nichts desto weniger aus. Die oftgenannte Abdankung mußte auf Befehl der **Generalstaaten** in ganz Holland vorgenommen werden: und endlich sah auch der Prinz die holländischen Stände in die Zusammenrufung einer **National-Sy-**

noch willigen; ob sie gleich die Einschränkung hinzusetzten, daß man auf derselben die Religionshändel mehr beyzulegen als zu entscheiden suchen sollte.

Eben da diese Berathschlagungen zu Ende giengen, wurde **Grotius** auf Befehl einiger Abgeordneten der **Generalstaaten**, welche der Prinz **Moritz** auf seine Seite gebracht hatte, am 29sten August des Jahrs 1618 im **Haag**, zugleich mit **Oldenbarnevelo** und **Hogerbeets**, in Verhaft genommen. Von ihnen schrieben sich alle Verfügungen her, welche die holländischen Stände bisher bey den **Arminianischen** Streitigkeiten gemacht hatten; diese, und ihre Gewogenheit gegen die **Arminianer**, oder, wie sie noch häufiger genannt wurden, die **Remonstranten**, an denen sie nicht allein die Lehre, sondern auch das sanftmüthige Betragen, und die hohe Meinung von dem Rechte der Obrigkeit in Kirchensachen liebten: beides wurde ihnen jetzt als ein Verbrechen gegen die Religion und den Staat angerechnet. Aber eigentlich hatten sie nur den Prinzen von Oranien beleidigt, der bey seinem Bestreben nach der Oberherrschaft über die vereinigten Niederlande, welches sie ihm wenigstens mit Wahrscheinlichkeit zutraueten, von ihnen den stärksten Widerstand erfuhr. Vergebens beklagte sich der größte Theil der holländischen Stände darüber, daß durch diese Gefangennehmung ihre Gerichtsbarkeit verletzt worden sey. Die Fürsprache des Königs von Frankreich für die Gefangenen war eben so fruchtlos. Er hatte die **Generalstaaten** zur Gelindigkeit gegen sie ermahnen laßen, weil doch die Fehler, welche sie begangen haben könnten, nur eine verschiedene Meinung über die Abhandlung der Staatssachen, oder einen Argwohn über zu große Gewalt beträfen; aber kein Verbrechen ausmachten. Allein ihr Untergang war einmal beschloßen: und in einem solchen Falle weiß der Mächtigere leicht Versehen, ja selbst unschuldige Handlungen, in unverzeihliche Mißethaten zu verwandeln. Die Gefangenen wurden als Verräther und Aufwiegler des Vaterlandes vorgestellet.

Nachdem der Prinz insonderheit die Obrigkeiten, welche ihnen zugethan waren, abgesetzt, und in den Jahren 1618 und 1619 eine **National-Synode zu Dordrecht** hatte halten laßen, welche nach seiner Absicht die **Arminianer** mit eben so vieler Schärfe als Unbilligkeit aus der Gemeinschaft der Kirche stieß: fiel es ihm nicht schwer, die Gefangenen durch ihre Feinde, welche zugleich ihre Richter wurden, verurtheilen zu laßen. Dieser Herr, welcher einer der größten Feldherren seiner Zeit war, verdunkelte seine ungemeinen Verdienste, die er sich um den Staat mit seinem Degen erworben hatte, durch die Rachbegierde, welche er an den würdigen Männern ausübte, die demselben in seiner innerlichen Regierung eben so treue und wichtige Dienste leisteten. **Oldenbarnevold**, der **Cato** seines Vaterlandes, wurde in einem Alter von ein und siebzig Jahren enthauptet. Er fragte noch, da er sich schon zum Tode vorbereitete: „Soll mein **Grotius** auch sterben? und **Hogerbeets** auch? Es sollte mir leid um sie thun; sie sind noch jung, und würden dem Lande noch viele Dienste leisten können.“ Aber das Urtheil, welches über diese seine Freunde gesprochen wurde, war im Grunde noch härter als das seinige: sie sollten ihr Leben in einer unaufhörlichen Gefangenschaft zubringen.

Grotius war, so lange die Untersuchung seiner Sache dauerte, überaus hart gehalten worden. Man erlaubte auch während einer gefährlichen Krankheit, die ihn überfiel, niemanden, selbst seiner Gemahlinn nicht, ihn zu sprechen. Man verstattete ihm, um seine Vertheidigung aufzusetzen, nur einen Bogen Papier und fünf Stunden Zeit. Ich übergehe andere Arten der Ungerechtigkeit, weil sie gegen verhaßte Unglückliche nur zu häufig ausgeübt werden: man wendet die ganze Strenge der Gesetze wider sie an, und vergißt, daß ihnen eben diese Gesetze die Rechte der Menschlichkeit niemals entziehen können. Die Feinde des **Grotius** suchten ihm sogar eine Schrift, welche er zur Ehre und zum Besten

seines Vaterlandes, wider die angemaaßte Herrschaft der Engländer über die See, herausgegeben hatte, zu einem Verbrechen zu machen. Allein sie bemühten sich umsonst, den englischen Gesandten dahin zu bringen, daß er sich über diese Schrift, als über eine Störung des guten Verständnißes zwischen beiden Nationen, beschweren möchte. **Grotius** vertheidigte sich vor seinen Richtern vortrefflich. Er berief sich auf sein Recht, als ein gebohrner Holländer, und als ein Staatsbedienter einer holländischen Stadt, auch bloß von den holländischen Ständen gerichtet zu werden: er zeigte, daß er nichts Wichtiges ohne Verhaltungsbefehle seiner Obern gethan, und weder von schlimmen Gesinnungen seiner Freunde etwas wiße, oder daran Theil genommen; noch etwas gerathen und vorgenommen habe, das den Gesetzen und der Wohlfahrt des Landes nachtheilig wäre. Man würde ihn endlich doch in Freyheit gesetzt haben, wenn er, wie man es ihm deutlich zu verstehen gab, um Gnade hätte bitten wollen. Allein weder er, noch jemand von seiner Familie, wollte diesen schimpflichen Schritt thun, durch welchen er sich vor schuldig erklärt hätte. Sein Urtheil, welches ihm im May des Jahrs 1619 angekündigt wurde, enthielt ein langes Verzeichniß von Verbrechen, die er begangen haben sollte. Sie liefen aber alle nur auf seine Widersetzung gegen die Absichten des Prinzen und gegen die **National-Synode**, auf die Beschützung der **Remonstranten**, und die damit verbundenen Anstalten, hinaus. Man brachte ihn auf das Schloß zu **Loevestein**, in welchem er seine übrige Lebenszeit hindurch bleiben sollte. Zugleich zog man auch seine Güter ein: und als man den Richtern nachmals vorstellte, daß diese Strafe nur auf die Beleidiger der Majestät gesetzt sey, so wollten sie ein Jahr darauf ihre Uebereilung verbeßern und begiengen eine neue Ungerechtigkeit, indem sie sich erklärten, daß sie ihn allerdings als einen solchen Verbrecher angesehen hätten.

Nun saß der fähigste Mann zum Dienste seines Vaterlandes, beraubt aller Gelegenheiten, demselben nützlich zu werden, in der Blüte seiner Jahre, ohne sein Verschulden, für den Rest seines lebens eingeschloßen. In einer kleinen Seele würde dieses Unglück jeden menschenfreundlichen Trieb erstickt, nur den Kummer und die Verzweifelung genähret haben. Aber **Grotius** fieng in diesem traurigen Aufenthalte an, sich des lebens fast mehr bewußt zu seyn, mehr Ruhe und Freyheit zu genießen, als er ehemals unter der last der Geschäfte empfunden hatte: denn er konnte sich jetzt seiner Neigung zu den Wißenschaften gänzlich überlaßen. Er hatte schon in seiner Gefangenschaft im **Haag** einen kleinen Catechismus in holländischen Versen für seine Tochter aufgesetzt; diesen übersetzte er nachmals in sehr artige lateinische Verse. Auf dem Schloße **Loevestein** verfertigte er in einem holländischen Gedichte den ersten Entwurf seines vortrefflichen Buchs von der Wahrheit der christlichen Religion. Eben daselbst schrieb er Anmerkungen über das neue Testament: er brachte die Sittensprüche der Alten, welche **Stobäus** gesammlet hat, in die lateinische Sprache, und vermehrte sie mit andern, die er aus den dramatischen Schriftstellern der Griechen zog: er setzte auch Anmerkungen über die Trauerspiele des **Seneca** auf, und beschäftigte sich außerdem noch mit der Rechtsgelehrsamkeit seines Vaterlandes. Sein Gefängniß war mehr seine Studierstube. **Gerhard Johann Voßius**, und **Thomas Erpenius**, seine Freunde, und zween der größten Gelehrten in Holland, schickten ihm diejenigen Bücher, welche er verlangte, in großer Menge zu. Noch mehr als durch dieses alles, woran der Verstand einen stärkern Antheil haben konnte, als das Herz, wird man durch den gelaßenen und beredten Muth gerührt, mit welchem er, der selbst des Trostes so sehr bedurfte, den **du Maurier**, französischen Abgesandten in Holland, wegen des Todes seiner Gemahlinn, in einem sehr langen und sehr schönen Schreiben tröstete.

Er selbst wurde freylich, außer der Religion und den Wißenschaften, durch die Liebe und Treue seiner Gemahlinn, **Maria Reigersberg**, welche sich mit ihm zu **Loevestein** hatte einschließen laßen, ungemein gestärkt und aufgerichtet. Hier, werden die Leser, wenn sie mit mir einstimmig denken, sagen, hier ändert sich die ganze Stellung des **Grotius**. Der Verlust seiner Freyheit war gegen den Besitz seiner Freundinn, welche ihm die Vortheile eines guten Gewißens und seine gelehrten Beschäfftigungen unendlich versüßen mußte, vor nichts zu achten. In dieser dreyfachen Gesellschaft ist es gewißermaaßen ein Glück, vor den Augen der Welt auf immer verschloßen zu leben. Aber doch bleibt die Freyheit die Seele der Glückseeligkeit, der Tugend und des Lebens selbst; dieses würdige Paar hörte nicht auf, sie zu wünschen, und **Grotius** empfieng sie endlich aus den Händen seiner Gemahlinn. Sie fiel zuerst auf den Anschlag, ihn in einem Kasten wegzuschaffen, in welchem ihm öfters Bücher zugesandt, und wieder von ihm zurück geschickt wurden. Im Anfange hatte der Befehlshaber des Schloßes den Kasten allemal öffnen laßen; da er aber nichts als Bücher in demselben fand, ersparte er sich endlich diese Mühe. **Grotius** ließ sich dieses Mittel gefallen, nachdem er versucht hatte, ob er zwo Stunden in dem Kasten aushalten könnte, in welchem auch an dem Orte, wo er mit dem Kopfe liegen sollte, ein paar Löcher zum Athemholen gebohrt wurden. Der Befehlshaber verreisete eben damals, und seine Gemahlinn gab der Frau des **Grotius** ohne Bedenken die Erlaubniß, den Bücherkasten wegbringen zu laßen. Kaum hatten zween Soldaten von der Wache denselben aufgehoben, so sagten sie, er wäre so schwer, daß nothwendig der Arminianer darinne stecken müße. Die Gemahlinn des **Grotius**, welche ausgesprengt hatte, daß er krank läge, versicherte ihnen, daß es nur arminianische Bücher wären. Der Kasten wurde endlich, von einer Magd begleitet, welche um das Geheimniß wußte, in die nach

gelegene Stadt **Woudrichem** oder **Workum** übergeschifft, und in dem Hause eines dortigen Freundes vom **Grotius** niedergesetzt. Er gieng sogleich heraus, und eilte, in einen Maurergesellen verkleidet, an die Fähre, ließ sich über die Merve übersetzen, und entkam glücklich in das spanische Gebiete nach **Waalwyk** in Brabant, im März des Jahrs 1621. Als der Befehlshaber des Schloßes bey seiner Zurückkunft die Flucht des **Grotius** erfuhr, und ihn vergebens zu **Workum** gesucht hatte, ließ er die Gemahlinn deßelben anstatt seiner einschließen. In der Versammlung der **Generalstaaten** gab es einige Abgeordnete, welche dieses großmüthige Frauenzimmer, das eine Ehrensäule verdienet hätte, und wenigstens in der Geschichte sie erhalten hat, gefangen behalten wollten; allein durch den Schluß der meisten Stimmen wurde sie losgelaßen. Sie ist in den Gedichten nicht vergeßen worden, welche auf diese Entwischung des **Grotius** zum Vorschein kamen: denn nicht leicht sind auf einen Gelehrten schönere Verse geschrieben worden, als die Freunde des **Grotius** und er selbst bey dieser Gelegenheit verfertigten. Darf ich noch hier fragen, warum man zu allen Zeiten mehrere ähnliche Beyspiele von ehelicher Treue der Frauen, auch unter den gefährlichsten Umständen, und so sehr wenige von gleicher Tugend, welche die Ehemänner ausgeübt hätten, aufgezeichnet findet? Vermuthlich wohl deswegen, weil das Frauenzimmer, das einen liebreichen und treuen Beschützer eifrig zu suchen, von der Natur selbst angewiesen wird, ihn auch stärker und beständiger liebt, als die meisten von unserm Geschlechte diejenigen lieben, welche sie beschützen.

Grotius hielt sich eine kurze Zeit zu **Antwerpen** auf: und aus dieser Stadt schrieb er an die **Generalstaaten**, daß er, nachdem er vergeblich auf die Befreyung aus seiner unverdienten Gefangenschaft gewartet, sich dieselbe selbst, ohne Gewalt oder Bestechung zu gebrauchen, verschafft habe. Ob er gleich aber, bey dem

Bewußtseyn der besten Absichten, so vieles habe ausstehen müßen; so werde ihn doch diese Begegnung von der Liebe und Treue gegen sein Vaterland niemals abwendig machen. Der Stillstand zwischen Spanien und den vereinigten Provinzen gieng eben damals zu Ende: mithin war es für ihn nicht mehr anständig, zu Antwerpen zu bleiben. Einige vornehme Freunde, welche er in Frankreich hatte, riethen ihm, dieses Reich zu seiner Freystätte zu wählen; und schon die Fürsprache, welche der König nach seiner Gefangennehmung für ihn hatte einlegen laßen, hätte ihn dazu bewegen können. Er wurde auch daselbst sehr wohl aufgenommen. Die holländischen Gesandten suchten vergebens ihm zu schaden. Der König und seine Staatsbedienten erkannten die ungerechte Härte, mit welcher man gegen ihn verfahren war: er genoß daher ihren völligen Schutz. Es wurde ihm im Jahr 1622 ein Jahrgeld von drey tausend Livres ertheilt, ohne welches er genöthiget worden wäre, Frankreich, oder doch Paris wieder zu verlaßen, weil das Vermögen seiner Frau, die ihn auch im Gefängniße, mit Verwerfung des von den Ständen zu seinem Unterhalte ausgesetzten Geldes, ernähret hatte, nicht mehr zureichte, dieser zahlreichen Familie ihre Bedürfniße zu verschaffen. **Ludwig der dreyzehnte** bewunderte mehr als einmal die edeln Gesinnungen des **Grotius**, welcher seinem Vaterlande, das sich gegen ihn so undankbar und grausam bezeigt hatte, doch beständig ergeben blieb, und selbst in Frankreich nützliche Dienste zu leisten suchte. Es geschah auch hauptsächlich auf seine Empfehlung, daß der König in einem besondern Gnadenbriefe alle diejenigen als seine eigene Unterthanen zu schützen versprach, welche mit ihm um gleicher Ursachen Willen aus Holland hatten weichen müßen.

Seine Feinde nöthigten ihn endlich, seine Verantwortung öffentlich herauszugeben. Außer den alten Beschuldigungen, streueten sie nunmehr das Gerüchte aus, er habe die **Generalstaaten** um Verzeihung gebeten,

daß er aus der Gefangenschaft entwischt sey, und er habe versprochen, sich inskünftige in allen Dingen nach ihrem Willen zu richten. Die französischen Staatsbedienten, denen er dieses gestanden habe, hätten darauf gesagt, es werde ihm auch nur unter dieser Bedingung erlaubt werden, in Frankreich zu bleiben. Grotius wurde über alle diese Unwahrheiten desto verdrießlicher, weil sie ihn von einer leichtsinnigen Seite vorstellten. Er hätte sein ganzes bisheriges Unglück abwenden können, wenn er bey seinem untadelhaften Verhalten, doch in ein niederträchtiges Bitten um Gnade hätte willigen wollen. Und er sollte jetzt, da das Glück zu ihm zurück zu kehren schien, seiner Würde so uneingedenk geworden seyn? Unterdeßen sah er doch bey Verfertigung dieser Schutzschrift nicht bloß auf sich; sondern beynahe noch mehr auf die übrigen, welche mit ihm an der Regierung von Holland ehemals einen Antheil gehabt hatten. Diese Vertheidigung wurde von den Generalstaaten, denen sie so viele unangenehme Wahrheiten sagte, bey Lebensstrafe verboten; sie befohlen sogar, daß man sich seiner bemächtigen sollte, wo man ihn nur habhaft werden könnte; allein der König von Frankreich nahm ihn nur desto genauer in seinen Schutz. In dem übrigen Europa machte diese Vertheidigungsschrift allen Eindruck, den die Gerechtigkeit seiner Sache verlangen konnte.

So viele Muße als dem Grotius jetzt zu Theil geworden war, wandte er ganz dazu an, sich selbst durch lesen und Nachdenken, andere aber durch Schriften zu belehren. Er ließ seine Arbeit über den Stobäus drucken; er übersetzte sein Gedicht von der Wahrheit der christlichen Religion ins Lateinische, und um anderer dergleichen Arbeiten nicht zu gedenken, erhob er sich als Schriftsteller auf den höchsten Gipfel des Ruhms durch sein Werk vom Völkerrechte, zu welchem ihn zuerst Peirescius, der französische Mäcenas seines Jahrhunderts, aufgemuntert hatte. In allen diesen Beschäftigungen konnte ihn die unverträgliche Begegnung der re-

formirten Prediger zu **Charenton**, nahe bey **Paris**, nicht stören. Mit einem unnöthigen Eifer für die Uebereinstimmung in der wahren Lehre, in welchen Personen ihres Standes nur zu leicht verfallen können, weigerten sie sich, ihn bey ihren Versammlungen zum Gottesdienste zuzulaßen, weil seine Neigung gegen die **Arminianer** unleugbar war. **Grotius**, von welchem sich kein Theologe seiner Zeit hätte schämen dürfen, Unterricht oder doch Erinnerungen anzunehmen; welcher außerdem wohl wußte, daß die Ausschließung von allen christlichen Gemeinen auf dem Erdboden, noch keine Ausschließung von der Hoffnung und dem Rechte zur künftigen Seeligkeit sey, blieb hiebey ganz ruhig. Er verrichtete mit seiner Familie die äußerlichen Uebungen der Andacht zu Hause. Er setzte überhaupt seine Religion in keinem öffentlichen Gepränge: und als ihm daher der Präsident **des Memes**, ein gelehrter, aber auch der römischen Kirche sehr ergebner Herr, das Anerbieten that, sich einige Zeit auf seinem Landgute zu **Balagni** aufzuhalten: so unterließ er daselbst alle zu merkliche Zeichen seines Glaubens, um seinem Freunde keinen Verdruß zu verursachen; ob er gleich weit davon entfernet war, jenen zu verleugnen.

Nach einigen Jahren schien sich eine sehr wahrscheinliche Hoffnung für ihn zu zeigen, daß er in sein Vaterland zurückkehren könnte. Der Prinz von Oranien, **Friedrich Heinrich**, welcher ihm sehr gewogen war, folgte seinem im Jahr 1625 verstorbenen Bruder, dem Prinzen **Moritz**, als Statthalter der vereinigten Niederlande. Gleichwohl konnte er nichts zum Vortheil des **Grotius** ausrichten: denn die Feinde von ihm und von der vorigen Staatsverwaltung, hatten damals alle Gewalt in den Händen. **Grotius** sehnte sich nicht ohne Ursache nach einer gewißern Versorgung, als er in Frankreich genoß. Sein Jahrgeld wurde ihm sehr unrichtig und langsam ausgezahlt: entweder, weil sich die königliche Schatzkammer in schlechten Umständen befand;

oder weil ihn diejenigen, von denen er das Geld bekommen sollte, darum beneideten; ja vielleicht suchte man ihn gar, wie er selbst muthmaaßte, durch die Schwierigkeiten, welche dabey gemacht wurden, in eine solche Verlegenheit zu setzen, daß er sich genöthiget sehen sollte, zur römischen Kirche zu treten. In diesen Umständen wünschte **Grotius** eine Bedienung bey dem Könige von Dänemark, oder bey dem Kurfürsten von Sachsen, oder auch in einer deutschen Seestadt zu erhalten. Er war sogar nicht abgeneigt, bey dem Reichs-Cammergerichte zu **Speyer** einen Sachwalter abzugeben. Während also, daß unzähliche Stellen in den europäischen Staaten mit mittelmäßigen oder untüchtigen Leuten besetzt wurden, bemühte sich derjenige, welchen man hätte bitten sollen, die vornehmste unter allen anzunehmen, vergebens, durch Dienste gegen das gemeine Wesen seinen Unterhalt zu finden. Ich tadle darum seine Zeiten nicht mehr als die unsrigen: vielleicht hätte er auch gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts vieler Zueignungsschriften und Empfehlungsschreiben nöthig gehabt, um seine Verdienste nicht etwan erkannt, sondern, wie man zu reden pflegt, durch ein Amt belohnt zu sehen.

Er würde vermuthlich sein Glück leicht haben verbeßern können, wenn er es unter einer jeden Bedingung, die man ihm vorschlug, hätte thun wollen. Der Cardinal **Richelieu** bekam um diese Zeit eine fast unumschränkte Gewalt über die Regierung von Frankreich. Dieser Staatsbediente liebte die Wißenschaften: er war auch selbst eine Art von Gelehrten und Schriftsteller. Man hätte also erwarten sollen, daß er, der schlechten Dichtern so viele Jahrgelder gab, dem **Grotius** das seinige würde erhalten oder noch vermehret haben. Allein **Richelieu** beschützte nur diejenigen, welche sich ihm ganz und gar ergaben, welche keinen andern Willen als den seinigen kannten. Und dieser große Staatsmann, der an Regierungsklugheit wenige seines gleichen in Europa

hatte, wählte doch, um seine erhabne Absichten auszuführen, sehr oft solche Mittel, die durchaus nicht gerechtfertigt werden konnen. Er fand daher am **Grotius** diejenige Biegsamkeit nicht, welche er an so vielen andern angetroffen hatte, der Cardinal unterredete sich mit ihm zuerst über die Schiffahrt und Handlung, welche er in Frankreich in Aufnahme zu bringen suchte, und über die Begünstigung der Fremden, welche er in dieser Absicht dahin ziehen wollte. Bald darauf aber scheinet er ihm einen Antrag gethan zu haben, den **Grotius** weder mit seiner gewißenhaften Denkungsart noch mit der Liebe zu seinem Vaterlande vereinigen konnte. Seit dieser Zeit begegneten ihm die Staatsbedienten weit kaltsinniger; und er verlor endlich alle Hoffnung, sein Jahrgeld weiter ausgezahlt zu bekommen.

Er machte also im Jahr 1631 den zweyten Versuch, ob er mit Sicherheit in sein Vaterland zurückkommen konnte. Die Gemüther schienen daselbst nach so vielen Jahren, da er aus demselben geflüchtet war, schon ziemlich besänftigt zu seyn, und der Statthalter war nicht ungeneigt, ihm hierinne beyzustehen. Er hatte auch im Jahr 1630 seine Güter wieder erhalten; zwar nicht aus irgend einer Gunstbezeigung; sondern, weil er sich auf die Rechte der Bürger von **Delft**, seiner Vaterstadt, berufen konnte; aber eben hieraus schöpfte er Hoffnung, auch in seinen übrigen Angelegenheiten Gerechtigkeit zu erhalten. Seine Freunde riethen ihm ebenfalls zu dieser Reise; und wenn er also gleich viel dabey wagte, in ein Land zurückzukehren, in welchem das wider ihn ausgesprochene harte Urtheil noch nicht aufgehoben war; so begieng er doch dadurch keine Unvorsichtigkeit. Der Adel von Holland, und die Städte **Delft**, **Rotterdam** und **Amsterdam**, nahmen sich seiner wirklich an. Allein seine Feinde waren in der Versammlung der **Generalstaaten** noch immer die mächtigsten. Sie brachten es dahin, daß dem Fiscal befohlen wurde, sich seiner zu bemächtigen. Man wußte zwar die Vollstreckung dieses

Befehls zu verhindern, und er lebte eine Zeitlang zu Amsterdam in der Stille; aber im Jahr 1632 setzten die Stände von Holland zweytausend Gulden auf seinen Kopf, wenn er länger im Lande bliebe. Der Prinz von Oranien konnte ihn nicht nachdrücklich genug unterstützen; oder ließ sich auch, wie einige muthmaaßen, von seinen Feinden wider ihn einnehmen. Alles dieses bewog die Freunde des **Grotius**, mehrmals und heftig in ihn zu dringen, daß er den Ständen von Holland eine Bittschrift überreichen möchte. Sie entwarfen selbst eine, worinne er nur gestand, daß ihn sein voriges Unglück bloß wegen einiger Streitigkeiten in der Regierung, nicht wegen eines Verbrechens, betroffen habe; allein er fand auch in diesen Ausdrücken ein dunkles Bekenntniß der Schuld. Damals legten es ihm viele als einen Eigensinn aus, daß er sich nicht in die Zeiten schicken, und durch eine kleine Demüthigung seine Ruhe erkauffen wollte. Aber andere beurtheilten ihn mit Recht gelinder. Es ist der Unschuld nichts unerträglicher, als in Eine Claße mit den Verbrechern gesetzt zu werden; oder nur zu dem geringsten Verdachte Anlaß zu geben, daß sie doch einer Verzeihung benöthigt seyn könnte. In den wenigsten Unglücklichen wird sie zwar mit so vieler Stärke herrschen, daß sie niemals zu ihrer Verunehrung nachgeben sollten, wenn sie dadurch Sicherheit und die Bequemlichkeiten des Lebens erlangen können; aber wo sie diesen Sieg gewinnt, da hat sie eine heldenmüthige Seele gefunden.

Grotius verließ nunmehr sein Vaterland wiederum, und begab sich im Jahr 1632 nach Hamburg. Er scheinet diese Stadt nicht nur wegen ihrer andern Vorzüge, und wegen der Freyheit, in welcher er daselbst leben konnte, zu seinem Aufenthalte gewählet zu haben; sondern auch besonders, um in der Nähe zu seyn, wenn der König von Schweden, wie es das Ansehen hatte, seine Dienste verlangen sollte. Seit zwey Jahren, nachdem man erfahren hatte, daß seine Verbindung mit

Frankreich aufgehört habe, bezeigten sich mehrere Fürsten geneigt, ihm eine Bedienung zu geben. Er verehrte aber unter ihnen keinen mehr, als den großen **Gustav Adolph**. Noch ehe dieser Herr Deutschland betrat, und ehe als **Grotius** daran dachte, einen Dienst außer Frankreich zu begehren, hielt er ihn vor denjenigen Fürsten der gleich groß im Frieden und im Kriege sey. Die Geschichte hat bis jetzt eben diesen Ausspruch gethan: sie weiß aus jenem Jahrhunderte kaum einen oder den andern Fürsten, welcher mit diesem in Vergleichung gesetzt werden könnte. Der König schätzte ihn hinwiederum ungemein hoch: er hatte sein Werk vom Völkerrechte gelesen, und machte sich daraus von seiner Staatsklugheit einen so vortheilhaften Begriff, daß er beschloß, ihn zu einer Gesandtschaft zu gebrauchen. Der Todt übereilte ihn zwar bey diesem Vorhaben, indem er im Jahr 1632 in der Schlacht bey **Lützen** das Leben, obgleich nicht den Sieg, verlor. Allein der Großkanzler **Oxenstiern**, ein Mann, der des Vertrauens eines solchen Fürsten würdig war, und der während der Minderjährigkeit der Königinn **Christina**, mit vier andern Großen die Regierung von Schweden verwaltete, blieb bey den Absichten des Königs, und berief den **Grotius** im Jahr 1634 zu sich nach **Frankfurt am Mayn**, um ihm die Stelle eines schwedischen Gesandten in Frankreich aufzutragen. Dieser hatte sich jedoch nicht eher entschloßen, einem so ansehnlichen Rufe zu folgen, als bis man ihm aus Holland berichtet hatte, daß alle Hoffnung für ihn verschwunden sey, dahin zurückzukehren: so sehr liebte er sein Vaterland, und so verbunden glaubte er sich zu seyn, demselben vorzüglich zu dienen. Nachdem er sich endlich Schweden ergeben hatte, schrieb er an die Staaten von Holland, daß er hiemit aufhöre ihr Unterthan zu seyn, und ein Mitglied eines andern Volks geworden sey. Wenn sein Abschied von seinem Vaterlande gerecht war: so beobachtete er durch diese öffentliche Erklärung deßelben zugleich eine billige Wohlanständigkeit.

Ich könnte mir an diesem Orte die Mühe seiner Lebensbeschreibung sehr erleichtern, wenn ich nach dem Beyspiele anderer in gleichem Falle, die Gesandtschaft des Grotius, welche seine letzten Jahre eingenommen hat, nur mit allgemeinen Ausdrücken berühren wollte. Der Vorwand dieses zu thun, würde sehr scheinbar seyn, weil ich nur sagen dürfte, daß dieses Amt den Staatsmann, nicht den Gelehrten bezeichne, und mithin weniger in dem Leben des letztern, als in einer Staatsgeschichte ganzer Länder, hervorschimmern dürfe. Allein ich habe mich niemals daran gewöhnen können, auf diese Art zu denken. Zu geschweigen, daß, nach dieser Meinung, die Geschichte eines jeden Gelehrten, der sich mehr als andere von seinen Büchern entfernt, und an den großen Weltgeschäften einen rühmlichen Antheil genommen hat, mangelhaft werden muß: so ist dieser gewiß in meinen Augen ein Gelehrter von höherm Range, als derjenige, welcher sein ganzes Leben hindurch nur gelesen, gelehrt und geschrieben hat. Warum anders ist das Leben der meisten Gelehrten so einförmig, so leicht, nach seinem lehrreichen Theile, in wenigen Seiten einzuschließen? als weil ihre Wißenschaft ordentlich nicht genug in Handlung und Leben gesetzt worden ist? So lange man sie mit dem Buche oder mit der Feder in der Hand sieht, sollte man glauben, daß sie die Welt regieren könnten; sobald sie aber dieselben weglegen, so können sie kaum die gemeinsten Vorfälle des Lebens übersehen, ohne einen Fehltritt zu thun. Eben darum nannte Thomasius seine Philosophie, oder vielmehr die Philosophie, welche er aus Frankreich, England und Holland zum Gebrauche der Deutschen holte, eine Hofphilosophie, weil sie nicht bloß im Vorlesungszimmer, im Disputiersaale, auf der Studierstube, sondern überall, wo Menschen sind, und auch da, wo der Umgang mit ihnen am schwersten wird, weil sie sich am künstlichsten verstellen, bey Hofe, brauchbar seyn sollte. Gelehrsamkeit ist vortrefflich; aber Weisheit und Klugheit sind tausendmal

vortrefflicher. Sie sollten die beständigen Gefährtinnen oder vielmehr die Töchter derselben seyn: denn wenn mich die Wißenschaft nicht mir selbst und der Welt nützlicher macht, so ist sie nichts mehr, als eine Last des Verstandes oder des Gedächtnißes. Um also auf den **Grotius** zurückzukommen, würde er nicht das Lob, ein sehr schönes Werk vom Rechte des Krieges und Friedens geschrieben zu haben, mit einigen andern Urhebern schätzbarer philosophischer Schriften in gewißer Maaße theilen, so lange ich nicht hinzusetzen kann: er hat die Grundsätze seines Werks so glücklich ausgeübt, als vorgetragen. Und ich sollte dieses nur mit zwey Worten sagen? Es ist darum nicht nothwendig, die ganze Geschichte seiner Zeiten, und jeder einzelen Unterhandlung, welche er mit den französischen Staatsbedienten darüber gepflogen hat, zu erzählen: das Große, dasjenige, woriñe er seinen hohen Geist am deutlichsten sehen ließ, ist allein werth, gekannt zu werden. Die Glückwünsche, welche er nach einer gewonnenen Schlacht bey Hofe abstattete, und sonst so Manches, was jeder andere Gesandter auch würde vorgenommen haben, gehören in die historischen Tagebücher.

Obgleich **Grotius** im Nahmen des ansehnlichsten Bundsgenoßen von Frankreich in dieses Land geschickt wurde; so kam er doch nichts weniger als unter günstigen Umständen daselbst an. Die Schweden hatten ein Jahr vorher, im Jahr 1634, durch die Niederlage bey **Nördlingen**, fast alle Früchte von den Siegen **Gustav Adolphs** verloren: sie standen sogar in Gefahr, aus Deutschland vertrieben zu werden, wenn ihnen nicht Frankreich mit Kriegsvölkern, so wie bisher mit Gelde, Hülfe leistete. Es war zwar beynahe schon ausgemacht, daß diese Krone solches thun werde: und ihr eigner Vortheil rieth ihr an, diese bequeme Gelegenheit zur Erniedrigung des Hauses Oesterreich nicht zu verabsäumen. Allein dadurch war dem **Grotius** der Weg bey seinen Verrichtungen noch wenig gebahnt worden. Da der

französische Hof sah, daß die Schweden seines Beystandes benöthiget waren: so wollte er auch desto mehr darum ersucht seyn; viel versprechen; aber das Versprochene langsam erfüllen, und sich die allerbesten Bedingungen dabey ausmachen. Er hatte wirklich bereits im Jahr 1634 mit den Abgeordneten einiger protestantischen Stände in Deutschland, die sich mit Schweden verbunden hatten, einen Vertrag zu Paris geschloßen, welcher die gedachte Hülfsleistung betraf. **Oxenstiern** fand aber denselben so dunkel und unbestimmt, so sehr den vorigen französischen Bündnißen mit Schweden zuwider, und der Ehre seiner Nation nachtheilig, daß er sich weigerte, denselben genehm zu halten, und den **Grotius** eben deswegen nach Frankreich schickte, um dagegen Vorstellungen zu thun. Dazu kam auch noch, daß dieser schwedische Gesandte dem Cardinal **Richelieu**, welcher ihn in der That genöthiget hatte, Frankreich zu verlaßen, nicht gefiel. Der Großkanzler, dem dieses nicht unbekannt seyn konnte, sandte ihn gleichwohl demselben unter die Augen, weil er sich auf die Kenntniß, welche **Grotius** von dem französischen Hofe besaß, auf seine Redlichkeit, die alle Proben aushielt, und vermuthlich auch darauf verließ, daß **Richelieu** zu viele Klugheit besitze, als daß er wegen eines Widerwillens gegen den Gesandten, Unterhandlungen, die für Frankreich und Schweden von gleicher Wichtigkeit waren, abbrechen sollte.

Man stelle sich unterdeßen den **Grotius** vor, wie er genöthigt, mit Staatsbedienten zu handeln, welche ihm nicht gewogen waren, und ihm täglich neue Hinderniße legten; in einer so weiten Entfernung von seinem Hofe, auch selbst von dem Großkanzler, der ihn nicht zeitig genug mit den nöthigen Verhaltungsbefehlen versehen konnte; und mitten unter den veränderlichen Begebenheiten des Kriegs, welche ihm nicht erlaubten, stets einerley Sprache zu führen, sondern ihn vielmehr zuweilen zwangen, sich zu einem dringenden Bitten herabzulaßen; wie er unter allen diesen Umständen das Beste

von Schweden bey einem zwar freundschaftlich gesinnten, aber doch auf deßen Glück eifersüchtigem und trotzigem Hofe, zu befördern hatte: so wird man leicht erkennen, daß er dazu eine ausnehmende Geschicklichkeit nöthig gehabt, und sich meistentheils selbst habe rathen müßen.

Er fand, gleich nach seiner Ankunft in Frankreich, große Schwierigkeiten, den oben gedachten Pariser Vertrag umzustoßen. Der Cardinal und die übrigen Staatsbedienten glaubten, daß die Schweden, bey der damaligen Lage ihrer Sachen in Deutschland, alles bewilligen müßten: sie bildeten sich auch ein, daß **Grotius** geheime Befehle hätte, dieses zu thun, wenn er nur erst sehen würde, daß seine Bemühungen vergeblich wären. Allein er war von einer unbeweglichen Standhaftigkeit. Richelieu konnte ihn eben so wenig dadurch hintergehen, daß er ausstreuen ließ, Frankreich sey im Begriff, mit dem Kaiser einen besondern Vergleich zu schließen. **Grotius** wußte wohl, daß der Cardinal, welcher die wahren Vortheile seines Hofs nie aus dem Gesichte ließ, dem Hause Oesterreich diese Gefälligkeit nicht erweisen werde: er sah daher jenes Vorgeben als einen Kunstgriff an, welcher die Schweden kleinmüthig und nachgebend machen sollte. Da man ihn aber gleichwohl nicht hören wollte, machte **Oxenstiern** allen diesen langweiligen französischen Ränken, als ein Mann, der sich nicht an die gewöhnlichen Wege gebunden hält, ein Ende: er kam selbst nach Frankreich, und darauf war der neue Vertrag mit Schweden gleich geschloßen. Hierauf aber mußte **Grotius** sich zu einem noch beschwerlichern Anhalten bequemen: es betraf die Auszahlung der Hülfsgelder, welche Frankreich an Schweden noch von den Zeiten **Gustav Adolphs** her schuldig war. Man verursachte ihm dabey unbeschreiblich viele Mühe: und es scheinet, daß man dieser Forderung nicht bloß wegen des Unvermögens des königlichen Schatzes; sondern auch deswegen auszuweichen gesucht habe, weil man die

Schweden im Verdacht hielt, sie möchten einen besondern Frieden, ohne Frankreichs Zuziehung schließen. So bittere Vorwürfe der Cardinal dem Grotius darüber machte: so muthig und verständig antwortete dieser auf dieselben. Schweden, sagte er, wird seine Bündniße treulich beobachten; aber, wenn es, wie eben diese verlangen, von dem französischen Hofe nicht eifriger unterstützt wird, als bisher geschehen ist: so wird es durch die Errichtung eines einseitigen Friedens, nicht seinen Bundsgenoßen verlaßen; sondern weil es von ihm verlaßen worden ist, die Last eines so schweren Krieges von sich abzuwälzen suchen. Grotius setzte sich endlich in dasjenige Ansehen, welches ein offener Charakter, der die gerade Straße der Ehrlichkeit fortwandert, bald früher, bald später, doch zuletzt allemal über Verstellung und Mißtrauen behauptet. Er wurde in seinem Gesuche glücklich, und die Blicke des Cardinals klärten sich immer mehr gegen ihn auf; besonders nachdem die Schweden ihre Angelegenheiten in Deutschland wieder herzustellen angefangen hatten, und das Vertrauen, welches der schwedische Hof auf den Grotius setzte, noch sichtbarer geworden war.

Allein zu eben der Zeit, da er mit dem Cardinal Richelieu in das beste Verständniß gekommen war, im Jahr 1636, hörte er gänzlich auf, denselben zu besuchen, weil es die Würde des schwedischen Reichs nicht länger verstattete. Dieser erste Staatsbediente verweigerte den königlichen Gesandten selbst in seinem Palaste die rechte Hand, und begehrte diesen Vorzug, den ihm die römischkatholischen Fürsten aus Ehrerbietung gegen die Cardinalswürde einräumten, auch von den Protestanten, welche doch unter diesem Ehrennahmen nichts mehr begreifen, als eine Gesellschaft ansehnlicher Geistlichen, welche das Recht erlangt haben, aus ihrem Mittel einen Papst zu wählen. Die englischen Gesandten verweigerten ihm zuerst seine Ansprüche. Grotius urtheilte sogleich, daß sie ihm von dem schwedischen Hofe eben

so wenig zugestanden werden könnten: und dieser billigte auch das Betragen seines Abgesandten. An sich war ihm nichts daran gelegen, ob er zur rechten oder zur linken Hand saß: denn der weise Mann sitzt und geht allemal oben an; wenn er gleich die unterste Stelle einnehmen muß. Aber da bey dieser Kleinigkeit die Ehre und Hoheit der Krone Schweden selbst, nach den gewöhnlichen Begriffen, in Gefahr gesetzt wurde; da er außerdem ein Beyspiel vor sich hatte, welchem er folgen mußte, wenn er nicht selbst seinen Hof erniedrigen wollte: so hinderte den großen Lehrer des Völkerrechts ein ungebührlich gesetzter Stuhl, sich weiter mit einem der größten Staatsmänner seiner Zeit über das Schicksal von halb Europa zu unterreden. Er sprach seitdem nur die übrigen Staatsbedienten, welche von dem Cardinal abhiengen; oder verlangte bey dem Könige selbst Gehör.

Dieses standhafte Verhalten machte ihn an dem französischen Hofe so verhaßt, daß derselbe um seine Zurückberufung anhalten ließ; weil er, wie der Vorwand lautete, gegen Frankreich übel gesinnt wäre. Außer den Franzosen selbst, welche es, nach der ihnen eigenthümlichen Einbildung, verdroß, daß der Gesandte einer Krone, die ihnen Verbindlichkeit schuldig war, (obgleich die französischen Dienstleistungen nicht eben die großmüthigsten waren,) die Würde derselben aufrecht erhalten wollte, arbeitete auch der holländische Gesandte in Frankreich daran, den **Grotius** um seine Stelle zu bringen; in der vergeblichen Hoffnung, daß er sich alsdann entschließen würde, die Aussöhnung mit seinem Vaterlande, unter jeder, auch schimpflicher Bedingung zu suchen. Der Großkanzler und die übrigen schwedischen Regenten, denen die Triebfedern bekannt wurden, willigten daher desto weniger in jenes Begehren, je mehr sie einsahen, daß bloß sein Eifer für die Ehre von Schweden seine Gegenwart unangenehm machte. Er schlug sogar selbst vor, daß es vielleicht dem schwedischen Hofe anständiger seyn dürfte, bloß einen **Residenten** oder **Agenten** in Frank-

reich zu bestellen; nicht aber einen Gesandten, dem man seine Rechte so sehr streitig machte. Allein Oxenstiern beschützte ihn nach diesem uneigennützigen Rathe nur noch kräftiger. Unterdeßen erregte man dem **Grotius** zu **Paris** Verdrießlichkeiten von mehr als einer Art. Man versagte ihm den Rang und die Ehrenbezeigungen, welche er mit Recht fordern konnte, und welche er sich auch, seinen Feinden zum Troß, verschaffte; man streuete aus, daß er noch das ehemalige Jahrgeld von Frankreich genieße; ja man bot ihm auch G ld und Geschenke an; aber diese Versuche, ihn verdächtig oder in seiner Pflicht wankend zu machen, waren übel angebracht. Seine Besoldung wurde ihm nicht einmal immer von den Schweden richtig ausgezahlet. Er wartete einst zween Jahre auf dieselbe, und machte sich endlich selbst von den französischen Hülfsgeldern bezahlt.

Unter allen diesen Unruhen und Hindernißen vergaß **Grotius** niemals, was er seinem Amte schuldig sey; er war unermüdet, Schweden und seinen Bundsgenoßen, in Frankreich nützlich zu werden. Kein Vorfall, keine Anstalt, die mit dieser Absicht in einiger Verbindung stand, blieb ihm damals verborgen. Er berichtete alles an seinen Hof; beurtheilte den Zustand der gemeinschaftlichen Angelegenheiten, eröffnete die Aussichten und Hoffnungen, aber auch die Besorgniße, welche sich zeigten; that selbst Vorschläge, und suchte sich alles zu Nutzen zu machen. Er bemühte sich, den König von Frankreich, seinen ganzen Hof, und überhaupt die Verfaßung dieses Reichs, aufs genaueste kennen zu lernen. Der Cardinal **Richelieu** verbarg sich umsonst vor ihm: er merkte ihm insonderheit die Abneigung gegen den Frieden an, als welcher die Ursachen würde aufgehoben haben, um welcher Willen er dem Könige unumgänglich nothwendig war. Seine Aufträge verrichtete **Grotius** mit Nachdruck und Beredtsamkeit: er scheuete sich auch nicht, durch Wiederholung derselben dem Könige beschwerlich zu fallen. Denn die Bedürfniße des Krieges litten oft

durch die schläfrigen Entschließungen, welche man an dem französischen Hofe nahm, um die schwedische Macht nicht zu sehr zu verstärken. Man konnte ihn auch durch bloße Versprechungen nicht zum Stillschweigen bringen: er drang immer auf die Erfüllung derselben, weil sie niemals ganz ins Werk gesetzt wurden. Er empfahl dem Könige besonders, aber oft vergebens, den Herzog **Bernhard von Weimar**, diesen großen Feldherren, der bey seinen ungemeinen Thaten noch weit wichtigere hätte ausführen können, wenn ihn nicht **Richelieu**, dessen Absichten er sich nicht ergeben wollte, zur ungelegensten Zeit verlaßen hätte. **Grotius** gab diesem Prinzen viele gute Rathschläge, unter andern auch diesen, daß er die Festung Breysach nicht an Frankreich überlaßen möchte; er glaubte aber auch bey deßen Tode im Jahr 1639, daß man ihn mit Gifte aus dem Wege geräumet habe: und sein Zeugniß ist in der Geschichte von Erheblichkeit. Doch seine Geschäfte an dem französischen Hofe waren so mannichfaltig, und unter so viele einzele Personen und Umstände vertheilt, daß es unnöthig ist, mehr von denselben zu sagen, weil ich keine allgemeine Geschichte von Schweden oder Frankreich schreibe.

Er hatte noch daselbst das Unglück, daß man ihm aus Schweden an **Peter Schmalzen** einen Geheimschreiber und Gehülfen zuschickte, der des Vertrauens, welches er auf ihn setzte, völlig unwürdig war. **Schmalz** behauptete nicht nur, daß er ohne Vorwißen des **Grotius** in allen Angelegenheiten der Gesandtschaft handeln könne; sondern er ließ sich auch von den Franzosen bestechen, und verrieth ihnen, so viel er konnte, von den schwedischen Entwürfen. Die Klagen des **Grotius** über ihn währten endlich nicht lange, weil man seine Treulosigkeit entdeckte. Ein anderer schlimmer Zufall, welcher ihn zu **Paris** betraf, verdiente nicht angeführt zu werden, wenn er uns nicht sein gutes Herz zu erkennen gäbe. Als er einst vom Hofe zurück und durch eine Vorstadt fuhr, wo die Hinrichtung einiger Mißethäter

eine Menge Volks versammlet hatte, und sein Vorreiter dem Wagen mit Gewalt Platz machte; glaubte das Volk, er komme mit seinen Leuten, um die Verurtheilten zu befreyen. Man schoß auf den Wagen: sein Kutscher wurde tödtlich verwundet, und er selbst war in Lebensgefahr, bis man ihn erkannte. Der König ließ ihm alle Genugthuung versprechen: und es wurde ein scharfes Urtheil über die Verbrecher gefällt. Allein **Grotius** begnügte sich daran, daß der König seinen Unwillen über diese Verletzung des Völkerrechts nachdrücklich an den Tag gelegt hatte; die persönliche Beleidigung, welche ihm widerfahren war, wollte er nicht gerächt wißen; er bat sogar, daß die Schuldigen möchten begnadiget, und ihnen ihre Güter, welche man ihm zugesprochen hatte, wiedergegeben werden: und beides erhielt er auch.

Man wird zu wißen verlangen, was er als schwedischer Gesandter zu **Paris**, in Ansehung des Gottesdienstes vor Maaßregeln genommen habe, nachdem ihm die reformirten Prediger zu **Charenton** ehemals ihre Kirchengemeinschaft versagt hatten. Er hatte mit ihnen einige sonderbare Auftritte. Die Demüthigung ihrer Parthey in Frankreich durch die königlichen Waffen, hatte ihnen seitdem sehr viele Gelindigkeit eingeflößt, und es war vor kurzem in einer **Synode** der Reformirten zu **Charenton** beschloßen worden, daß man auch die Lutheraner zum heiligen Abendmahle zulaßen könne. Einige ihrer geschicktesten Lehrer hinterbrachten dieses dem **Grotius** bald nach seiner Ankunft, und ersuchten ihn, sich künftig in ihrer Kirche einzufinden. Sie gestanden, daß sie jetzt das Glaubensbekenntniß der **Remonstranten** billigten; daß die Ermahnungen zum Kirchenfrieden, welche er in seinen Schriften eingestreuet, und sonderlich seine Frage an die **Contraremonstranten** bey ihnen Eindruck gemacht hätte: ob sie denn die beiden großen Männer, **Chrysostomus** und **Melanchthon**, auch von ihrer Kirchengemeinschaft ausschließen wollten, wenn sie dieselbe verlangten, weil sie doch mit ihnen nicht einstimmig

über die Lehre von der Gnadenwahl gedacht hätten? Sie setzten hinzu, sie hätten auch den holländischen Kirchen empfohlen, die Remonstranten unter sich aufzunehmen, und sie hofften, daß sie davon nicht abgeneigt seyn würden. So verbeßert oft der Verfall des äußerlichen Glücks die Einsichten und Gesinnungen in Religionssachen, selbst bey den Lehrern der Christen: sie lernen alsdenn ruhiger darüber denken; sie verlangen nicht mehr, daß ihr Lehrbegriff mit Gewalt durchdringen soll, und sie fühlen erst zu einer solchen Zeit, wie wenig die Unverträglichkeit mit dem Besten der menschlichen Gesellschaft, geschweige denn mit der Natur des christlichen Glaubens, vereinigt werden könne. **Grotius** nahm den Antrag der reformirten Prediger mit Vergnügen an; er versicherte ihnen zugleich, er würde sich kein Bedenken machen, das heilige Abendmahl auch bey den Lutheranern zu genießen, wenn ihn diese, in Rücksicht auf seine Uebereinstimmung mit ihrem Glauben, in ihre Gemeinschaft aufnehmen wollten. Plötzlich aber regten sich bey diesen Theologen die Ueberbleibsale von der gestürzten Herrschaft des Systems. Sie bedachten, daß sie gleichwohl Reformirte hießen; **Grotius** hingegen ein Arminianer, und zugleich der Gesandte eines Lutherischen Königreichs wäre. Was sollten sie mit diesen unterscheidenden Nahmen künftig anfangen, wenn sie ihm ohne Bedingung den Zutritt zu ihrem Gottesdienste verstatteten? Sie ließen ihm also den seltsamen Entschluß melden, daß sie ihn als Gesandten von Schweden in ihre Kirche nicht aufnehmen könnten, weil dieses Reich eine von der ihrigen verschiedene Lehre bekenne. **Grotius** wunderte sich über ihre Unbeständigkeit: er würde sich unterdeßen nicht geweigert haben, in einer Versammlung, wo aller Rang unter den Menschen wegfällt, als eine Privatperson zu erscheinen; allein er konnte sich an einem öffentlichen Orte der Würde eines Gesandten nicht eigenmächtig begeben, und noch weniger das Ansehen des evangelischen Lehrbegriffs verringern lassen, welches er vielmehr als Gesandter von

Schweden beschützen mußte. Er entschloß sich daher, den Gottesdienst in seiner Wohnung halten zu laßen: und dieses geschah fast gänzlich auf lutherische Art. **Georg Calixtus**, der gelehrteste und scharfsinnigste Theologe, den damals die evangelische Kirche hatte, und mit welchem **Grotius**, der ihn sehr hoch schätzte, desto williger eine vertraute Freundschaft errichtet hatte, je mehr sie beide in ihrem Urtheile über die Religionsstreitigkeiten der Christen übereinkamen, dieser schickte ihm einen Prediger, Nahmens **Brandanus**, zu, den er in seiner Capelle gebrauchen konnte. **Grotius** empfohl diesem die Mäßigung in seinem Vortrage, und insonderheit, daß er über die Lehre vom heiligen Abendmahl nur in allgemeinen Ausdrücken reden möchte. Allein da diese kleine Hausgemeine auf Erlaubniß des **Grotius** durch andere Protestanten zu **Paris** sich verstärkte, fand es **Brandanus** vor nöthig zu zeigen, daß nur er und diejenigen, die es in allen Stücken mit ihm hielten, im Besitze des wahren Glaubens wären: er zog daher gegen die Römischkatholischen, und selbst gegen die Reformirten in seinen Predigten heftig loß. Er scheinet sich auf seinen armseligen Eifer sehr viel eingebildet zu haben; aber **Grotius**, der etwas beßer verstand, an welchem Orte derselbe angebracht werden müße, nahm dieses Bezeigen nicht ohne Ursache als eine Beleidigung, und als eine Gelegenheit zum Verdruße auf, den er sich als ein Fremder durch einen öffentlichen Angriff der gesetzmäßigen Kirchen in Frankreich zuziehen könnte. Nachdem er ihn also vergebens ermahnt hatte, die Kanzel ohne Begleitung der Polemik zu betreten, gab er ihm seinen Abschied, und nahm einen **Arminianischen** Prediger in seine Dienste.

Grotius sah endlich auch seinen Feind, den Cardinal **Richelieu**, gegen das Ende des Jahrs 1642 sterben. Er kannte seine großen Eigenschaften sowohl als seine Fehler; und vielleicht hat er das Urtheil nicht ganz gemißbilligt, welches der Cardinal selbst kurz vor seinem Tode, (wie ich aus einem ungedruckten Briefe des **Gro-**

tius an den Großkanzler von Schweden sehe,) von sich gefällt hat: er habe geglaubt, daß er nach der Würde, die ihm anvertrauet war, und nach dem Zustande von Frankreich, nicht anders handeln könnte. Sein König, unter deßen Nahmen er eigentlich regiert hatte, folgte ihm im Jahr 1643 im Tode nach. Die gemeinschaftlichen Angelegenheiten der Schweden und Franzosen, welche **Grotius** zu besorgen hatte, litten dadurch keine Veränderung; aber er hatte zum zweytenmal das Mißvergnügen, daß man ihm bey seiner Gesandtschaft einen Menschen an die Seite setzte, der ihn kränkte, und soviel an ihm war, beschimpfte. Dieses war ein französischer Edelmann, **Cerisantes**, der viel Witz und Kenntniß der schönen Wißenschaften; aber auch eine gewiße Neigung zum Abentheuerlichen besaß, die sich in seinen Handlungen, und selbst in seinen Schriften, offenbarte. Er war mit Empfehlungsschreiben des **Grotius** nach Schweden gereiset, um sich in den Kriegsdiensten dieses Reichs empor zu schwingen. Dieses Vorhaben gelung ihm: er wurde Oberster über ein Regiment, und gleich darauf als schwedischer Agent nach Frankreich geschickt; doch bekam er zugleich Befehl, nichts ohne Vorwißen des **Grotius** vorzunehmen. Wenn es diesem nicht schon überhaupt unangenehm fiel, sich einen jungen, unerfahrnen und leichtsinnigen Franzosen, dem man zu **Paris** den Spottnahmen des **Phaethon** gab, gleichsam zum Aufseher oder Kundschafter zugesandt zu sehen: so mußte ihm das ausschweifende und unbesonnene Betragen deßelben, welches der schwedische Hof endlich auch, aber zu späte, wahrnahm, alle Geduld benehmen. Da er aber ohnedieß um dieselbe Zeit, bey hereinbrechendem Alter, von Ehrenstellen und Geschäften gesättigt, sich nach Ruhe sehnte: so bat er die Königinn **Christina**, ihn von seiner Gesandtschaft zurück zu berufen; und sie bewilligte ihm sein Begehren.

Eine von den falschen Muthmaßungen, womit die Geschichte des **Grotius** mehr als das Leben irgend eines

andern neuern Gelehrten, verunstaltet worden, ist auch diese, daß er sich für einen Gesandten den Wißenschaften zu sehr ergeben, und dadurch die Gnade seines Hofs verloren habe. Wer ihn mit den ordentlichen Menschen vergleicht, und die Werke betrachtet, welche er während dieses seines zweyten Aufenthalts zu Paris herausgegeben hat, der dürfte leicht diese Anklage vor scheinbar halten. Damals schrieb er seine Anmerkungen über die Bibel, und eine Menge anderer Bücher, zu denen ihm, wie man glauben sollte, keine Zeit übrig bleiben konnte. Aber wenn man die Briefe lieset, welche er in so großer Anzahl an den Großkanzler und an andere vornehme schwedische Herren abgelaßen hat: so sieht man wohl, daß er sich nicht eher erinnert habe, ein Gelehrter zu seyn, als bis er den Pflichten seines Amtes vollkommen Genüge geleistet hatte. Sie beweisen, daß er auf alles was im Staate vorgieng, erzählt, oder geglaubt wurde, auf alle Neuigkeiten des Kriegs, Zurüstungen, Veränderungen bey Hofe, Gesinnungen der Großen, kurz auf alles was ein Mann an seinem Platze zu wißen brauchte, aufmerksam gewesen sey; daß er manche der geheimsten Begebenheiten erfahren, und die ihm aufgetragene Geschäffte unermüdet verwaltet habe. Fragt man noch, in welchen Stunden er denn also einen Schriftsteller hat abgeben können: so muß man wißen, daß er sich von andern Gesandten dadurch unterschieden habe, die Zeit, welche sie den Ergötzlichkeiten zu widmen pflegen, den Wißenschaften zu schenken; und von andern Gelehrten dadurch, daß ihm seine Schriften kaum die Hälfte der Mühe kosteten, welche sie bey den ihrigen schwitzen macht. Grotius hatte übrigens in Frankreich zwanzig Jahre in einem zweymaligen Zeitraum zugebracht; er hatte daselbst viele Gönner und Freunde, auch viele Hülfsmittel zu seinen gelehrten Beschäftigungen gefunden, und liebte dieses Reich fast wie sein zweytes Vaterland; aber der Charakter der Nation überhaupt erhielt seinen Beyfall nicht. Ich finde auch in einem noch nicht gedruckten

Briefe, den er an Schmalzen geschrieben hat, ein merkwürdiges Urtheil von den französischen Gesetzen. „Sie sind vortrefflich, sagt er; es fehlt aber nur noch an einem Gesetze, welches die Beobachtung der übrigen einschärfen sollte.“ Es ist kein Land in Europa, in welchem man nicht über den ersten oder über den zweyten Theil dieser Stelle weitläufige und nützliche Anmerkungen machen könnte.

Um nach Schweden zu reisen, und daselbst mündlichen Bericht von seiner Gesandtschaft abzustatten, nahm Grotius seinen Weg durch Holland. Es gaben sich zwar einige Mitglieder von der Regierung dieses Landes Mühe, es so weit zu bringen, daß ihm der Durchgang untersagt werden möchte; allein diese seine Feinde machten jetzt die schwächere Parthey aus, und man erwies ihm vielmehr in seinem Vaterlande große Ehrenbezeigungen. Er genoß dieselben auch in Schweden: die Königinn und die Herren von der Regierung waren mit allem, was er in ihrem Nahmen gethan hatte, sehr wohl zufrieden; es wurde ihm auch unter vortheilhaften Verheißungen eine Stelle im Staatsrathe angeboten, und man entließ ihn sehr ungerne aus den Diensten des Königreichs. Er hingegen suchte seinen Abschied desto eifriger: denn er hatte gar keinen Geschmack mehr an Staatssachen, und seine Gesundheit konnte auch die schwedische Luft nicht vertragen. Ueberdieß entdeckte er an vielen Vornehmen des Hofs Merkmale der Eifersucht, mit welchen sie einen so außerordentlichen Mann als er war, der noch dazu unter die Ausländer gehörte, betrachteten. Man weiß nicht gewiß, in welches Land er sich habe wenden wollen; es ist aber am wahrscheinlichsten, daß er entweder auf eine Zeitlang nach Osnabrück gehen wollte, wo damals am Frieden gearbeitet wurde, nach welchem er sich ungemein sehnte; oder daß er entschloßen gewesen sey, zu seiner Familie in sein Vaterland zurückzukehren. Er trat seine Reise im August des Jahrs 1645 auf einem Schiffe nach Lübeck an; allein er wurde

durch einen heftigen Sturm von drey Tagen, an die cassubischen Küsten, welche Pommern mit Westpreußen verbinden, geworfen. Nach einer langen und beschwerlichen Landreise kam er sehr entkräftet zu **Rostock** an. Der Arzt, welchen er holen ließ, kündigte ihm sein bevorstehendes Ende an; um sich zu demselben vorzubereiten, bat er den **Johann Quistorp**, einen berühmten Lehrer der Theologie auf der dortigen hohen Schule, ihn zu besuchen.

Hieher, an das Sterbebette des **Grotius**, muß man diejenigen führen, welche ihn noch nicht lieben und hochschätzen; auch diejenigen, welche seinen Glauben aus Uebereilung oder Religionshaß verdächtig machen. Er starb offenbar in denjenigen Gesinnungen, in welchen er stets gelebt hatte. **Quistorp** ermahnte ihn, seine Sünden zu erkennen und zu bereuen; er hielt ihm unter andern das Beyspiel des Zöllners in der evangelischen Geschichte vor, welcher Gott bat, daß er ihm als einem Sünder gnädig seyn möge. „Dieser Zöllner bin ich," fiel ihm **Grotius** in die Rede. Als ihn **Quistorp** ferner erinnerte, seine Zuflucht zu dem Heilande der Welt zu nehmen, ohne welchen keine Seeligkeit zu hoffen sey, antwortete er darauf: „Ich setze alle meine Hoffnung allein auf **Christum**." Er betete darauf das rührende Lied oder Gebet, welches ihm vorgesprochen wurde: **Herr Jesu Christ, wahrer Mensch und Gott!** leise nach, und verschied nach einigen Augenblicken, in der Mitternacht vom 28sten August des Jahrs 1645, im drey und sechszigsten Jahre seines Alters. Sein Eingeweide wurde zu **Rostock** beygesetzt, und sein Leichnam nach **Delft**, in das Begräbniß seiner Vorfahren gebracht. Hier entdeckte man sein längst verkanntes Grab im Jahr 1777; darauf ließen es seine vornehme Nachkommen mit einem marmornen Sarge und einer Inschrift ausschmücken.

Er hatte in seiner Ehe, welcher er einen großen Theil der Glückseeligkeit seines Lebens schuldig war, drey

Söhne und eben so viele Töchter gezeugt. Der älteste von jenen, Cornelius, war in seinen Entschließungen sehr veränderlich. Anfänglich hatte er sich den Wißenschaften ergeben, und bey dem Großkanzler Oxenstiern die Stelle eines Secretärs erlangt; nachher aber trat er in Kriegsdienste unter dem Herzoge Bernhard von Weimar; einige Zeit darauf bey den Franzosen; er suchte sie auch im Venetianischen, und starb als Hauptmann in Holland. Peter, der zweyte Sohn, wurde seinem Vater von vielen Seiten ähnlich: nicht in der Gestalt, denn er war lahm und im Gesichte häßlich; da hingegen sein Vater sehr wohl gebildet war, und, wie man sagt, in der ganzen Leibesgestalt vieles mit dem Könige Gustav Adolph gemein hatte; sondern an Fähigkeiten, Aemtern und Schicksalen. Nachdem er sich eine Zeitlang als Sachwalter zu Amsterdam rühmlich bekannt gemacht hatte, besorgte er, weil die Feinde seines Vaters sich seiner Beförderung widersetzten, die Angelegenheiten des Kurfürsten von der Pfalz in Holland. Aber endlich wählte man ihn zum Pensionarius von Amsterdam, und seitdem kam er in ein großes Ansehen. Er wurde als Gesandter nach Dänemark und Schweden; im Jahr 1670 aber nach Frankreich geschickt, und man hat geurtheilet, daß er allein im Stande gewesen wäre, Ludwig den vierzehnten von seinem damals wider Holland beschloßenem ungerechtem Kriege zurückzuziehen, wenn der Ehrgeiz dieses Herrn Gründe hätte anhören können: so viele Klugheit und gefälligen Anstand im Vortrage, fand man am Peter de Groot. Zu gleicher Zeit ernannte ihn die Stadt Rotterdam zu ihrem Pensionarius: er war auch einer von den Abgeordneten im Staatsrathe. Als aber im Jahr 1672 die beiden Brüder de Witt, welche die Maaßregeln des Prinzen von Oranien bestritten, ein so trauriges und unverdientes Ende nahmen, wurde er in ihr Unglück verwickelt, von seinen Aemtern abgesetzt, beynahe ermordet, und daher genöthigt, außerhalb Holland zu

flüchten. Er durfte zwar nach zwey Jahren dahin zurück kommen; allein bald wurde er wegen neuer Beschuldigungen gefangen gesetzt, und kaum von denselben loßgesprochen. Sein übriges Leben brachte er auf einem Landgute in der Stille zu. Man kann sagen, daß er als Staatsmann betrachtet, seinen Vater wieder hergestellt habe: daß er bey gleicher Redlichkeit noch unglücklicher als dieser gewesen, und ebenfalls von seinem Vaterlande erst nach seinem Tode richtig geschätzt worden sey. Der dritte Sohn des Grotius, Dietrich, reiste, nachdem er unter den schwedischen und französischen Kriegsheeren in Deutschland mit Ruhm gedienet hatte, nach Schweden zu dem Könige Carl Gustav, um sich von ihm eine Bedienung auszubitten; wurde aber unterwegens von seinem Bedienten, der ihn berauben wollte, im Schlafe umgebracht. Man kennt auch einen jüngern Bruder des Grotius sehr wohl, der Wilhelm hieß, ein geschickter Sachwalter und gelehrter Schriftsteller war, und an welchen jener seine vertraulichsten Briefe, die mir vorzüglich gefallen, abgelaßen hat.

Es würde viel zu wenig gesagt seyn, wenn ich den Grotius den größten Gelehrten seiner Zeit nennen wollte: und man verwundere sich nicht, ich halte ihn, nach dem Begriffe, den man mit diesem Lobspruche verbindet, nicht einmal davor. Jedermann versteht darunter einen Mann, der die weitläufigste Kenntniß von fast allen Sprachen und Wißenschaften; eine glückliche Fertigkeit, dieselbe in Schriften anzuwenden; und insonderheit eine ungemeine Fruchtbarkeit in mühsamer Entdeckung unbekannter Dinge, in der Widerlegung herrschender Meinungen, in der Aufklärung dunkler Materien, in der vollständigsten und gründlichsten Erörterung schwerer und streitiger Fragen besitzt. An einer solchen allgemeinen und bewundernswürdigen Gelehrsamkeit, sind vielleicht Joseph Scaliger, Salmasius und der ältere Voßius dem Grotius gleich gekommen. Allein dieser war nicht nur ein sehr großer Gelehrter; sondern auch

zugleich der größte und durchdringendste Geist seines und vieler andern Jahrhunderte. Oft liegt die Gelehrsamkeit in einer schwachen und kriechenden, aber arbeitsamen Seele vergraben; fast eben so oft verbirgt ein Mann von großen Naturgaben, durch Hülfe derselben, den Mangel einer ausnehmenden Wißenschaft, und wird auch ohne diese verehrungswürdig und nützlich. Allein Grotius stützte sich auf beides: auf Kräfte des Geistes, die ihn allein forttragen konnten, und auf die seltenste Gelehrsamkeit.

Er war für alles, und alles war für ihn gemacht: nicht bloß, um es zu wißen, zu untersuchen und anzuwenden; sondern um es als sein eigenes Werk und Gut in seiner Gewalt zu haben; um sich gleichsam die Wahrheit und Weisheit selbst zu schaffen, und sie, unabhängig von fremden Beyspielen, Lehren und Wegen, als ein Urbild dem die Nachwelt folgen sollte, zu nützen. Sein feuriger und früh zur Reife gekommener Verstand und ein unvergleichliches Gedächtniß, verhalfen ihm sehr bald zu dem weitesten Vorsprunge auf der Bahn der Gelehrsamkeit. Zu einer Zeit, da andere kaum mit den Anfangsgründen von einer oder der mit ihr verwandten Wißenschaften bekannt zu seyn pflegen, lagen schon die meisten von ihm ganz offen. Alles was über dieselben in alten und neuen Zeiten Gutes und Gründliches gesagt worden war, hatte er gelesen, da er kaum noch ein Jüngling war: und er brachte nicht, wie die meisten Gelehrten, einen großen Theil seines Lebens damit zu, daß er die unendliche Verschiedenheit der Meinungen geprüft, Irrthümer und Vorurtheile des Unterrichts späte ablegen gelernet, oder Lehrgebäude sich eingeprägt hätte, um sie niemals zu verlaßen; sondern er gieng mitten unter so vielen tausend vermeinten Wegweisern, seine eigene Straße fort; brauchte ihre Erinnerungen mehr nach seinen, als ihren Begriffen und Absichten: und indem er, anstatt viele Jahre hindurch auf den höchsten Gipfel, den die Wißenschaften zu seiner Zeit erreicht hatten, loszu-

steigen, vielmehr überaus zeitig von diesem Gipfel an weiter fortschritt, vermehrte er ihr Gebiet mit neuen Feldern, die, so zu reden, vorher ihm selbst zugehöret hatten. Man wird wohl merken, daß ich nicht nur die glücklichen Gaben, leicht zu begreifen, und das Begriffene leicht zu behalten, an ihm rühme: auch nicht allein den ungemeinen Fleiß, und die weitläufige Belesenheit, die man an ihm bewundert: denn alles dieses ist auch der Antheil vieler andern gewesen. Ich verehre nichts so sehr an ihm, als die vortreffliche Scharfsinnigkeit und Beurtheilungskraft über alles was der Kenntniß und dem Nachdenken der Menschen aufbehalten ist, an welcher er vielleicht nicht bloß unter den Protestanten, sondern zu allen Zeiten der Christen, keinen seines gleichen gehabt hat. Niemand drang so geschwind und so tief in das innerste Wesen der Wißenschaften, in das Wahre, Nützliche, Edle und Erhabene derselben ein, niemand räumte die unzählichen Hinderniße, welche uns übrigen den Weg dahin beschwerlich machen, mit einer so mächtigen Hand auf die Seite; auch dachte überhaupt niemand von den eben so groß, und war so sehr dazu bestimmt, sie glänzend und liebenswürdig vorzustellen. Er konnte, weil er mit so wenigen Blicken so vieles übersah, auch den Zusammenhang aller Theile der Gelehrsamkeit mit leichter Mühe unter seinen Gesichtskreis ziehen; von einem jeden so viel in Besitz nehmen, und mit seinem Hauptzwecke vereinigen, als er davon brauchen wollte. Nicht jede Verzierung, jedes Flickwerk, das die Menschen an dem unermeßlichen Gebäude der Wißenschaften angebracht haben, war für ihn wichtig, wenn es gleich den großen Haufen nützlich beschäftigen kann: er kannte den Werth von allem, das Baufällige und Ueberflüßige sowohl als die unbeweglichen Grundsäulen, auf welchen dort der menschliche Verstand zu ruhen gewohnt ist, und er wußte auch, wie die leeren Plätze vortheilhaft auszufüllen sind. Aber eben diese so scharf, so weit und richtig sehenden Augen, diese beneidenswürdige Fertigkeit im

Urtheilen, in der Wahl und im Gebrauche, unterscheidet den **Grotius** schon genugsam auch von solchen Gelehrten, von denen man, wie vom **Salmasius**, gesagt hat: Was er nicht wußte, fehlte nicht dem Menschen, sondern der Wißenschaft selbst. Ich möchte mich zwar niemals gerne dieser schimmernden Ausdrücke bedienen; will man ihnen aber doch eine ohne Einschränkung wahre Bedeutung beylegen: so würden sie für den **Grotius** nicht hinreichend seyn; denn er wußte nicht allein eben soviel, sondern er war auch zugleich mehr Herr und Richter über daßelbe. Der Verstand verschafft uns Kenntniße; das Gedächtniß bewahret sie; aber eine weise Beurtheilung, ein freyer Geschmack veredelt, krönt, regieret sie: und diese Gabe ist die seltenste unter allen.

Unter den vielen, nie verwelkenden Früchten, die sie beym **Grotius** so vorgebracht hat, ist diese keine der geringsten, daß er auch als Schriftsteller einen Vorzug vor den größten Gelehrten der neuern Zeit behauptet. Diese haben die Wißenschaften durch Werke, die mit der gründlichsten Gelehrsamkeit angefüllt sind; er aber fast durch lauter solche, welche man die einzigen in ihrer Art nennen kann, aufgekläret. Bald zeigt er sich in denselben als Erfinder, wie in der praktischen Philosophie; bald legt er zuerst das Muster einer mit allen Hülfsmitteln reichlich versehenen Erklärungsart der den Christen heiligen Bücher vor; bald trägt er dasjenige, wovon Bücher ohne Zahl und Ende geschrieben werden können, die Gründe für die Wahrheit der christlichen Religion, in einer vollkommnen lehrreichen Kürze vor, die uns in Erstaunen setzt; bald lehrt er die Welt eine Geschichte schreiben, in welcher man einen Nachahmer zu sehen glaubt, an dem man aber selbst alle Eigenschaften eines Geschichtschreibers nachahmen lernet. Man könnte den Freunden der Wißenschaften manche der berühmtesten und schätzbarsten Werke entreißen, wenn man ihnen nur die Schriften des **Grotius** von ähnlichem Inhalte übrig laßen wollte. Die Nachwelt hört

nicht auf, sich darüber zu verwundern, wie dieselben zu seinen Zeiten, von einem Manne, der den größten Theil seines Lebens auf öffentliche Geschäfte von Wichtigkeit und zerstreuendem Umfange verwandt hat, über so viele Arten der Gelehrsamkeit, mit einem so gleichem Glücke, und in einer Schreibart, die des römischen Alterthums würdig ist, haben aufgesetzt werden können. Was man seitdem zu der Ergänzung oder Verbeßerung einiger von denselben hinzugesetzt hat, sind entweder Folgen von den Grundsätzen und Beyspielen, die er selbst hinterlaßen hat, oder neue Einsichten, welche die Ehre des letzten Jahrhunderts ausmachen.

Es scheinet, daß nichts mehr von der Gelehrsamkeit und dem großen Geiste des Grotius zu sagen übrig sey; gleichwohl habe ich noch einige ihrer vornehmsten Züge abzuzeichnen, und seine Verdienste um die Wißenschaften noch deutlicher vorzustellen. Er verstand mehrere von den lebenden, die gelehrten und morgenländischen Sprachen. Wenn man die Arzneykunst ausnimmt, so weiß ich keinen Theil der Gelehrsamkeit, von welchem er nicht eine ausnehmende Kenntniß beseßen hätte: und auch von jener war ihm der vorbereitende Grund, die Naturlehre, sehr wohl bekannt. Darf ich sagen, was ich von ihm denke? — aber auf eine allgemeine Erlaubniß würde ich vergebens warten — ich erlaube es mir also selbst zu sagen: er war der gelehrteste Theologe seiner Zeit. Man verstehe mich wohl: nicht ein Theologe, mit deßen Meinungen man durchgängig hätte zufrieden seyn können; sondern derjenige, dem alles zu Gebote stand, was die geistliche Wißenschaft gründlich und fruchtbar machen kann. Sprachen, Critik, Philosophie, biblische Auslegungskunst, eine aus der heiligen Schrift selbst mit Behutsamkeit, und einer von menschlichem Ansehen freyen Untersuchung geschöpfte Glaubenslehre; endlich die Religionsgeschichte, und die Bekanntschaft mit den Lehrern der ersten, und auch mit den besten der neuern Kirchen. Denn wenn dieses nicht die

völlige Rüstung des Theologen ist: so bitte ich mir Unterricht darüber aus. Ist sie es aber, wer konnte sie mit mehrerer Geschicklichkeit tragen, als **Grotius**? er, der, um unter so vielen Umständen, die hieher gehören, nur diesen einzigen anzuführen, aus dem lesen und Studieren der heiligen Schrift seine liebste und fleißigste Beschäftigung machte. Aber er war Staatsmann und Gesandter; er lehrte die Theologie nicht öffentlich; wie sollte er ein Theologe heißen können? Desto mehr Ruhm für ihn, und desto mehr Einfalt steckt in dieser Frage. Die Wißenschaft hängt nicht von dem Amte ab; und unter allen Ehrennahmen der Gelehrten wird vielleicht keiner mehr gemißbraucht, als derjenige, von welchem hier die Rede ist. Es ist gewiß ein Vortheil für die Theologie, wenn Männer, welche nicht berufen sind, dieselbe vorzutragen, aber solches glücklich thun könnten, und also einen innerlichen Beruf dazu spüren, ihr wenigstens durch Schriften zu dienen suchen: sie fühlen sich weniger als jene durch die eingeführte Denkungsart gebunden, und können daher Wahrheiten auch da entdecken, wo man glaubt, daß keine mehr verborgen liegen. **Grotius**, der beständig fortfuhr, die Religion nach allen ihren Erkenntnißgründen und Veränderungen zu untersuchen, nahte sich ihr nicht ohne große Bedachtsamkeit mit der Feder; und suchte nicht bloß diejenigen Meinungen von derselben fortzupflanzen, die er bey andern gehört oder gelesen hatte; sondern vielmehr was er selbst sah und vor wahrscheinlich oder gewiß erkannte. Wenn man ihm auch nicht Schuld gäbe, daß er sich hierinne bisweilen betrogen habe; so würde ich es doch, auch ohne seine Schriften zu kennen, vermuthen: nicht nur weil das Erkenntniß und Urtheil der Menschen an keinem Orte leichter anstoßt, als an diesem; sondern auch, weil ein großer Mann, der niemanden außer sich selbst folget, desto eher auf Abwege gerathen kann; von denen er sich aber auch selbst wieder zurück zu finden im Stande ist. Ich werde die Beyspiele der theologischen Irr-

thümer, welche man am **Grotius** entdeckt hat, weder anzuführen, noch zu beurtheilen vergeßen; aber diejenigen, welche darunter erweislich sind, haben, so viel ich sehen kann, ihren Ursprung nicht falschen Grundsätzen, sondern der aus gewißen Absichten veränderten Anwendung der richtigsten Erklärungs- und Entscheidungsregeln zu danken. Wir wollen dagegen stets im Gedächtniße behalten, daß er einer **von den größten Anführern in der gelehrten und gründlichen Auslegung der heiligen Schrift gewesen ist**; daß er die christliche Religion sehr scharfsinnig vertheidiget, und fast in allen seinen theologischen Schriften Wahrheitsliebe, Mäßigung, Gelehrsamkeit, und einen überaus bündigen Vortrag, mithin Eigenschaften, die man nicht oft beysammen sieht, verbunden habe.

Vielleicht hätte ich noch eher von dem neuen Lichte reden sollen, welches **Grotius** in die **Philosophie** gebracht hat; aber ich werde überhaupt erst in dem Verzeichniße seiner Bücher mich weitläuftiger über dasjenige ausbreiten können, was ihm eine jede Wißenschaft schuldig ist. Hier ist es genug zu sagen, daß er der erste gewesen ist, welcher die bisher verkannten, zerstreueten, verdunkelten oder streitigen Grundsätze des **Natur- und Völkerrechts** gesammelt, entwickelt, bewiesen oder geprüft, und ihnen den Zusammenhang einer Wißenschaft gegeben hat. So frey von der Knechtschaft der Systeme, und so erhaben über die spitzfindigen und unnützen Fragen, als es ein Philosoph seyn muß; zugleich aber auch so geübt in allem, was ganze Völker und ihre Weisen über das Recht der Vernunft und über ihre gemeinschaftliche Befugniße, von jeher gedacht hatten, fieng er überall mit ihren Einsichten an, und bereicherte oder verbeßerte sie durch die seinigen. Wer es ihm zum Vorwurfe macht, daß er nur einen trefflichen Anfang in der Wißenschaft des Natur- und Völkerrechts geleistet, und den Weg, welchen er zuerst gebahnt und betreten, nicht ganz zurück gelegt hat, der mag auch andre der edelsten

Reformatoren im Reiche der Gelehrsamkeit tadeln. Mit eben diesem philosophischen Geiste, mit welchem **Grotius** das allgemeine Recht der Menschen hervorgesucht hatte, gieng er auch die besondern Rechte durch, welche aus Gesetzen, Gewohnheiten, Anmaaßungen, und andern Quellen in der menschlichen Gesellschaft entstanden sind. Das **Europäische Staatsrecht**, die **Römischen Rechte**, die **Rechtsgelehrsamkeit** seines **Vaterlandes**, alles dieses verstand und beurtheilte er nicht nur als ein Rechtsgelehrter; sondern als ein Mann, der selbst Gesetze hätte geben und Staaten einrichten können. Er ist auch der erste unter den Protestanten, der über das **Kirchenrecht**, oder um bestimmter zu reden, über die Rechte der Obrigkeit bey den Angelegenheiten der Kirche und Religion ihrer Länder, nach richtigern Grundsätzen, in gleicher Entfernung von dem uneingeschränkten Gewißenszwange der römischen Geistlichkeit, und von der Aufhebung aller Rechte des Gewißens und der Religion, welche **Hobbes** vorschlug, geschrieben hat. Er gieng weiter in die **Geschichte** fort, und nicht zufrieden, die alte und neue Historie aus den besten Nachrichten zu kennen, sie zur Lehrerinn in allem was das Herz und die Neigungen der Menschen angeht, und in der Führung der wichtigsten Geschäfte anzunehmen, wurde er selbst einer von den wenigen Neuern, welche man Geschichtschreiber nennen darf: vielleicht der **Tacitus** oder der **Thuanus** seines Vaterlandes. Kaum wird man es bezweifeln können, daß der Inhalt seiner holländischen Geschichte die römische des **Tacitus** weit übertreffe: und an Unpartheylichkeit ist er wo nicht größer als **Thuanus**, doch diesem seinem Freunde völlig gleich. Will man sehen, wie geschmeidig der Geist des **Grotius** unter so vielen schweren und für jeden andern ermüdenden Arbeiten, sich nach den Annehmlichkeiten der schönen Wißenschaften gebildet habe, so muß man seine lateinische **Gedichte** lesen, unter denen so viele sind, welche den besten Dichtern des Alterthums Ehre machen wür-

den: unter andern sein berühmtes Sinngedicht auf die Belagerung von Ostende. Es ist Erfindung, Witz, majestätischer Ernst und spielender Scherz in seinen Gedichten; über alles aber eine gewiße Lieblichkeit, die ich allemal bey denselben empfunden habe, aber nicht beschreiben kann. Man muß endlich nicht vergeßen, daß, wenn **Grotius** auch die Sprachwißenschaft im weitläuftigsten und edelsten Verstande; diejenige **Critik**, welche Anmerkungen über die Richtigkeit der Ausdrücke macht, und noch mehr diejenige, welche Betrachtungen über die Wahrheit und Schönheit der Gedanken anstellt; die **Alterthümer**, und alles was man zur **Gelehrsamkeit der alten Welt** rechnen kann, in ihrer völligen Stärke inne gehabt hat, seine Urtheilskraft und sein Nachdenken dabey niemals müßig gewesen sind: auch bey denen dieser Kenntniße nicht, bey welchen sich die meisten an der Hülfe des Gedächtnißes begnügen würden.

Wenn jemand eine ungemeine Gelehrsamkeit zur Schau tragen konnte, um sich bloß Bewunderung durch dieselbe zu verschaffen: so war es **Grotius**. Allein wenn man ihm in alle seine Schriften folgt, so wird man ihn schwerlich über dieser Eitelkeit erwischen. Ich glaube vielmehr, so sehr ihm einige das Gegentheil vorwerfen, (wie ich es auch an zween seiner vornehmsten Bücher unten zeigen werde,) daß, so oft er vorzüglich gelehrt und belesen erscheinet, es auch der Absicht des Werks gemäß gewesen ist, diese Gestalt anzunehmen. Er besaß seine ganze Wißenschaft weit mehr zum Gebrauche als zum Schmucke. Selbst die Schauspiele der Alten, und ihre Dichter überhaupt, hatte er nicht bloß zur Ergötzung, oder um seinem Witze Nahrung zu geben, gelesen: er zog aus denselben jene Grundregeln des allgemeinen Rechts, in welchen die Menschen mit einander übereinkommen, nach welchen sie handeln, und einander beurtheilen; jene Weisheit der Völker, die sie in Sittensprüche einhüllen, und im Leben, nicht in den Büchern, lernen. Eine so große, so feine und gemeinnü-

ßige Gelehrsamkeit hatte daher nichts Düsteres oder Schwerfälliges an sich, wie es allemal die Wißenschaft derer ist, die ihren Verstand mehr beladen als erleuchtet haben. Man kann ein solches Muster nicht oft genug betrachten und studieren: je länger man es thut, desto schwerer wird man es finden, zugleich einen gelehrten, nützlichen und einnehmenden Schriftsteller abzugeben. Man muß aber auch die Ungerechtigkeit der Menschen, welche sie gegen so ungemeine Verdienste zu begehen im Stande sind, ohne Schonung aufdecken, wenn sich gelehrte und scharfsinnige Männer derselben schuldig machen. **Salmasius**, der sich daran begnügen konnte, daß man ihm von Seiten der Gelehrsamkeit beynahe einerley Rang mit dem **Grotius** anwies, der von diesem mit den höchsten Lobsprüchen belegt wurde, und sie ihm hinwiederum ertheilte, setzte ihn gleich nach seinem Tode, in einem Briefe, den er nach Frankreich schickte, nicht nur unter den ältern **Voßius**; sondern bis zu den mittelmäßigen Gelehrten herunter. Dieser Brief des **Salmasius** ist das betrübteste Denkmal von Eifersucht und Neid, das jemals ein großer Gelehrter gegen einen andern hinterlaßen hat. Soll ich etwas erzählen, das beynahe noch unglaublicher scheinen möchte? Ich schlage auf dem Büchersaale der leipziger Universität die Anmerkungen des **Grotius** über die evangelische Geschichte auf. Hier finde ich auf dem Titel, unter dem Nahmen deßelben, von der Hand eines berühmten Theologen, der mit dem **Grotius** zu einerley Zeit gelebt hat, und ein gelehrter Mann von vielem Verstande war, die Worte beygeschrieben: Turbator omnium disciplinarum. Andere mögen die Ursachen dieses unbegreiflichen Urtheils aufsuchen; ich weiß nur so viel, daß **Grotius** niemanden, der die Wißenschaften liebte, wohl aber diejenigen gestört und in Verwirrung gebracht hat, welche im Besitze der treulich von ihren Vorfahren fortgepflanzten Sagen, Meinungen und Lehrarten, mit der ruhigsten Miene gähnten.

Allein das Räthsel löst sich auf; es war Hülsemann, der diesen Machtspruch that.

Allein die Dienste, welche Grotius den Wißenschaften geleistet hat, waren nicht bloß Früchte seines Verstandes; sondern auch seines Herzens. Er war zugleich einer der gelehrtesten und weisesten, und auch einer der besten und redlichsten Männer seiner Zeit. Fast alle seine Schriften, Meinungen und Handlungen, seine Briefe insonderheit, sind Abdrücke eines sanften und tugendhaften Charakters. Er spricht immer in einem gewißen Tone der Aufrichtigkeit, zu welchem man leicht Zutrauen gewinnt. Einem solchen Schriftsteller, denkt man, deßen Absichten so edel und unverstellt sind; der seine Gedanken in keine gewiße Form zwingt, sondern sie in ihrer natürlichen Gestalt dem Leser vorlegt, niemals aber aufzudringen sucht, demselben muß man glauben, und man muß ihm auch seine Liebe schenken. Er hatte gewiß eben so viele, ja vielleicht noch mehr Menschenliebe, als Liebe zur Wahrheit. Jene gab ihm seine Entwürfe zur Vereinigung der Christen, und seine über alles herrschende Friedfertigkeit ein; diese aber machte, daß er bescheiden im Urtheilen, nachgebend auch gegen diejenigen, bey welchen er Irrthümer gefunden hatte, und geneigt war, in allen Gemeinen der Christen dem Guten und Nützlichen nachzuforschen. Den hohen, unbiegsamen Sinn, den er bey gewißen Gelegenheiten seinen Feinden entgegensetzte, darf man weder Stolz noch Eigensinn nennen; es war vielmehr ein standhaftes Verharren bey Pflichten und wahrer Ehre, das zwar selten sein Glück unter den Menschen macht; aber wenn es die Oberhand behält, desto mehr bewundert wird. Das ganze Leben und die Sitten des Grotius waren eine sich immer gleiche Folge von Rechtschaffenheit, die ihn auch in der Gesellschaft schätzbar machte. Sie wurde noch durch eine ausnehmende Klugheit, welche er durch lange Uebung in den erhabensten Geschäften, und durch einen Umgang mit den verständigsten Männern seiner Zeit, er-

langt hatte, geleitet; aber ihre vornehmste Stütze war seine Ergebenheit gegen die Religion.

Was dieses vor eine Religion gewesen sey, hat man oft gefragt, und mit einer Bitterkeit beantwortet, die ich mich beynahe schäme wieder ins Andenken der Welt zu bringen. Man hätte kurz und richtig sagen können: **Grotius** bekannte sich zu der christlichen Religion, so wie sie ein Wahrheitsliebender Mann aus anhaltender Untersuchung der heiligen Schrift selbst, und des Glaubens der ersten Kirche, mit Ueberzeugung erkannt hat; ohne sich durch die Uneinigkeit der Christen über dieselbe vor gezwungen zu halten, sich ganz für eine einzige ihrer Gemeinen zu erklären; aber auch so, wie er glaubt, daß sie, um die Wiedervereinigung der Christen zu befördern, müße vorgetragen werden. Es kann zuweilen einen Fall von dieser Art geben; so wenig es uns übrigens gleichgültig seyn darf, zu welcher Kirche wir gerechnet werden. **Grotius** war in der **reformirten** Religion gebohren und erzogen worden: und er war ihr, überhaupt genommen, aufrichtig zugethan. Allein die ehrwürdige Einfalt des christlichen Alterthums hatte ihn auch zeitig eingenommen: beide **protestantische** Kirchen, welche dieselbe zum Theil wieder hergestellet haben, wurden ihm daher gleich schätzbar. Der **Arminianische** Lehrbegriff von der Gnadenwahl, welcher in seinen jüngern Jahren aufkam, zog ihn einigermaaßen von der reformirten Kirche ab, und brachte ihn der evangelischen näher, mit welcher er auch über die Lehre vom heiligen Abendmahl, mehr als mit jener überein kam. Unterdeßen blieb er doch zwischen beiden stehen. Die Grundsätze der Arminianer, ihre Verträglichkeit und Abneigung von Streitigkeiten über die Glaubenslehren, gefielen ihm: er sah sie als eine Gemeine an, welche die Bande zwischen den Protestanten wieder zusammen ziehen, ja sie selbst mit der römischen Kirche aufs neue vereinigen könnte. Man thut ihm daher am wenigsten Unrecht, wenn man ihn unter die Arminianer setzt; aber man ist, denke ich, nicht

berechtigt, ihn von der Gemeinschaft der Protestanten auszuschließen: denn ich wüßte nicht, welche unterscheidende Hauptlehren derselben er geleugnet hätte, und er war noch kein Arminianer in dem Verstande, wie es nachmals **Curcelläus**, **Wetstein**, und andere mehr gewesen sind. Er betrachtete selbst die römische Kirche mit gütigen Augen voll Nachsicht; zog die wenigen Ueberbleibsale ihrer alten Schönheit und Reinigkeit mit Vergnügen ans Licht, und suchte ihre desto häufigern Flecken zu entschuldigen, oder zu bedecken: alles in der Absicht, um die Schwierigkeiten, welche sich von dieser Seite dem Kirchenfrieden der Christen entgegensetzen, zu vermindern. Der Jesuit **Petau**, einer der gelehrtesten Männer in Frankreich, war sein vertrauter Freund: und er sprach mit ihm sowohl, als mit andern Römischkatholischen in diesem Lande, so günstig von ihrer Kirche, daß sie sich große Hoffnung machten, er werde zu derselben übertreten. Man versichert sogar, daß **Petau**, nachdem er den Todt des **Grotius** erfahren, eine Meße für ihn gelesen habe. Diese würde gewiß noch vergeblicher gewesen seyn, als alle übrigen: denn **Grotius**, der die christlichen Gemeinen lieber alle vereinigt sehen, als von einer derselben den Nahmen führen wollte, würde noch eher in die englische Kirche übergegangen seyn, für welche er eine ungemeine Hochachtung hatte, als in diejenige, in welcher er seine Freyheit mit dem härtesten Gewißenszwange hätte vertauschen müßen. Es haben zwar auch Gelehrte unter den Protestanten, den **Grotius** vor einen heimlichen Anhänger der römischen Kirche gehalten; ich werde aber bald Gelegenheit haben zu zeigen, was diesem Verdachte den meisten Schein gegeben habe.

Aber keine Beschuldigung ist öfters bis auf unsere Zeiten, und doch, wie ich kühn hinzusetze, mit wenigerm Grunde, wiederholt worden, als diese, daß Grotius dem Lehrbegriff der Socinianer ergeben gewesen sey. Er hat ein sehr lesenswürdiges Buch von der Ge-

nugthuung Christi wider Socinum geschrieben; er hat sowohl diese schriftmäßige Lehre, als die Gottheit unsers Heilandes bey jeder Gelegenheit behauptet. Die Socinianer waren in seinen Augen keine Christen; ja er würdigte sie nicht einmal des Nahmens der Ketzer; und sie selbst glaubten so wenig, daß er zu ihrer Parthey gehöre, daß vielmehr **Ruarus**, ein sehr gelehrter und scharfsinniger Schriftsteller unter ihnen, ein Freund des **Grotius**, gesteht, niemand habe bis dahin mit mehrerer Gelehrsamkeit gegen sie geschrieben, als eben dieser. Es müßen also wohl sehr augenscheinliche Merkmaale von seinen socinianischen Gesinnungen vorhanden seyn: und er muß es in der schimpflichen Kunst sich zu verstellen, sehr weit gebracht haben. Man urtheile davon aus einer getreuen Vorstellung der ganzen Anklage. **Johann Crell**, ein berühmter socinianischer Gelehrter, vertheidigte **Socinum** wider die Schrift des **Grotius** von der Genugthuung **Christi**, in einem besondern Buche. **Grotius** schrieb darauf an ihn: und sein Brief soll, nach vieler Meinung, ein Zeugniß wider ihn selbst ablegen. Er dankt demselben dafür, daß er in seinem Buche so sittsam und höflich mit ihm umgegangen sey; ihn darinne viele nützliche und angenehme Dinge gelehret, und durch sein Beyspiel zum Forschen in der heiligen Schrift aufgemuntert habe. „Sie urtheilen, sagt er „weiter, in Ihrem Schreiben recht von mir, daß ich „nicht unter diejenigen gehöre, welche gegen andere, we„gen Meinungen die von den ihrigen abweichen, aber „die Frömmigkeit nicht aufheben, einen Unwillen faßen; „daß ich darum die Freundschaft eines rechtschaffnen „Mannes nicht von mir stoße. Ich finde auch in Ihrem „Buche von der wahren Religion viele Anmerkungen, „die von einer sehr geübten Beurtheilungskraft zeugen: „und ich wünsche unsern Zeiten Glück dazu, daß sich in „denselben Männer hervorthun, welche weit mehr auf „die wahre Beßerung des Lebens, und auf die tägliche „Zunahme in der Tugend, als auf spitzfindige Streitig-

„keiten halten." In einem andern Briefe an diesen Socinianer, meldet ihm Grotius ebenfalls, daß er seine Schriften mit Nutzen gelesen habe; er selbst liebe den Kirchenfrieden noch immer, und bedaure, daß diejenigen, welche sich Christen nennen, um so geringer Ursachen Willen, so feindselig mit einander stritten. Alles was aus diesen beiden Briefen geschloßen werden kann, ist, wo ich mich nicht sehr betrüge, dieses, daß die menschenfreundliche und billige Gemüthsart des Grotius ihm nicht verstattet habe, einen Mann, den er vor sehr gelehrt und rechtschaffen hielt, bloß wegen seiner Irrthümer zu verabscheuen. Daß er nicht gedacht habe, ein Schriftsteller der in einigen Lehren fehle, könne die Wahrheit gar nirgends treffen; und daß er, da Crell und alle Gelehrten seine Meinung von den socinianischen Irrlehren kannten, in einem Briefe, welcher keine öffentliche Widerlegung seyn sollte, nur die persönliche Hochachtung für diesen Mann, und das sanftmüthige Urtheil, welches er dem Charakter deßelben schuldig zu seyn glaubte, habe ausdrücken wollen. Wie wenig er durch das Buch deßelben auf seine Seite gebracht worden sey, hatte er schon vorher seinem Bruder eröffnet. Daß er dasselbe nicht durch eine eigene Schrift widerlegen möchte, hatten ihm selbst die reformirten Prediger in Frankreich, wie er lange nachher meldet, widerrathen, damit die gefährlichen Irrthümer des Socinus, welche bisher in diesem Lande fast gänzlich fremd waren, nicht dadurch zu bekannt werden möchten. Er hielt aber auch selbst davor, daß man den Socinianern sehr leicht antworten könne, und daß sein Buch von der Genugthuung Christi mit dem Lehrbegriffe der heiligen Schrift zu genau und offenbar verbunden sey, als daß eine Vertheidigung deßselben nöthig wäre. Man hatte ihm außerdem vorgeworfen, daß er in seinem Buche **von der Wahrheit der christlichen Religion**, die Lehre von der Dreyeinigkeit Gottes übergangen habe. Darauf aber antwortete er schon seinem Bruder, der ihm diese Einwendung

machte, da das Buch kaum geendigt war, überaus hinlänglich: er habe in demselben nicht die Lehren des Christenthums erklären, sondern die Ungläubigen zur Ueberzeugung von der Wahrheit deßelben überhaupt bringen wollen. Unter die Beweise aber, welche er dazu gebraucht hätte, könne die Lehre von der heiligen Dreyeinigkeit und von der Gottheit Christi nicht gesetzt werden, weil beide erst alsdann aus der heiligen Schrift erkannt, und derselben geglaubt werden müßten, wenn vorher das göttliche Ansehen von dieser festgesetzt worden sey. Der Umgang mit dem **Ruarus** sollte noch ein Kennzeichen von der Neigung des **Grotius** zum Socinianismus seyn. Man braucht aber nur ihre beiderseitigen Briefe zu lesen, um diese Muthmaaßung wegzuwerfen. Gewiße biblische Auslegungen des **Grotius**, welche die Socinianer nützen können, oder wenigstens ebenfalls angenommen haben, mögen falsch oder richtig seyn; so beweisen sie noch nicht, daß er ihnen zugethan gewesen sey, weil man seinen Glauben aus so vielen andern Stellen seiner Schriften weit gewißer kennet. Ueberhaupt aber kann man dieser ganzen Beschuldigung nichts entscheidender entgegen setzen, als die Briefe des **Grotius**, in welchen er dieselbe sehr ernsthaft und nachdrücklich von sich abwehret: der 880ste und 1096ste, und im Anhange der 411te und 456ste, sind vornemlich dieses Inhalts.

Ich habe mich länger, als es meine Absicht war, dabey aufgehalten, die Anklage des Socinismus, die man so oft gegen den **Grotius** gebraucht hat, in einiges Licht zu setzen. Aber es ist auch für die Nachwelt nicht gleichgültig, wie ein Mann von dieser Größe über die Religion gedacht habe: es ist um desto nothwendiger solches zu wißen, je mehr Schriften er hinterlaßen hat, je häufiger sie gelobt oder getadelt werden, und je widersprechender man von seinem Glauben geurtheilet hat. Kann eben diese Untersuchung etwas dazu beytragen, daß man sehe, wie unbillig die Menschen sind, wenn man sich zu keiner von ihren herrschenden Partheyen schlagen,

keinen von ihren Lehrbegriffen ohne die geringste Ausnahme annehmen, und bis zur Verfolgung anderer verfechten will: so ist die kleine Mühe, welche ich dabey angewandt habe, genugsam belohnet. Nicht, als wenn man dergleichen Vergehungen des menschlichen Herzens mit Wohlgefallen ausbreiten oder betrachten könnte; sondern, weil man auch zu unsern Zeiten nicht oft genug vor denselben warnen kann. Niemand ist mehr aufgelegt und bereit, eine Ungerechtigkeit von dieser Art zu begehen, und bis zur Grausamkeit im Urtheilen sich zu verlieren, als die ausgemachten Polemiker. Auch dieses hat das Andenken des **Grotius** erfahren. **Jurieu** schreibt mit aller Dreistigkeit, er sey gestorben, ohne sich zu irgend einer Religion zu bekennen. **Rivet** versichert, er habe bey seinem Tode gar kein Zeichen eines bußfertigen Gemüths von sich gegeben. **Arnauld** hielt seine Forderung vor sehr billig, indem er verlangte, daß **Quistorp Grotium** hätte fragen sollen, in welcher Kirchengemeinschaft er sterbe. **Quistorp** dachte christlicher und klüger als sie alle. Er hörte den sterbenden **Grotius** sagen, daß er seine ganze Zuversicht allein auf **Christum** setze: er wußte, wie er gelebt und was er von der Religion geschrieben hatte; und er würde also die wenigen Augenblicke, welche dieser große Mann noch zu leben hatte, sehr übel angewandt haben, wenn er von ihm eine Erklärung begehret hätte, ob er in **Gerhards** Locis Theologicis, oder in **Petavs** Werke de Dogmatibus Theologicis, mehr Wahrheit, oder ob er sie in einem von beiden allein gefunden habe?

Es ist meistentheils das Unglück sehr guter Gemüther, daß ihre Absichten den widerwärtigsten Ausgang gewinnen. Die schlimme oder zweifelhafte Meinung, welche so viele von der Religion des **Grotius** geäußert haben, ist wirklich durch nichts mehr bestärkt worden als durch seine eifrigen Wünsche, Versuche und Vorschläge, die Christen in Ansehung der Religion wieder vereinigt zu sehen. Man muß gestehen, daß er diesen großen

und edeln Gedanken sehr aufrichtig und in der besten Meinung gefaßt habe. Es war bloß die Liebe zum Frieden, welche ihm denselben schon in seinen jüngern Jahren eingab: er betrübte sich über die Trennungen der Christen, am meisten aber über die Kriege, Befolgungen und unendlichen Streitigkeiten, welche aus denselben entstanden sind. Er brachte daher in diese Bemühung mehr Hitze, als in irgend eine andere. Gerührt von dem Guten, das ein solcher Entwurf stiften könnte, glaubte er, daß ihn Gott selbst dazu bestimmt habe, an demselben zu arbeiten. Er fand immer mehr, was die Ausführung deßelben erleichterte, und die gleichen Gesinnungen gelehrter und friedfertiger Christen munterten ihn dabey auf. In den letzten Jahren seines Lebens machte er fast seine Hauptbeschäftigung daraus: und wenn gleich Hoffnung und Furcht hierinne bey ihm abwechselten; so hielt er es doch vor die Schuldigkeit christlicher Gelehrten, ein so heilsames Werk, auch ohne Anschein eines nahen Fortgangs, zu befördern. Eben deswegen wollte er kein Mitglied einer besondern Kirche heißen, weil er die Nahmen der verschiedenen Gemeinen unter den Christen nur als traurige Mittel ansah, die Uneinigkeit und Erbitterung zwischen ihnen fortzupflanzen. Er war also auch nur in so ferne ein **Arminianer**, als diese Parthey alle christliche Kirchen mit einander zu verbinden suchte, weil sie von allen urtheilte, daß sie im Grunde des Glaubens übereinkämen; überhaupt aber die Meinung vortrug, daß nur wenige Lehren des Christenthums nothwendig geglaubt werden müßten, und in Ansehung der übrigen einem jeden eine freye Denkungsart zugestanden werden könne.

Indem **Grotius** die Christen wieder mit einander aussöhnen wollte: betrat er fast einerley Weg mit unserm **Melanchthon**. Er bezeigte eben so vielen Widerwillen als dieser, gegen theologische Händel, und eben dieselbe Gelindigkeit gegen Irrende, die er auch nicht anders zu beßern hoffte. Er gesteht selbst (im 444sten

Briefe,) daß er bey seiner friedfertigen Gesinnung **Melanchthons** Grundsätze angenommen habe. Mit diesem also verringerte er die Wichtigkeit des Unterschieds, welcher die christlichen Kirchen von einander absondert, gab Lehren, welche man vor falsch hält, eine vortheilhafte Wendung, durch welche sie erträglicher wurden; bediente sich über die streitigen Materien allgemeiner Ausdrücke, welche beiden Theilen gefallen konnten, und glaubte auch eben wie jener, daß der römische Bischof unter gewißen Bedingungen, welche die Freyheit des Gewißens und die Rechte der Fürsten vorschreiben, seinen Rang und seine Oberherrschaft über die übrigen Bischöffe beybehalten könne. Bey den protestantischen Gemeinen schienen ihm die Schwierigkeiten ihrer Vereinigung sehr unbeträchtlich zu seyn. Aber da er sie auch in den Schooß der römischen Kirche zurückführen wollte, fand er an dieser sehr viel auszuputzen und zu schmücken, um sie ihnen gefällig zu machen. Er hat schon in seiner Jugend, (wie man aus dem 14ten seiner Briefe sehen kann,) so wie unter uns **Calixtus**, behauptet, daß in der römischen Kirche alle Hauptwahrheiten welche die Protestanten glaubten, ebenfalls gelehrt würden; aber daß man in derselben zugleich manches Falsche hinzusetze, mit welchem jene Wahrheiten nicht wohl bestehen könnten. Von dieser Meinung hat er den ersten Theil stets beybehalten; allein der zweyte verlor sich nach und nach aus seinen Augen, und er bildete sich endlich ein, daß die irrigen Lehrsätze der römischen Kirche nicht so viel zu bedeuten hätten, als er im Anfange gedacht hatte. Diese Kirche behält noch vieles aus den ältesten Zeiten der Christen übrig; ob sie gleich, welches diesen Vorzug wieder aufhebt, alten Gebräuchen und Benennungen sehr neue, dem Alterthum unbekannte Deutungen und Absichten beygelegt hat. Dem **Grotius** aber waren auch diese Reste kostbar. Die erste Kirche sollte, nach seinen Gedanken, den Frieden zwischen den neuern vermitteln, indem sie ihnen nur das Bild ihrer liebenswürdigen Einfalt, Verträglichkeit und

Einigkeit vorhalten dürfte, um sie zur Nachahmung zu bewegen. Daher verlangte er, daß die heilige Schrift nach dem Verstande, den ihr die ältesten Christen übereinstimmend gegeben hätten, sollte erkläret werden: und diesen Verstand müße man in den Glaubensbekenntnißen und Schlüßen ihrer allgemeinen Kirchenversammlungen suchen. Er rieth einem reformirten Prediger, **Laurentin**, der ihn vor einen Anhänger des Papstes ausgab, an Statt der niederländischen Confeßion, die Bekenntniße der ersten Christen in ihren Schutzschriften; an Statt der Institutionum Relig. Christ. des **Calvin**, das Commonitorium des **Vincentius** von **Lerinum**; an Statt des Catechismus, welchen **Ursinus** geschrieben, die Catecheses des **Cyrillus** von **Jerusalem**; (das heißt Predigten für die Lehrlinge des Christenthums im vierten Jahrhunderte) und an Statt der Acten der **Dordrechtischen Synode** die Acten der allgemeinen Kirchenversammlungen zu lesen: so werde er nicht nur seinen Irrthum erkennen; sondern auch finden, daß er selbst nur zu lange schon ein Anhänger **Calvins** sey. Das christliche Alterthum galt beym **Grotio** nach der heiligen Schrift alles. Die bischöfliche Würde, welche sich aus demselben herschreibt, wurde von ihm aus eben dieser Ursache sehr angepriesen: und er glaubte, daß eben diese die Protestanten mit der römischen Kirche am ersten verbinden könne. Er fand die unterscheidenden Lehren derselben in den Schriften der alten Kirche, wo nicht gegründet, doch auch nicht gänzlich bestritten. Und da er sie nach ihrem verständigsten und gelehrtesten Theile, nach der französischen Kirche, beurtheilte: so konnte es kaum fehlen, daß er endlich sich fest überredete, die Abweichungen der römischen Kirche von den Protestanten wären im Grunde weder so zahlreich noch so wichtig, daß diese auf immer von derselben getrennt werden müßten.

Aber hierinne wurde **Grotius**, gerade wie ehemals **Melanchthon**, von seinem guten und friedfertigen Herzen betrogen. So ist es ohne Zweifel jetzt er-

laubt zu urtheilen: nicht nur, weil es auch das Urtheil aller Gelehrten ist, die Römischkatholischen ausgenommen, denen die Schwachheit des Grotius sehr schmeichelhaft vorkommen muß; sondern auch, weil wir mehr als hundert Jahre später, da die Neigung zum Kirchenfrieden sich gewiß weit mehr ausgebreitet hat, und weit geringern Widerstand besorgen darf, noch nicht begreifen, worauf sich sein Entwurf zu demselben mit einiger Festigkeit gründe, und wie er ausgeführt werden könne. Es war noch lange nicht genug, daß er die Lehren der römischen Kirche milderte; daß er zeigte, sie könnten mit einigem Schein durch den Glauben, die Gebräuche und Ausdrücke des christlichen Alterthums vertheidigt werden. So lange er die Untrüglichkeit des Papstes, oder doch nach der Meinung der Franzosen, ihrer ganzen Kirche; den Fluch welchen dieselbe durch die Kirchenversammlung zu Trident wider alle diejenigen ausgesprochen hat, welche ihren unerweislichsten Lehrsätzen nicht beypflichten wollten; den Gewißenszwang und die Herrschaft der Geistlichkeit, wodurch sie allein jedem nachdenkenden Protestanten unerträglich wird; so lange er nichts von diesem allen aus dem Wege räumen konnte, war es vergeblich, an die Wiedervereinigung der Protestanten mit der römischen Kirche zu denken. Und gleichwohl hielt sie ein Mann von seinem Scharfsinne vor so leicht: warum anders, als weil wir nichts unmöglich finden, was wir von ganzem Herzen wünschen? Daraus aber entstand für ihn mehr als eine Kränkung seiner Ruhe. Die wenigsten Gelehrten der Protestanten ließen seinen redlichsten Absichten Gerechtigkeit widerfahren; sie bedauerten ihn nicht, wie man thun muß, daß er für eine stolze und undankbare Kirche arbeitete. Einige unter ihnen schrieben heftig wider seine Friedensvorschläge, und die meisten sahen ihn als einen Ueberläufer zur römischen Kirche an. Er war es im Grunde nicht; aber er wurde so partheiisch für dieselbe, und redete so sehr die ihr angenehme Sprache, daß er sich über diesen Verdacht nicht zu laut beklagen

durfte. Da er merkte, wie abgeneigt die Protestanten von einer solchen Art der Aussöhnung waren, bey welcher es in der That nur darauf ankam, sich einer Kirche, die nichts beßern, sondern nur herrschen wollte, wieder zu unterwerfen: so schrieb er nicht ohne Härte und Bitterkeit gegen dieselben. Man verwunderte sich mit Rechte, daß der große und vortreffliche Mann, welcher den Frieden zwischen den Christen herzustellen suchte, in seinen Streitigkeiten wider den **Rivet**, einen holländischen Theologen, welche eben diesen Vorschlag betrafen, sich dergestalt ausdrückt, als wenn er denselben weiter entfernen wollte. Allein die Liebe zum Frieden war es gewiß nicht, welche seiner Mäßigung ein Ende machte; es war der Widerspruch gegen seine geliebten Vorschläge, die, wie er sich einbildete, nur von unverträglichen und zanksüchtigen Gemüthern verworfen werden konnten. Vermuthlich hat auch seine genaue Freundschaft mit dem **P. Petau**, welcher gegen die Protestanten zugleich Schmähworte und Gelehrsamkeit gebrauchte, und deßen Anmerkungen über seine Schriften er sich auszubitten pflegte, vieles zu seiner Veränderung beygetragen.

Wenn man diese Fehler ausnimmt, in welche **Grotius** wider Wißen und Willen, in der Hitze seiner Bemühungen um die Vereinigung der christlichen Gemeinen verfallen ist: so darf sich im übrigen die Nachwelt niemals schämen, ihn als einen ihrer vornehmsten Lehrer anzusehen. Es giebt zwar noch andere Vorwürfe, die man ihm gemacht hat, und noch wiederholet; ich werde aber von denen, welche es verdienen, in der Beschreibung seiner Schriften reden.

Diese breiten sich über so viele Theile der Gelehrsamkeit aus, daß ich es vor nützlich und bequem halte, sie nach den Wißenschaften, denen sie angehören, abzutheilen. Das größte und richtigste Lob, das man ihnen beylegen darf, ist dieses, daß man keine einzige unter denselben nennen kann, welche nicht noch jetzt, obgleich die eine mehr, die andere weniger würdig wäre, gelesen

und gebraucht zu werden. Er würde ein ordentlicher und mittelmäßiger Geist gewesen seyn, wenn er das meiste nur für sein Jahrhundert geschrieben hätte. Sein Sohn, Peter de Groot, war schon im Jahr 1655 im Begriff, alle seine Werke in neun Foliobänden zusammen drucken zu lassen. Es sind aber von dieser Ausgabe nur die theologischen Werke im Jahr 1679 zu Amsterdam in drey Bänden zum Vorschein gekommen, welche man eben daselbst im Jahr 1698 und zu Basel im Jahr 1732 in vier Bänden wieder gedruckt hat.

I. Theologische Schriften.

1) Annotationes ad Vetus Testamentum, Paris, 1644. 3 Bände in Fol. Venedig, 1663. Fol. Annotationes in Libros Evangeliorum et varia loca S. Script. Accedit Appendix ad interpretationem locorum N. Test. quae de Antichristo agunt, cum explicatione Decalogi. Amsterdam 1641. Fol. Paris, 1644. Fol. Annotationes in Acta Apostolorum, Epistolas Apostolicas, et Apocalypsin Iohannis, cum libro de Veritate Rel. Christ. Paris, 1646. 1650. 2 Bände in Fol. Außer anderen einzelen Ausgaben, sind diese Anmerkungen über die ganze Bibel, in die Criticos Sacros, (eine sehr nützliche, aber mit vielen Wiederholungen, mittelmäßigen oder schlechten Auslegungen, und manchen nicht hinein gehörenden Abhandlungen überladene Sammlung,) eingerückt worden. Abraham Calov hat sie auch in seinen Bibliis illustratis abdrucken laßen. Er erinnert zuweilen einiges mit Grunde an denselben; allein der Eifer dieses sonst sehr gelehrten und verdienten Mannes gegen den Verfaßer ist so heftig, und sein Vertrauen auf die gewöhnlichen Erklärungen so groß, daß er ihm noch weit öfters Unrecht thut. In unsern Zeiten haben Windheim zu Erlangen, und Vogel zu Halle, diese Anmerkungen über die Bibel von neuem herausgegeben; der leztere hat auch Zusätze beygefügt.

Wenn einige Gelehrte Grotium den besten Ausleger der heiligen Schrift genannt haben: so ist dieses in so ferne wahr, daß kein anderer einen so scharfsinnigen Geist, eine so große Gelehrsamkeit, eine so glückliche Uebung und Fertigkeit im Auslegen überhaupt, und eine so ungemeine Beurtheilungskraft zur Untersuchung der Bibel gebracht hat. Es war insonderheit ein wichtiger Vortheil für ihn, daß er alle vortreffliche Schriftsteller des Alterthums vorher gelesen und verstehen gelernet hatte, ehe er sich an die Erklärung der Bibel wagte: denn auf diesen Stufen wird der Exegete am stärksten und sichersten gebildet. Er wendet alle diese seine Gaben und Kenntniße auf die Erforschung des Wortverstandes der heiligen Schrift. Diesen stellt er kurz, bündig und deutlich vor; bestätigt ihn aus der Natur der Sprache, und aus den alten Uebersetzungen, unter welchen er die Alexandrinische zuerst beym neuen Testamente recht genützt hat; und erläutert ihn durch ähnliche Redensarten alter Schriftsteller. In dieser Auslegung des wörtlichen Verstandes wird er stets ein Muster abgeben. Ich selbst habe es oft erfahren, daß mir Grotius, wenn ich die ganze Reihe der übrigen Ausleger in der oben gedachten großen Sammlung der Engländer, über eine schwere Stelle unbefriedigt um Rath gefragt hatte, in wenigen Worten mehr licht gegeben hat, als sie alle. Er ist sich darum nicht überall gleich; manche Anmerkungen sind ihm beym ersten Anblicke der biblischen Stellen eingefallen, und seine andern Arbeiten haben ihm nicht erlaubt, sie lang zu überlegen. Die Gedanken und Lehren der heiligen Schrift selbst trägt er oft weit anders vor, als sie nach dem fast allgemeinen Urtheile verstanden werden müßen. Was er über die Schriften des neuen Bundes aufgesetzt hat, ist nicht allein weit ausführlicher, sondern auch um vieles genauer und gründlicher als seine Auslegung des andern Hauptheils der Bibel. Für Anfänger in der

biblischen Erklärung würde er zu kurz seyn; aber für diese hat er auch nicht geschrieben. Hingegen thun die Gelehrten sehr wohl, wenn sie allemal zuerst nachsehen, wie **Grotius** die Worte der heiligen Schrift verstanden habe.

Kenner haben zweyerley an seinen Anmerkungen getadelt. Beides wären nur zufällige Fehler, wenn man sie auch völlig erwiesen hätte. Man beschuldigt ihn zuerst, daß er viele Stellen des alten Testaments, welche Weißagungen von **Christo** und der Kirche des neuen Bundes enthalten, lieber mit den jüdischen Auslegern von ihrer Kirche und ihrem ehemaligen Reiche erklärt habe. Dieses erstreckt sich sogar auf ganze biblische Bücher, nemlich auf das Hohelied des Königs Salomo. Seine billigern Richter wundern sich, daß er die Spuren einer buchstäblichen und unmittelbaren Rede von **Christo**, die ihnen so merklich sind, so oft im alten Testament übersehen habe. Der große Haufen aber, welcher allemal ungerecht zu seyn pflegt, weil er entweder unwißend oder von Leidenschaften eingenommen ist, ergrimmt nicht nur über dieses Versehen des **Grotius**; sondern zweifelt auch gar nicht daran, daß er dadurch der Religion einen übeln Dienst habe leisten, und die Irrthümer der Juden oder der Socinianer habe begünstigen wollen. Und sein Urtheil pflanzt sich desto gewißer fort, weil es schon lange auf einem Ausspruche beruhet, der beynahe zum Sprüchworte geworden ist; aber in Ansehung des **Grotius** eine offenbare Unwahrheit enthält: „**Grotius** hat **Christum** nirgends im alten Testamente gefunden; **Coccejus** aber überall." Ich gestehe gerne, daß der Vorwurf, von welchem hier die Rede ist, dem **Grotius** überhaupt gemacht werden kann. Er hat eine Anzahl Stellen des alten Testaments, welche allem Ansehen nach zunächst und im ersten Verstande auf **Christum** gehen, nur in einer entferntern Bedeutung, durch eine Art von Anwendung auf denselben, zu zie-

hen gesucht. Er scheinet sich zwar nicht bey allen Stellen geirret zu haben, bey welchen er diese Erklärungsweise angebracht hat, und die neuern Ausleger mögen oft zu leicht Weißagungen auf die Zeiten des neuen Testaments finden, wo man sie kaum suchen kann. Unterdeßen ist es löblich, daß sie sich den erweislichern Verstand jener Stellen nicht entziehen laßen; bey den übrigen können sie Nachsicht für ihre gut gemeinten Absichten fordern. Allein mit welchem Rechte verlangen sie denn, daß **Grotius** in jeder Schriftstelle eben dasjenige sehen sollte, was ihrer Meinung nach in derselben eingewickelt liegt? Nicht ihm allein, sondern einem jeden, dem man nur sonst Redlichkeit in der Untersuchung der heiligen Schrift, Liebe zur Religion, Verstand und Wißenschaft zutrauet, muß es zu gute gehalten werden, wenn er bekennet, daß er den Verstand, den andere in einer Schriftstelle antreffen, und sollte ihn selbst seine Kirche fast einmüthig annehmen, weil er ihr von großen Lehrern empfohlen worden ist, nicht entdecken könne. Dieß ist völlig der Fall, in welchem sich **Grotius** befindet. Man nehme noch diejenigen seiner Schrifterklärungen aus, in denen seine Neigung zum Kirchenfrieden der Christen zu sichtbar ist, und von welchen man doch auch nur sagen kann, daß sie unrichtig, nicht aber daß sie der Religion nachtheilig sind: so ist im übrigen diese ganze Anklage seiner Gesinnung gegen das Christenthum keiner Verantwortung werth. Auf der andern Seite ist die große Anhänglichkeit des **Grotius** am Wortverstande der Bibel und seine Abneigung von mystischen Erklärungen, der Kirche sehr nützlich geworden. Er hat diese Methode durch sein Beyspiel sehr in Gang gebracht: wäre dieses nicht geschehen, so würde die Kunst des **Coccejus** und seiner Anhänger, in der frömmsten Absicht mit dem Verstande der heiligen Schrift zu spielen, noch weit herrschender geworden seyn, als sie bis jetzt hat werden können.

Grotius hat in der Vorrede zu seinen Anmerkungen über das alte Testament von seinen Erklärungen prophetischer Stellen, in denen er nicht die Worte, sondern die Personen, welche sie zuerst angehen sollen, auf Christum deutet, eben so aufrichtig als verständig gesprochen. Alle diejenigen, welche im Begriff sind, ihm wegen seiner Erklärungen Vorwürfe zu machen, sollten vorher diese Stelle lesen; seine übrigen Schriften damit vergleichen, und wenn sie eine richtigere Auslegung gefunden zu haben glauben, sie ohne scheltenden Ungestüm vortragen; sich aber keinesweges einbilden, daß an allen Stellen, wo sie Weißagungen von Christo erblicken, der Jude und Socinianer sie eben so leicht wahrnehmen könne; oder daß durch Zwang gehäufte Erklärungen dieser Art, der Religion mehr Vortheil bringen, als wenige Stellen, deren Verstand unwidersprechlich ist.

Das andere, was man an den Anmerkungen des Grotius über die Bibel tadelt, hat weit weniger zu sagen. Man findet, daß er zur Erläuterung der biblischen Schreibart öfters zu viele Stellen der alten Dichter und Schriftsteller überhaupt anführet. Da diese Stellen in der That seinem Werke einen besondern Vorzug und Nutzen verschaffen; so wollen wir es uns nicht verdrießen laßen, wenn er sie zuweilen reichlicher ausschüttet, als es vielleicht nöthig wäre. Er brauchte sie nicht erst aufzusuchen; sondern seine große Belesenheit gab sie ihm von selbst an die Hand: und es hat immer eine gewiße Anmuth, mehrere Stellen guter Schriftsteller beysammen zu sehen, die doch nur einerley beweisen. Man kann sich auch nicht beklagen, daß seine Anmerkungen durch dieselben zu merklich wären verlängert worden.

2) De veritate religionis Christianae Libri VI. Der erste Grund zu diesem Buche war ein holländisches Gedicht, welches er unter dem Titel: Beweis vom wahren Gottesdienste, in seiner Gefangenschaft ver-

fertigte, und im Jahr 1622 in Quart herausgab. Es sollte insonderheit zum Gebrauche der holländischen Seefahrer dienen, denen er dadurch eine nützliche Zeitkürzung ihrer langen Reisen in die Hände geben, sie in ihrer Religion mehr befestigen, und sie zugleich ermuntern wollte, das Christenthum unter den heydnischen oder muhammedanischen Völkern, zu welchen sie kämen, auszubreiten. Der erste unsrer guten Dichter, **Martin Opitz**, hat dieses Gedicht in deutsche Verse übersetzt, zu Breßlau 1631 in 4. ans Licht gestellt, und diese Uebersetzung hat **Daniel Wilhelm Triller** in seiner Ausgabe von Opitzens Werken durch weitläuftige Anmerkungen erkläret. Die lateinische prosaische Ausgabe, in welcher wir das Buch jetzt lesen, ist keine bloße Uebersetzung, sondern zugleich eine Umarbeitung des Gedichtes. Sie kam zuerst im Jahr 1627 zu **Leyden** in Duodez zum Vorschein. Seitdem ist dieses Buch fast unzählichemal gedruckt worden. Bey der Pariser Ausgabe des Jahrs 1640 in 12, hat **Grotius** Anmerkungen beygefügt, in denen hauptsächlich die Stellen der heiligen Schrift und der Alten, welche zum Beweise nöthig sind, mit verschiedenen Erläuterungen beygebracht werden. Unter den neuern Ausgaben sind diejenigen die brauchbarsten, welche **Clericus** mit seinen Anmerkungen und einer eigenen Abhandlung, de eligenda inter Christianos dissidentes sententia, zu **Amsterdam** 1709 und 1717 in 8. und eben daselbst im Jahr 1724 noch mit einer Schrift, contra indifferentiam religionum, vermehret; **Ernst Sal. Cyprian** zu **Leipzig** 1709. 8. gleichfalls mit seinen Anmerkungen; und **Joh. Christoph Köcher**, mit den Anmerkungen aller Gelehrten, welche dieses Buch erläutert haben, und mit seinen eigenen begleitet, zu **Jena** 1727 in 8. besorgt hat. Eben dieser Gelehrte hat von dem Buche allein einen sehr genauen Abdruck veranstaltet, welcher im Jahr 1734 zu **Halle** in 8. wiederholt worden ist; er

hat in einer eigenen Dissertation die Geschichte des Buchs beschrieben, und im Jahr 1739 seine Ausgabe noch mit einem Bändchen von Dissertationen über daßelbe bereichert, in welchem die erstgedachte Geschichte eingerückt ist. Seine Ausgabe, die vollständigste unter allen, macht also drey Theile in Octav aus. Von eben diesem Buche hat man schon aus dem vorigen Jahrhunderte, zwo deutsche Uebersetzungen, vom **Christoph Coler**, und **Valent Musculus**; fünf französische, darunter die vom **Goujet** verfertigte die beste ist; eine schwedische, englische, dänische und holländische, und eine arabische vom **Eduard Pocock**; der Uebersetzungen in andere morgenländische Sprachen und in die griechische nicht zu gedenken, welche nicht ans Licht gekommen sind.

Einen so großen Beyfall ist dieses Buch nicht bloß dem Nahmen des **Grotius** schuldig. Es hat die vorhergehenden Schriften des **Vives** und **Morvay** über diese Materie verdunkelt; und soviel auch nach den Zeiten des Verfaßers, von der Wahrheit der christlichen Religion, weit ausführlicher, und mehr auf neuere Einwürfe gerichtet, ist geschrieben worden; so bleibt es doch noch immer, auch neben den vortrefflichen Werken eines **Abbadie**, **Nößelt** und **Leß**, das Handbuch, welches man bey diesen wichtigen Beweisen zum Grunde legen, und öfters lesen muß. Die Kürze deßelben ist so wenig ein Fehler, daß man vielmehr in dieser den Reichthum von Gedanken, Gründen und Anmerkungen bewundert, welcher überhaupt schon alles enthält, was über diese Sache Gutes gesagt werden kann.

3) Defensio fidei catholicae de satisfactione Christi. Leyden 1617 in 8. und mit **G. J. Voßii** Vorrede in 4., London 1661. 12. Saumur 1675. 12, vermehrt und verbeßert in seinen theologischen Werken; und mit Joach. Langens Vorrede, in welcher das Leben des **Grotius** kurz beschrieben wird, zu Halle

1730. 4. Eines der schätzbarsten Bücher über diese Lehre, zu deren Vertheidigung und Bestätigung Grotius nicht nur die exegetischen Gründe aus der heiligen Schrift, welche dazu allein hinlänglich sind, sondern auch die Philosophie, die Grundsätze des natürlichen und bürgerlichen Rechts, und die Alterthümer gebraucht hat. In der Sammlung nützlicher Anmerkungen von **W. E. Bartholomäi**, findet man viele gute Erinnerungen über dieses Buch; nur hat sich der Verfaßer etwas zu viele Mühe gegeben, den arminianischen Lehrbegriff in demselben aufzusuchen. Wider den Angriff des **Herm. Ravensperger**, ist es von dem ältern **Voßius**, und wider **Crells** Beantwortung von **Eduard Stillingfleet** vertheidiget worden. Von Grotii Betragen in Ansehung dieses Buchs habe ich bereits oben mehr gesagt.

4) Commentatio ad loca quaedam N. Test. quae de Antichristo agunt, aut agere putantur. Amsterdam 1640. 8. Jemehr die Meinung der Protestanten, daß der in der heiligen Schrift gedachte Widerchrist der römische Bischof sey, ihren Abscheu gegen die römische Kirche unterhält, desto mehr Mühe gab sich **Grotius**, der sie mit derselben zu vereinigen wünschte, diese Auslegung, welche er vor ein Vourtheil hielt, zu widerlegen. Er erkläret hier sonderlich das zweyte Kapitel des zweyten Briefs **Pauli** an die Gemeine zu Thessalonich. Den sündigen Menschen, deßen der Apostel erwähnet, hält er vor den Kayser **Caligula**; den Antichrist der schon gekommen ist, vor den falschen Meßias **Barchocheba**; und die andern Antichriste sucht er unter den Irrlehrern der ersten Zeiten; er findet auch in der Offenbahrung **Johannis** nur das heydnische **Rom**: und hier hat er vielleicht das meiste Recht für sich. Man nahm diese Auslegungen in der reformirten Kirche sehr übel auf. **Marestus** und **du Moulin** schrieben sogleich dawider. **Grotius** aber vertheidigte sich durch folgende

Schrift: Appendix ad interpretationem locorum N. Test. quae de Antichristo agunt aut agere putantur. Amsterd. 1640. 8. Sie steht, so wie die erstere, im fünften Bande von den Criticis Anglicanis. Maresius antwortete darauf wieder, und auch der Prediger Jac. Laurentii griff Grotium deswegen an, dem er eine Epistolam entgegensetzte, welche zu Amsterdam 1642. 4. gedruckt wurde.

5) Disquisitio, an Pelagiana sint ea dogmata, quae nunc sub eo nomine traducuntur. Paris 1622. 8. 1640. 12. Eine Vertheidigung des Arminianischen Lehrbegriffs, und merklich genug auch der Semipelagianer; obgleich der Verfaßer diese nicht ganz fehlerfrey in ihren Behauptungen findet.

6) De Coenae administratione, ubi pastores non sint; item an semper communicandum per symbola? Amsterdam 1638. 1646. 8. Er behauptet darinne nach dem Tertullianus, daß im Nothfalle auch die Layen das heilige Abendmahl reichen können: und in der andern Abhandlung, welche erst bey der zweyten Ausgabe hinzugekommen ist, zeigt er, daß man nicht gezwungen sey, mit denen zu communiciren, welche eine Unterschrift wider unser Gewißen verlangen, wie es die Contraremonstranten in Ansehung der Arminianer thaten. Die erstere Meinung, welche sich unter gewißen Einschränkungen wohl vertheidigen läßt, haben Petau, Dodwell und Cloppenburg angegriffen, mit deren Anmerkungen diese Schrift zu London 1685 in 8. wieder gedruckt worden ist.

7) Explicatio Decalogi, ut graece exstat, et quomodo ad Decalogi locos Evangelica praecepta referantur. Amsterd. 1640. 1642. 8. Gelehrt und bündig, auch in der Vergleichung der christlichen Sittenlehre mit der israelitischen.

8) Explicatio trium utilissimorum locorum N. Test. Cap. I. Pauli ad Ephesios, Cap. II. Iacobi, Cap. III. Epist. II. Iohannis, in quibus agitur de fide et ope-

ribus, Amsterd. 1640, 8. Es wird darinne die nothwendige Verbindung des Glaubens mit den guten Werken erwiesen.

9) Conciliatio dissidentium de re praedestinaria et gratia opinionum. Eine der ersten Erklärungen des arminianischen Lehrbegriffs, vom Jahr 1613. Die Amsterdamer Ausgabe vom Jahr 1640. 4. führt die Aufschrift: De absoluto reprobationis decreto. Sie steht auch in der Sammlung: H. Gr. quaedam hactenus inedita, aliaque ex Belgico editis Latine versa, argumenti Theologici, Iuridici, Politici. Amsterdam 1652. 12.

10) De dogmatibus, quae reipublicae noxia sunt aut dicuntur, de ritibus et gubernatione Ecclesiae Christianae. Hier erklärt er sich unter andern über diejenigen Glaubenslehren, welche einem Christen zu wissen unentbehrlich sind, nach dem Grundsatze der Arminianer.

11) Adnotata in consultationem *Georg Cassandri* de articulis religionis inter Catholicos et Protestantes controversis. Leyden 1642. 8. und mit einigen andern Aufsätzen in der Via ad pacem ecclesiasticam. Amsterd. 1642. 8. **Caßander** war ein berühmter Friedensstifter zwischen der römischen Kirche, deren Mitglied er war, und den Protestanten, im sechszehnten Jahrhunderte. **Grotius** empfohl und bestätigte seine Vorschläge, die auf eine Milderung der römischkatholischen Lehrsätze hinauslaufen. Er gerieth darüber mit dem gelehrten reformirten Theologen, **Andreas Rivet**, in einen sehr heftigen Streit, der bis an seinen Tod fortgewähret hat. Seine Vertheidigungsschriften gegen denselben heißen: Animadversiones in A. R. Animadversiones; Votum pro pace ecclesiastica contra examen A. R. und *Rivetiani* Apologetici pro schismate contra votum pacis facti discussio, welche Schrift erst nach dem Tode des **Grotius** zum Vorschein kam.

II. Philosophische Schriften.

12) De Iure Belli ac Pacis, Libri Tres. Zu der Zeit da **Grotius** dieses Werk unternahm, im Jahr 1623. hatte man von dem Rechte der Natur, einer der edelsten und nützlichsten Wißenschaften, die in dem menschlichen Verstande allein gebohren werden, nur schlechte und unbrauchbare Begriffe. Die Alten hatten den Grundsätzen derselben glücklich genug nachgespürt; aber man verließ sie, an Statt auf denselben fortzubauen. Die unumschränkte Ergebenheit gegen den **Aristoteles**, welche so viele Jahrhunderte hindurch geherrscht hat, und welche doch immer die Gelehrten einigermaaßen auf jenem guten Wege hätte erhalten können, führte sie noch weit mehr von demselben ab, weil man die Lehren dieses großen Mannes kaum halb verstand, und die verstandenen fast möchte man sagen, zu seiner Beschimpfung, zur Erfindung unfruchtbarer Spitzfindigkeiten, und zur Unterhaltung oder Vermehrung eben so entbehrlicher Zänkereyen, mißbrauchte. Was man also bis zum siebzehnten Jahrhunderte von dem Rechte der Vernunft lehrte, waren ungewiße oder doch unbestimmte Meinungen und streitige Fragen, deren Entscheidung aus der aristotelisch-scholastischen Philosophie vergebens begehrt wurde; keine allgemeinen Grundsätze, welche richtig erwiesen und geschickt angewandt worden wären. Man vernachläßigte auch diese Wißenschaft desto mehr, weil man ihre ungemeine Nützlichkeit in der Sittenlehre, in der Staats- und Regierungskunst, und in der bürgerlichen Rechtsgelehrsamkeit, nicht lebhaft genug erkannte. Diesem Mangel hat **Grotius**, vom **Peirescius** ermuntert, abgeholfen.

Es war nicht die einzige oder die vornehmste Absicht des **Grotius**, das Recht der Natur gründlicher und vollständiger abzuhandeln, als es vor ihm geschehen war. Er wollte weit mehr die Anwendung deßelben

auf die großen bürgerlichen Gesellschaften, welche man Staaten nennt, auf ihre Rechte und Pflichten gegen einander zeigen; mehr die Verbindung des Völkerrechts mit dem Naturrechte erklären. Man sieht dieses schon aus der Aufschrift des Buchs: Vom Rechte des Krieges und Friedens. Er selbst nennt es (im 198sten und 201sten Briefe) sein Werk vom Völkerrechte, und setzt hinzu, daß er die wichtigsten Streitfragen, welche in diesem Rechte vorkommen, darinne erörtere. Eine besondere Veranlaßung zu demselben erzählt er in den Vorerinnerungen des Buchs. „Ich habe, sagt er, unter den Christen eine ungezähmte Freyheit in Ansehung des Kriegs gefunden, deren sich selbst wilde Völker schämen sollten. Man ergreift wegen geringer oder gar keiner Ursachen die Waffen: und wenn solches geschehen ist, so wird gar kein göttliches noch menschliches Recht mehr beobachtet. Daher haben einige friedfertige Männer behauptet, die Christen dürften gar keine Kriege führen. Aber ein solcher übertriebener Tadel schadet mehr als er nützt: man muß weder glauben, daß nichts, noch daß alles in dieser Betrachtung erlaubt sey." Es scheinet wirklich daß **Grotius** sein Werk besonders für die Fürsten und Staatsmänner aufgesetzt habe: denn ihrer Kenntniß sind die wahren Rechte des Krieges und Friedens am würdigsten. Wenigstens ist es von den beiden großen, aber am Charakter sehr unähnlichen Kriegern, **Gustav Adolph**, und **Carl Gustav**, fleißig gelesen worden: und es hat dem Churfürsten von der Pfalz, **Carl Ludwig**, Gelegenheit gegeben, das erste Lehramt des Naturrechts auf der Universität zu **Heidelberg** zu errichten.

Allein obgleich **Grotius** dieses Werk hauptsächlich dem Völkerrechte gewidmet hat; so würde er doch von diesem nur seicht und mangelhaft haben reden können, wenn er nicht bis auf die natürlichen Ansprüche und Forderungen, welche jeder Mensch gegen den an-

dern hat, das heißt, bis auf das Recht der Natur zurückgegangen wäre. Von diesem also giebt er einen allgemeinen Begriff, und lehrt, welches die Stütze deßelben sey. Dieser höchste Grundsatz des Rechts der Natur ist nach seiner Meinung, die er den stoischen Philosophen abgeborgt hat, die vernünftige Erhaltung der menschlichen Gesellschaft. Er untersucht aber auch bey Gelegenheit der Ursachen und Rechte des Kriegs, viele der erheblichsten Materien des natürlichen Rechts. Das Völkerrecht sieht er zwar gewißermaaßen als willkührlich an; aber er gründet es zugleich auf die lange Uebereinstimmung ganzer Völker, auf das Urtheil weiser Männer, und auf die allgemeinen Grundsätze von Recht und Billigkeit. Er war zu seiner Zeit einem Werke von dieser Art allein gewachsen: denn niemand vereinigte mit der Kenntniß der Gesetze, Rechte und Staatsgeschäfte, so viele Gelehrsamkeit und Belesenheit, um über eben diese auch die Denkungsart aller Zeiten und Völker zu erforschen; so vielen Scharfsinn im Urtheilen, und eine so freye Wahrheitsliebe. Nach seiner Bestimmung also betrachtet, kann dieses Werk, in welchem auch die Schreibart claßisch ist, noch immer vortrefflich, und im Ganzen unübertroffen heißen.

Man hätte an demselben nicht tadeln sollen, daß es kein vollkommnes Lehrgebäude des Naturrechtes in sich faße, und die Grundsätze von diesem entweder zu wenig entwickele, oder zu sparsam gebrauche. Denn es war, wie ich eben gezeigt habe, die Absicht des **Grotius** nicht, dieses zu thun. **Puffendorf**, der sich einen weitern Umfang vorzeichnete, hat ihn auch wirklich ausgefüllt, und doch zugleich, (nach der Art großer Männer, welche selbst an Verdiensten zu reich sind, als daß sie fremde erniedrigen sollten,) gestanden, daß **Grotius** in einem großen Theil dieser Wißenschaft seinen Nachfolgern nur eine Nachlese übrig gelaßen habe. Wenn man also sagen will, daß dieses

Werk mehr eine in schöner Ordnung stehende und beurtheilende Sammlung von Regeln, Beyspielen und Zeugnißen, als ein sehr genaues System enthalte: so beleidigt man die Ehre des Verfaßers nicht. Ein anderer Vorwurf, den man ihm gemacht hat, ist dieser, daß er in seinem Buche zu viele Gelehrsamkeit gezeigt, das heißt, die Stellen der Alten zu sehr über einander gehäuft habe. Dieses wird gesagt und immer wiederholet; aber man vergißt zu beweisen, daß diese Menge von Stellen ohne Noth, bloß zur Bestätigung bekannter oder sehr deutlicher Säze, beygebracht worden sey. Ich sehe gerade das Gegentheil. Nur darum hat Grotius einen solchen Ueberfluß von Zeugnißen der Weltweisen, Geschichtschreiber, Dichter und Rechtsgelehrten, selbst der heiligen Schrift, der Kirchenväter und Scholastiker, mitgetheilet, um aus dem einmüthigen Beyfall, den alle Völker und die größten Männer gewißen Grundsäzen und Vorschriften gegeben haben, das Völkerrecht zu erweisen und das Naturrecht zu erläutern. Mit mehrerm Grunde hat man seiner Meinung widersprochen, daß die moralischen Säze nicht mit einer solchen Gewißheit bewiesen werden könnten als die mathematischen, weil sie vielen Veränderungen und besondern bestimmenden Umständen unterworfen wären. Man könnte dieses einigermaaßen von dem Völkerrechte behaupten; aber überhaupt ist es ein Ueberbleibsal Aristotelischer Meinungen, das Puffendorf zuerst vertilgt hat. Von den übrigen Vorwürfen gegen das Werk des Grotius, ist es nicht der Mühe werth zu reden. Einige derselben sind unerweislich, oder rühren gar aus Vorurtheilen her; andere aber entdecken kleine Mängel, die den Flecken an der Sonne gleich kommen. Man hat unter andern geklagt, daß dieses Werk zu kurz und dunkel geschrieben sey. Die Wahrheit aber ist vielmehr, daß es gelehrte, nachdenkende, und an den ächten römischen Ausdruck gewohnte Leser erfordert.

Sehr wenige Werke sind mit einem so allgemeinen Beyfall aufgenommen worden, als dieses. Zu Rom hat man es zwar unter die verbotenen Bücher gesetzt; allein von daher könnte man auch einen Befehl erwarten, durch welchen alle Philosophie untersagt würde. Desto fleißiger ist das Werk in solchen Ländern gelesen worden, wo man das Glück hat, durch dergleichen Verbote nicht gebunden zu seyn. Nach der ersten Ausgabe zu **Paris**, im Jahr 1625 in 4. ist es zu **Frankfurt am Mayn** 1626 in 8. zu **Amsterdam** 1631 Fol. und von dem Verfaßer verbeßert, 1632. 8. mit seinen Anmerkungen und denen welche er über den Brief an den Philemon geschrieben, zu **Amsterdam** 1642. 8. seitdem sehr oft eben daselbst, sonderlich mit **Joh. Friedr. Gronovs** Anmerkungen begleitet, vom Jahr 1680 an, gedruckt worden. Die richtigste Ausgabe unter allen mit beyderley erstgedachten Anmerkungen, zwey Aufsätzen des **Grotius**, und seinen eigenen Erläuterungen versehen, hat **Joh. Barbeyrac** zu **Amsterdam** 1720. 8. ans Licht gestellt, welche im Jahr 1735 daselbst wiederholt worden ist. Eben dieser berühmte Rechtsgelehrte und Philosoph hat eine sehr wohlgerathene französische Uebersetzung dieses Werks verfertiget, welche mit häufigen Anmerkungen zu **Amsterdam** 1724. 4. erschienen ist, und die ältere Uebersetzung des **Courtin** in Vergeßenheit gebracht hat. Man hat auch zwo deutsche Uebersetzungen, (Leipzig 1707. 4. Frankfurt 1709 Fol.) zwo englische, und eine holländische. Zu den Ausgaben des Werks setzt man billig noch diejenige, welche mit **Christ. Wolfens** Vorrede zu **Marburg** 1734. 8. herausgekommen ist.

Der schnelle und dauerhafte Ruhm des Werks, der gedrungene, ungemein fruchtbare Vortrag deßelben; die Vorlesungen, welche man darüber auf hohen Schulen angestellt hat, und die Erfahrung, daß es bey Untersuchung der wichtigsten Fragen der Staats-

wißenschaft und Rechtsgelehrsamkeit glücklich zu gebrauchen sey: alles dieses hat uns viele und zum Theil sehr weitläufige Erläuterungen über daßelbe verschafft. Man hat endlich alles über daßelbe zusammengeschrieben, was sich nur von den Materien die es abhandelt, sagen läßt. Wenn man diese Arbeiten genauer prüft, durch welche das Werk bald verständlich gemacht, bald verbeßert, bald vertheidigt hat werden sollen: so muß man mit dem scharfsinnigen Rechtsgelehrten **Vitriarius** sagen, daß **Grotius** selbst sein bester Ausleger sey. Unterdeßen darf man doch die Verdienste so vieler berühmter Gelehrten um sein Werk nicht gleichgültig ansehen. **Joh. Friedr. Gronovs** Anmerkungen über daßelbe, erläutern hauptsächlich die Worte durch einen umschreibenden Ausdruck, die Alterthümer, und die angeführten Begebenheiten, sehr treffend. Zu **Straßburg** gab **Joh. Heinr. Böckler** im Jahr 1663 einen Commentarius über einen Theil dieses Werks heraus, in welchem man eine große philologische Gelehrsamkeit, aber zu wenige Kenntniß der Philosophie und der Rechte fand. Was ihm fehlte, besaß **Casp. Ziegler** zu **Wittenberg**, welcher in seinen Notis et animadversionibus subitaneis, die zu Wittenberg 1666. 8. erschienen, zeigte, wie geschickt er das Buch aus dem natürlichen und bürgerlichen Rechte hätte bereichern können, wenn seine Zeit es ihm erlaubt hätte. Der nachmalige Staatsmann zu **Berlin**, **Heinrich** von **Henninges**, schrieb noch als ein angehender Gelehrter zu **Jena**, Observationes politicas et morales über dieses Werk, die eine frühzeitige Einsicht und Beurtheilung an den Tag legten. Das Werk des **Puffendorf**, das jedermann kennt und hochschätzt, ist im Grunde eine der schönsten Erläuterungen und Ergänzungen des **Grotius**. Die beiden ausführlichsten Commentarien aber schreiben sich theils vom **Wilh. van der Meulen** her, welcher den seinigen zu **Amsterdam** 1704 in drey

Foliobänden drucken ließ, und darinne viel Nützliches, aber auch viel Gemeines, und beides sehr weitschweifig und gedehnt, vorgetragen hat; theils von den beiden Herren **von Cocceji, Heinrich** und **Samuel**, welcher letztere als Großkanzler zu **Berlin** gestorben ist. Ihre besonders für das römische und Staatsrecht schätzbare Arbeit führt die Aufschrift: Grotius illustratus, und ist vom Jahr 1744 an bis 1752 in vier Foliobänden zu **Breslau** herausgekommen. Endlich ragen auch die Anmerkungen des **Barbeyrac** vor vielen andern hervor. Die besten Auslegungen über das Werk des **Grotius**, hat **Joh. Christ. Becmann** seiner Ausgabe zu **Frankfurt an der Oder**, 1691. 4. im Auszuge einverleibt. Ich übergehe die Abkürzungen und Tabellen, welche man über dieses Buch verfertigt hat; noch mehr aber, die Angriffe, welche es von dem aristotelischen Rechtsgelehrten zu **Helmstädt, Joh. von Felden**, von dem Tübingischen Gottesgelehrten, **Joh. Adam Osiander**, und andern mehr, ohne Schaden erlitten hat.

13) Philosophorum sententiae de fato, et de eo, quod in nostra est potestate, collectae. Paris 1624. 4. und englisch 1652. Eine schätzbare Sammlung aus dem Alterthum.

III. Historische Schriften.

14) Annales et Historiae de Rebus Belgicis. Er hatte dieses Werk schon im Jahr 1636 zu Stande gebracht; er verschob aber die Ausgabe derselben aus Bescheidenheit, und es kam daher erst nach seinem Tode zu **Amsterdam** 1657 in Fol. zum Vorschein; worauf es eben daselbst 1658 in 8. auch in einer französischen und holländischen Uebersetzung, gedruckt worden ist. Es ist eine bis zur Täuschung glückliche Nachahmung des **Tacitus**. Wie dieser, hat auch **Grotius** seine Nachrichten in die Jahrbücher und in die Geschichte eingetheilet. Jene gehen von 1566 bis

1588. diese hingegen von 1588 bis zum Jahr 1609 in welchem der zwölfjährige Stillstand mit Spanien geschloßen wurde. Eine sehr genaue Kenntniß der Begebenheiten nach ihren Umständen, Ursachen und Verbindungen; eine feine Wahl, pragmatische Beurtheilung, Aufrichtigkeit und Unpartheylichkeit, herrschen so sehr darinne, daß man jedem Lande eine solche Geschichte wünschen möchte. Aber auch in lateinischer Sprache? Ja, alsdann, wenn man verlangt, daß sie überall gelesen und durch keine Uebersetzung geschwächt werden soll. Die historische Billigkeit, welche **Grotius** in diesem Werke beobachtet hat, ist insonderheit bewundernswürdig; er macht darinne von dem Prinzen **Moritz** von Oranien eine so rühmliche Abbildung, daß man beynahe zweifeln sollte, ob es eben derjenige Prinz sey, der ihn verfolgt und ins Unglück gestürzt hat. Das einzige, was vielen an diesem Werke mißfällt, ist die Schreibart, welche der Verfaßer ganz nach dem Muster des **Tacitus**, zusammen gepreßt hat, und dadurch in einige Dunkelheit verfallen ist. Allein niemand, der sich in der Geschichtsbeschreibung über das Gemeine erheben, oder nur die wahre Methode derselben beurtheilen will, kann es ohne eine gute Bekanntschaft mit jenem vortrefflichen römischen Geschichtschreiber thun: und wenn er diese erlangt hat, wird ihm die Geschichte des **Grotius** nicht unverständlich bleiben.

15) Historia Gothorum, Vandalorum et Longobardorum, ab *H. Gr.* partim versa, partim in ordinem digesta, cum eiusdem prolegomenis. Amsterd. 1655. 8. Er hatte den Vorsatz gehabt, die Geschichte **Gustav Adolphs** zu beschreiben; allein nachdem er alle Nachrichten gelesen hatte, welche über dieselbe herausgekommen waren, hielt er sie noch vor unzulänglich, den Grund eines solchen Werks abzugeben: eine Warnung für diejenigen, welche so sehr eilen, die Geschichte ihrer Zeiten in Büchern zu erzählen. Dage-

gen suchte er die alte Geschichte der Schweden durch die gegenwärtige Sammlung zu erläutern, welche aus dem Procopius, Agathias, Jornandes, Isidorus und Paulus Diaconus ausgezogen, und mit nützlichen Zusätzen versehen ist, unter denen sich freylich manche Hypothesen finden. Sie ist auch ins Schwedische übersetzt worden.

16) De origine gentium Americanarum Dissertatio prior. Paris 1642. 8. Er leitet darinne die Einwohner des mitternächtlichen Amerika aus Norwegen, und die andern Bewohner dieses Welttheils aus Aethiopien und China her. Joh. de Laet widerlegte ihn; er antwortete aber demselben in der Diss. altera de origine gentium Americ. adversus obtrectatorem, opaca bonum quem facit barba, Paris, 1643. 8. Diese seine Muthmaaßungen sind allerdings nur schwach; man hat aber über diese Frage noch bisher nicht viel stärkere vorgebracht.

17) De antiquitate Reipublicae Batavicae, Leyden, 1610. in 4. 1630. 2. 4. mit seinen Anmerkungen, Amsterd. 1633. 8. auch ins Holländische und Französische übersetzt. Er beschreibt in diesem Buche die Regierungsform von Holland seit den Zeiten seiner ältesten bekannten Einwohner. In spätern Zeiten gestand er selbst, daß er aus Liebe zum Vaterlande diese Beschreibung hin und wieder vortheilhafter abgefaßt habe, als es ihr gebührt hätte.

19) Chronicon Hollandiae, seu de Hollandorum Republica et de rebus gestis commentarii. 1611. 1617. 4. Er gab es mit den beiden Dousa gemeinschaftlich heraus.

IV. Schriften über das Kirchen-Staats- und bürgerliche Recht.

19) De imperio summarum potestatum circa sacra. Paris, 1647. 8. mit Blondels scholiis et tractatu de iure plebis in regimine ecclesiastico. Paris, 1648.

8. und öfters. Dieses Buch, das bey Gelegenheit der weisen Befehle der Staaten von Holland in Ansehung der Arminianischen Streitigkeiten, welche aber die Gomaristen vor Eingriffe in die Rechte der Kirche ausgaben, geschrieben, doch erst nach dem Tode des Verfaßers gedruckt wurde, ist noch jetzt sehr lesenswürdig; obgleich die Grundsätze des Kirchenrechts seitdem weit schärfer untersucht worden sind.

20) Ordinum Hollandiae et Westfrisiae pietas, ab improbissimis multorum calumniis, praesertim vero a *Sibrandi Lubberti* epistola, quam Archiep. Cantuariensi scripsit, vindicata. Leyden 1613. 4. auch holländisch und französisch. Die Hauptschrift welche er bey der erstgedachten Gelegenheit verfertigte, und die insonderheit wegen der lehrreichen Sammlung aller Spuren der Rechte, welche die Fürsten in Kirchensachen seit den ältesten Zeiten ausgeübt haben, merkwürdig ist. Zur Vertheidigung derselben gab er, heraus: Bona fides *S. Lubberti*, ebendas. 1614. 4.

21) Apologeticus eorum, qui Hollandiae, Westfrisiaeque et vicinis quibusdam nationibus ex legibus praefuerunt, ante mutationem quae evenit anno 1616. Paris 1622. 8. 1631. 1640. 1665. 12. auch holländisch. Ein Muster einer vortrefflichen Schutzschrift, welche zugleich zur Kenntniß der Staatsverfaßung der vereinigten Provinzen sehr dienlich ist. Insonderheit hat er darinne bewiesen, daß die höchste Gewalt in diesem Staate, nicht auf den Generalstaaten; sondern auf den besondern Staaten oder Ständen der sieben Provinzen beruhe: ein Grundsatz, der bis auf seine Zeiten noch streitig war.

22) Inleydinge tot de Hollandse Rechtsgelehrtheit, Haag 1631. 4. und seitdem öfters. Ein bündiger Begriff der holländischen Rechte.

23) Florum sparsio ad Ius Iustinianeum. Paris, 1642. 4. Amsterd. 1643. 12. und noch mehrmals. Es sind angenehme und lehrreiche Anmerkungen aus den

Dichtern, Philosophen, und andern alten Schriftstellern, zur Erläuterung des römischen Rechts.

24) Mare liberum, seu de iure quod Batavis competit ad Indica commercia, Leyden 1609. 8. und seitdem sehr oft, auch ins Holländische übersetzt, und mit andern Schriften über diese Streitigkeit, im vierten Bande des *Grotii* illustrati. Er vertheidigte in diesem Buche die Freyheit der Schiffahrt gegen die Ansprüche der Engländer und Spanier auf die Herrschaft des Meeres. In seinem Alter war er mit demselben nicht sonderlich mehr zufrieden. Selden setzte ihm Mare clausum, seu de dominio maris, London 1635. Fol. entgegen; wider welches Buch ihn **Graswinkel** vertheidigte.

V. Ausgaben und Erläuterungen alter Schriftsteller.

25) *Martiani Minei Felicis Capellae* Satyricon, seu de nuptiis Philologiae et Mercurii Libri duo, et de septem artibus liberalibus libri totidem, emendati et notis illustrati, Leyden, 1599. 8. Antwerpen, 1600. 8. Leyden 1601. 8. Die erste, aber sehr reife Probe, welche **Grotius** von seiner Gelehrsamkeit an einem Schriftsteller ablegte, den wenige vollkommen verstehen und erläutern können.

26) Syntagma *Arateorum*, Graece et Latine, cum notis *H. G.* et figuris *Iac. de Gheyn.* Leyden 1600. 4. Das Gedicht des **Aratus** über die Himmelserscheinungen ist hier mit den Ueberbleibsalen von der Uebersetzung des **Cicero** in Versen, welche **Grotius** glücklich ergänzt hat, mit der Uebersetzung des **Germanicus Cäsar**, mit dem Fragmente der Prognosticorum des **Aratus**, den Sternbildern, den Anmerkungen des **Grotius** über alle diese Stücke, und der Umschreibung des **Festus Avienus**, begleitet worden. Auch in dieser Sammlung sieht man die allgemeine Wißenschaft ihres siebzehnjährigen Herausgebers, be-

sonders aber viele Kenntniß von der Sternkunde und Naturlehre.

27) *Marci Annaei Lucani* Pharsalis, ex emendatione et cum notis *H. G.* Antwerpen und Leyden, 1614. 4. und nachmals öfters. Grotius liebte diesen Dichter, der in einzelen Stellen, und wenn man sein Werk nicht als ein Heldengedicht betrachtet, (wovor es auch Grotius nicht erkennt,) unvergleichlich ist, auch wegen seiner Liebe zur Freyheit ungemein. Seine Anmerkungen über denselben hat er nachher vermehret, und sie sind auch in die neuern Ausgaben des Lucanus eingerückt worden.

28) *Io. Stobaei* florilegium ad Epimium filium, Collectaneorum Liber, scite reddita dicta et praecepta continens, emendatus et latino carmine redditus ab *H. Gr.* Accedunt *Plutarchi* et *Basilii M.* libelli de usu Graecorum poetarum. Paris, 1623. 1625. 4. Die sehr angenehme und lehrreiche Sammlung des Stobäus verdiente es, selbst von einem solchen Manne gemeinnütziger gemacht zu werden.

29) Excerpta ex Tragoediis et Comoediis graecis, tum quae exstant, tum quae perierunt, emendata et latinis versibus reddita ab *H. Gr.* cum notis. Paris, 1626. 4. Es ist gleichsam eine Fortsetzung der vorhergehenden Sammlung, indem man hier die Sittensprüche der dramatischen Dichter beysammen findet.

30) *Euripidis* Tragoedia Phoenissae, emendata ex Manuscriptis, et latine facta. Paris, 1630. 8. Euripides war unter den tragischen Dichtern der Liebling des Grotius: so wie er es ehemals vom Socrates gewesen war. Gegenwärtiges Trauerspiel behält noch den Preis über alle seine übrigen. Grotius zeigt die Vorzüge deßelben in der Vorrede ausführlich, und hat es in schöne Verse übersetzt: wie er denn überhaupt ein sehr glücklicher Uebersetzer war.

31) Anmerkungen über den Tacitus, bey der leydner Ausgabe vom Jahr 1640. 12. und bey vielen neuern,

— über *Hierоclis* Commentarium in aurea Carmina *Pythagorae*, London 1654. 8. — über *Iustini Martyris* Apologiam I. nach Grabens Ausgabe, Oxfort, 1700. 8. — über *Menandri* et *Philemonis* reliquias, Amsterdam, 1709. 8.

VI. Gedichte und Briefe.

32) Poemata omnia, edita a *Guil. Grotio* fratre. Leyden, 1617. 1620. 8. Amsterdam, 1639. 1670. 12. und noch öfters, auch in holländischer Sprache. Man hat geurtheilt, daß Grotius in allen seinen Schriften groß; aber in seinen Gedichten und Briefen unvergleichlich sey: und man hat sich in diesem Urtheile nicht geirrt. Sein Geist und sein Herz, sein sanfter und liebenswürdiger Charakter, entwickeln sich nirgends so vollkommen, sind nirgends so sichtbar vereinigt, als in diesen seinen Schriften. Die Gedichte des Grotius umfaßen fast alle Arten der Dichtkunst und des Sylbenmaaßes. Es sind Oden, Trauerspiele, Sinngedichte, historische Beschreibungen, Elegien, biblische Paraphrasen, Lob- Hochzeit- und Leichengedichte, und noch andere Gattungen. Ob sie gleich nicht alle von einerley Stärke sind; so muß man doch den Dichter bewundern, der niemals unter seiner Materie stehen geblieben ist; der sie belebt, verschönert, rührend macht: und alles mit einer ungemeinen Leichtigkeit, mit einer Mannichfaltigkeit von Witze, und in dem völligen Tone des Alterthums. Ein Theil seiner geistlichen Gedichte, die auch in dieser Sammlung stehen, ist unter der besondern Aufschrift: Poemata Sacra, im Haag, 1601. 4. und zu Amsterdam 1635. 4. aber auch oft einzeln gedruckt worden. Das berühmteste unter denselben ist sein Trauerspiel, Christus patiens, welches in Holland, England und Deutschland mehrmals, unter andern zu London 1713. 8. gedruckt worden ist. **Daniel Wilhelm Triller** hat es ins Deutsche übersetzt, mit

sehr gelehrten Anmerkungen erläutert, und mit poetischen Paßionsandachten begleitet, zu Leipzig 1723 und zu Hamburg 1748. 8. herausgegeben. Man hat auch eine holländische und englische Uebersetzung von demselben. Zwar wollte ich es nicht mit unserm verdienten **Rappolt**, zum Muster eines Trauerspiels aufstellen; aber es ist voll von den erhabensten Gesinnungen und Empfindungen, die zum Herzen dringen.

33) Epistolae. Die Briefe des **Grotius** haben mich ihn am genauesten kennen gelehrt: und in dieser Betrachtung machen sie mir unter allen seinen Schriften das meiste Vergnügen. Seine ganze Redlichkeit und Friedensliebe; eine beständige Gleichheit des Gemüths; heiße Triebe der Freundschaft; und andre edle Bewegungen der Seele, sind in denselben mit den Farben der Natur selbst abgedruckt. Sie haben von diesen Seiten vieles mit **Melanchthons** Briefen gemein: auch die angenehme Nachläßigkeit im Ausdrucke, die so sehr gefällt, und so schwer nachzuahmen ist. Eine Menge gelehrter, zum Theil ausführlicher Untersuchungen, und sehr zahlreiche Nachrichten zur Geschichte seiner Zeit, machen die Briefe des **Grotius** insonderheit lesenswürdig. Nachdem seine Epistolae ad Gallos besonders 1601. 24. 1648. 1650. 12. und nachher noch öfters gedruckt worden waren: ist die vollständige Sammlung seiner Briefe zu Amsterdam im Jahr 1687. Fol. ans Licht getreten, welche deren 1766 und im Anhange noch 744 enthält. Man muß aber zur Ergänzung derselben noch seinen Briefwechsel mit dem **Ruarus**, der zu Amsterdam 1677 und 1681 in zween Theilen herausgekommen, auch **Zeltners** Historiae Crypto-Socinismi Altorfini beygedruckt ist; die große **Burmannische** Sammlung von Briefen, und die Epistolas ecclesiasticas et theologicas praestantium ac eruditorum virorum, davon die neueste Ausgabe zu Amsterdam 1704 Fol. erschienen ist, vergleichen.

Grotius hatte auch eine beträchtliche Anzahl handschriftlicher Aufsätze hinterlaßen; unter andern Anmerkungen über die Hymnen des Orpheus; eine Erläuterung der mosaischen Geschichte aus den heydnischen Schriftstellern; eine Uebersetzung der griechischen Anthologie des Planudes, und andere mehr, welche die Königinn Christina größtentheils von seiner Wittwe gekauft hat. In der Büchersammlung des ehemaligen Jesuiter-Collegium zu Paris befand sich seine Uebersetzung von dem Trauerspiele des Euripides, die Flehenden, welche vermuthlich jetzt in den Händen des Freyherrn Meerman von Dalem ist. Endlich verwahrt auch die Bibliothek der Universität Leipzig, außer einem wohlgerathenen Bilde des Grotius, eine Abschrift von vielen seiner ungedruckten Briefe, die er von seiner ersten Bekanntschaft an mit dem Großkanzler Oxenstiern, fast alle aber als schwedischer Gesandter in Frankreich an diesen, an einige andere in schwedischen Staatsgeschäften gebrauchte Männer, und selbst an die Königinn Christina, abgelaßen hat.

S. Historie van het Leven des Heeren *Huig. de Groot*, beschreven tot den Anfang van zyn Gesandschap wegens der Koniginne en Kroone van Zweden aan't Hof van Vrankryck, door *Casp. Brandt*, en vervolgt tot zyn Doodt, door *Adrian van Cattenburgh*. Dordrecht und Amsterdam, 1727. 2 Bände in Fol. und neu aufgelegt im Jahr 1732. Diese sehr genaue Lebensbeschreibung ist durch die umständliche Erzählung des Antheils, welchen Grotius an den Staatsveränderungen seiner Zeit genommen hat, zu einer solchen Größe angewachsen.

In dem vierten und fünften Theil der allgemeinen Geschichte der vereinigten Niederlande von Wagenaar, sind eben so brauchbare, aber weit kürzere Nachrichten über die Zeit, da Grotius noch ein holländischer Staatsmann war, zu finden.

Hugonis Grotii, Belgarum Phoenicis, Manes ab iniquis obtrectationibus vindicati, Delphis, 1727. 2 Theile in 8. **Pet. Ambrosius Lehmann**, ein Gelehrter zu Leipzig, nachmals zu Hamburg, ist der Verfaßer dieses am erstern Orte gedruckten Buches. Man ist ihm für die mühsame Sammlung alles deßen, was zur Geschichte des Grotius gehört, auch für die größtentheils glücklich geführte Vertheidigung deßelben, und für eine Menge angenehmer Auszüge und kleiner Nachrichten vielen Dank schuldig. Hätte er sich zugleich gehütet, den unmäßigsten Lobredner des Grotius, zuweilen ohne allen Geschmack, und bis zum Ekel, abzugeben; wären einige ungeheure Ausschweifungen aus dem Buche weggeblieben, und hätte er das Verzeichniß von den Ausgaben der Schriften des Grotius, nicht bloß aus Büchercatalogen verfertigt: so würde sein Werk kürzer, einnehmender und brauchbarer seyn. Es bleibt unterdeßen noch immer nützlich, und die beiden schönen Kupferstiche des Grotius gereichen ihm zur Zierde.

Vie de *Grotius*, par M. *de Burigny*, Paris, 1752. 12. Der Verfaßer hat auf seine Arbeit vielen Fleiß gewandt, und mir die meinige in manchen Stücken erleichtert. Aber oft genug hat ihn auch die Kirche, zu welcher er gehört, partheiisch, ja sogar unbillig gemacht: und von den Schriften des Grotius urtheilet er nicht immer mit hinlänglicher Kenntniß. Die erstere Art von Fehlern und einige andere, sind in der amsterdamer Ausgabe des Buchs vom Jahr 1753. 12. verbeßert worden. Nach dieser hat man zu Leipzig, im Jahr 1755 eine deutsche Uebersetzung in 8. veranstaltet, welche sehr nachläßig und unrichtig hingeschrieben ist.

Nicerons Nachrichten von berühmten Gelehrten, erster Theil. S. 31 — 86. Je mehr ich diesen Schriftsteller gebrauche, desto mehr erfahre ich, daß seine Nachrichten zwar zuverläßig, aber seine Urtheile, son-

derlich von Büchern, nur alsdenn reif und richtig sind, wenn er sie größern Kennern, als er selbst war, abgeborgt hat.

Dictionnaire Historique et Critique par M. *Bayle*, Art. *Grotius*. Eine gute Beurtheilung und einige Züge zu dem Charakter des **Grotius** ausgenommen, enthält diese Nachricht wenig, das zu einer vollständigen Abschilderung brauchbar wäre.

Bibliotheque des Auteurs separez de la communion de l'Eglise Romaine du XVII. Siecle, par M. L. E. *Du Pin*, Tome II. p. 496 — 557. à Paris 1719. 8. Die allgemeine Abschilderung des **Grotius**, welche **Du Pin** mittheilt, und besonders seine Auszüge aus deßen Schriften, sind größtentheils wohlgerathen. Aber bey einzelen Büchern und Lehrsätzen urtheilt er mehrmals zu seicht; begeht einige gröbere Fehler, wie zum Beyspiel, daß er **Grotium** unter die **Calvinisten** rechnet, und nimmt bey der Neigung deßelben zur römischkatholischen Kirche, gar zu partheiische Wendungen.

Bruckeri Hist. Critica Philosophiae, Tomi IV. Pars altera p. 730 — 747. Die Verdienste des **Grotius** um die moralische Philosophie werden hier bündig vorgestellt.

Observ. selectar. ad rem litterariam spectantium Tomus VII. Halle 1703. 8. Observ. XV. de vita, morte ac scriptis *Hug. Grotii*. Eine sehr mittelmäßige und magere Nachricht, dergleichen noch mehr angeführt werden könnten, wenn es einigen Nutzen brächte.

Christoph Saxii Onomasticon litterarium. *Pars IV.* p. 100 — 106. Trai. ad Rhen. 1782. 8. Vom **Grotius** selbst findet man nur eine sehr kurze Anzeige; aber desto mehr Bücher genannt, in denen man Nachrichten von ihm lesen kann, und den Streit erzählt, der über des jüngern **Burmanns** Gedicht auf denselben entstanden ist.

Das Bild des Grotius, welches vor diesem zweyten Theil steht, ist von dem schönen Kupferstiche copirt, welcher den Titel von Barbeyracs Werke: Le Droit de la Guerre et de la Paix par *H. Grotius.* Nouvelle traduction par *I. Barbeyrac*, à Amsterd. 1724. 2 Voll. 4. ziert.

XXII.

Matthias Hoe von Hoenegg,

der heil. Schrift Doctor, und Kurfürstlich-Sächsischer Oberhofprediger,

gestorben im Jahr 1645.

Es sey mir erlaubt, auch das Andenken eines berühmten Gelehrten aus meiner Vaterstadt zu erneuern, und in die glücklichen Zeiten zurück zu sehen, in denen evangelische Oesterreicher, wenn sie sich der Religionswissenschaft mit einer Gelehrten und Christen unentbehrlichen Freyheit ergeben wollten, noch nicht genöthigt waren, sich auf immer aus dem Schooße ihres Vaterlandes zu verbannen. Zwar vielleicht wegen dieses natürlichen Antheils, den ich an Hoens Person und Geschichte nehme, auch wegen anderer gleich beträchtlicher Ursachen, könnte es scheinen, daß ich die Beschreibung seines Lebens am wenigsten hätte übernehmen sollen. Man wird sehr wenige unter den ältern evangelischen Theologen zeigen können, welche Lob und Tadel zugleich fast in einerley Grade, wie ihn, getroffen hätten. Allein ungeachtet der Neigung, welche mich zu dieser Arbeit geleitet hat, komme ich doch zu derselben weder für noch wider ihn zu stark eingenommen, weil ich nicht nach dem ersten Eindruck schreibe, welchen sein Leben auf mich gemacht hat. Ein solcher Vorgänger wie Grotius verstattet nicht leicht wieder Bewunderung; und doch darf man auch nicht

vergeßen, daß Hoe eben sowohl als jener auf seinem eigenen und seiner würdigen Posten zu stehen glaubte.

Er stammte aus einem alten adelichen Geschlechte in Oesterreich her. Sein Vater, **Leonhard Hoe von Hoenegg**, beider Rechte Doctor, war Rath der beiden Kaiser, **Maximilian** des zweyten und **Rudolphs** des zweyten, auch der Erzherzoge von Oesterreich, **Karl** und **Ferdinand**, und des Erzbischofs von Salzburg: sie alle, und noch viele deutsche Reichsgrafen und Reichsstädte, bedienten sich seines Raths mit Zeichen einer besondern Gewogenheit. **Rudolph** hatte ihn sogar mehrmals zum Nieder-Oesterreichischen Regimentsrathe, zum wirklichen Reichshofrathe, auch zu einer Ehrenstelle nach **Prag** bestimmt, ohne daß Hoe einen dieser Anträge, welche für einen gewißenhaften Mann damals einige Bedenklichkeiten haben mochten, angenommen hätte. Mit der Kenntniß der gelehrten und neuern Sprachen verband er einen ausnehmenden Eifer für die evangelische Religion, und verleugnete sie niemals auch nur durch äußerliche Gefälligkeiten gegen die Andachtsübungen der herrschenden Kirche. Von diesem rechtschaffenen Manne und **Helena Wollzoginn** gezeuget, kam **Matthias Hoe** am 24sten Februar des Jahrs 1580 zu **Wien** auf die Welt; viele Wochen früher als man ihn erwartete, und eben deswegen mit einer so schwächlichen Leibesbeschaffenheit, daß er kaum im siebenten Jahre seines Alters den ersten Grund zu einiger Wißenschaft legen konnte.

Bald darauf besuchte er die Stadtschule zu St. Stephan, in welcher damals auch die Kinder der Evangelischen nebst den Römischkatholischen in den Anfangsgründen der Gelehrsamkeit zahlreich unterrichtet wurden: und schon nach fünf Jahren, hielt er im zwölften Jahre seines Alters, in der Dom- und Cathedralkirche zu St. Stephan vor der ganzen Universität und vielen vornehmen Zuhörern eine lateinische Rede. Unterdeßen hörten seine Lehrer und die römischkatholischen Geistlichen überhaupt, selbst der berühmte Bischof **Clesel**, nicht auf,

ihn zum Uebertritte zu ihrer Kirche zu reizen. Man griff ihn, nach der Art dieser neuern Proselytenwerber, durch viele Versprechungen an; man beredete ihn sogar, daß er sich heimlich bey der Messe einfand, und sich das sogenannte Sacrament der Firmelung ertheilen ließ. Aber alles dieses hatte keine andre Folge, als die Reue des jungen Hoe bey reifern Jahren, zu solchen Schritten verführt worden zu seyn.

Sein Vater schickte ihn im Jahr 1594 auf das berühmte Gymnasium zu Steyer in Oesterreich ob der Enß, wo sich damals der Kern des evangelischen jungen Adels aus diesem Lande befand. Die Gefahr des türkischen Kriegs, der sich um diese Zeit Wien näherte, hatte viel zu dieser Veränderung beygetragen. Außerdem wollte auch Hoens Vater ihn nicht länger unter der Aufsicht seines Hauslehrers, den man vor einen Flacianer erkannte, lassen: denn unglücklicher Weise hatte die innerliche Zwistigkeit der lutherischen Kirche, zu welcher Flacius durch einen harten Ausdruck Gelegenheit gab, selbst im Oesterreichischen, wo ihren Mitgliedern so viele Bewegungsgründe riethen, einig zu seyn, Wurzel gefaßt, und, so leicht sie auch nach seinem Tode hätte ausgerottet werden können, sich ausgebreitet. Noch trauriger waren die Klagen, welche man über die damaligen Lehrer des Gymnasii zu Steyer führte: man beschuldigte sie beynahe alle, daß sie, nach der Redensart dieser Zeiten, Philippistisch und Calvinisch, das heißt, mit Philipp Melanchthon versteckte Anhänger der reformirten Kirche wären. Sie trugen, wie Hoe selbst berichtet, die völlige Lehre derselben vor, flößeten ihren Schülern Haß und Verachtung gegen Luthern, und andre mit ihm gleichstimmige Theologen ein: ja sie gaben ihnen ganze Bücher wider die evangelische Lehre in die Feder. Man begreift leicht aus der Kirchengeschichte dieses Zeitraums, daß dieses Vorgeben weder ganz verworfen, noch im strengsten Sinne genommen werden könne. Aber es erregt allemal Mitleiden gegen den Zu-

stand der Evangelischen in jenen Gegenden. Hoe wurde von seinem Vater gewarnet, diese Irrthümer fahren zu lassen: er gab ihm auch keine Ursache zum Mißvergnügen, und nahm auf diesem Gymnasium desto mehr in den Sprachen und der Gelehrsamkeit des Alterthums zu. Gleichwohl machte das Mißtrauen gegen seine Lehrer, daß ihn seine Aeltern nach drey Jahren wieder nach **Wien** kommen ließen, wo er als ein Mitglied der hohen Schule Vorlesungen über die Weltweisheit hörte, und sich in allerley gelehrten Uebungen hervor that.

Im Jahr 1597 wurde er auf die Universität **Wittenberg** geschickt, gegen welche Stadt er wegen **Luthers** Andenken, von seinen ersten Jahren an eine ungemeine Liebe gefaßt hatte. Er reiste mit dem Vorsatze dahin, sich der Theologie zu ergeben. Sein Vater besorgte zwar, er möchte denselben bey reifern Jahren seiner adelichen Herkunft zu Gefallen verändern; aber Hoe versicherte ihm seine Standhaftigkeit: und diese wurde theils durch die starke Neigung zu jener Wißenschaft, theils durch die Beyspiele, welche er von adelichen Theologen in allen neuern Kirchen vor den Augen hatte, und deren, im Vorbeygehen gesagt, sich die evangelische Gemeine mehrere wünschen sollte, unterstützt. Insonderheit bestärkte ihn auch ein angesehener Lehrer in diesem Entschluße, indem er ihm die Stelle des Propheten Daniel vorhielt, nach welchem die Lehrer wie der Glanz des Himmels, und diejenigen, welche viele zum rechten Glauben geführt hätten, immer und ewiglich leuchten sollten: ein Vorzug, der nach der gewöhnlichen Erklärung dieser Stelle, jeden andern Stand der Menschen demüthigen könnte, wenn es nicht so schwer und selten wäre, den wahren Ruhm eines Lehrers zu erreichen, der stets aus göttlicher Vollmacht spricht, dessen Denkungsart, Reden und Handlungen eines Gesandten Gottes an die Menschen würdig sind; vorausgesetzt, daß es nach den Zeiten der Apostel noch solche Menschen gebe.



Hoe fand zu Wittenberg einige Lehrer, welche nach diesem Ruhme eifrig strebten. Die hohe Schule daselbst behauptete damals in der evangelischen Kirche das größte Ansehen, weil sie, nach den unterdrückten Bemühungen der Schüler **Melanchthons**, den Lehrbegriff derselben zu verändern, mit einem desto unbeweglichern Muthe für die Erhaltung deßelben sorgte. **Aegidius, Hunnius**, und **Leonhard Hutter**, waren zu dieser Zeit ihre gelehrteste Theologen; aber viel zu heftig in der Bestreitung derjenigen Meinungen, welche sie vor Irrthümer hielten; zu geneigt, alle ihre Begriffe von der Religion und ihre gesammte Lehrart über dieselbe, mit der Religion selbst und dem Worte Gottes in eine Klasse zu setzen, und über alle ein Urtheil der Ketzerey und Verdammniß auszusprechen, die sich auch nur von ihren Vorstellungsarten und Beweisgründen entferneten: ein Fehler, der nicht ohne große Anstrengung muß vermieden werden können, weil er noch itzt so häufig begangen wird. In den Unterricht dieser Theologen und ihrer Amtsgenossen, **Salomo Gesner** und **David Runge**, begab sich Hoe mit einem ausnehmenden Fleiße, der ihm auch ihre vorzüglich große Liebe erwarb. Unter den Büchern, welche ihm dabey zu statten kamen, rühmet er insonderheit **Chemnitii** und **Hunnii** Schriften: der erstere von diesen ist in der That ein Schriftsteller für alle Zeiten und Bedürfniße der Kirche. In der Vernunftlehre gefiel ihm die Anweisung des **Ramus** am besten, und er erndtete von derselben in seinem ganzen Leben viele Früchte: ein merkwürdiger Umstand bey der damaligen Herrschaft des Aristotelischen Systems; aber weniger bewundernswerth, wenn man sich erinnert, daß **Ramus** oder **de la Ramee**, einer von den ersten Neuern um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts gewesen sey, die einen glücklichen Versuch gemacht haben, der Dialektik des Aristoteles eine lehrreichere und gemeinnützige Gestalt zu geben. Aber auch die Rechtsgelehrsamkeit hatte Hoe neben der Theologie und Philoso-

phie so vollständig zu Wittenberg begriffen, daß man ihm das Zeugniß gab, er hätte leicht Doctor der Rechte werden können. Man könnte es unter andern auch an seinem Beyspiele lernen, daß diese drey sogenannte Facultäten keinesweges so gar weit von einander getrennt stehen sollten; wenigstens dachte er hierinne richtiger, als da er noch in spätern Jahren glaubte, seine akademische Arbeitsamkeit habe dem Teufel dergestalt mißfallen, daß er ihn durch Ausblasen des Lichts und allerley Getümmel darinne zu stören gesucht habe. Er gerieth auch damals in schwere Anfechtungen der Seele, aus welchen ihn Hunnius gezogen hat.

Seit dem Jahre 1600 gab Hoe öffentliche Proben seiner Geschicklichkeit. Er hielt theologische Vorlesungen, welche fast von zweyhundert Zuhörern besucht wurden; er vertheidigte Streitschriften in allen Facultäten, und führte selbst gegen fünf und sechzigmal den Vorsitz bey Disputationen; zu gleicher Zeit aber blieb er immer noch in den Lehrstunden der Theologen. Seine ersten Schriften waren zwo Abhandlungen über die Briefe Pauli an die Christen zu Corinth, und eine andre über die Kirchenversammlungen, welche er insgesammt unter dem Vorsitze seiner Lehrer im Jahr 1600 verfochte; ingleichen eine poetische Rede, de incarnato Deo, Domino I. C. und eine andre, de Luthero Magno, welche er in dem gedachten Jahre hielt.

Kaum hatte er im Jahr 1600 die erste Predigt zu Kemberg abgelegt, als der Rath und die Gemeine daselbst die Universität Wittenberg baten, ihn zu ihrem Probste zu setzen. Es wurde ihm aber vielmehr aufgetragen, zu Wittenberg in der Schloßkirche zu predigen. Die Predigten, welche er darinne über den Propheten Joel gehalten hat, ließ er nachmals zu Leipzig 1605. 4. abdrucken. Im Jahr 1601 bekam er die theologische Licentiatenwürde, und die Vorlesungen, welche er bey dieser Gelegenheit hielt, erschienen unter der Aufschrift: Praelectiones in Psalmum CX. zu Mühl-

hausen 1603. 4. so wie er in eben diesem Jahre zu Leipzig Explicationem Psalmi VIII. heraus gab. Noch im Jahr 1601, da Christian II. Kurfürst von Sachsen, seine Regierung antrat, schrieb Hoe einen Panegyricum in Electoratum et Natalem *Christiani* II. Additus est Catalogus Electorum Saxoniae ex Marchionum Misnicorum familia a *Friderico Bellicoso* usque ad *Chr.* II. der auf 6 Quartbogen gedruckt wurde. Und in eben demselben Jahre erschien von ihm auf vier Quartbogen Oratio detestans Papam et Calvinistas, welche er am Ende seiner Vorlesungen gehalten hatte. Ob sich die protestantischen Kirchen wechselsweise eine Verabscheuung schuldig sind, wie sie in dieser Rede ausgedruckt ist, und ob die Reformirten wirklich in die Gesellschaft des Papstes gehörten? ist leicht zu entscheiden. Genug, Hoens Eifer, von mehr als Einer Art, mit seinen übrigen Gaben und frühen Kenntnißen verbunden, brachte ihm eine für seine Zeiten nicht unbillige Hochachtung zuwege, und bahnte ihm sehr zeitig den Weg zu wichtigen Bedienungen.

Die erste unter denselben war die Stelle eines dritten Hofpredigers zu **Dresden**, welche ihm im Jahr 1602 auf ein Jahr, und mit dem Versprechen, nachher eine ansehnlichere Beförderung zu erhalten, aufgetragen wurde.

Er genoß in diesem Amte, ohngeachtet der freymüthigen Schärfe, die in seinen Predigten herrschte, ungleich mehr Beyfall als seine Amtsgenossen: dieses machte Neid und Verdruß bey ihnen rege, und er stand deswegen vieles aus. Hingegen empfieng er von dem Kurfürsten die häufigsten und nachdrücklichsten Gnadenbezeugungen. Aber als ihm derselbe einst dreytausend Reichsthaler zuschickte, um sich dafür ein Haus zu kaufen, bat ihn Hoe sehr dringend, ihn damit zu verschonen: die Leute, sagte er, würden sprechen, er habe dieses Geld ausgebettelt; ein guter Name aber wäre ihm lieber als Geld und Gut. Endlich erhielt er, seinen Wünschen gemäß, ein Lehramt außerhalb **Dresden**, indem er ge-

gen das Ende des Jahrs 1603 zum Superintendenten in Plauen berufen wurde. Der Kurfürst schwur, daß er ihn wider Willen wegließe, und setzte hinzu, Gott möchte denen Leuten verzeihen, welche ihn dazu beredet hätten; er beehrte ihn zugleich mit großen Geschenken. Hoe nahm nunmehr die Doctorwürde der theologischen Gelehrsamkeit zu Wittenberg an: einen Ehrennamen, der ihm über fünfhundert Gülden kostete; den man aber nicht theuer genug bezahlen könnte, wenn er allemal ein Zeugniß von einem ganz zuverläßigen **Lehrer** und **Ausleger der heiligen Schrift**, wie ihn die evangelische Kirche fordert, nicht bloß von einem **Lehrer der Theologie**, die man sehr uneigentlich die **heilige** und **hochheilige** nennt, abgäbe.

Zu Plauen lehrte Hoe sieben Jahre, unter einer außerordentlichen Zuneigung aller Einwohner dieser Stadt; aber seine Verdienste um dieselbe waren auch von einer seltnern Art. Er legte öfters in wichtigen Angelegenheiten derselben glückliche Fürbitten bey dem Kurfürsten ein, reiste mit ihren Abgeordneten nach **Dresden**, und brachte es insonderheit dahin, daß ihr die Obergerichte, welche sie eben verlieren sollte, aufs neue bestätiget wurden. Da sie einst eilfertig Geld benöthigt war, ohne jemanden zu finden, der es ihr geliehen hätte, stand er ihr mit einer ansehnlichen Summe bey, damit sie nicht Güter, welche sie von ihren Nachbarn gekauft hatte, wieder abtreten durfte. Nach einem großen Brandschaden, den die Stadt erlitten hatte, reiste er auf seine eigne Kosten im härtesten Winter nach **Dresden**, und verschaffte ihr die Vergünstigung, daß sie zwey Jahre lang keine Steuern geben sollte, und daß zweymal für sie ein Allmosen im ganzen Lande gesammlet wurde, welches über zwanzig tausend Thaler betrug.

Aber außer diesen und den vornehmsten Verrichtungen seiner Aemter, suchte Hoe diesen Zeitraum vom Jahr 1603 bis 1611 der Kirche auch durch Schriften

nützlich zu werden. Man drang damals in seine evangelische Landsleute in Oesterreich und Steyermark, daß sie die Lehre der römischen Kirche annehmen, oder wenigstens ihrem Gottesdienste beywohnen möchten: Versuche der römischen Geistlichkeit, die sich, nach ihrer Gewohnheit, bald darauf mit Gewaltthätigkeiten endigten, durch welche sie die dortigen evangelischen Gemeinen unterdrückten. Die Evangelischen schienen bey dieser Gelegenheit eines besondern Verwahrungsmittels benöthigt zu seyn. Zwar der Unterschied zwischen beiden Kirchen fiel zu leicht nach seiner Wichtigkeit sowohl, als nach seinen Gründen in die Augen: und es war ihnen neben der heiligen Schrift nur eine mäßige Kenntniß der Veränderungen, welche sich in der christlichen Religion und Kirche zugetragen hatten, hinlänglich, um allen Reizungen zum Uebertritte in diese Kirche, auch nur zu einiger Verbindung mit ihr, zu entsagen. Allein die Evangelischen dieser Länder, die mitten unter den Römischkatholischen lebten, und nicht alle gleiche Fähigkeiten besaßen, waren doch täglich den Angriffen, Vorwürfen und Prahlereyen ihrer Feinde ausgesetzt, die unter andern mit dem unglücklichen Ruhme von dem Alterthume ihrer Kirche, und mit allerley Beschönigungen ihrer Abweichung von dem ersten Christenthume, doch bey manchen einiges Bedenken zu erregen hoffen konnten.

Dieses zu verhüten, schrieb Hoe im Jahre 1603 sein „Evangelisches Handbüchlein, darinne unwiderleglich aus einiger heiliger Schrift erwiesen wird, „wie der genannten Lutherischen Glaube recht katholisch; „der Päbstler Lehre aber im Grunde irrig und wider das „helle Wort Gottes sey.“ Hätte er weiter nichts geschrieben, so würde er der evangelischen Kirche durch dieses Buch allein einen immerwährenden Dienst für den größern Haufen ihrer Anhänger geleistet haben. Unter vierzehn Artickeln ist darinne alles zusammengefaßt, was die Evangelischen von der römischen Kirche scheidet: und diese Artikel sind in Fragen und Antworten dergestalt ab-

gehandelt, daß die Beweise bündig vorgetragen, die Gegengründe und Einwendungen aber noch ausführlicher untersucht werden: beides auf die faßlichste und zur Ueberzeugung geschickteste Art. Man kann statt einer Probe nur im vierzehnten Artikel nachschlagen, wie ungezwungen und bey aller Kürze gründlich ein vermeinter Hauptbeweis der römischen Kirche aus dem 16ten Hauptstück der evangelischen Geschichte Matthäi über den Haufen geworfen wird. Selbst Gelehrte können das Buch nicht ohne Vergnügen lesen, in welchem ein so kleiner Umfang so viel Gutes und Ausgesuchtes in sich begreift. Der Ausdruck ist freylich darinne nicht so rein und fließend, als wir ihn in unsern Zeiten fordern; aber er ist deutlich, stark, und bey der ungekünstelten Lebhaftigkeit nicht unangenehm, ohngefähr im Ton der ersten lutherischen Streitschriften gegen die römische Kirche. Desto beßer stimmt damit der angehängte Sendbrief von Luthern überein, in welchem derselbe theils den Gebrauch des Worts Allein in seiner Uebersetzung des dritten Hauptstücks des Briefes Pauli an die römischen Christen rechtfertiget; theils die Frage beantwortet, ob die verstorbenen Heiligen für uns bitten? ein Aufsatz, der alle eigenthümliche Farben von Luthers Schreibart hat; wegen seiner richtigen Grundsätze bey der Uebersetzung und Erklärung der Bibel gefällt, und mit einer drollichten Manier sehr nützliche Wahrheiten hat.

Hoens Buch wurde zu seiner ersten Bestimmung überaus brauchbar befunden; man urtheilte aber bald, daß es von einem beständigen Nutzen für die Evangelischen seyn würde: und bis jetzt haben es mehrere ähnliche Schriften noch nicht ganz verdrängt. Daher ist es nach der ersten Ausgabe zu Leipzig 1603. 8. bis zum Jahre 1618 viermal zu Leipzig, und zweymal zu Straßburg gedruckt worden. Viele neue Auflagen sind in den folgenden Zeiten erschienen, wie unter andern im Jahre 1691 zu Leipzig, mit einer Vorrede des jüngern Carpzovs, auch eben daselbst in den Jahren 1697 und 1732.

Die neueste Ausgabe, die ich kenne, ist von dem Professor Rapp zu Leipzig, unter der Aufschrift: Unterschied der evangelischen und päbstischen Lehre, zu Freyberg im Jahre 1754 besorgt worden.

Die römischkatholischen Schriftsteller setzten diesem Handbüchlein lange Zeit fast gar nichts entgegen. Ich finde nur in einem alten Exemplar desselben den Titel von Andr. Forns „ausgezogenem gelinden Schwerdte „wider D. Matthiä Hoens Handbuch und Bedenken „an die österreichischen Stände, Cölln 1611. 4." eine gänzlich vergessene Schrift, angezeigt. Allein im Jahre 1620 ließ D. Jacob Reibing, ein Jesuit, Beichtvater und Hofprediger des Pfalzgrafen von Sulzbach, sein katholisches Handbuch zu Neuburg in einem großen Octavbande dagegen drucken. Doch eben dieser Jesuit trat bald darauf zur evangelischen Kirche, und schrieb als Doctor und Professor zu Tübingen, im Jahre 1626 eine „Widerlegung seines falsch genannten katholi„schen Handbuchs." Ein beträchtlicher Sieg für dieses Buch; doch nicht beträchtlicher als die fortdaurende Hochachtung der Nachwelt.

Der Verfaßer vollendete den Entwurf, den er sich bey demselben gemacht hatte, in einer andern Schrift, welche er im Jahre 1606 zu Leipzig in 8. mit der Aufschrift herausgab: „Christliches und in Gottes „Wort gegründetes Bedenken, wie sich diejenigen „verhalten sollen, denen heutiges Tages in Oesterreich „und andern Orten die päbstische Lehre anzunehmen, oder „nur den päbstischen Kirchenversammlungen beyzuwoh„nen, will auferleget und zugemuthet werden, mit an„gehefteter Ausführung aus der heiligen Schrift und den „alten Kirchenlehrern etlicher hochwichtigen, unwider„treiblichen Ursachen, derentwegen man der päbstlichen „Lehre nicht beypflichten könne noch solle." Auch dieses Buch ist nachher oft, wie zu Leipzig in den Jahren 1615 und 1732 wieder gedruckt worden. Hoe warnet darinne seine Glaubensgenoßen durch noch mehrere Gründe

und Vorstellungen, die aus dem Lehrbegriff der römischen Kirche genommen sind, vor aller Gemeinschaft mit derselben; er lehret sie auch noch einige ihrer verführerischen Vorschläge von sich abweisen. Er macht hier insonderheit einen starken Gebrauch von Stellen der Kirchenväter und von der Kirchengeschichte wider die Römischkatholischen.

Außer diesen beiden schätzbaren Schriften ließ er um eben dieselbe Zeit noch viele andre drucken. Sein Labyrinthus Papisticus Creticus *Gretserianus*, der im Jahre 1603 zum Vorschein kam, widerlegte den berühmten Streiter der römischen Kirche, den Jesuiten Jacob Gretser zu Ingolstadt. Noch einen größern, den größten Verfechter dieser Kirche, bestritt er in der Schrift: Apologeticus contra *Rob. Bellarmini* imperium et stolidum iudicium pro sancto et orthodoxo Concordiae Libro, die zu Frankfurt 1605. 8. gedruckt wurde. In eben diesem Jahre setzte er der Supplication der Reformirten, einer von ihnen herausgegebenen Schrift, auf Befehl seines Landesherrn, folgende entgegen: „Gründlicher Beweis auf die von denen Calvinisten „eingegebene klägliche Supplication, darinne die himmli„sche göttliche Wahrheit, die Majestät des Herrn Jesu „Christi, die gottseligen evangelischen Potentaten und „Landschaften, die treuen Lehrer und Theologi, von den „greulichen erschrecklichen Lästerungen der Sacramen„tirer, gegen den Herrn Jesum Christ und die ganze „Christenheit gerettet worden." Und im Jahre 1606 stellte er ebenfalls zu Leipzig eine „Kurze und gründli„che Antwort auf das neulich aufgesprengte giftige cal„vinische Büchlein, deßen Titel ist: Etliche sehr schöne „und nützliche Sprüche aus den Schriften Luthers, „von sich selbst, seinen Namen und Büchern, und von „dem heiligen Abendmahl des Herrn ans Licht." Aus allen diesen Schriften sah man wohl, daß Hoe sehr geschickt sey, die Lehre und Verfaßung seiner Kirche zu vertheidigen: auch seine theologische Gelehrsamkeit wurde

dadurch immer mehr bekannt; aber die ungemeine Heftigkeit, die er in seine Streitschriften brachte, konnte zuweilen, besonders bey den Reformirten, mehr Erbitterung als Belehrung hervorbringen; ob es gleich gewiß ist, daß man damals durchgängig geglaubt habe, polemische Schriften könnten nicht ohne Merkmale des äussersten Abscheues gegen die bestrittenen Lehren aufgesetzt werden.

Hoe nahm auch an innerlichen Streitigkeiten der evangelischen Kirche Antheil. Ein Professor der Theologie zu **Wittenberg**, **Samuel Huber**, hatte vor kurzem behauptet, daß Gott alle Menschen zur Seligkeit erwählet habe. Dieser Satz war anstößig; er erklärte ihn aber dergestalt, daß man leicht sah, er nehme das Wort **Erwählung** in einem weitläuftigern Verstande für die allgemeine Liebe und Berufung zur Seligkeit. Seine Amtsgenoßen gestanden selbst, daß er von dieser Lehre richtiger denke als rede; aber es war nicht das erstemal, daß man über eine Verschiedenheit im Ausdrucke mit eben so vieler Hitze stritt, als über gefährliche Irrthümer im Glauben. Huber wurde mit dem größten Ungestüm angegriffen und verketzert. Mit den wittenbergischen Theologen vereinigte sich auch Hoe gegen ihn, theils in der expedita et expetita responsione ad appellationem et provocationem D. *Sam. Huberi*, in qua docetur, quid impietatis et abominationis dogma Huberianum foveat; theils in der „kurzen und gründlich begehrten Antwort auf die neulich ausgesprengte „und ihm zugeschickte Erklärung Herrn D. Sam. Hubers über seine Proposition: daß Gott alle Menschen „in Christo zum Leben auserwählet habe;" welche beide Schriften zu Leipzig im Jahre 1604 herauskamen. Hoe that noch mehr: er brachte es dahin, daß Huber mit Schimpf aus dem Kurfürstenthum Sachsen verwiesen wurde. „Ich habe, schreibt er, den Rath gegeben, daß „die äusserste Bosheit dieses Menschen mit einem schärfern Decret bezähmet würde." Man sieht nicht recht

deutlich, worinne Hubers Bosheit bestanden habe; aber allem Ansehen nach belegte man mit diesem Nahmen die Standhaftigkeit, mit welcher er fortfuhr, seine Neuerung zu vertheidigen: denn bey theologischen Streitigkeiten pflegt mehr als bey andern vorausgesetzt zu werden, daß derjenige, welcher irret, nicht bloß unverständig, sondern auch boshaft sey.

Noch andre Arbeiten unsers Schriftstellers gehören in eben diese Jahre: sein Tractatus de auctoritate Script. S. (Viteberg. 1604. 4.) der Tractatus de disputationibus theologicis; die Quaestiones et Problemata illustrium Theologorum, Decades duae, (Lips. 1610. 4.) ingleichen die „unvermeidliche Ableitung der weit und „breit ausgesprengten, falschen, ungegründeten Bezüchtigung, als ob er vergangenes Jahr zu Wien in der „Kirche zu St. Stephan öffentlich widerrufen, und sich „zum römischen Pabstthum gewendet." (Leipz. 1610. 4.) Die Verleumdung, welche er in dieser Schrift widerlegte, war bey Gelegenheit einer Reise ausgestreuet worden, die er im Jahr 1609 zu seinen Anverwandten in Wien anstellte; er predigte damals, auf Begehren der österreichischen Stände, in der Nähe dieser Hauptstadt, zu Hernals zu einem Fenster heraus, vor einigen tausend evangelischen Zuhörern.

Er ließ auch während dieser Zeit viele seiner Predigten drucken. Man muß sie nach dem Geschmack, der damals in der evangelischen Kirche regierte, beurtheilen. Die Auslegung der heiligen Schrift ist darinne keinesweges versäumt; die Lehren des christlichen Glaubens werden nach dieser Vorschrift rein, faßlich, und mit vielem Nachdruck vorgetragen; und der Verfaßer wendet alles mit Eifer auf die Empfehlung der wahren christlichen Frömmigkeit an: sie verdienen also evangelische Predigten zu heißen. Aber in eben denselben kommen viele lateinische Redensarten, Sprüchwörter, und ganze Stellen aus Kirchenlehrern in dieser Sprache vor; die Polemik wird oft, und meistentheils mit einer ziemlichen

Hitze, gegen alte Ketzer, Römischkatholische und Reformirte, in Bewegung gesetzt; es ist auch der Ausdruck überhaupt, und vornehmlich in den Vergleichungen und Beyspielen, nicht edel genug: Fehler, welche nach den damaligen Begriffen vom theologischen Eifer, von der Nothwendigkeit, auf der Kanzel seine Gelehrsamkeit zu zeigen, und von der gemeinnützigen Beredsamkeit, vor keine Fehler angesehen werden konnten.

Bey aller Vollständigkeit, welche ich in Ansehung der Schriften **Hoens** suche, wird man mir es doch gewiß vergeben, wenn ich nicht alle einzelne Leichen-, Hochzeit-, Anzugs-, Abschieds- und Rathspredigten, welche er seit dem Jahre 1603 herausgegeben hat, in ein Verzeichniß bringe: einige Sammlungen derselben können die Stelle der übrigen zur Genüge vertreten. Ich nenne also nur die **Predigten über den Propheten Joel**, welche zu Leipzig 1605. 4. gedruckt worden sind; **Sechs Türkenpredigten**; (Leipz. 1606. 4.) die **Güldene Sterbekunst**, welche in sieben Leichpredigten aus den sieben letzten Worten Christi abgehandelt wird, (Leipz. 1606. 4.) und **zwo Glückwünschungs-Dank- und Freudenpredigten** über dem seligen Lauf des gnadenreichen heilwärtigen Evangelii, welchen der allmächtige Gott aus sonderbarer Gnade und Barmherzigkeit heuriges Jahres 1609 durch der Röm. Kais. Maj. Herrn **Rudolphi** II. und der zu Hungarn Königl. Majest. Herrn **Matthias** II. allergnädigste und gnädigste Concession im Königreich Böheim, Hungarn, Erzherzogthum Oesterreich, Herzogthum Schlesien, Marggrafthum Mähren rc. vergönnet und bescheret hat, zu **Hernals** bey **Wien** und zu **Plauen** gehalten; welche zu Leipzig 1610. 4. ans Licht getreten sind.

Eine andre Sammlung seiner Predigten stelle ich besonders; sie führet die Aufschrift: „Sanctus Thaumaturgus „siander et Triumphator Lutherus; das ist, Bericht „von dem heiligen Wundermanne, und wider das Pabst-

„thum, auch andre Rotten und Secten triumphirenden „Rüstzeug Gottes, Herrn D. *Martino Luthero*, wer er „seiner Ankunft und Geburt nach; wie und wo er erzo„gen; durch was Gelegenheit er zum großen Werk der „Reformation des Pabstthums kommen; wie glücklich, „christlich und eifrig er es verrichtet; mit was hohen, „fürtrefflichen Gaben und Tugenden er gezieret; wie „hoch er von Gott und den Menschen geehret; welche „reine, heilige, unüberwindliche Lehre er geführet; und „in Summa, wie er sich als einen treuen Evangelisten „und hochgewünschten dritten Eliam erzeigt habe: in „zehn Predigten gründlich ausgeführet, Leipzig 1610. „1617. 4.“ Hoe hatte **Matthesii** Predigten von **Luthers** Leben zu Vorgängerinnen; ohne daß er doch das Unterscheidende derselben hätte nachahmen können. Denn **Matthesius**, der mit **Luthern** vertraulich umgegangen war, konnte viel Nachrichten als ein Zeuge mittheilen, und seine Predigten haben daher einen vorzüglichen historischen Nutzen. Allein Hoe mußte sich bey den seinigen nur dieses zur Absicht setzen, **Luthers** Verdienste zu empfehlen, und ihn gegen die Beschuldigungen seiner Feinde zu vertheidigen. Beides hat er wirklich geleistet: und wenn er auf der einen Seite zu lobrednerisch, auf der andern zu hart und gehäßig redet, so war dieses der Ausdruck, den man damals erwartete. Es kann aber immer noch gefragt werden, ob dergleichen Predigten historischen Inhalts den Absichten des Kanzelvortrags gemäß sind? Ich trage kein Bedenken, solches zu leugnen, weil selbst die größten menschlichen Beyspiele die Stelle des göttlichen Worts nicht vertreten können, das der Gemeine soll erkläret werden. Erläuterungen aus der Geschichte thun zuweilen in Predigten eine ausnehmende Wirkung; aber sie ganz zur Historie, und sogar zu einer apologetischen und polemischen Historie zu machen, heißt die Christen von der Religion etwas zu lange und zu weit auf Menschen abführen, sollte es gleich in einer untadelhaften Absicht geschehen.

Unterdeßen war Hoe in der evangelischen Kirche so rühmlich bekannt worden, daß man ihn schon während seines Amtes zu Dreßden, und noch mehr, da er zu Plauen lebte, in viele Gegenden derselben verlangte, ohne daß er hätte bewogen werden können, Sachsen zu verlaßen. Zweymal wurde ihm die theologische Profeßion zu Rostock angetragen; die Stadt Braunschweig wünschte ihn zu ihrem Superintendenten zu haben, und eben diese Stelle sollte er zu Zeitz und Chemnitz bekleiden. Im Jahre 1606 ließen ihm die Grafen von Oldenburg und Delmenhorst anbieten, daß er ihr Hofprediger, Kirchenrath, Generalsuperintendent der ganzen Grafschaft, und Präsident des Consistorium daselbst werden möchte. Allein die härtere Landes- und Lebensart, die an diesem Orte auf ihn wartete; die eifrigen Bitten seiner plauischen Zuhörer, bey ihnen zu bleiben, und die Ueberzeugung, welche er hatte, daß er daselbst einen sehr ausgebreiteten Nutzen schaffen könne, auch noch andere Ursachen mehr, machten, daß er auch diesen Ruf ausschlug. Noch dringender aber war derjenige, den er im Jahr 1609 von Wolf, Freyherrn von Hoffkirchen, der evangelischen Stände in Oesterreich unter der Enß, in geistlichen Sachen damals Präsidenten, erhielt, ein Lehrer der Evangelischen in Oesterreich zu werden. Sein Vaterland schien vor allen andern ein Recht an seine Dienste zu haben; zumal da seine Glaubensgenossen daselbst mehr als in andern Ländern standhafter und erfahrner Lehrer bedurften. Doch andere starke Bewegungsgründe hielten ihn zu Plauen zurück, und besonders der Ausspruch Jesu, daß kein Prophet in seinem Vaterlande angenehm sey; wiewohl man zweifeln kann, ob diese Worte eben auf alle christliche Lehrer zu ziehen sind, und ob sie bey der damaligen Verfaßung der Evangelischen in Oesterreich, Hoen hätte abhalten sollen, ihrem Begehren zu willfahren.

Doch im Jahre 1610, da ihn die Räthe und Aeltesten der evangelischen Kirchen deutscher Nation in den

alten Stadt Prag ersuchten, den Director ihrer neuen Kirchen- und Schuleinrichtung abzugeben: war er desto geneigter, diese Bedienung anzunehmen, nachdem er vorher angesehene Theologen um Rath gefragt hatte, welche alle der Meinung waren, daß er dieselbe nicht ausschlagen könne. Der Kurfürst von Sachsen, Christian der Zweyte, hingegen konnte nur durch viele und wiederholte Fürbitten bewogen werden, auf etliche Jahre darein zu willigen, und Hoe mußte versprechen, sich, so bald er wieder in das Kurfürstenthum Sachsen berufen würde, einzustellen. Er reisete also im Jahre 1611 nach Prag, wo ihn die evangelischen Einwohner mit ausnehmenden Merkmalen der Hochachtung und Freude empfiengen. Bald nach seiner Ankunft legte er den Grundstein zu einer neuen evangelischen Kirche daselbst; hatte auch an der Einweihung einer neuen Schule, an der Wahl ihrer Lehrer, an den ihr vorzuschreibenden Gesetzen, Uebungen, und andern dazu gehörenden Anstalten, den größten Antheil. Er führte sein Amt zu Prag mit einem außerordentlichen Beyfall, und dieser konnte ihn über die Nachstellungen gegen sein Leben trösten, welche von feindselig gesinnten Römischkatholischen versucht wurden.

Auch während seines Lehramtes zu Prag ließ er einige Schriften, und besonders viele seiner Predigten drucken. Im Jahr 1611 erschien zu Leipzig im Quartformat seine Apologia pro B. *Luthero* contra *Lampadium*, und zu gleicher Zeit daselbst auf einem Quartbogen: Nova Novorum, Pontificiis strenae loco transmissa, quod Sanctissimus D. Papa nullo iure teneatur, neque etiam per omnes sanctissimi corporis sui vires, in omni quoque vita sua possit vel unicam Orationem Dominicam vere, adeoque ex corde, dicere; ante annos 71 primum ab *Othone Korber* conscripta, nunc vero in gratiam novellae Societatis *Esauiticae* e tenebris eruta, et cum Auctario, seu Anticatechetici Papatus brevi delineatione, repetita. Man kann leicht urtheilen, ob

Schriften mit solchen Titeln, und mit einer so beschimpfenden Veränderung des Namens der Jesuiten, bey denen zu deren Belehrung sie geschrieben worden, einen erwünschten Eindruck haben hinterlaßen können.

Unter den Predigten, welche er damals herausgab, waren die meisten bey besondern Gelegenheiten gehalten worden. Zwo Sammlungen aber darunter führen folgende Aufschriften: „Gründliche summarische apostolische „Ausführung der ganzen reinen katholischen evangelischen „Lehren und Verwarnung derselben wider allerley alte „und neue Sectirer und Ketzer, aus dem güldenen und „mit eigener Hand geschriebenem geistreichem Sendbrie„fe St. Pauli an die Galater in funfzig Predigten ab„gefaßet, Leipzig 1611. 4." und: „Erste Pragerische „Wochenpredigten über den heiligen und geistreichen Pro„pheten Haggai, gehalten in der Kreuzkirche in der kö„niglichen alten Hauptstadt Prag, Leipzig 1612. 4." In beiden Sammlungen ist die Schriftauslegung, wie man sie in Predigten verlangen kann, faßlich und erbaulich. Es werden zwar auch hier Rabbinen, heydnische und christliche Schriftsteller angeführet, und es kommen noch andre Dinge darinne vor, deren sie nicht bedurften; allein die Lehren des praktischen Christenthums werden auch sehr fleißig und ausführlich in derselben vorgetragen.

Noch hatte Hoe nicht zwey Jahre in Prag gelehret, als ihm der Kurfürst von Sachsen, Johann Georg der erste, die Stelle seines Oberhofpredigers, welchen noch nicht gebrauchten Namen er zuerst führen sollte, und Oberconsistorialrathes auftrug. Seine Gemeine setzte alles in Bewegung, um ihn noch länger zu behalten. Sie bat ihn selbst, bey ihnen zu bleiben; sie stellte dem Kurfürsten vor, daß sie noch viel zu neu und wenig befestigt sey, als daß sie seiner so bald wieder entbehren könnte; auf ihr Verlangen schrieben auch verschiedene Herren von hohem Stande in gleicher Absicht an den Kurfürsten. Aber er erklärte sich immer, daß er Hoens Dienste benöthigt sey: und da dieser zugleich an

das Versprechen erinnert wurde, welches er bey seinem Abzuge nach Prag geleistet hatte, so konnte er diesem Rufe desto weniger widerstehen. Er nahm wirklich von seinem Amte zu Dreßden im Jahr 1613 Besitz.

Kaum war dieses geschehen, so gerieth er mit den Reformirten in einen sehr heftigen Streit. Er hatte ihrer in einer seiner ersten Predigten zu Dreßden über den Nahmen der Sacramentirer und Widersacher gedacht; insonderheit aber ihnen vorgeworfen, daß sie an Statt der biblischen Erzählung gemäß zu glauben, Jesus sey nach seiner Auferstehung durch die verschloßenen Thüren in den Aufenthalt seiner Jünger gedrungen, vielmehr behaupteten, er sey durch das Fenster oder Dach, oder durch eine andre Oeffnung zu ihnen hineingegangen; oder ein Engel habe ihm vielleicht die Thüre aufgemacht. Er glaubte seine Zuhörer vor diesen Erklärungen warnen zu müßen, weil sie in den Streit der Evangelischen mit den Reformirten über die menschliche Natur Christi einen Einfluß haben; wie wohl wir in unsern Zeiten darinne ziemlich übereingekommen sind, daß dergleichen nahmentliche Bestreitungen, zumal wenn sich die vor falsch gehaltene Meinung in der Gemeine noch nicht ausgebreitet hat, und keine nahe Gefahr vorhanden ist, daß sie in derselben beliebt werden möchten, nicht auf die Kanzel, sondern in Schriften oder theologische Vorlesungen gehören.

Diese Predigt hatte der Gesandte des Königs von England an dem kursächsischen Hofe, Stephanus Lesur, angehört. Er war gewohnt, die evangelischen Predigten überall zu besuchen; über dasjenige, was er in denselben nicht verstand, mit den Predigern zu sprechen; wenn ihm ihre Antworten keine Genüge thaten, bey seinen Begriffen zu bleiben; überhaupt aber den Kirchenfrieden mit allen seinen Kräften zu befördern. Hoens Vortrag mißfiel ihm; er beschwerte sich darüber bey dem Kurfürsten, und ließ ihn selbst ersuchen, zu ihm zu kommen. Darauf stellte er ihm vor, daß er sich in

einer Stelle befände, wo er der christlichen Kirche, die durch innerliche Uneinigkeit bisher so viel gelitten hätte, ungemeine Dienste leisten könnte; besonders, wenn er seinen Landesherrn nicht in Erbitterung gegen die reformirte Lehre zu setzen suchte; sondern vielmehr auf Mittel zur Einigkeit zwischen beiden Kirchen bedacht wäre, und gelinde Rathschläge in Religionssachen ertheilte. Sein König, setzte er hinzu, wäre überaus begierig, die Streitigkeiten der Evangelischen und Reformirten in Deutschland beyzulegen; allein die evangelischen Theologen müßten ebenfalls ihren Fürsten solche Gesinnungen beybringen. Hoe antwortete darauf auch, er sey ungemein geneigt zum Frieden, und rathe, so viel es sein Gewißen erlaubte, zu aller Mäßigung.

Nunmehr kam die Reihe an seine Predigt. Der Gesandte fragte ihn, warum er die Reformirten Sacramentirer genannt habe. Aus Glimpf, sagte Hoe, und weil sie diesen Nahmen leichter als andre vertragen könnten. Dieses gab Gelegenheit zu sehen, daß der Gesandte ein Puritaner, und also von der Denkungsart seines Königs, welcher der bischöflichen Kirche sehr ergeben war, weit entfernet sey. Er tadelte hierauf an Hoen, daß er, indem er von den Wundermahlen Jesu redete, dabey angeführet habe, es sey bey den Heiden sehr rühmlich gewesen, wenn man seine im Streiten für das Vaterland empfangene Narben und Mahle habe aufweisen können; aber unendlich rühmlicher wären Jesu seine Wundenmahle, und desto mehr müße er bey seinem Vater für uns ausrichten, wenn er sie demselben als ein Denkmal unsrer Erlösung vorzeige. Der Gesandte erinnerte nicht ohne Grund, daß die Materie von den Wunden Jesu lediglich aus der heiligen Schrift abgehandelt werden müße, und Hoe vertheidigte seine Lehrart bescheiden. Endlich fragte ihn der Gesandte, ob seine Auslegung von dem Eingange Jesu durch verschloßene Thüren, auch die Lehre der Kirchenväter gewesen sey, und wie er sie beweisen könne? Indem Hoe das erstere

bejahete, und den Beweis aus den Worten des Evangelisten Johannis selbst hergeleitet wißen wollte, nahm ein Arzneygelehrter aus dem Gefolge des Gesandten, Doctor Olevianus, an der Unterredung Antheil. Er leugnete es, daß in den griechischen Worten ein solcher Beweis liege; Hoe beantwortete seine Einwendungen, und ihr Wortwechsel gieng immer weiter, bis der Gesandte demselben ein Ende machte; zugleich aber Hoen nachmals ermahnte, den Frieden in den protestantischen Kirchen desto mehr zu erleichtern, je nothwendiger es für die Protestanten sey, sich gemeinschaftlich gegen die Römischkatholischen zu verbinden.

So erzählte Hoe diese Begebenheit; allein das öffentliche Gerüchte gab in verschiedenen Ländern vor, er sey in diesem Gespräche überwunden worden, und habe sich nicht ohne Beschimpfung zurück begeben müßen. Um diese Beschuldigung überzeugend zu widerlegen, fragte er den Gesandten, der damals schon eben diese Würde bey denen zu Regensburg versammleten deutschen Reichsständen bekleidete, in einem Schreiben, ob jene Unwahrheiten mit seinem Wißen und Willen, oder wider daßelbe wären ausgestreuet worden: er forderte ihn zugleich zu einem Zeugniße von der wahren Beschaffenheit dieser Sache auf. Der Gesandte widersprach in seiner Antwort der fälschlich ausgebreiteten Vorstellung nachdrücklich, und entwarf eine ausführliche Nachricht von der ganzen Unterredung; verlangte aber auch von dem Oberhofprediger, daß er die Meinung, die er den Reformirten Schuld gegeben hätte, aus ihren Schriften anzeigen möchte.

Er that dieses wirklich in einem andern Schreiben; doch bediente er sich dabey auch Folgerungen mit einiger Härte. Da aber der Gesandte geschrieben hatte, Hoe habe den Beweis seiner Erklärung hauptsächlich auf das Wort διὰ gegründet, welches doch weder an dem genannten Orte der evangelischen Geschichte stünde, noch durchaus überall durch bedeuten müße: so sah Hoe diesen

Theil des Berichts als einen Gedächtnißfehler des Gesandten an, und versicherte ihm, diese Art des Beweises so wenig gebraucht zu haben, daß er sich vielmehr nur auf die Nachdrucksvollen Ausdrücke in der Stelle, wo von den verschloßenen Thüren die Rede ist, berufen habe. Der Gesandte, der einige Zeit darauf einen neuen Brief an ihn abließ, um ihn einiges von den pragerischen Kirchen der Evangelischen zu fragen, übergieng jene Streitigkeit gänzlich mit Stillschweigen.

Vermuthlich würde sie auch geruhet haben, wenn nicht der berühmte reformirte Theologus zu Heidelberg, **Paulus Toßanus**, in seiner **Recapitulation des Examinis der Würtenbergischen Theologen**, die eben angeführte Erzählung des Gesandten mit dem Zusatze wiederholet hätte, Hoe habe auch Luthern getadelt, daß er den Eingang Christi durch die verschloßenen Thüren nicht deutlich in seine Uebersetzung gebracht habe. Er gab also dagegen eine **gründliche Ableinung zweyer calvinistischer Unwahrheiten**, zu Leipzig 1615. 4. heraus. Und da Toßanus die *Acta* **des Gesprächs des englischen Gesandten mit Herr D. Hoe** zu Oppenheim 1615. 4. ans Licht stellte: setzte er ihm in eben diesem Jahre folgende Schrift entgegen, welche zu Leipzig auf 178 Quartseiten gedruckt wurde: „Anderweit unvermeidentliche gründliche Ableinung der zweyen unerweislichen Unwahrheiten mit denen ihn D. P. T. ferner „öffentlich für der ganzen Christenheit, zur höchsten Un„gebühr beschmitzet hat. Sammt angehängter wahrhaf„tiger Erzählung, was zwischen der in Großbritannien „Königlicher Majestät Herrn Abgesandten und ihm D. „H. A. 1613. am Sonntag Quasimodogeniti zu Dreß„den im Churfürstlichen Schloß fürgelaufen sey, und „mit, was Unvollkommenheit und Ungrund D. T. die „Acta neulich publiciret, welche handgreifliche Lügen und „schändliche Lästerungen er auch ausgegoßen habe. Der „ganzen Christenheit zur Nachrichtung, ob sie hieraus „die Art des calvinistischen Geistes prüfen wolle, in Druck

„verfertiget." Außer der Hauptsache, über welche gestritten wurde, kamen in diesen Schriften beider Theologen noch viele andre ziemlich gehäßige Beschuldigungen und Verantwortungen vor: denn seit den Zeiten der Concordienformel waren die Streitigkeiten zwischen den Evangelischen und Reformirten nicht nur weitläufiger, sondern auch bitterer geworden. Doch je länger ich mich unvermerkt bey diesem ersten Handel Hoens aufgehalten habe, desto leichter wird man mir erlauben, von einigen andern damit verwandten nur durch die Anführung der dazu gehörigen Schriften eine Anzeige zu thun.

Er gab zuförderst im Jahr 1613 einige zu Prag gehaltene Predigten, oder bey Gelegenheit seines dasigen Aufenthalts verfertigte Schriften heraus, von denen ich nur diese wenige in der Aufschrift beybringe: „Alte, „neue, wahrhafte, aber den pragerischen Jesuiten und „ihrem Anhange unglaubliche Zeitung, daß nicht nur die „bloße Menschheit, sondern der ganze Christus, und al„so Gott selbst für uns gelitten und gestorben sey," eine „Predigt — Martinalia Sacra Pragensia, Unvermeidli„che Rettung der Ehre, Person, Lehre und Gaben des „heiligen, theuren, hocherleuchteten Mannes Gottes „Herrn D. Lutheri seel. wider allerley Jesuitische Lügen „und Lästerungen", ebenfalls eine Predigt; — Begehr„ter kurzer Bericht, was vor wunderseltsame abentheu„erliche Werke der heil. Franciscus im Pabstthum soll „gethan haben, rc." welche Schriften nebst mehrern Predigten alle in dem gedachten Jahre zu Leipzig gedruckt wurden.

Im folgenden Jahre half er mit andern die Universität Wittenberg visitiren, auf welcher allerley Unordnungen eingerißen waren, und selbst die Furcht entstanden war, daß der vor richtig gehaltene Lehrbegriff eine Veränderung leiden möchte. Gleich darauf wohnte er der General-Kirchenvisitation in den kursächsischen Ländern, ingleichen derjenigen, die mit der Universität und dem Consistorium zu Leipzig angestellt wurde, bey. Es

würde ein wahres Glück für Universitäten seyn, wenn dergleichen Visitationen oft, plötzlich und scharf, ohne feyerliches Gepränge, mit denselben vorgenommen würden: alsdenn erst könnte man sehen, warum diese Anstalten nur einen so kleinen Theil von demjenigen Guten ausrichten, das man von ihnen erwartet; wie sehr sich oft der ganze Zustand der Wißenschaften nach denselben bildet, und was vor traurige Hinderniße die Freyheit zu denken und untersuchen, die durch dieselben erhalten und ausgebreitet werden soll, hemmen oder unterdrücken; und welche wesentliche Fehler noch immer in ihrer Verfaßung liegen.

Eine andere Beschäfftigung gaben Hoen in diesen Jahren die Vorschläge **Wolfgang Ratichs** zu **Frankfurt am Mayn**, nach welchen man die morgenländischen und andern Sprachen ohne eine Sprachlehre und andre gewöhnliche Hülfsmittel sollte lernen können. Dieser gelehrte Mann fand auf den hohen Schulen zu **Leipzig**, **Wittenberg**, **Jena** und **Gießen**, auch bey der Herzoginn zu **Weimar**, **Dorothea Maria**, und dem Landgrafen von Heßen, **Ludwig**, so vielen Beyfall, daß von allen diesen Seiten bey **Hoen** angefragt wurde, ob man nicht **Ratichs** Kunst auf den sächsischen Fürstenschulen einführen könnte, um der Jugend dadurch viele Zeit und Mühe zu ersparen. **Hoe** mißbilligte sie nicht gänzlich, und versprach, sie bey seinem Landesherrn zu empfehlen; allein, da geschickte Schullehrer zeigten, daß diese Kunst auf vielen leeren Verheißungen beruhe, konnte sie keinen Eingang finden.

Um diese Zeit gieng der Kurfürst von Brandenburg, **Johann Siegmund**, von der evangelischen zur reformirten Kirche über, und suchte die letztere neben jener in seinen Ländern durch glimpfliche Mittel einzuführen. **Hoe** schrieb, so wie andere kursächsische Theologen, heftig genug dagegen; zuerst „eine unvermeidentliche und um „Gottes Ehre Willen, treuherzige Erinnerung an alle „rechte evangelische eifrige lutherische Christen, so zu

„Berlin und sonst in der Chur- und Mark Brandenburg „sich aufhalten, daß sie ja um ihres Heils und Seelen „Seeligkeit Willen sich mit dem calvinischen hochschädli„chen Seelengifte und der neulich ausgegangenen Stüm„pel-Confeßion auf keinerley Weise noch Weg einnehmen „lassen.“ Leipzig 1614. 4. Diese Schrift wurde durch ein zu Berlin gedrucktes Gespräch angegriffen; Hoe also vertheidigte sie durch nachstehendes Buch; „Wohlge„gründete und zuförderst den evangelischen Christen in „der Chur- und Mark Brandenburg zu nothwendiger „Nachrichtung verfertigte Verantwortung wider das zu „Berlin neulich ausgeflogene Lästergespräch von Gottes „Wort und Gott selbst, darinne nochmals unwidertreib„lich erwiesen und behauptet wird, daß die Calvinisten „Gottes Wort vor den einigen Grund ihrer Lehre nicht „halten; daß sie auch im Artikel von der heil. Dreyfal„tigkeit den Arianern und Anti-Trinitariern guten Beystand „leisten, Gott an seiner Allmacht, unwandelbarem We„sen, unfehlbaren Wahrheit, Heiligkeit und Gerechtig„keit erschrecklich antasten, lästern, und aufs allerab„scheulichste von Gott reden und schreiben; Leipz. 1614. „4.“ In eben diesem Jahre fertigte er noch folgende „Schriften aus: „Nochmaliger Beweis, daß es allzu „gewiß wahr sey und bleibe, was Herr D. Hoe in sei„nem wider die Calvinisten ausgegangenen Büchlein ih„ren Lehrern im Artikel von Gottes Wort und Gott „selbst aus ihren eigenen Schriften zugemeßen hat, zu „Rettung seiner jüngst wider das ernste Gespräch Peter „Freyens publicirten Verantwortung wider die vor we„nig Tagen zu Berlin ausgesprengte Probe. — Gründ„licher Beweis, was von den calvinistischen Lehrern und „Sacramentirern vor grausame, gotteslästerliche und „abscheuliche Reden und Punkte in siebzehn fürnehmen „Hauptartikeln öffentlich vorgebracht, und in ihren selbst „eigenen Büchern gefunden worden. — Kurzer und deut„licher Discours, ob die calvinische Lehre ohne Erkennt„niß eines allgemeinen Concilii oder Synodi nicht könne

„noch solle vor unrecht erkläret oder verdammet, ob „auch nicht nothwendig entweder ein Concilium oder doch „ein ansehnlich Colloquium mit den Calvinisten gehalten, „und worauf vornehmlich in eventum gesehen werden „solle?“

Es ist eben Zeit, daß ich aufhöre, Titel von Büchern abzuschreiben, die gar nicht mehr gelesen werden. Und doch bin ich noch nicht mit den Schriften eines einzigen Jahres fertig; denn noch gegen das Ende des Jahres 1614 stellte Hoe die stärkste aller dieser Streitschriften ans Licht: „Triumphus Calvinisticus, das ist, durch „Gottes Gnade wider den andern Theil des neulich zu „Berlin ausgesprengten calvinistischen Gesprächs, deßen „Autor ist *Abrahamus Scultetus*, Churf. Pfälzischer „Hofprediger zu Heidelberg, verfertigte Triumph-Sieg- „und Freudenschrift rc.“ Es ist wahr, daß dieses lauter Beweise von Hoens Eifer für die evangelische Kirche und wider die Reformirten sind; aber die eifrigsten Streiter schreiben meistentheils nur für ihre Zeiten. Eine andere und gemeinnützlichere Art des theologischen Eifers, diejenige, welche der Gottseligkeit gewidmet ist, bringt oft weit dauerhaftere Schriften hervor. Auch diese ließ Hoe an sich blicken: er gab „Andächtige christliche Ge- „bete in allerley Anliegen“ zu Leipzig 1614. 8. ans Licht, und begleitete zu gleicher Zeit des Herzogs **Friedrich Wilhelm** zu Sachsen Gebetbuch mit einer Vorrede. Es scheinet auch, daß es ihm bey einem besondern Vorfalle des Jahrs 1615 nicht an theologischer Klugheit gemangelt habe. Eine Bürgersfrau zu **Freyberg** bekam ungewöhnliche Zuckungen am Leibe, und rühmte sich allerley Offenbarungen. Hoe wurde deswegen nebst dem kurfürstlichen Leibmedicus nach **Freyberg** geschickt, um alle Umstände zu untersuchen, ob etwan ein Betrug darunter verborgen wäre. Allein, ob man gleich nicht zweifelte, daß vieles was sie vorher gesagt hatte, eingetroffen sey; so wurde doch das meiste mit Stillschweigen be-

deckt, und dadurch der fanatischen ansteckenden Seuche von vermeinten neuen Offenbarungen Einhalt gethan.

Seine Streitigkeiten mit den Reformirten sezte Hoe desto lebhafter fort. Einer ihrer Schriftsteller hatte im Jahr 1616 eine Dissertationem monitoriam oder Erinnerungsschrift wider ihn drucken laßen. Sogleich fertigte er eine abgenöthigte gründliche Antwort dagegen aus, welche zu Leipzig auf zweyhundert Quartseiten zum Vorschein kam. Den Römischkatholischen hatte er kurz vorher einen weitläuftigen Tractatum tripartitum theologicum de gravissimis doctrinae Christianae, (quae ad confusionem *Gretseri Esavitae* totiusque factionis *Suiticae* faciunt,) capitibus, Viteb. 1614. 4. entgegen gesezt. Und in einen neuen Streit gerieth er zu dieser Zeit, da er des *Wenceslai Budowetz, L. B. a Budowa*, Circulum horologi lunaris et solaris, h. e. brevissimam synopsin historicam, typicam et mysticam, variis figuris et emblematibus illustratam, repraesentantem ex V. et N. Test. continuam seriem praecipuarum ecclesiae et mundi mutationum, ceu horarum quarundam, praeteritarum, praesentium et futurarum, usque ad mundi consummationem. (Hanov. 1616. 4.) eine zu Leipzig 1617. 4. gedruckte Epistolam entgegen sezte, wogegen sich aber der Freyherr alsbald in einem Gnomone Apologetico heftig vertheidigte.

Die Ausgabe von Hoens einzelen Predigten hatte zwar auch beständig ihren Fortgang; doch veranstaltete er zuweilen eine Sammlung derselben, dergleichen vierzig christliche Leichpredigten waren, die er zu Leipzig 1617. 4. herausgab. Manchmal wurden sie auch durch eine feyerliche Veranlaßung besonders merkwürdig. So fügte er seiner Parasceve ad solennitatem Evangelicam, das ist, christlichen und aus Gottes Wort genommenen Anleitung, wie das instehende evangelische Jubelfest recht und nüzlich soll begangen werden rc. (Leipzig. 1617. 4.) vier evangelische Jubelpredigten bey, die er in diesem Jahre gehalten hatte.

In diesen Jahren führte er noch einen langwierigen Streit, der ihm keinesweges zur Ehre gereicht, mit seinem Amtsgenoßen, dem mittelsten Hofprediger, Daniel Hänichen. Man kann nicht leugnen, daß Herrschsucht und Unverträglichkeit darinne sehr deutlich hervorgeleuchtet haben. Hoe ruhte nicht eher, bis Hänichen im Jahr 1618 seine Stelle niederlegen, und eine andre in Böhmen annehmen mußte. Vielleicht denken manche Leser, daß davon aus Achtung gegen seine Verdienste nichts hätte gesagt werden sollen. Aber eine solche Verbergung der Fehler ist ohne Zweifel partheiisch; sie ist es eben so sehr, als wenn man von der andern Seite mit schimpflich vergrößernden Anmerkungen lange dabey stehen bliebe.

Weit strenger und öffentlich ist Hoens Verhalten bey den böhmischen Unruhen, die im Jahr 1619 ausbrachen, und überhaupt bey dem dreyßigjährigen Kriege, der darauf erfolgt ist, getadelt worden. Man beschuldigte ihn, daß er die Böhmen zum Aufruhr gereizt habe. Zu seiner Vertheidigung und mit seiner Vorrede kam folgende Schrift heraus: „Viel und längst gewünschter, „gründlicher und wahrhafter Bericht, ob, was, wo„her, und wiefern der Churf. Sächs. Oberhofpr. Herr „D. H. mit der böhmischen Sache und sonderlich der „vorgegangenen Wahl eines neuen Königs in Böhmen „zu thun gehabt, und wie es um das von ihm an den „Grafen Johann Andreas Schlicken gethane Schrei„ben bewandt sey, sammt kurzer Widerlegung eines eh„renrührigen Pasquills und unmenschlicher Lästerschrift, „so ein untreuer calvinischer Tockmäuser, der sich fälsch„lich Erasmum Treulich genannt, wider wohlgedach„ten Herrn D. H. neulich ausgehen laßen, &c. durch „Joh. Mylium, der freyen Künste und Philosophie „Magistrum, Dreßden 1620. 4." Dieser Vorwurf konnte in der That nicht hinlänglich erwiesen werden.

Aber nichts ist gewißer, als daß Hoe seinen Landesherrn abgehalten hat, die Parthey der Protestanten

in Böhmen gegen den kaiserlichen Hof zu nehmen, und ihn vielmehr in dem Vorsatze sich mit diesem zu verbinden gestärkt hat. Was einige gemuthmaaßt haben, diese Gesinnung sey ihm als einem gebohrnen Unterthan des Kaisers eigen gewesen, kann wohl etwas dazu beygetragen haben; aber die vornehmste Ursache ist in seiner Denkungsart über die Religion zu suchen. So eifrig auch Hoe sich der römischen Kirche widersetzte, und vor ihren Lehren warnete; so war er doch ein noch heftigerer Gegner der Reformirten; und er nicht allein, sondern mehrere unter den damaligen evangelischen Theologen. Leser, welche die Geschichte jener Zeiten kennen, darf dieses nicht befremden. Die Römischkatholischen wurden von den Evangelischen als offenbare Feinde angesehen; aber die Reformirten als verstellte und verrätherische Freunde. Sie hatten sich unter dem Schutze des Nahmens augsburgischer Confeßionsverwandten in Deutschland festgesetzt, ohne doch mit diesem Lehrbegriff ganz überein zu stimmen; nach und nach hatten sie durch allerhand Mittel eine Menge lutherischer Kirchen eingenommen, und vor kurzem erst zween der angesehensten evangelischen Fürsten, den Kurfürsten von Brandenburg, und den Landgrafen von Heßen, völlig zu ihrer Gemeine gezogen. Alles dieses war auch nicht ganz ohne Gewaltthätigkeiten vorgegangen. Die Evangelischen hingegen hatten ihre Bemühungen, sich unter ihnen auszubreiten, zuweilen mit großer Schärfe hintertrieben. Bittere Streitschriften von beiden Theilen, die oft füglicher theologische Schmähschriften heißen könnten, waren hinzugekommen: einem jeden derselben verursachten sie nicht nur Schande und Schaden; sondern feuerten sie auch mit einem unverantwortlichen Haße gegen einander an. Je näher überhaupt beide Gemeinen an einander gränzten, desto mißtrauischer waren sie geworden; am meisten aber die Evangelischen in Deutschland, welche immer besorgten, noch mehr von ihren Besitzungen durch die Reformirten zu verlieren. Ihr beiderseitiger Streit

war zum Theil ohne Noth immer weitläufiger, und fast wie unter uneinigen Anverwandten, etwas eigennützig geworden. Endlich machten auch die Sitten dieser Zeit, die Begriffe, die man zu derselben von der christlichen Duldung andrer Religionsverwandten, und von der Vollkommenheit des Lehrsystems hatte, daß die Lutheraner sich jedem Fortgange der Reformirten, von dem sie Nachtheil befürchteten, mit der äußersten Wachsamkeit entgegen setzten.

Hiezu glaubte also auch Hoe verbunden zu seyn. Die Evangelischen in Böhmen hatten bisher vieler Freyheiten genoßen, und ihr Zustand wurde immer blühender. Aber nunmehr gewann es das Ansehen, daß die Reformirten daselbst einen Theil dieser Vorzüge an sich ziehen, und wohl gar noch größere erlangen dürften, nachdem die Böhmen einen reformirten Fürsten, den Kurfürsten von der Pfalz, zu ihrem Könige gewählet hatten. Daher brauchte Hoe den scheinbaren Grund, die Böhmen dürften in ihrer Empörung gegen das Haus Oesterreich nicht unterstützt werden. Allein die reformirte Religion wollte er noch weit weniger in Böhmen unterstützt wißen. Seine Meinung war nicht schwer zu entdecken, da er eben zu dieser Zeit Polycarp Leysers „Bedenken, daß man mit mehrerer Sicherheit es mit „denen Papisten als Calvinisten, (zum wenigsten in po„litischer Freundschaft) halten könne" wieder drucken ließ, und einen Anhang, worinne er eben dieses Urtheil fällete, hinzufügte. Itzt zweifelt nicht leicht jemand daran, daß Schriften von dieser Art eines evangelischen Theologen unwürdig sind.

Die Reformirten griffen Hoen wegen dieser feindseligen Erklärung ebenfals an; er schrieb aber beynahe mehr wider sie, als sie widerlegen konnten. Im Jahr 1618 erschien sein „Prodromus oder Vortrab der aus„führlichen Gegenantwort auf das vor einem Jahre aus„gesprengte calvinistische Buch, Responsum Solidum ge„nannt, dem christlichen Leser zum Besten verfertiget,

„und wird derselbe hieraus genugsam verstehen, wie un„gegründet Ding die Sacramentirer vorbringen, und „auf welchen Theil nochmalen der Sieg gelangen möch„te;“ ingleichen seine Warnung vor der Jubelpredigt „*Sculteti*, Churpfälzischen Hofpredigers den 2. Nov. „1617. zu Heydelberg gehalten, darinne irrige Lehre von „den Sacramenten fürgebracht, Zwinglii Lehre für das „reine und klare Evangelium ausgegeben, die Augsburgi„sche Confeßion und das christliche Concordienbuch „schmählich angetastet, des löblichen Churfürsten zu Sach„sen, Christians I. zur höchsten Ungebühr erwähnet, „und die calvinische Religion aufs höchste gerühmet und „gepreiset wird. „Darauf folgten im Jahr 1620: Cal„vinistarum vera, viva, genuina descriptio, eiusque „solida et invicta assertio contra *Lud. Crocium*; — „Erklärung auf die von den Calvinisten ausgesprengte „Delineation der fürhabenden Widerlegung etlicher seiner „Schriften, mit angeheften gründlichen Bericht, ob Herr „D. Hoe bisher die Calvinisten, oder sie ihn eingetrie„ben, und weßen sie sich ferner zu ihm zu versehen ha„ben; — im Jahr 1621: Augenscheinliche Probe, wie „die Calvinisten in 99 Punkten mit den Arianern und „Türken übereinstimmen; — und wer wird alle Schriften Hoens kennen wollen, in welchen er wider die Reformirten gefochten hat? Wie seine **Fest-Postilla**, die im Jahr 1614 zu Leipzig in Folio heraus kam, und seine eben daselbst im Jahr 1620 gedruckte **Postilla über die Sonntäglichen Evangelia**, entstanden sind, begreift man ohne alle Erklärung. Noch eine seiner Schriften vom Jahr 1620. Dissertatio, an beati angeli et coelites Deum in sua essentia, qualis est, perfecte cognoscant? contra *Poniatovium*, Nobilem Polonum; untersucht eine Frage, die man unbeantwortet laßen könnte, oder nur mit Einem Worte beantworten sollte.

Während daß sich Hoe unerschöpflich an polemischen Schriften zeigte, wurden die Protestanten in Böhmen von dem Kaiser leicht bezwungen: und dieser über-

trug darauf dem Kurfürsten von Sachsen die Execution wider die Lausitz, welche sich mit den Böhmen verbunden hatte. Bey dieser Gelegenheit ließ ein Ungenannter ein Schreiben an den Kurfürsten drucken, in welchem er ihm rieth, die Parthey des Kaisers zu verlaßen, die Execution einzustellen, und Hoen als ein Sündopfer je eher je beßer hinrichten zu laßen. Hoe setzte ihm Ao. 1621 eine **Ernste und Abgedrungene Gegenantwort auf das lästerhafte Sendschreiben** entgegen. Aber noch in diesem Jahre wurde er mit einer Menge lateinischer und deutscher Schriften überschüttet, die ihm den Antheil, welchen er an den böhmischen Angelegenheiten genommen hatte, bald heftig, bald spöttisch vorwarfen. Er vertheidigte sich dagegen überhaupt; oder vielmehr seinen Landesherrn, durch ein „Christliches theo„logisches Bedenken: Ob die evangelischen Chur- und „Fürsten, und insonderheit Chur-Sachsen, um Gottes Eh„re und Gewißens wegen verbunden und schuldig gewe„sen, denen Herren Böhmen in ihrem Kriege mit wirk„licher Hülfe beyzustehen?“ Genug, daß selbst viele Mitglieder der evangelischen Kirche damals diese seine Rathschläge lebhaft mißbilligten.

Er selbst wurde bald darauf, obgleich zu späte, gerührt, als seine Glaubensgenoßen in Böhmen im Jahr 1624 ihrer Gewißensfreyheit von dem Kaiser gänzlich beraubt, und ihre Lehrer aus dem Lande gejagt wurden. Er suchte daher den gevollmächtigten kaiserlichen Statthalter dieses Königreichs, den Fürsten von **Lichtenstein**, zu bewegen, daß er den Evangelischen gelinder begegnen möchte. Einer seiner Briefe an ihn ist gedruckt worden. Darinne schrieb Hoe unter andern: „Die Calvinisten „haben uns Evangelischen in Schriften vorgeworfen, „wir würdens erfahren, wenn Kaiserliche Majestät die „Oberhand behalten würde, daß es unsrer Religion weit „übler als unter ihrem (der Calvinisten) Regiment gehen „würde: so haben wir es so stark widersprochen. Itzt „müßen wir mit Schmerzen erfahren, daß diese Leute in

„hoc passu allzuwahr prophezeihet, und gehet nicht allein „unsrer in dem Reichs- und Religionsfrieden begriffener „Religion nicht beßer, denn der Calvinisten, sondern „auch der Juden selbst.“ Am Ende setzte er noch die dringende Vorstellung hinzu: „Da erwägen nun Ew. „Fürstliche Gnaden um Gottes Willen, was für ein „Frohlocken darüber entstehe bey den Calvinisten, daß „denen Glaubensgenoßen dergleichen wiederfahren, die „über Ihro Kais. Majest. Hoheit und Reputation so treu„lich gehalten haben.“ Aber weder diese, noch die Fürbitte des Kurfürsten von Sachsen selbst, half den evangelischen Böhmen etwas: es wäre auch sehr zu verwundern gewesen, wenn Hoens Gründe bey den Römisch-katholischen etwas anders als ein Hohngelächter hervorgebracht hätten.

Er war sonst eben nicht gewohnt, in wichtigen Religionssachen bloß seinen Einsichten zu folgen; auch andere Theologen zog er darüber fleißig zu Rathe; und dadurch wurde, wie man rühmet, die Einigkeit der Lehrer auf den drey sächsischen Universitäten ungemein wohl erhalten: eine Uebereinstimmung, welche gleichwohl auch der Wahrheit nachtheilig werden kann, wenn voraus gesetzt wird, daß die Mitglieder einer Facultät schlechterdings in allen Stücken einerley Grundsätze und Lehrart haben müßen. Hoe kam im Jahr 1621 mit den berühmtesten Theologen jener hohen Schulen zu Jena zusammen. Damals vermochte er **Johann Gerharden**, die vom **Chemnitz** angefangene und von **Leysern** fortgesetzte Harmonie der Evangelisten zu Ende zu bringen, auch seine berühmte Confessionem Catholicam zu schreiben. Zu nicht weniger nützlichen Arbeiten munterte er **Heinrich Höpfnern** auf; zumal da ihm **Petrus Cutsemius** im Jahr 1622 seine Saxoniam Catholicam übersandt hatte. Dieser cöllnische Weihbischof wollte darinne den Kurfürsten von Sachsen bereden, daß er mit seinen Unterthanen zur römischen Kirche treten möchte, weil doch seine Vorfahren und ihr Land derselben zugethan ge-

wesen wären. Ihm antwortete Hoe in einigen Briefen nachdrücklich, und seiner Hoffnung zuwider; Höpfner gab dagegen seine Saxoniam Evangelicam heraus, und in der Ausgabe deßelben vom Jahr 1672 wurde Hoens Briefwechsel mit Cutsemio beygedruckt.

Damals dauerte noch der Streit zwischen den Theologen zu Gießen und Tübingen mit einer ungestümen und ärgerlichen Hitze fort, in welchen sie über den Stand der Erniedrigung Christi gerathen waren: ob nemlich diese in der Ablegung und dem Nichtgebrauch der göttlichen Eigenschaften, oder nur in der Verbergung ihrer Ausübung zu setzen sey? Jenes lehrte man zu Gießen, dieses aber zu Tübingen: und dazu waren noch drey andere Fragen über die Bestimmungsart der Allgegenwart Christi während seiner Erniedrigung gekommen. Da diese spitzfindige Zänkerey durch keine vorgeschlagene gütliche Mittel gehoben werden konnte: befohl endlich der Kurfürst von Sachsen seinen Theologen im Jahr 1623, die ganze Materie der Streitigkeit zu untersuchen, und eine Entscheidung derselben nach dem göttlichen Worte und dem Concordienbuche der evangelischen Kirche abzufaßen. In dieser Absicht kamen nebst Hoen und dem Superintendenten zu Dreßden, Aegidius Strauch, noch zween Theologen von jeder kursächsischen Universität zu Dreßden zusammen. Sie verglichen sich in einer gewißen Meinung, und wählten Hoen, um dieselbe öffentlich vorzutragen.

Daraus entstand folgende seiner Schriften: „Gründ„liche und in Gottes Wort, auch dem christlichen Con„cordienbuche gemäße Erklärung derer vier zwischen etli„chen Theologen Augsburgischer Confeßion in Neulich„keit entstandenen streitigen Hauptpunkten, sammt gnä„digster und Churfürstlicher Anordnung des Durchl. „Hochgebohrnen Fürsten und Herrn, Herrn Johann „George, Herzogen zu Sachsen, rc. wie in Ihrer „Churfürstl. Durchl. Academien, Kirchen und Schulen „öffentlich von den obberührten Punkten soll gelehret wer-

„den, Leipzig 1624. 4. und zugleich in der lateinischen „Sprache: Solida decisio quatuor capitum controver„sorum de vera descriptione et fundamento praesentiae „Dei, etc." Die kursächsischen Theologen, in deren Nahmen diese Entscheidung bekannt gemacht wurde, verdammten zwar keinen von beiden Theilen; aber doch gaben sie es genugsam zu erkennen, daß sie den Gießnern beypflichteten. Man versprach sich viele Achtung gegen diese Schrift, weil ihre Verfaßer in dem unangefochtenen Rufe der Rechtgläubigkeit standen, und schon der Nahme von Wittenberg Ehrerbietung zu verlangen schien. Aber dieseemal irrte man sich. Die würtembergischen Theologen erklärten sich in einer nicht sanften Schrift: Amica Admonitio, daß sie keiner solchen Schiedsrichter bedürften, und ihre Meinung noch immer vor die wahre hielten. Daher berathschlagte sich Hoe, auf Befehl des Kurfürsten von Sachsen, zu Leipzig mit seinen Freunden, den Theologen zu Leipzig, Wittenberg, Jena, und noch andern aus Merseburg, Zeitz und Wurzen, über die Schutzschrift, welche sie den Tübingern entgegen setzen wollten, und welche ebenfalls von Hoen verfertigt, zu Leipzig 1625. 4. unter der Aufschrift: Necessaria et inevitabilis apologia, ans Licht trat. Sie ist auch im Jahr 1625. in der deutschen Uebersetzung gedruckt worden. Allein der Streit würde noch immer fortgegangen seyn, wenn nicht der in Deutschland ausgebrochene Krieg die Theologen zuletzt genöthigt hätte, ihre Federn niederzulegen, welche sie wirklich sehr zur Unzeit gegen einander geschärft hatten.

Hoe hatte unterdeßen in den Jahren 1620 und 1621 den Kurfürsten von Sachsen begleitet, als derselbe die Lausitz so wohl als Schlesien völlig wiederum unter den Gehorsam des Kaisers brachte, und als kaiserlicher Commißarius in beiden Ländern die Huldigung einnahm. Die Vorwürfe gegen ihn vermehrten sich, da er im Jahr 1620 dem Kaiser Ferdinand dem zweyten zum Antritte seiner Regierung in einem besondern Schrei-

ben Glück wünschte, und von demselben nicht allein ein gnädiges Antwortschreiben erhielt, sondern auch zum Comite Palatino Caesareo erklärt wurde. Er bediente sich seitdem dieses Ehrennahmens sehr gerne und häufig; übte die damit verknüpfte Würde in Ernennung kaiserlicher gekrönter Poeten aus; ja man erzählt sogar, daß er im Jahr 1621, da er einen Diaconum der Kirche zu Belzig zum Magister machte, sich den Titel, Magnificentissimi Sacri Palatii Lateranensis, Aulaeque Caesareae Comes, habe geben laßen. Man glaubte hierinne nicht nur Merkmale des Stolzes und der Eitelkeit, sondern auch ein gewißes Bestreben zu sehen, sich dem kaiserlichen Hofe, mit Vernachläßigung des Besten der Evangelischen, gefällig zu machen: und wenn er sich wirklich einen Pfalzgrafen des heil. Lateran zu Rom genannt hat, so verursachte dieses einen zu sonderbaren Abfall gegen seine Aemter in der evangelischen Kirche.

Daß er im Grunde kein Freund der römischen Kirche gewesen sey, ist freylich unleugbar. Er gab davon einen neuen Beweis, als **Ferdinand** der zweyte im Jahr 1629 das unglückliche **Restitutionsedict** ausfertigen ließ, durch welches befohlen wurde, daß alle von den Protestanten seit dem passauer Vertrage und Religionsfrieden eingezogene Kirchengüter den Römischkatholischen wieder zugestellt werden sollten. Zugleich griffen die Jesuiten in vielen Schriften die Evangelischen an, und suchten insonderheit zu beweisen, daß sie des Religionsfriedens nicht mehr genießen könnten, weil sie von der **Carln** dem fünften überreichten augsburgischen Confeßion, auf welche sich derselbe gründete, längst abgewichen wären. Diese Beschuldigung war zu wichtig, als daß man sie hätte unbeantwortet laßen können. Auf Befehl also des Kurfürsten von Sachsen schrieb **Hoe**, nachdem er mit andern sächsischen Theologen eine Berathschlagung darüber angestellt hatte, folgende Widerlegung derselben: „Nothwendige Vertheidigung des heiligen rö„mischen Reichs evangelischer Churfürsten und Stände

„Augapfels, nämlich der wahren, reinen, ungeänderten, „Kaiser Carls V. höchstlöblichster Gedächniß, Anno 1530 „übergebenen Augsburgischen Confeßion, und des auf die-„selbe gerichteten hochverpönten Religionsfrieds. Mit „gründlicher Ausführung, daß weder Höchst-Hoch-und „wohl ermeldte Churfürsten und Stände, noch Dero-„selben treue Theologen in einem einigen Artikel von ge-„dachter wahrer Augsburgischer Confeßion abgewichen, „dahero auch des heilsamen Religionsfriedens sich nicht „verlustig gemacht haben. Auf sonderbaren gnädigsten „Befehl des Durchl. Fürsten und Herrn, Herrn Jo-„hann Georgens ꝛc. ꝛc. verfaßet, und zur Ableinung „der Jesuitischen hin und wieder ausgesprengten Lästerun-„gen und Beschmitzungen, in Druck gegeben durch „höchstgedachter Ihrer Churfürstlichen Durchl. hierzu „verordnete Theologen. Leipzig, 1629. 8." Die Ausarbeitung dieser Schrift, welche auch bald in lateinischer Sprache unter der Aufschrift: Necessaria Defensio S. R. I. Evangelicor. Electorum, Principum ac Statuum Pupillae, etc. erschien, konnte zwar ihrem Verfaßer nicht schwer fallen; aber sie verdient darum nicht weniger, wegen ihrer Gründlichkeit gelobt zu werden. Die Jesuiten bestritten sie in verschiedenen schmähsüchtigen Schriften: daher mußte sie Hoe, den der Kurfürst von Sachsen abermals dazu wählte, und der sich darüber mit mehrern Theologen unterredete, vertheidigen. Dieses geschah in der Nochmaligen Hauptvertheidigung des Evangelischen Augapfels, welche im Jahr 1630 gedruckt wurde.

In eben derselben Zusammenkunft von zwölf Doctoren der Theologie zu Leipzig, in welcher diese Schriften im Jahr 1629 vorgelesen und gebilligt wurden, legte auch Hoe diejenige vor, welche er auf Befehl seines Landesherrn, wider Johann Rathmanns Meinungen aufgesetzt hatte. Sie bekam die Aufschrift: Der reinen Theologen gründliche Lehre von der heiligen Schrift wider Rathmann und seinen Anhang,

Leipzig, 1629. 4. Rathmann war ein frommer evangelischer Prediger zu **Danzig**, dem es auch an Gelehrsamkeit nicht fehlte; der aber durch sein Buch **vom Gnadenreiche Christi**, das er im Jahr 1621 drucken ließ, seinem Amtsgenoßen **Corvinus** Gelegenheit gab, ihn zu verkehren. Er lehrte darinne, daß die Kraft der heiligen Schrift, wenn man sie als ein Buch betrachte, nicht hinlänglich sey, die Menschen zu erleuchten und zu bekehren; daß aber mit derselben, als mit einem Werkzeuge und Mittel, die Kraft des heiligen Geistes, nach Gottes Willen sich vereinige, um jene übernatürliche Absichten zu erreichen. Der heilige Geist, sagt er, wirkt zwar, bey einem rechtmäßigen Gebrauche, immer mit dem äusserlichen Worte; doch hat jedes von beiden seine eigene und besondere, wenn gleich nicht von einander getrennte Kraft. **Rathmann** glaubte durch diesen Unterschied die Lehre von der Kraft des göttlichen Worts deutlicher vorgetragen zu haben, als es bisher geschehen wäre. Er änderte zwar die in der evangelischen Kirche gewöhnliche Erklärung; allein in einer gutgemeinten Absicht, und ohne der heiligen Schrift überhaupt alle Kraft abzusprechen. Daher urtheilten manche der angesehensten Theologen, die ihm keinesweges Beyfall gaben, doch von seiner Lehrart glimpflich und gelinde. Der größte Theil derselben hingegen zog daraus Folgerungen, von denen er weit entfernet war, insbesondere die Irrthümer der schwärmerischen Mystiker, welche das göttliche Wort gar nicht als ein kräftiges Mittel der Seligkeit annehmen wollen. **Hoe** und diejenigen, welche seine Schrift genehmigt hatten, sahen ebenfalls **Rathmanns** Lehre vor sehr gefährlich an: er wurde heftig widerlegt, und steht noch jetzt unter den großen Irrlehrern des vorigen Jahrhunderts.

Zu so vielen öffentlichen Schriften, welche **Hoe** im Nahmen der kursächsischen Kirchen ausarbeiten mußte, kam noch eine Menge anderer Geschäffte: häufige Predigten, auch bey besondern Fällen; die allgemeine Besorgung der sächsischen Kirchenangelegenheiten; Rei-

sen, außerordentliche Aufträge und Streitigkeiten ohne Ende; überhaupt aber ein mannichfaltiger Antheil an den Schicksalen der evangelischen Kirche. Er verfertigte allem Ansehen nach das Synodal-Decret, welches nach geendigter Versammlung der Theologen zu **Leipzig** im Jahr 1629 bekannt gemacht wurde. In dem vorhergehenden Jahre war er einer von den kurfürstlich-sächsischen Commißarien, die vermöge des kaiserlichen Befehls, die Beschwerden der Herzoginn von Braunschweig-Lüneburg, **Anna Sophia**, gebohrnen Markgräfinn zu Brandenburg, wider ihren Gemahl, **Friedrich Ulrich**, untersuchen und abstellen sollten. Auf seine Vorstellung geschahe es auch im Jahr 1628, daß nicht nur der Kurfürst von Sachsen für den evangelischen Theologen **Georg Zeämann**, den der Kaiser in ein hartes Gefängniß hatte abführen laßen, eine Fürbitte versuchte; sondern daß auch um eben deßelben Befreyung in den kursächsischen Kirchen über ein Jahr lang gebetet wurde. Kurz vorher war einer von **Hoens** vertrautesten Freunden, **Balthasar Meisner**, ein berühmter Theologus zu **Wittenberg**, gestorben. Sie hatten einander versprochen, daß derjenige, der den andern überleben würde, ihm ein gelehrtes Andenken stiften sollte. Dieses leistete **Hoe** in folgender Schrift: Debitum parentale, quod manibus beatis D. B. M. Theol. Prof. Witteb. solertissimi, disputatoris acutissimi, Concionatoris eloquentissimi, Scriptoris eruditissimi, lugens magis quam lubens solvit etc. Lipsiae, 1627. 4. **Meisner** war zwar nicht völlig so groß, als er in dieser Lobschrift abgebildet wird; aber für seine Zeiten war er immer ein verdienter Mann.

Da im Jahr 1630 das zweyte große Jubelfest der evangelischen Kirche einfiel, zeichnete **Hoe** dabey seinen Eifer, und seine Begierde eine öffentliche Erbauung zu stiften, nicht nur wie bey dem erstern im Jahr 1617 durch die Anordnungen aus, welche durch seine Beförderung zu feyerlicher Begehung deßelben gemacht wur-

den; er schrieb auch ein beliebt gewordenes Buch mit der Aufschrift: „Manuale Iubilaeum Evangelicum, Evan„gelisches Jubelbüchlein, auf instehendes heil. Jubelfest, „so im Churfürstenthum Sachsen mit göttlicher Verlei„hung den 25. 26. 27. Junii alten Calenders in diesem „1630sten Jahre soll gehalten werden, zur schuldigen „Danksagung gegen Gott für die gnädige Erhaltung der „reinen evangelischen Lehre, so vor hundert Jahren öf„fentlich auf dem Reichstage zu Augsburg, für Röm. „Kaiserl. Majest. für König, Chur- und Fürsten ist be„kennet worden, mit angehefter Erklärung der Texte, die „an Statt der Evangelien sollen geprediget werden, auch „Beschreibung des Gottesdienstes auf das ganze Jubel„fest, auf besondern gnädigsten Befehl gestellt, und in „Druck gegeben. Leipzig, 1630. 4.“ Es ist dieses Handbüchlein auch in den Jahren 1729 und 1730 zu Leipzig wieder gedruckt worden.

Cursemius, von dem ich oben geredet habe, machte sich bald über dieses Buch lustig, weil es nach demselben, wie er schrieb, augenscheinlich wäre, daß die evangelische Lehre und Kirche nicht viel über hundert Jahre alt sey. Ihm antwortete Hoe, wie dieser Vorwurf am besten und kürzesten abgewiesen zu werden pflegt, in der Responsione ad paraenesin provocatoriam D. *Petri Cursemii*, etc. Lipf. 1632. 4. Ein Paar Jahre vorher gab er noch eine andere Vertheidigungsschrift heraus: „Gründliche und abgenöthigte Antwort auf zweyer leicht„fertiger Calvinischer Ehrenschänder, des sogenannten „Lindemanns und Pilgrams Lästerschrift, 2c. 1628 „und im Jahr 1631 ließ er eine Erläuterung seines „Schreibens von Austreibung Lutherischer Schuldiener „und Priester,‘ ans Licht treten.

Andere Arbeiten bekam er in eben diesem Jahre 1631, als der Kurfürst Johann Georg der erste eine Versammlung der protestantischen Kurfürsten und Fürsten nach Leipzig ausschrieb, auf welcher die nöthigen Maaßregeln wegen des Kriegs, mit welchem die Protestanten

in Deutschland bedrohet wurden, ja den sie schon zu fühlen anfiengen, genommen werden sollten. Es wurde nicht allein die Predigt, welche Hoe bey dieser Gelegenheit über den drey und achtzigsten Psalm zu Leipzig hielt, angegriffen; man beschuldigte ihn auch, daß er die Absichten einer solchen Zusammenkunft bisher hintertrieben habe, und insonderheit mußte er sich gegen den Jesuiten Forer vertheidigen.

Der Kurfürst von Brandenburg, welcher so wie der Kurfürst von Sachsen, selbst bey dieser Versammlung gegenwärtig war, hatte seinen Hofprediger, D. Johann Bergius, mitgebracht; auch war dem Landgrafen von Heßen Wilhelm sein Hofprediger, D. Johann Crocius, und noch ein anderer Theologe Theoph. Neuberger, dahin nachgefolget. Diese reformirte Theologen gaben Hoen und andern evangelischen Lehrern zu erkennen, daß sie die Streitigkeiten, welche beide Kirchen bisher mit einander geführt hätten, ungemein beklagten: zumal da die Römischkatholischen über dieselben frohlockt, und sich ihrer zum Nachtheil der Protestanten bedient hätten. Sie und ihre Fürsten wünschten nichts so eifrig, als daß dieselben entweder ganz verglichen, oder wenigstens gemildert werden möchten: und in dieser Absicht ersuchten sie die Kursächsischen, mit ihnen in eine Unterredung zu treten, und zu versuchen, wie weit man in diesem Vorhaben kommen könne; doch setzten sie hinzu, daß dieses nur eine Privathandlung, und unverfänglich seyn sollte. Die Evangelischen bezeigten ihnen gleiche Gesinnungen; sie meldeten aber diesen Vorschlag zuerst dem Kurfürsten von Sachsen und seinen geheimen Räthen: es wurde ihnen auch, unter der eben gedachten Bedingung erlaubt, anzuhören, ob und wie sich beide Theile einander nähern könnten.

Am 3ten März des Jahrs 1631 also fiengen Hoe, Polycarp Leyser und Heinrich Höpfner an, sich mit den reformirten Theologen zu unterreden. Die Reformirten erklärten sich, daß sie sich mit Mund und Herzen

zu der im Jahr 1530 übergebenen augsburgischen Confeßion bekenneten, und bereit wären, dieselbe zu unterschreiben; ob sie gleich auch die Ausgabe derselben, welche in den Jahren 1540 und 1541 zu Worms und Regensburg überreicht worden, nicht verwerfen wollten. Man gieng darauf die Artikel dieser Confeßion durch, und beide Theile waren fast bey allen einerley Meinung. Nur glaubten die Reformirten, es sey der heiligen Schrift zuwider, „daß Christus nach der Menschheit, oder die „menschliche Natur und Wesen, oder der Leib Christi, „seiner Substanz und Wesen nach, unsichtbarer Weise „an allen Orten und bey allen Creaturen sey, weder im „Stande der Erniedrigung, noch im Stande der Erhö„hung; weder wegen der persönlichen Vereinigung, noch „wegen des Sitzens und Herrschens zur Rechten Gottes; „ingleichen, daß die andern göttlichen Eigenschaften der „menschlichen Natur Christi dergestalt mitgetheilt wären, „daß dieselbe in einerley unendlichen Macht und Wißen„schaft mit der göttlichen allwißend oder allmächtig wor„den sey, und ihr solches in abstracto recht zugeschrieben „werden könne; überhaupt aber hielten sie davor, daß „von dieser Lehre nur die Redensarten der heiligen Schrift, „der alten Kirchenversammlungen und der augsburgi„schen Confeßion, gebraucht werden müßten.“ Eben diese Reformirten schieden sich in der Lehre vom heiligen Abendmahl dadurch von den Evangelischen, daß sie nicht zugeben wollten, der wahre Leib und das Blut Christi werde vermittelst des gesegneten Brodtes und Weins mit dem Munde empfangen. Sie sagten, es geschehe dieses allein durch den Glauben, und also nur von denen, welche das heilige Abendmahl würdiglich genießen. Endlich war auch in der Lehre von der göttlichen Gnadenwahl zwischen beiden Theilen ein sehr geringer Unterscheid übrig geblieben. Die Unterredung wurde am 23sten März geschloßen; aber von neuem dabey erinnert, daß man auf keiner Seite weder den protestantischen Fürsten, noch Theologen, am wenigsten beiden Kirchen dadurch etwas

an ihren Rechten nachtheiliges vorzunehmen gesonnen gewesen wäre. Gleichwohl wurde bald darauf in Deutschland und in andern Ländern öffentlich vorgegeben, die Reformirten wären auf dieser leipziger Versammlung mit den Evangelischen völlig vereinigt worden. Hoe widersprach diesem Gerüchte nachdrücklich, und machte die Geschichte des erzählten Gesprächs in einem weitläuftigen Buche vom Jahr 1635 bekannt. Desto mehr aber war zu beklagen und zu verwundern, daß beide Gemeinen, die es damals merkten, wie wenig sie von einander entfernet wären, auf diesen Grund nicht weiter haben fortbauen können.

Ihr äußerlicher Zustand in Deutschland bekam eben zu dieser Zeit durch die Ankunft und die Siege **Gustav Adolphs** die vortheilhafteste Wendung. Aber bald mußte Hoe zum Andenken dieses früh verstorbenen, aber selbst im Tode nicht bezwungenen Helden eine Klagpredigt zu **Dreßden** halten. Der Kurfürst von Sachsen war, ob er gleich unter die kaiserlichen Bundsgenoßen gehörte, doch genöthiget worden, um sein Land gegen die Verwüstungen des kaiserlichen Kriegsheeres zu retten, sich mit diesem Könige zu verbinden. Er blieb auch bey dieser Parthey, nachdem sie ihren Anführer verloren hatte, bis zum Jahr 1634, in welchem sie durch die Niederlage bey **Nördlingen** so sehr geschwächt wurde, daß es nicht das Ansehen hatte, als wenn sie sich jemals wieder zu ihrer ersten Stärke aufhelfen könnte. Diese und andere Betrachtungen bewogen den Kurfürsten von Sachsen, im folgenden Jahre den Frieden zu **Prag** mit dem Kaiser zu unterzeichnen, wodurch den Evangelischen zwar gewißermaaßen Ruhe und Sicherheit ihrer Besitzungen in Deutschland; aber unter manchen schädlichen und unangenehmen Einschränkungen verschafft werden sollte.

Hier gehen nun die Vorwürfe gegen den Oberhofprediger des Kurfürsten, der bey demselben ein ungemeines Ansehen erlangt hatte, und vor den eigentlichen Urheber dieser Maaßregeln gehalten wurde, am lebhaftesten

an. Hoe hatte im Jahr 1634 auf Befehl des Kurfürsten im geheimen Rathe, wo er manchmal, wenn Kirchen- und Religionssachen oder damit verwandte Angelegenheiten abgehandelt wurden, erschien, sein Bedenken über die Frage gestellt: Ob die Evangelischen dem Calvinismo zum Besten die Waffen ergriffen, und bloß um deßelben Willen den so nothwendigen Frieden im römischen Reiche ausschlagen sollten? Sein Bedenken war in die Hände der Reformirten gekommen, von denen ihm einer folgende Schrift entgegen setzte: Oraculum Dodonaeum, non Iophonis arte, sed veritatis magisterio resolutum. Er widerlegte dieselbe gleich in einem Buche von 432 Quartseiten, das er zu Leipzig im Jahr 1635 unter der Aufschrift drucken ließ: „Unvermeidentliche Rettung Churfürstl. Durchl. zu Sachsen gethaner „Gewißensfrag und darauf erfolgten Antwort, ob die „Evangelischen dem Calvinismo zum Besten die Waffen „ergriffen, und in omnem eventum allein um des Calvinismi willen den hochnöthigen Frieden im heil. römi„schen Reiche ausschlagen, hingegen mit den blutigen „Waffen fortfahren können und sollen, wider eine gifti„ge Lästerschrift eines ungenannten Calvinischen Tockmäu„sers, die unter dem Titel, Oraculum Dodonaeum etc. „im vergangenen Herbste ausgesprenget worden." Es ist eine seiner vornehmsten Schriften wider die Reformirten, welche auch viele historische Erläuterungen enthält, und außerdem die Lehre beider protestantischen Kirchen sorgfältig mit einander vergleicht: alles aber mit der gewöhnlichen Heftigkeit des Verfaßers.

Das Bedenken mißfiel den Reformirten, und der prager Friede selbst vielen Evangelischen. Man beschuldigte Hoen zum Theil, daß er denselben aus verrätherischen und eigennützigen Absichten angerathen habe. Andre aber erzählten öffentlich, daß er diesen Frieden zwar anfänglich nicht gebilligt habe; nachdem ihm aber ein ansehnliches Geschenk von dem kaiserlichen Hofe gegeben worden, habe er Gott in einer feyerlichen Predigt dafür

gedankt, daß der Friede geschloßen worden sey. Man erneuerte damals gewiße Berichte und Umstände, die schon vor mehrern Jahren waren angeführet worden. In seiner gründlichen und abgenöthigten Antwort auf zweyer leichtfertiger calvinistischer Ehrenschänder, deren sich einer Gregorius Lindemann, der andre Johann Pilgram (wiewohl fälschlich) nennet, ausgesprengte Lästerschriften, welche zu Leipzig im Jahr 1628 herauskam, vertheidigte er sich schon S. 160 u. f. gegen diese Anklage. Er führt die Worte selbst an, in welchen sie von dem sogenannten Lindemann abgefaßt war, und es scheinet der Mühe werth zu seyn, dieselben herzusetzen. „Zwar ihrer viele sind „der Meinung, es müße der Hoe etwa corrumpirt, „mit Geld und Geschenken bestochen worden seyn. Es „hat mich auch einer aus der niedersächsischen Abgesand„ten Comitat berichten wollen, welchergestalt der Fürst „von Lichtenstein Herr D. Hoen zu einem mal und in „einer Post, auf kaiserliche Ordinanz zehn tausend Reichs„thaler auszahlen und verehren sollen, welches Ihre F. „Gn. nicht allein gebührend verrichtet, sondern auch noch „zwey tausend Thaler von dem seinigen hinzugethan hät„te, damit D. Hoe dergestalt so viel tausend, als viel „Aposteln sind, bekommen möchte. Andre allegiren „auch ein vertraulich Schreiben von Brüssel, an einen „vornehmen Mann, der im niedersächsischen Kreis ein „spanischer Pensionarius und Bestalter, deßen Name „D. I. W. C. seyn soll, daß hiebevor dem D. Hoen „zwölfhundert spanische Duplonen, und dann anderwärts etlich dreyßig tausend Reichsthaler von Brüssel „aus zu seiner Recompens übermachet worden seyen, wel„ches ich drum für kein Evangelium halte, oder ausgebe, „sondern es in seinem Werth und Unwerth beruhen las„se.“ — Alles dieses erklärt Hoe vor erdichtete Erzlügen, und betheuert, daß er dieses Geld niemals erhalten habe; ob er gleich, setzt er hinzu, sich mit gutem Gewißen getrauete, von dem Kaiser noch

zehnmal mehr, sowohl seiner Religion als Profession ohne einigen Schaden und Nachtheil, anzunehmen.

Es ist auch diese Beschuldigung durch seine Widerlegung nicht gänzlich gefallen. Angesehene, und gegen ihn nicht feindselig gesinnte Schriftsteller haben sie auch noch mit andern Umständen in den neuern Zeiten wiederholt, wie **Pufendorf** (Rerum Suecicar. L. VII. p. 195. ed. Ultrai. 1686. fol.) und **Jäger** (Histor. Eccles. et Polit. Sec. XVII. ad a. 1635. p. 551. T. I. Hamb. 1709. fol.) In Arnolds unpartheiischer Kirchen- und Ketzerhistorie Th. II. B. XVII. C. I. S. 433. Frankf. am Mayn 1699. Fol.) finde ich nur dieses, daß er **Hoen** die Geschenke vorwirft, welche dieser im Jahr 1621 von den schlesischen Fürsten und Ständen, zur Belohnung für seine dem Kurfürsten von Sachsen ertheilte Rathschläge in Ansehung dieses Landes erhalten habe: Geschenke, die **Hoe** selbst nahmhaft macht, und deren er also nicht glaubte, sich schämen zu dürfen. Wenn man aber jene Vorwürfe der Bestechung genauer untersucht: so bleibt von denselben ohngefähr folgendes für die Geschichte übrig. Sie gründen sich auf ein sehr ausgebreitetes Gerüchte, auf verschiedene nicht unwahrscheinliche Umstände, auf den Zusammenhang zwischen **Hoens** Gesinnungen und Handlungen, auf den Verdacht seiner Zeitgenoßen, auf den Reichthum und die vielen Landgüter, welche **Hoe** beseßen hat, und bis jetzt auf den Mangel einer ganz überzeugenden Beantwortung. Aber eben diesen Vorwürfen fehlt es so sehr an deutlichen und gewißen Beweisen; die Umstände, durch welche man sie zu bestätigen gesucht hat, sind so verschieden und widersprechend, daß man wenigstens furchtsam seyn muß, einen Ausspruch darüber zu thun. Man kann zwar sagen, daß Versuche von dieser Art so sehr im Verborgenen angestellt, und so geheim gehalten werden, daß man sie ungemein selten durch unleugbare Zeugniße beweisen kann. Allemal aber gehört doch viel dazu, um einem Manne

von Religion und Tugend ein Verbrechen zuzuschreiben. Vielleicht ist die starke Abneigung Hoens gegen die Reformirten hinlänglich, um die Schritte zu erklären, welche er in Ansehung des dreyßigjährigen Krieges gethan hat, ob ich gleich darum noch nicht berechtiget bin, alles andre, was man ihm zur Last gelegt hat, vor bloße Vermuthungen oder gar Verleumdungen auszugeben. Daß er, der auf die Gesinnungen und Entschließungen seines Fürsten so vielen Einfluß hatte, bisweilen von einem Hofe durch Geschenke aufgemuntert wurde, ihn bey denselben zu erhalten, wie er ohnedies gethan haben würde, war sehr natürlich; nur kann man nicht sogleich sagen, daß er dadurch bestochen worden sey. Er folgte doch dabey immer seinen Ueberzeugungen. So sieht man aus den Lettres et Negociations du Marquis de *Feuquières*, Ambassadeur extraordinaire du Roi en Allemagne, en 1633 et 1634. Tome I. p. 253. (Paris, 1753. 8.) daß Hoe zweytausend Livres (etwas über fünfhundert Thaler) von dem französischen Hofe bekommen habe, um seinen Herrn von der Schließung eines besondern Friedens mit dem Kaiser abzuhalten. Und dennoch weiß jedermann, daß er ihn nicht davon abgehalten hat.

Seine letzten zehn Jahre verflossen zwar unter nicht weniger Geschäfften, als die vorhergehenden; allein sie sind nicht mehr so merkwürdig, als diese. Er behauptete unterdeßen sein altes Ansehen bey dem Kurfürsten von Sachsen, welches schon lange so bekannt war, daß der König von Frankreich, **Ludwig der dreyzehnte**, da er im Jahr 1633 an diesen und andre deutsche Fürsten einen Gesandten schickte, demselben ein Schreiben an Hoen mitgab, um ihn zu bewegen, daß er dem Kurfürsten nach den Absichten des Königs rathen möchte; ein Begehren, das eben durch das vorher angeführte Geschenk unterstützt wurde. Im Jahr 1636 begleitete er den Kurfürsten auf seinem Feldzuge nach Halle, und im folgenden Jahre in die Marggrafthümer Ober- und Niederlausitz, welche demselben von dem Kaiser waren überlas-

sen worden, wo er auch die Huldigungspredigten verrichtete. Die Würden, welche er als kaiserlicher Pfalzgraf austheilte; seine Berufungen zu Lehrämtern in verschiedenen evangelischen Ländern, und viele Predigten, die er theils über die ersten zehn Psalmen, theils bey Leichenbegängnißen und andern Fällen drucken ließ, sind Beschäfftigungen, von denen sich wenig sagen läßt. Am angenehmsten ist mir der Umstand, daß diese letzten Zeiten seines Lebens an Streitschriften gänzlich leer sind: eine Vergeltung für so viele kriegerische Jahre.

An außerordentlichen Gelegenheiten seinen Eifer für die evangelische Religion offenbaren zu können, fehlte es ihm auch gegen das Ende seines Lebens nicht. Da im Jahr 1638 der Fürst zu Eggenberg, **Johann Anton**, sich um des Markgrafen **Christian** von Brandenburg-Culmbach Prinzeßinn **Anna Maria** bewarb, und der Kaiser selbst sich dieses römischkatholischen Fürsten annahm, auch die Versicherung gab, daß der Prinzeßinn die freye Ausübung ihrer Religion gelaßen werden sollte: wurde diese Angelegenheit auch dem Kurfürsten von Sachsen, als einem nahen Anverwandten der Prinzeßinn, vorgelegt. Hoe mußte endlich hierüber ein Bedenken ausstellen: in diesem widerrieth er die vorgeschlagene Vermählung. Er glaubte, daß sie unter diejenigen Ehen gehöre, welche in der heiligen Schrift (2 Corinth. VI, 14. 5 B. Mos. VII, 3. Jos. XXIII, 3.) verboten sind. Er führte die große Gefahr der Seele an, welcher sich dabey derjenige Theil unterwerfe, der die reine Lehre bekenne. Den Einwurf aber, daß die Neigung zur Heyrath ein göttlicher Wink und Wille sey, hielt er nicht vor stark genug, um das Gemüth zu beruhigen, weil die Menschen sich öfters fälschlich einbildeten, daß dieses oder jenes Gottes Wille sey. Aber ohngeachtet seiner Vorstellung ist diese Vermählung dennoch vollzogen worden.

Das größte und gelehrteste Werk, das Hoe zu schreiben unternommen hatte, kam noch einige Jahre

vor seinem Tode zu Stande. Es sind seine Commentariorum in Apocalypsin *Iohannis* Libri VIII. welche seit dem Jahre 1610 zu Leipzig nach und nach in eben so vielen Quartbänden erschienen, und im Jahr 1640 beschlossen wurden. Martin Geier, einer seiner berühmten Nachfolger im Amte, hat dieses Werk zu Leipzig im Jahr 1671 in einem Foliobande von mehr als 900 Seiten wieder herausgegeben. Man hat in der evangelischen Kirche keine Auslegung der Offenbarung Johannis, die so ausführlich und sorgfältig wäre, als diese ist: und diejenigen, welche mit Hoen über die Grundsätze seiner Erklärung einig sind, dürften es wohl vor sein bestes, überhaupt aber vor ein vortreffliches Buch ansehen. Andre können bey demselben erinnern, daß der Verfaßer dasjenige, was wir in unsern Zeiten scharf bewiesen zu sehen verlangen, mehr als ausgemacht vorausgesetzt habe, nemlich daß dieses biblische Buch alle merkwürdige Begebenheiten und Veränderungen der christlichen Kirche von ihrem Ursprunge bis auf die letzten Zeiten der Welt vorher verkündige. Sie können weiter Stellen genug darinnen finden, in welchen Hoe, ohne es zu glauben, oder zu befürchten, willkührliche Deutungen vorgetragen hat. Auch die Weitläufigkeit des Werks werden sie vielleicht tadeln, die aus so vielen dogmatischen und polemischen Erörterungen, aus einem so ansehnlichen Theil der Kirchengeschichte, der darinne Platz gefunden hat, entstanden ist. Doch eine Menge nützlicher und exegetischer und andrer Anmerkungen, nicht weniger lesenswürdige Auszüge und Stellen aus fremden Schriften, und selbst eine gewiße Bescheidenheit des Verfaßers, der nicht überall entscheiden will, noch seine Auslegungen schlechterdings vor einerley mit dem Worte Gottes selbst ausgiebt; dieses alles wird sie völlig mit ihm aussöhnen, und manche neuere Ausleger der Offenbarung Johannis könnten, ohngeachtet der neuen Entdeckungen, die sie in diesem Buche gemacht zu haben meynen, noch sehr viel vom Hoe lernen. Die Stunden, welche ich eben jetzt auf

das Lesen dieser seiner Erklärung gewandt habe, führten mich auf den Wunsch, daß unter mehrern theologischen Aufgaben, welche wohl eines Preises würdig wären, diese eine der ersten seyn möchte, nach welchen Grundsätzen die Offenbarung Johannis zu erklären sey?

Ein so arbeitsames, gelehrtes, aber auch Unruhvolles Leben beschloß Hoe am 4ten März des Jahres 1645. Er hatte mit **Elisabeth Heidelbergerinn** fast drey und vierzig Jahre lang in der Ehe gelebt, und sie nur wenige Monathe vor seinem Tode verloren. Mit ihr zeugte er sechs Söhne und vier Töchter. Unter jenen ist der sechste **Maximilian Ferdinand** als kurfürstlicher Hof- und Justitien- auch Accisrath und Creiß-Steuereinnehmer des Erzgebürgischen Creises, im Jahr 1657 verstorben; die übrigen aber sind in ihren ersten Jahren aus der Welt gegangen.

Wenn man Tugenden und Fehler in Hoens Leben abwechseln sieht: so würde man zwar vergebens suchen, ihn durchaus zu entschuldigen; aber er verdient auch nicht die härteste Beurtheilung. Er war von den herrschenden Krankheiten seines Jahrhunderts, von theologischer Streitsucht, Unverträglichkeit und gebieterischer, schmähsüchtiger Hitze, nicht frey geblieben: sie brachen sogar bey ihm zuweilen heftiger aus, als bey andern Lehrern. Aber eben dieser Mann hat über vierzig Jahre unermüdet die Wahrheit, so weit er sie erkannt hatte, gelehrt und vertheidigt; er hat der evangelischen Kirche einige wahre und bleibende Dienste geleistet; auch waren seine übrigen Sitten größtentheils untadelhaft. Wir müßen also, wo er uns weniger gefällt, seine Zeiten zugleich, nicht ihn allein anklagen. Unter einem solchen Getümmel von Kriegen, Verfolgungen, bittern Zänkereyen und lauter gehäßigen Beschuldigungen, von allen Seiten, wie viele konnten da leicht friedfertig und ruhig bleiben? Zu einer solchen Zeit würden wir, die wir die Kirche Christi so ungerne zu einem Kampfplatze menschlicher Leidenschaften gemacht wißen wollen, vermuthlich

eben so tapfer in derselben gefochten haben. Da würde vielleicht Mosheim, mein Lehrer, einer der sanftmüthigsten Theologen, welche die Christen gehabt haben, einer der liebenswürdigsten Männer, die ich gekannt habe; er, der Ruhm unsers Jahrhunderts und unsrer Kirche, würde da vielleicht in großen längst vergeßnen Büchern, entweder andre verketzert haben, oder, welches noch weit wahrscheinlicher ist, selbst verketzert worden seyn. Gewiß, wir können mit unserm Zeitalter zufrieden seyn; doch auf Hoens Zeiten dürfen wir weniger mit Verachtung als mitleidig zurücksehen.

Hoens Leben hat D. Johann Andreas Gleich, königlicher und kurfürstlich = sächsischer Oberconsistorialrath und ältester Hofprediger, in seinen Annalibus Ecclesiasticis, oder gründlichen Nachrichten der Reformationshistorie Chursächs. Albertinischer Linie &c. worinnen auch die Lebensbeschreibungen der kurf. sächs. Ober= und übrigen Hofprediger vorkommen, (Dreßden 1730. 4.) im zweyten Theil S. 1 — 206. am vollständigsten beschrieben. Historische Kritik, besonders von der strengern Art, ist zwar wenig in seinen Nachrichten; aber an Genauigkeit hat er seine Vorgänger, die er auch nennt, alle übertroffen. Unter den Beylagen, die er seiner Lebensbeschreibung angehängt hat, sind verschiedne lesenswürdig, insbesondre die Schutzschrift eines Ungenannten für Hoen, daß er an dem pragerischen Frieden und den böhmischen Händeln keinen Antheil habe, S. 198 fg.

Was *Theophilus Spizelius* in seinem Templo Honoris reserato, (Aug. Vindel. 1673. 4.) von Hoen sagt, ist eigentlich eine glänzende Lobschrift auf denselben, zu welcher noch die abgekürzten Titel seiner Schriften, alle lateinisch hinzugekommen sind. Einen Vorzug hat sein Buch vor Gleichen: das Kupferbild Hoens, in welchem er vielleicht am meisten getroffen ist.

Gottfried Arnold hat, nach seiner Gewohnheit, Hoens fast nur alsdenn gedacht, wenn er ihn beschimpfen wollte: und dieses oft genug. (Unpartheyische Kirchen- und Ketzerhistorie Th. II. B. XVI. C. 30. S. 371. B. XVII. C. 1. S. 433. 434. C. 4. S. 460. Th. IV. Sect. III. N. 2. S. 468. Obgleich diese Absicht so merklich ist; so folgt daraus doch nicht, was manche sogleich schließen möchten, daß Arnold immer Unrecht habe. Er kann eben sowohl die Wahrheit auf seiner Seite haben, und hat sie wirklich zuweilen mehr, als die ihm gerade entgegenstehenden Lobredner dieses Theologen.

Der Herr Propst D. Müller zu Remberg hatte kaum erfahren, daß ich im Begriff sey, das Leben Hoens, von dem er ein Anverwandter ist, zu entwerfen, als er mir gütigst einen weitläufigen Aufsatz mittheilte, der mir über diejenigen Schriften, welche Hoe auf Befehl des Kurfürsten von Sachsen, und im Nahmen der ganzen evangelischen Kirche aufgesetzt hat, vieles Licht gab.

XXIII.

Anna Maria von Schurman,

eine gelehrte Jungfrau in den Niederlanden, gestorben im Jahr 1678.

Alles was sich über die Schwierigkeiten der Lebensbeschreibung eines gelehrten Frauenzimmers; über die Fähigkeit dieses Geschlechts zu den Wißenschaften; über die Gränzen, welche man derselben setzt, vielleicht aber nicht setzen sollte, und über andere damit verwandte Fragen, denken läßt; diesen reichen Vorrath zu einer betrachtenden Einleitung, überlaße ich hier gänzlich meinen Lesern. Es ist so leicht, davon viel zu schreiben, daß ich es eben deswegen vor beßer halte, mich deßelben nicht

zu bedienen. Indem sie einen berühmten Nahmen vor sich sehen, brauchen sie keiner Vorbereitung, um auf denselben aufmerksam zu werden. Wer sich insonderheit erinnert, daß die Jungfer Schurman mit ungemeinen Gaben von aller Art, großer Gelehrsamkeit, ausnehmendem Witze, und unverdächtiger Gottseligkeit, doch endlich der Schwärmerey sehr nahe gekommen sey, der verlangt sogleich, daß man sie selbst auftreten laße.

Sie stammte von einem adelichen und reichen niederländischen Geschlechte her, welches nebst so vielen andern, um der Grausamkeit des Herzogs von Alba gegen die Protestanten zu entgehen, nach Deutschland geflüchtet war. Ihr Vater, **Friedrich von Schurman**, heyrathete die *Eva Harfinn*, die Tochter eines andern vornehmen Flüchtlings aus jenem Lande: und aus dieser Ehe kam sie am 5ten November des Jahrs 1607 zu **Cölln** auf die Welt. Es bedarf wohl keiner Entschuldigung, daß sie nicht dieser Herkunft gemäß, in der Folge das **Fräulein von Schurman** genannt wird. Der ehrliche deutsche Nahme **Jungfrau**, der noch im funfzehnten Jahrhunderte kaiserlichen Prinzeßinnen gegeben wurde, ist einmal in ihrer Geschichte eingeführt, und schickt sich auch am besten für dieselbe. Man brachte ihr bald die Grundsätze der reformirten Religion bey: sie lernte dieselben nicht bloß auswendig; sondern fühlte sie auch bis zu ihrem Herzen dringen. Ohne Zweifel sollte man auch für dieses bey Kindern etwas mehr reden, besonders von den Wahrheiten der Religion, als für den Verstand, der noch der schwächere Theil ihres Geistes ist. In ihrem vierten Jahre empfand dieses Mägdchen, da sie einmal die Worte aus dem heidelbergischen Catechismus hersagte: **Ich bin nicht mein eigen, sondern meines treuesten Heilandes Jesu Christi**, eine so lebhafte Freude, und eine so heftige Liebe zu dem Erlöser der Welt, daß sie dieses Augenblicks in ihrem ganzen Leben nicht hat vergeßen können. Ich weiß wohl das kindische Gefühl, welches aus Vorstellungen, die

diesem Alter gemäß sind, entspringen kann, von der anständigen Begeisterung eines reifern und überzeugten Christen zu unterscheiden; aber warum sollte die Religion nicht schon Kindern überaus liebenswürdig werden können, wenn sie ihnen nur von derjenigen Seite gezeiget wird, die sie übersehen können?

Es ist merklich genug, daß dieses junge Frauenzimmer eine starke und fruchtbare Einbildungskraft auf die Welt gebracht habe; allein dieses hindert nicht, die Frömmigkeit, welche frühzeitig aus ihr hervor blickte, vor sehr gegründet und wahr zu halten, weil dieselbe nachher so unveränderlich geblieben ist. Sie war ohngefähr eilf Jahr alt, als sie zuerst die Geschichte der ältern Märtyrer zu Gesichte bekam. Das Beyspiel so vieler tausend Christen, welche der Religion ihr Leben aufgeopfert hatten, rührte sie ganz außerordentlich; sie wünschte sich, auch für das angenehmste Leben, eine so rühmliche Art des Todes. Daher kam ihr in der Folge das Geständniß des großen Erasmus, daß er sich weder nach der Ehre des Märtyrertodes sehne, noch dieselbe andern mißgönne, stets unerträglich, und eines Christen unwürdig vor; ob man gleich bey der Beurtheilung desselben nicht vergeßen darf, daß die natürliche Schüchternheit desjenigen, der es ablegte, ihn zu einer solchen Standhaftigkeit untüchtig gemacht habe. Allein so sehr sich auch die Jungfer Schurman von ihrer zarten Jugend an durch Frömmigkeit eifriger hervor that; so ist doch diese fast von niemanden (worüber sie sich gegen das Ende ihres Lebens wunderte,) als die trefflichste ihrer Eigenschaften, unter so vielen Lobsprüchen, welche man ihr wegen der übrigen gab, angesehen worden. Entweder, sagte sie, weil dieselbe nicht genugsam bekannt war; oder, weil sie nicht rein und gründlich genug in meinem Leben erschienen ist; oder, weil man an unserm Geschlechte nur das Seltene zu preisen pflegt. Man kann noch eine natürliche und sehr gemeine Ursache hinzu fügen. Die christliche Rechtschaffenheit wird von den wenigsten

Menschen als eine sehr erhabne Tugend, zu welcher eine besondere Stärke des Geistes gehörte, betrachtet; man sucht sie in einem mittelmäßigen Verstande und einem guten Herzen, das so wie jener durch göttliche Kräfte gebeßert worden ist; aber an die allgemeine Anstrengung der Seele, welche ihr bey so wichtigen und unzählbaren Gegenständen nöthig ist, an die Ueberwindung der Leidenschaften, an welcher die Freyheit des gottseligsten Mannes doch ebenfalls ihren Antheil haben muß, und an die beständige Richtung aller Entwürfe und Handlungen, auf das Unsichtbare und Ewige; an diese Vorzüge, die den Frommen auch groß machen, wird nicht gedacht. Es ist ein Unglück, daß man ordentlich glaubt, die Frömmigkeit drücke den Geist bis zu einer gewißen Entkräftung seiner schönsten Gaben herab; aber was vor Begriffe unterhält nicht der große Haufe van derselben?

Die Erziehung der Jungfer Schurman sollte, ohngeachtet ihrer frühen Fertigkeit alles zu begreifen, doch nicht über die Anfangsgründe der Wißenschaften hinausgehen. Allein, da sie in ihrem eilften Jahre zugleich mit ihren ältern Brüdern von ihrem Vater in der französischen Sprache, so wie diese in der lateinischen unterrichtet wurde, und ihnen mehr als einmal dasjenige sagte, worauf sie nicht geachtet hatten: schloß ihr Vater daraus, daß sie zur Gelehrsamkeit glücklich angeführet werden könne; er versuchte dieses, und fand bey ihr eine fähige Neigung dazu, die aus Gehorsam gegen ihn noch stärker wurde. Dieser scharfsinnige Mann aber ermüdete seine Tochter nicht gleich Anfangs mit den Regeln der lateinischen Sprachlehre: ein Adler, sagt er, hascht keine Fliegen; er las vielmehr gleich mit ihr, und erklärte ihr die Schriften des Philosophen Seneca; die grammatischen Kenntniße hingegen lehrte er sie spielend und im Spazierengehen. Damit jedoch die Annehmlichkeiten dieses heydnischen Schriftstellers nicht ihr ganzes Gemüth füllen möchten, ließ sie ihr Vater zugleich die heilige Schrift fleißig lesen.

Indem sie dergestalt die Sprache der Römer, und bald auch der Griechen, mit einem geschwinden Fortgange lernete, war ihr Vater zugleich darauf bedacht, sie vor jeder Art des Verderbens der Sitten, auch vor derjenigen, die aus ihrem sich weiter ausbreitenden Lesen entstehen konnte, zu verwahren. Sie gewöhnte sich daher, von allen griechischen und lateinischen Dichtern nur mit den zween vornehmsten, dem Homer und Virgil, eine genaue Bekanntschaft zu errichten; fast alle übrigen floh sie beständig. Eine solche strengere Vorsichtigkeit wird durch die von allen Seiten große Gefahr der weiblichen Sittsamkeit hinlänglich gerechtfertiget; wenn man gleich nicht sieht, daß die berühmte Dacier, die eine so vertraute Freundinn von allen alten Dichtern war, dadurch weniger tugendhaft geworden sey. Mit gleicher Sorgfalt wählte die Jungfer Schurman die neuern Dichter, weil sie noch weniger darunter fand, die sie, ohne zu erröthen, hätte lesen können. Sie rechnete es auch unter die Vortheile ihrer Erziehung, daß dieselbe sie beynahe in keine öffentliche Schule geführt, und desto mehr von der Verführung entfernet habe. Die Liebe zum Putze, welche ihrem Geschlechte so angebohren ist, und selbst der Reiz des gewöhnlichen Vergnügens, wichen bey ihr mannichfaltigen Handarbeiten.

Zu diesen besaß sie eine bewundernswürdige Geschicklichkeit: sie wurde gleichsam als Künstlerinn gebohren. In ihrem sechsten Jahre schnitt sie sehr artige Figuren aus Papier, welche kein erwachsenes Frauenzimmer nachmachen konnte; vier Jahre darauf zeichnete sie schon Blumen ab, und lernte das Sticken in drey Stunden. Nach und nach kam sie in der Mahlerey, in der Kunst der Bildhauer und Kupferstecher, im Singen und Spielen auf Instrumenten, zu einer großen Vollkommenheit; das meiste und künstlichste aber brachte sie ohne Anweisung und Muster hervor. Mit einem gemeinen Meßer schnitzte sie aus Buchsbaumholz das Bildniß ihrer Mutter, ihr eigenes und eines ihrer Brüder: Dieses letztere

fand ein berühmter Mahler Honthorst so vortrefflich, daß er den Werth deßelben über tausend Gulden setzte. Sie verfertigte auch ihr Bild in Wachs, nach der Vorstellung des Spiegels, mit einer ungemeinen und täuschenden Kunst; die Haare und Augenbraunen selbst waren aus dieser Materie gebildet, und jedermann hielt die wächsernen Perlen vor natürliche. Nachmals mahlte sie sich mehrmals, und unter eines dieser Bilder setzte sie folgende Verse an die Zuschauer, welche man wenigstens als eine Probe ihrer dichterischen Gaben lesen kann:

Cernitis hic picta nostros in imagine vultus;
Quam negat ars formam, gratia vestra dabit.

„Ihr seht auf diesem Gemählde unsere Gesichtszüge: die Schönheit, welche ihnen die Kunst nicht ertheilen konnte, werden sie von eurer Gewogenheit erlangen."

Unterdeßen war sie mit ihrer Familie im Jahr 1615 nach Utrecht gezogen. Hier hörte sie bald die Prediger der Remonstranten; allein, da sie gänzlich für Calvins lehre vom unbedingten Rathschluße Gottes eingenommen war, mit einem so heftigen Widerwillen, daß sie sich kaum enthalten konnte, noch vor geendigter Predigt die Kirche zu verlaßen. Hätte man nicht erwarten sollen, daß diese sanftere Denkungsart der Arminianer von Gott, der Seele eines Frauenzimmers weit mehr gefallen würde, als die unbarmherzige Vorstellung ihrer Gegner? Allein vermuthlich war sie in dieser letztern erzogen worden. Sie ergab sich hierauf verschiedenen Sprachen und Wißenschaften, theils unter der Anführung ihres Vaters, theils mit eigenem Fleiße, und nahm in allen unglaublich geschwinde zu. In ihrem vierzehnten Jahre that sie sich durch eine sehr artige lateinische Elegie hervor, welche sie an den Pensionarius von Holland, Jacob Cats, richtete. Er war ein trefflicher Staatsmann, und in der Sprache seines Vaterlandes ein überaus hochgeschätzter Dichter: sie lobte ihn wegen beider Eigenschaften in fließenden und witzigen Versen: wie ihr überhaupt

unter allen fremden Sprachen der Ausdruck in der lateinischen Dichtkunst am glücklichsten gerieth. Hier sind einige von den eben gedachten Versen:

Nam si tanta premant divinos munera cantus,
Quid, damna ut reparet, culmen honoris habet?
Si tot delicias perimant sanctosque furores,
Pectora quo vatum fonte scatere solent:
Nonne hic vel gemino tibi munere gratuler aucto,
Quod vis ingenii par sit utrique tui?

Cats fand bey ihr so viele Reizungen und Tugenden, daß er ihr in der Folge seine Hand anbot; allein sie schlug diese Ehre aus. Sie folgte hierinne den Abmahnungen ihres Vaters, welcher sie oft und besonders in seiner tödtlichen Krankheit zu Franecker im Jahre 1620 erinnerte, abgesondert von dem Umgange der großen Welt, und außer der Ehe zu leben. Vielleicht sah er bey diesem Rathe insonderheit auf ihre mächtige Neigung zur Gelehrsamkeit und zu den Künsten: denn durch dieselbe entfernete sie sich ziemlich von den Absichten des Ehestandes.

Nach dem Tode ihres Vaters reiste sie wieder nach Utrecht, wo sie in kurzem auch ihre Mutter verlor, und sodann ihres Vaters Bruder statt ihrer Eltern verehrte. Seit dieser Zeit überließ sie sich gänzlich ihrer unersättlichen Wißbegierde. Sie lernete alles, wovon sie nur glaubte, daß es ihrem Verstande eine nützliche Nahrung geben könnte: zuerst einen Vorrath von Sprachen, deßen Erwerbung die Gelehrsamkeit in den neuern Zeiten so beschwerlich, und noch mehr als andere Ursachen oft zu einer bloßen Fertigkeit des Gedächtnißes macht; sodann durch die Hülfe derselben verschiedene der lehrreichsten Wißenschaften, die Geschichte insonderheit, die Weltweisheit und die Theologie, mit welchen sie die Kenntniß der Erdbeschreibung, Sternkunde und der ganzen Gelehrsamkeit des Alterthums verband. Neben den beiden vornehmsten gelehrten Sprachen, verstand sie die hebräische, die mit derselben verwandten Mundarten,

die samaritanische, arabische, chaldäische, syrische und äthiopische, und außerdem noch die türkische und persische; von den abendländischen aber, nächst der deutschen und holländischen, die italiänische, französische, englische und spanische. In der lateinischen, griechischen, französischen und holländischen Sprache schrieb sie Briefe und Gedichte, an denen die Reinigkeit und Schönheit des Ausdrucks merkwürdig war; sie hat sich sogar in hebräischen Briefen geübt. Die Leichtigkeit, mit welcher sie alles faßte, ermunterte sie immer weiter zu gehen; aber diese Menge von Sprachen, besonders morgenländischen, und zum Theil ausgestorbenen, diente ihr nicht nur, wie man aus dem Beyspiele mancher großen Sprachkundigen vermuthen könnte, zu einem gelehrten Gepränge. Man sieht aus ihren Schriften, daß sie auch von der Nutzbarkeit derselben sehr richtig geurtheilet habe.

Den vornehmsten Gebrauch von diesen Sprachen und andern Hülfsmitteln machte sie in der Theologie. Diese Wißenschaft, welche allerdings den ersten Rang verdienet, wenn man außer der heiligen Schrift keine andre Führer, wohl aber die Philosophie, Geschichte und Sprachwißenschaft zu Begleiterinnen wählet, um in ihr ganzes Gebiete einzudringen, war auch ihren frommen Gesinnungen die gemäßeste. Sie hatte das sogenannte System der holländischen reformirten Kirchen so sehr in ihrer Gewalt, daß viele Gelehrte sagten, sie könne darinne nicht weiter gerade fortschreiten; sondern müße sich nur gleichsam im Kreise herum drehen, das heißt, ihre theologische Kenntniß von Zeit zu Zeit in Ansehung aller einzelen Stücke erneuern. Wirklich hatte sie die ganze Theologie mit allen ihren Erklärungen, Eintheilungen und Unterabtheilungen in gewiße Tabellen gebracht, um ihrem Gedächtniße dadurch zu Hülfe zu kommen. Freylich wurde sie durch jenen Rath hintergangen; aber unzähliche andere haben eben dieses Schicksal gehabt. Die genaueste und geläufigste Bekanntschaft mit dem Lehrbegriffe unserer Kirche, sollte ihr auch nicht ein einziges

Kunstwort, ein Beweis oder ein Vertheidigungsmittel fehlen, ist noch so wenig eine uns eigenthümliche theologische Einsicht, daß man vielmehr weiter nichts daran besitzt, als eine Geschichte der Vorstellungsarten von der Religion, welche die Lehrer unserer Gemeine eingeführet haben. Wenn wir diese Nachrichten übersehen können, ja vielleicht weit beßer noch eher, fängt sich unsere eigene Bemühung an, ein zusammenhängendes Lehrgebäude der Religion aufzurichten. Die Prüfung jener und tausend anderer Vorstellungsarten, die unter den Christen aufgekommen sind, kann gar wohl ein ganzes Leben beschäfftigen, und uns täglich neue Wahrheiten lehren, von lange geglaubten aber falschen Begriffen abziehen: so viel fehlet daran, daß derjenige so gleich ein wahrer Theologe wäre, der ein völliges System verschlungen hat, und es, so oft es nöthig ist, Stückweise wieder herausgeben kann.

Wirklich blieb auch die Jungfer Schurman nicht dabey stehen, daß sie eine so ausnehmende Fertigkeit erlangt hatte, die Grundsätze ihrer Kirche geschickt vorzutragen und zu vertheidigen. Sie wandte einen nicht unglücklichen Fleiß an, die Bestimmungsgründe derselben in der heiligen Schrift zu entdecken: hier eben diente ihr die Kenntniß so vieler morgenländischen Sprachen. Selbst gelehrte Theologen waren begierig, ihre Meinung über die Auslegung gewißer Schriftstellen zu erfahren. So eröffnete sie dem Jacob Lydius im Jahr 1640, was sie unter der Taufe über den Todten verstehe, deren der Apostel Paulus im funfzehnten Hauptstücke seines ersten Briefs an die Christen zu Corinth gedenkt. Ihre Erklärung, nach welcher solches die beschwerlichsten Mühseligkeiten seyn sollten, welche die Lehrer des Evangelii für die Gläubigen, die von den Corinthiern als Todte angesehen würden, ausstünden; diese Erklärung ist zwar nichts weniger als ungezwungen und überzeugend: aber sie ist von ihrer Urheberinn mit sinnreichen und gelehrten Anmerkungen ausgeschmückt worden. Berühm-

te Männer hatten über eben diese Stelle, welche zu den schwer gemachten, nicht zu den schweren, zu gehören scheinet, noch seltsamere Einfälle ausgeschüttet: denn was hat man sich nicht vor Freyheiten gegen die Bibel genommen? Das Frauenzimmer, welches den Lydius belehrte, suchte auch in einem andern Schreiben die ungleich wahrscheinlichere Auslegung des Johann Cloppenburg über die gedachte Stelle zu widerlegen.

Einige Jahre darauf wurde sie vom Friedrich Spanheim gefragt, was sie von dem Binden des Satans auf tausend Jahre denke, welches in der Offenbarung Johannis verkündiget wird. Sie erklärte sich darüber in einem langen Briefe. Zuerst war sie zwar ungewiß, ob sie ihm etwas anders antworten sollte, als die Worte des Simonides: „Je mehr ich diese Sache betrachte, desto dunkler wird sie mir.“ Sie hätte in der That diesen vernünftigen Gedanken nicht verlaßen, oder doch dazu anwenden sollen, daß sie zuerst untersuchte, ob auch die herrschende Methode, nach welcher damals in der holländischen Kirche die Offenbarung Johannis ausgelegt wurde, unwidersprechlich richtig sey? sie setzte aber vielmehr dieses voraus, und hielt jenes Binden vor den stärkern Einhalt, welcher dem bösen Geiste geschehen sollte, um nicht länger die Völker zu verführen, und zur Verfolgung der wahren Christen anzureizen. Dieses hat, ihrer Meinung nach, seinen Anfang von der großen Kirchenverbeßerung genommen; allein die tausend Jahre — und dieses ist fast die geschickteste Anmerkung in ihrer ganzen Erklärung — will sie nicht von einem bestimmten Zeitraum verstanden wißen. Ein anderes und gefälligeres Beyspiel ihrer Erläuterungen über die heilige Schrift, findet man in einem weitläufigen Briefe an den Claudius Salmasius, vom Jahr 1647, worinne sie von der Kränkung des Erlösers am Kreuze, und von der Bedeutung des Wortes πτοεῖν, verglichen mit עשׁו, eben so gelehrt als scharfsinnig gehandelt hat. Fast noch lesenswürdiger ist ein anderes ihrer Schreiben an je-

nen großen Gelehrten über die Transsubstantiation, worinne sie unter andern wichtigen Urtheilen über das christliche Alterthum, dem Theodoretus die erste Stelle unter den griechischen Schriftauslegern einräumt.

Allein ob sie gleich den Verstand der heiligen Schrift mit einer ihren Einsichten gemäßen Freyheit untersuchte; so breitete sich doch diese nicht bis auf die theologischen Lehrsätze aus, die in ihrer Kirche vorgetragen wurden, und gleichsam geheiligt waren. Sie sah sie alle als unumstößlich gewiß an: und wie leicht ist es nicht, wenn man einmal diese Meinung von ihnen gefaßt hat, sie selbst nach jeder ihrer besondern Bestimmungen in dem göttlichen Worte zu finden? Man wird sich also auch nicht wundern, daß sie sich in einem Schreiben an den Andreas Rivet vom Jahr 1643 mit einer Art von Hitze und beynahe Verachtung gegen die Vorschläge erkläret, welche Hugo Grotius zur Vereinigung der Protestanten gethan hatte; Vorschläge, welche freylich nicht so leicht angenommen werden konnten; aber doch eine ruhige, mit großer Hochachtung gegen den Mann der sie that, verknüpfte Prüfung verdienten. Die ausnehmende Freundschaft, in welcher die Jungfer Schurman mit dem Rivet, dem Gegner des Grotius, stand, war noch eine Ursache mehr, warum sie diesen hart beurtheilte.

Ihre übrige Wißenschaft und Belesenheit in alten und neuen Schriftstellern von so mancherley Gattung, klärte nicht nur ihren Verstand merklich auf; sondern gab auch ihrem Geschmack und Witze ziemliche Feinheit und Stärke: ihre Urtheile wurden größtentheils richtig, und das Steife und Trockene fiel eben dadurch aus ihrem Vortrage weg. Ein französischer Brief, den sie im Jahr 1639 an die Prinzeßinn von Böhmen, Elisabeth, schrieb, enthält eine gründliche, wenn gleich nicht hinlängliche Bestimmung des Werths der vornehmsten Geschichtschreiber, und nützliche Anmerkungen über das Lesen der Geschichte. Mit der großen Bewunderung der

scholastischen Theologen und Weltweisen, die sie in einem andern Schreiben an eben diese Prinzeßinn vom Jahr 1644 zu erkennen giebt, kann man weniger zufrieden seyn. „Kaum“ sagt sie, „kann man unterscheiden, ob „diese Lehrer sinnreicher gewesen sind, Zweifel und Ein„wendungen zu ersinnen, oder geschickter, sie aufzulösen: „ob sie mehr Kühnheit beseßen haben, sich an hohe und „schwere Materien zu wagen, oder glücklicher und fähiger „gewesen sind, dieselben zu erörtern. Sie haben zwo Ei„genschaften, die sich selten in Vereinigung bringen las„sen, die Spitzfindigkeit und die Gründlichkeit, mit ein„ander verbunden. Es ist aber auch nicht zu verwun„dern, daß sie zu einem so hohen Grade der Vollkom„menheit gelangt sind, da sie weder den Nachlaß ihrer „Vorgänger, noch den Besitz aller vorhergehenden Jahr„hunderte verachtet haben. Es war Ruhm genug für sie, „daß sie sich von den beiden großen Gestirnen göttlicher „und menschlicher Wißenschaften, dem heiligen Augu„stinus und dem Aristoteles, haben leiten lassen.“ Indem man den Nahmen Aristoteles lieset, erkennet man gleich, wie viele Nachsicht man dieser ganzen Stelle schuldig sey. Sie ist zu einer Zeit niedergeschrieben worden, da die Aristotelische Weltweisheit vor das letzte Ziel des menschlichen Verstandes angesehen wurde, ja da sie denselben in einer wirklich knechtischen Unterwürfigkeit hielt. Schon zweifelte zwar Descartes an derselben, und beynahe vor den Augen unserer gelehrten Heldinn, im Holland selbst; allein ihre Freunde, die holländischen Theologen, widersetzten sich seiner freyern Art zu philosophiren, mit so vieler Heftigkeit; sie überredeten sich so leicht, er sey ein Feind der Religion, daß man von ihr nicht erwarten konnte, dem Aristoteles den Gehorsam aufzusagen.

Bey allen ihren Gaben und Kenntnißen würde sie doch den Gelehrten und dem weisern Theil der Welt außer Holland unbekannt geblieben seyn, wenn sie bloß ihrer Neigung hätte folgen dürfen. Nur für sich und für

den Umgang mit ihren gelehrten Freunden, übte sie ihren Geist in den Wißenschaften; aber ihre Bescheidenheit und Liebe zu einem stillern Leben, ließen sie immer wünschen, verborgen zu seyn. Daher bat sie auch den Johann Beverovicius, (eigentlich van Beverwick,) einen gelehrten Arzt, mit welchem sie Briefe wechselte, und der ein Buch von der Vortrefflichkeit des weiblichen Geschlechts geschrieben hatte, sehr ernstlich, ihr daßelbe, wie es seine Absicht zu seyn schien, nicht durch eine Zuschrift zuzueignen; sie schlug ihm vielmehr ein vornehmes Frauenzimmer vor, deßen Nahmen er vor daßelbe setzen könnte. Dieses Betragen rührte noch aus einer andern Quelle her: viele angesehene Männer waren eifersüchtig auf die Lobsprüche, welche sie empfieng, und konnten es ihr kaum vergeben, daß sie sich zu den sogenannten höhern Wißenschaften empor geschwungen hatte: desto mehr wollte sie den Vorwurf vermeiden, als gäbe sie selbst Gelegenheit dazu, daß ihre Eitelkeit öffentlich genährt würde.

Allein ihre berühmten Freunde, welche zum Theil auch ihre Lehrer waren, Gisbert Voetius, Andreas Rivet, Friedrich Spanheim und van Beverwick, nöthigten sie gleichsam, sich unter den Gelehrten zu zeigen. Voetius munterte sie auf, der neu errichteten hohen Schule zu Utrecht im Jahr 1636 Glück zu wünschen: sie that dieses in einer lateinischen Elegie, welche, ohne an Erfindung reich zu seyn, die Vorzüge dieser Anstalt glücklich im römischen Tone besingt. Die übrigen erst genannten Gelehrten wußten ihr andere kleine Aufsätze abzulocken, welche sie seit dem Jahre 1638, und seitdem mehrmals, drucken ließen. Ihr Ruhm breitete sich bald aus: die größten Gelehrten in Holland, Salmasius, Gerh. Joh. Voßius, Dan Heinsius und andere mehr, traten mit ihr in einen Briefwechsel; andere, wie Voetius, Hornbeck und Cloppenburg, schrieben ihr theologische Werke zu. Die Ausländer bezeigten ihr eine gleiche Hochachtung durch Briefe und öf-

fentliche oder persönliche Merkmale in Frankreich, der Cardinal Richelieu, die drey gelehrten Frauenzimmer von Rohan, von Gournay, und Dü Moulin; außerdem Gassendi, Bochart, Naude, Mersenne, Hüet, Menage, Balzac, deßen damals so beliebten französischen Briefen Saumaise die ihrigen fast gleich schätzte, der ihr aber selbst den Vorzug gab; in Deutschland die gelehrte pfälzische Prinzeßinn Elisabeth, Aebtißinn zu Hervorden — und wozu sollte sich dieses Verzeichniß durch seine Länge trockener machen? Wenn es eine Schande ist, einen Mangel an Einsicht verräth, nicht zu loben: so lobt gewiß jedermann, auch diejenigen, welche nicht beurtheilen können, wer und welches Maaß von Lob er verdiene. Sammlungen von Lobsprüchen also, die einem Gelehrten ertheilt worden sind, wenn sie nicht von scharfsinnigen und großen Männern herrühren, sehen oft nur einem rauschenden Händeklatschen ähnlich, durch welches der sehr vermischte Haufen von Zuschauern seinen Beyfall gegen ein Schauspiel bezeiget.

Nicht nur Gelehrte, sondern auch Personen vom höchsten Range, besuchten die Jungfer Schurman fleißig. Sie hatte, auf Anrathen ihrer Freunde, der Königinn Christina von Schweden, welche auf dem Throne selbst den seltensten Eifer für die Wißenschaften unterhielt, ein Gedicht, das sie zu ihrem Lobe verfertiget hatte, nebst einer Kunstarbeit von ihrer Hand, übersandt; sie wollte sich aber, da sie von einer Veränderung in dem Charakter derselben hörte, weiter um ihre Gunst nicht bewerben. Sie erhielt unterdeßen von der Königinn im Jahr 1651 einen Besuch, da dieselbe nach niedergelegter Regierung nach Holland reisete. Als derselbe geendigt war, überreichte sie Christinen ihr Bildniß, das sie während deßelben entworfen hatte. Man erzählt, daß einige Jesuiten, welche die Königinn dabey begleiteten, in einem theologischen Streit mit ihr so wenig Glück gehabt hätten, daß sie endlich auf den Einfall gerathen

wären, ihre Gelehrsamkeit dem Beystande eines vertrauten Geistes zuzuschreiben: worauf sie im Scherze geantwortet habe, daß sie allerdings von einem vertrauten Geiste beseelt würde. Man setzt noch hinzu, Descartes habe, da er die hebräische Bibel auf ihrem Tische angetroffen, von der hebräischen Sprache und der heiligen Schrift so verächtlich gesprochen, daß sie seinen Umgang nachmals gemieden habe. Doch diese Nachrichten, insonderheit die erstere, sind nicht völlig glaubwürdig. Gewißer ist es, daß sie die Gesellschaft der gelehrtesten Männer, wenn sie ohne Empfindung für die Religion waren, verabscheuet hat. Unter den Ehrenbezeigungen, welche ihr erwiesen worden sind, nennet man auch diese, daß sie in dem Hörsaal der Universität zu Utrecht einen eignen Platz gehabt hat: sie soll auch öfters denselben eingenommen, und zuweilen gar die vorgelegten Streitsätze angegriffen haben.

Eine ihrer ersten und vornehmsten gelehrten Untersuchungen, durch welche die Welt einen rühmlichen Begriff von ihrem Geiste und ihrer Wißenschaft bekam, war auch die natürlichste, welche sie anstellen konnte: eine Vertheidigung der Rechte ihres Geschlechts an das Studieren, und eine ausgebreitete Gelehrsamkeit. Sie übernahm dieselbe schon seit dem Jahre 1638. in ausführlichen Briefen, die sie mit dem Andreas Rivet wechselte. Zu gleicher Zeit aber setzte sie darüber eine eigne Abhandlung auf, welche schon in dem gedachten Jahre von diesem berühmten Theologen zu Paris herausgegeben, nachmals aber vermehrt zu Leyden im Jahr 1641 auf einigen Octavbogen mit der Aufschrift gedruckt wurde: Dissertatio Logica *de ingenii muliebris ad doctrinam et meliores literas aptitudine.* Cui accedunt Epistolae aliquot eiusdem argumenti. Man findet diese Schrift auch in der Sammlung ihrer kleinen Werke mit dem Titel: Problema practicum, *num feminae christianae conveniat studium litterarum?* und Colletet, ein Advokat des Parlements zu Paris, der eine

kurze Zeit vor einen Dichter gehalten würde, hat sie in die französische Sprache übersetzt.

Diese Abhandlung führet den Nahmen einer logicalischen im strengsten Verstande. Sie fängt mit einer Erklärung und Bestimmung aller Worte, welche in der aufgeworfenen Frage vorkommen, an; insonderheit wird das Subjectum und Prädicatum genau limitirt, und sodann die Thesis mit vierzehn Gründen bewiesen, welche jedesmal in einem Syllogismus vorgetragen werden, deßen Major oder Minor noch seine nähere Unterstützung erhält. Hierauf werden fünf Einwendungen der Gegner dieser Meinung mit gleicher Sorgfalt widerlegt. Die Gestalt der Abhandlung ist, wie man merken kann, trocken, und sie selbst geht eben nicht über das Mittelmäßige hinaus; unter den Beweisen giebt es auch einige ziemlich schwache; ja die Einwendungen hätten nicht nur vermehret, sondern auch geschärft werden können. Gleichwohl sind verschiedene lesenswürdige Gedanken mit eingemischt; die Schreibart ist, wo sie aufhört syllogistisch zu seyn, nicht unangenehm, und man erhält sich doch immer beym Lesen durch den Gedanken, daß es die Arbeit eines Frauenzimmers sey, mit der man im Ganzen zufrieden seyn kann.

Die Verfaßerinn hat den Hauptsatz ihres Buchs unter folgenden Einschränkungen behauptet. Die Beschäfftigung mit den Wißenschaften, sagt sie, ist einer Frauensperson anständig; aber nur alsdenn, wenn sie Fähigkeit dazu besitzt; wenn ihr die dazu nöthigen Hülfsmittel nicht durch den Zustand ihrer Familie abgeschnitten werden; wenn sie die Uebungen der Andacht und die Haushaltung nicht daran hindern; endlich, wenn sie nicht Ruhm und Prahlerey dadurch sucht, sondern Gottes Ehre, ihre Beßerung und den Nutzen ihrer Familie, ja ihres ganzen Geschlechtes. Sie kann den ganzen Umfang der Gelehrsamkeit sich zueignen; vornemlich aber die Theologie, nebst ihren Hülfswißenschaften, der Sprachkunst, Weltweisheit und Geschichte; die Mathe-

mathik, Musik, Dichtkunst, Mahlerey, und die übrigen schönen Künste können ihr zu einer Zierde dienen; von der gerichtlichen Rechtsgelehrsamkeit hingegen, der Kriegskunst, und der Beredsamkeit, braucht sie nicht mehr als die Theorie zu wißen. Weiter geht die Bezeichnung der Gränzen und der mannichfaltig geänderten Richtung des Studierens bey einem Frauenzimmer in dieser Abhandlung nicht.

Die obengedachten Briefe hingegen, welche sie und Rivet über diese Materie geschrieben haben, und welche an ihre Schrift angehängt sind, kann man mit noch mehrerm Vergnügen lesen, als diese. Rivet hatte gesagt, es sey nicht nützlich, daß sich viele Frauenspersonen den Wißenschaften ergäben; wenn es wenige thäten, die dazu durch einen besondern Trieb berufen wären, so sey es genug. Diese Verringerung hielt sie vor ungerecht. „Ich kann es, schreibt sie, nicht zugeben, daß dasjenige „in unserm Geschlechte selten seyn soll, was für jedermann so wünschenswerth ist, die Wißenschaften. Die „Muße selbst, welche uns dadurch zu Theil worden ist, „daß man uns, ich will nicht untersuchen mit welcher „Billigkeit, von allen Aemtern entfernet hat, ladet uns „zum Studieren ein, wenn wir nicht in Laster verfallen „wollen. Man antwortet zwar, der Spinnrocken und „die Nadel verschafften uns Beschäfftigung genug. Allein, nach welchem Rechte sind dieselben unser Antheil „geworden? Niemand kann beweisen, daß wir über diese Schranken nicht gehen dürfen: sie sind für erhabene „Gemüther zu enge. Da wir außerdem keine Ehrenstellen, Würden und Belohnungen der Tugend erhalten, „durch welche wir zu löblichen Handlungen aufgemuntert „würden: so bleibt uns nur der Ruhm von der Gelehrsamkeit übrig. Wenn die wahre Philosophie den Thron „unsers Geistes eingenommen hat, so finden keine eiteln „und unruhigen Bewegungen einigen Zutritt mehr in unser Gemüth: denn nichts bemächtigt sich, wie Erasmus angemerkt hat, so sehr des ganzen Herzens eines

„Frauenzimmers, als das Studieren. Eben dieses führt
„uns auch zur Erkenntniß Gottes und unsrer Glückselig-
„keit: und wenn gleich in dieser Absicht der Theologie
„die erste Stelle gebührt, so glaube ich doch, daß diejе-
„nigen die Majestät dieser Königinn nicht hinlänglich ein-
„sehen, welche verlangen, daß sie allein und unbegleitet
„einhergehen soll. Die genaue Verbindung und Ueber-
„einstimmung der natürlichen Kenntniße mit den theolo-
„gischen, kann dieses allein beweisen. Und die Natur ist
„nicht so sehr Stiefmutter gegen uns gewesen, daß sie
„uns ihre Beschauung hätte untersagen wollen. Wozu
„würde sie uns sonst, wie allen Menschen, die Wißbe-
„gierde eingegeben haben? Insonderheit aber müssen wir,
„da wir die Klugheit nicht durch die Erfahrung lernen
„können, weil solches für uns viel zu gefährlich ist, um
„derselben Willen unsere Zuflucht zur Geschichte nehmen.
„Ich will nicht gedenken, daß die übrigen Künste und
„Wißenschaften, welche als Werkzeuge und Hülfsmittel
„betrachtet werden, ihrer Königinn nothwendig nachtre-
„ten müßen; die Kenntniß vieler Sprachen schafft be-
„sonders einen wichtigen Nutzen. Diese sind treue Hü-
„terinnen und Auslegerinnen von demjenigen, was uns
„das weise Alterthum hinterlaßen hat, deßen ächtes Bild
„wir nur alsdenn sehen, wenn es in seinen eignen Aus-
„drücken mit uns spricht. Wie angenehm ist es über-
„dies, und wie lehrreich, wenn man die himmlischen Leh-
„ren aus ihren Quellen selbst schöpfen, erklären und be-
„weisen kann? Ein Beyspiel schwebt mir beständig vor
„meinen Augen: die unvergleichliche Königinn Johanna
„Gray, deren gleichen kein Volk und keine Zeit hervor-
„bringen wird. Da ihr der Tod war angekündiget wor-
„den, vergaß sie so vieler andrer herrlichen Gaben, ih-
„res vornehmen Geschlechts, ihrer Schönheit und Ju-
„gend; sie that vielmehr den großmüthigen Ausspruch,
„nichts habe ihr in ihrem ganzen Leben so viel Vergnü-
„gen gemacht, als die Bekanntschaft mit den drey gelehr-
„ten Sprachen: wenn die Lust, welche daraus in diesem

„leben entstünde, vor eine wahre Glückseligkeit gehalten
„werden dürfte, so habe sie dieselbe durch die Untersu-
„chungen in den Wißenschaften, und sonderlich in der hei-
„ligen Schrift genoßen: ja noch jetzt empfinde sie davon
„einen lebhaften Trost, und eben deswegen hielte sie der-
„gleichen Beschäfftigungen eines Frauenzimmers sehr
„würdig.“

Auf diese und viele andere Vorstellungen antwortete ihr Rivet, ihre Gründe wären überhaupt betrachtet, richtig; allein sie könnten nur bey wenigen ihres Geschlechts gültig werden, weil die Natur selbst und die eignen Geschäffte der Lebensart, welche die meisten führen, sie von den Wißenschaften entfernten, deren Kenntniß ihnen unnütz oder doch entbehrlich werde, wenn sie gleich derselben diejenige Zeit widmen wollten, die ihnen zu weit schicklichern Arbeiten gegeben worden ist. Hierauf näherten sich die beiden Streitenden einander: die Jungfer Schurman gestand, daß sie im Grunde eben derselben Meinung sey: sie habe die Rechte des Frauenzimmers nur allgemein verfochten, ohne zu behaupten, daß sich sehr viele derselben bedienen könnten.

Sie hat ohne Zweifel die Sache ihres Geschlechts geschickt vertheidiget: aber noch viele nöthige Bestimmungen und Aussichten dabey vergeßen. Eine besondere Schrift über das Studiren des Frauenzimmers könnte sehr lehrreich werden, und manches wenig Bemerkte sagen. Fragen, ob das weibliche Geschlecht Fähigkeit genug zur Gelehrsamkeit besitze, ist unverschämt; aber demselben ein Ziel auf diesem Felde zu setzen, hat große Schwierigkeiten. Wenn eine Frauensperson durch eine frühe, unüberwindliche Neigung dahin gezogen wird, und keine engern Verbindungen mit der menschlichen Gesellschaft sie davon abrufen: so ist es ihr, glaube ich, erlaubt, so weit daselbst zu gehen, als sie die Kräfte ihres Verstandes tragen können. Nur die unverheyratheten also genießen einer so unbegränzten Freyheit: und auch nur in dem Falle, wenn sie versichert sind, es beständig

zu bleiben. Andre Pflichten und Beschäfftigungen legt der Ehestand auf. In denselben mag ein Frauenzimmer noch so viele Lust an den Wißenschaften bringen: sie wird bald genöthiget werden, dieselbe größtentheils zu unterdrücken. Eine Liebhaberinn derselben kann sie bleiben, und sogar eine eifrige; aber eine Kennerinn zu werden, und, welches fast unausbleiblich ist, solches zu zeigen, ist für sie, für andere, und für die Welt überhaupt, nachtheilig. Anstatt Frauen von großer Gelehrsamkeit wollen wir uns lieber solche wünschen, die weiter nichts als lesen können, wenn es ihnen nur nicht am gesunden Menschenverstande fehlet. Ihre Wißenschaft sey, die Kindheit der Menschen zu bilden, und unser Leben zu versüßen: in beiden Absichten ist viel für sie zu lernen. Kommen aber so außerordentliche Fähigkeiten, Neigungen und Bequemlichkeiten zusammen, daß ein Frauenzimmer durch ihren Witz und ihre gelehrten Einsichten öffentlichen Ruhm erwerben kann und will: so ist dieses Gelegenheit zu der nützlichen Untersuchung, welche Wissenschaften oder schönen Künste dem sanftern weiblichen Geiste, der blühendern Einbildungskraft dieses Geschlechtes, seinen zärtlichen Gesinnungen, seiner eigenthümlichen Art zu denken und zu urtheilen, am glücklichsten zu Gebote stehen können. Vielleicht ist es unter andern ein Verlust unsrer Dichtkunst und Sprache, daß sie so wenig von den Händen des Frauenzimmers bearbeitet worden sind. Diese und andre damit verwandte Meinungen oder Fragen wünschte ich besonders geprüft zu sehen; aber jetzt eile ich zu der Schriftstellerinn zurück, deren Leben ich beschreibe.

Im Jahr 1639 wurde ihr lateinisches Schreiben an den Arzt **Beverwick, vom Ziele des menschlichen Lebens und vom Schicksale**, zu **Leyden** gedruckt: und eben dieser rückte es auch in den dritten Theil seiner Sammlung ein, welche Quaestio de vitae termino, fatali an mobili, variorumque ad hanc Responsa hieß. Unter ihren kleinen Schriften macht dieses

Schreiben den Anfang; es ist bald in die holländische Sprache übersetzt worden, und im Jahr 1678 auch in der deutschen unter der Aufschrift: **Der Markstein vom Ziel und Zeit unsers Lebens**, herausgekommen. Ich hatte mich schon darüber getröstet, daß ich dieses Schreiben nicht zu Gesichte bekam. Die holländischen Gelehrten haben es sehr gerühmt; Dannhauer hingegen hat es eben so sehr verachtet. Daraus schloß ich, daß es weder große Lobsprüche, noch lauter Tadel verdiene. Endlich fand ich es an der Spitze ihrer kleinen Schriften, nach der leydner Ausgabe vom Jahr 1650. Die Lehre von dem unveränderlich bestimmten Ziele des menschlichen Lebens ist darinne dem Scheine nach etwas anstößig, **Calvins** Meinung von dem unbedingten Rathschlusse Gottes über die Menschen, in ihrem völligen Umfange, beides aber angenehm und mit vieler Gelehrsamkeit vorgetragen worden.

Zween andre ihrer Briefe, welche sie im Jahr 1642 an den **Beverwick** geschrieben hat, sind nebst den Antworten deßelben in seinen Quaestionibus epistolicis, cum Responsis doctorum, welche zu Rotterdam im Jahr 1644 und zu Dordrecht 1665 in Octav ans Licht traten, herausgegeben worden. Nur der erste derselben ist eines beträchtlichen Innhalts: sie untersucht darinne, warum **Christus** bey der Heilung des Blinden, Speichel und Staub gebraucht habe; diese natürlichen Mittel, sagt sie, trugen zu dem Wunderwerke selbst nichts bey; man sollte vielmehr aus denselben sehen, daß es ein Wunder sey. Eben dieser und der vorher gedachte Brief ist im Jahr 1730 in einer französischen Uebersetzung, welche die Frau **von Zuteland** verfertigt hat, erschienen. Die beiden letztern aber sind unter ihre kleinern Aufsätze gestellt worden.

Diese gab **Friedrich Spanheim** mit seiner Vorrede zu **Leyden** im Jahr 1648 in Octav heraus. Der Titel ist: Opuscula, Hebraea, Graeca, Latina, Gallica, prosaica et metrica. Im Jahr 1650 wurden sie

vermehrt eben daselbst, zwey Jahre darauf zu Utrecht, und 1672 zu Leyden von neuem gedruckt; aber alle diese Ausgaben gehören unter die gelehrten Seltenheiten. Man nennt noch eine vom Jahr 1700, die zu Wesel erschienen seyn soll; und im Jahr 1723 stellte sie Jonas Gelenius, Rector der Schule zu Dreßden, mit philologisch = politischen Anmerkungen, auch einem Anhange von Gedichten und Briefen eines deutschen Frauenzimmers, Henriette Catharina Gersdorf, ans Licht. Spanheim hatte diese Sammlung wider den Willen seiner Freundinn, aber auf Verlangen andrer, welche ihr treffliches Beyspiel der Welt ausgebreitet wissen wollten, veranstaltet. Man weiß schon aus der vorhergehenden Erzählung, was man darinne zu suchen habe. So viele Briefe an gelehrte Männer, zum Theil auch Frauenspersonen, aus welchen sie größtentheils zusammengesetzt ist, welche oft scharfsinnige Gedanken und ausführlich abgehandelte Anmerkungen über die Wißenschaften enthalten, auch zuweilen mit den Briefen des andern Theils untermischt sind, könnten das Lesen derselben noch jetzt empfehlen, wenn sie gleich nicht von einem Frauenzimmer herrührten. In einigen Briefen sind gewiße Nahmen lebender Personen nicht ausgedrückt worden, die man wenigstens in den spätern Ausgaben hätte nennen sollen. Im Jahr 1749 hat die Jungfer Traugott Christiana Dorothea Löberinn zu Altenburg, eine gekrönte Dichterinn, und Mitglied der königlichen deutschen Gesellschaft zu Göttingen, diese Sammlung zu Leipzig in einem Octavbande wieder herausgegeben. Sie hat eine Vorrede und einige erläuternde Anmerkungen beygefügt, welche ihren Einsichten Ehre machen. Allein das Schreiben vom Ziel des menschlichen Lebens, und das auch genannte an Salmasium, vom heiligen Abendmahl, beide sind aus dieser Ausgabe weggelaßen worden.

Die Bekanntmachung dieser kleinen Werke der Jungfer Schurman war auch der letzte Auftritt, in

welchem sie sich unter den gelehrtesten Männern ihrer Zeit blicken ließ. Die Sorgen der Haushaltung verboten ihr nach dem Tode ihrer Mutter immer mehr, ihre Zeit den Wißenschaften zu schenken. Zwo Schwestern derselben, welche in einem sehr hohen Alter blind und krank waren, forderten nicht weniger viele Aufmerksamkeit und Wartung von ihr. Diese Lebensart währte zwanzig Jahre; in einer freyern würde sie vermuthlich mehr Schriften aufgesetzt haben. Sie wurde aber endlich auch ihres großen Ruhms überdrüßig, und suchte sich der Folgen desselben, besonders ihres starken Briefwechsels, zu entledigen. Man sagt, daß sie sechs Jahre vor ihrem Tode die meisten Briefe, welche die Gelehrten an sie geschrieben hatten, und die Lobschriften, welche ihr zu Ehren verfertigt worden waren, verbrannt habe. „Vergebens aber, „so schrieb sie in ihren letzten Jahren, hätte ich mich be„mühet, meinen viel zu weit gedrungenen Ruhm zu mäs„sigen, wenn mir nicht der Haß einiger weltlichen Theo„logen desto fleißiger dazu behülflich gewesen wäre: und „dieser war daraus entstanden, weil ich ihren Um„gang und ihre Predigten, welche ihnen vielleicht einige „Arbeit mochten gekostet haben, beständig vermied; nicht „allein deswegen, weil sich in denselben nicht das gering„ste von einer gründlichen Gelehrsamkeit oder wahren Be„redsamkeit fand, sondern hauptsächlich, weil sie nicht „einen Tropfen von demjenigen Oele enthielten, welches „der Geist Gottes in die Herzen der seinigen schüttet, „und wodurch dem Ekel eines frommen Zuhöres vorge„beugt zu werden pflegt. Dieses war die Ursache, war„um sie glaubten, daß sie mit einer Art von Vergeltungs„rechte mich und mein Studieren verachten, und bey „ihren Bekannten durch geheime Einblasungen nachtheilig „vorstellen müßten: und da ihnen der Neid, oder ich „weiß nicht was sonst gerne Gehör gab, so erreichten „sie auch bey vielen ihren Endzweck; so nahmen sie „mir die große Last meines Ruhms zum Theil ab, und „befreyeten mich von vielen Besuchen, besonders benach-

„barter Gelehrten.“ Dieses alles kann wahr seyn; es ist nichts ungewöhnliches, daß der Ruhm rechtschaffener Männer von andern, welche auf denselben eifersüchtig sind, zumal, wenn sie merken, wie wenig sie von denselben geschätzt werden, insgeheim untergraben wird. Auch das Urtheil über einige Prediger zu Utrecht kann seine Richtigkeit haben; ob ich gleich aus Ursachen, welche sich bald zeigen werden, weniger geneigt bin, daßelbe zu unterschreiben. Wenn aber die Urheberinn deßelben hinzusetzt, niemand habe sie jemals überreden können, daß die Worte des Lebens, welche in dem Munde eines todten Predigers selbst sterben, (ein Ausdruck, den sie gleichwohl mit Recht mehr sinnreich als wahr nennt,) todte Zuhörer beleben können; indem derselbe zwar die Worte, aber nicht das Leben und den Geist der heiligen Schrift faßen und vorbringen könne, und es unwahrscheinlich sey, daß der heilige Geist sich mit einem Todten, als mit dem Werkzeuge seiner Gnade, zur Belebung der Seelen, vereinigen sollte: — so glaube ich einen von den gutgemeinten aber irrigen Gedanken zu hören, deren nur gottselige Gemüther fähig sind, wenn ihr Verstand zu wenig erleuchtet ist. Auch sie wollte die Würde der Religion vor Entheiligungen sichern, und schränkte wider ihr Wißen die Kräfte des göttlichen Wortes in zu enge Gränzen ein.

Angelegenheiten ihrer Familie nöthigten sie im Jahr 1653 mit derselben in ihre Vaterstadt Cölln zurück zu gehen. Ob sie gleich hier zwey Jahre lang völlig entfernet von dem Gottesdienste der römischen Kirche lebte; so streuete man doch in der Welt aus, sie wäre zu derselben getreten: eine Beschuldigung, welche sie durch ihre Zurückkunft nach Utrecht leicht vernichtete. Hier gefiel sie gleichwohl den Theologen nicht durchgängig: vermuthlich, weil sie es zu frey bekannte, daß sie einige unter ihnen, und einen großen Theil der reformirten Kirche überhaupt, einer Verbeßerung sehr bedürftig hielte. Kurz darauf entstunden daselbst so heftige Unruhen über die

Kirchengüter, daß zween der rechtschaffensten Prediger aus der Stadt verjagt wurden. Voll Unwillen darüber, verließ sie dieselbe abermals mit ihren Anverwandten, und wohnte zwey Jahre auf dem Dorfe **Lexmonde** bey **Vianen**, entfernt von aller Gemeinschaft mit der Welt, ruhig und unter Uebungen der Andacht. Als aber ihre beiden Muhmen daselbst starben, und ihr Bruder **Johann Gottschalk von Schurman** im Jahr 1661 eine Reise nach Deutschland und in die Schweiz antrat, sah sie sich von neuem genöthigt, in ihre alte Wohnung nach **Utrecht** zu ziehen.

Ihr Bruder hörte den berühmten Prediger zu **Genf**, **Johann de Labadie**, als einen Mann rühmen, der die Lehrer der ersten Kirche wieder herstellte, und mit einer seltenen Freymüthigkeit den Verfall der reformirten Gemeinen bestrafte. Er reiste daher zu ihm, um mit ihm bekannt zu werden: darauf pries er ihn seiner Schwester als den vollkommensten Lehrer an, den er in der Welt gefunden hätte, und entzündete dadurch ihre Begierde nach dem Unterrichte deßelben bis auf einen hohen Grad. **Labadie** war einer von den vielen Kirchenverbeßerern, welche im vorigen Jahrhunderte unter den Protestanten aufstanden. Nachdem er von der römischen Kirche und von dem Orden der Jesuiten zu den Reformirten übergegangen war, drang er mit der ihm eigenen ungemeinen Beredsamkeit auf die Verbeßerung des Lebens in allen Ständen, sonderlich aber bey den Großen und Lehrern der Kirche. Er deckte ihre Laster und Fehler ohne Scheu und öffentlich auf; war selbst ein Beyspiel der strengsten Gottseligkeit, und wollte eine Gemeine aus lauter Heiligen aufgerichtet wißen. Ueberhaupt war er mit der reformirten Kirche in der Glaubenslehre einig; allein er meinte, ihre Sittenlehre sey viel zu laulicht, und die Frömmigkeit werde zu wenig in derselben geachtet. Sein feuriger Kopf scheint in der That zuweilen gebrannt zu haben; das heißt, voll von einem Eifer gewesen zu seyn, welcher mehr hitzig als von Ein-

sicht geleitet war. Man konnte ihn schwerlich von allen Flecken der Schwärmerey lossprechen; obgleich die gröbern Ausschweifungen, welche man ihm und seinen Anhängern Schuld gegeben hat, nicht genugsam erwiesen worden sind.

Für diesen Mann war die Jungfer Schurman so sehr begeistert, daß sie, als ihn die wallonische Gemeine zu **Middelburg** in Seeland im Jahr 1666 zu ihrem Prediger berief, sich vom **Voetio** und einigen Predigern zu **Utrecht** leicht bereden ließ, ihn in einem nachdrücklichen Schreiben zu bitten, daß er diesem Rufe, zum Besten der niederländischen Kirchen überhaupt, folgen möchte. Er that dieses, und kam mit zween andern gleichgesinnten Lehrern, **Yvon** und **Dülignon** nach **Utrecht**. Sie nahm ihn mit Freuden in ihrem Hause auf; sie und ihre Freunde glaubten auch, an seinen Reden und Predigten zu bemerken, daß er von Gott selbst zum Lehramte und zur allgemeinen Reformation der Kirchen bestimmt sey. Schon war es ihr unmöglich, sich von ihm trennen zu laßen: daher folgte sie ihm nebst zwo andern adelichen Frauenzimmern nach **Amsterdam**, und endlich selbst nach **Middelburg**, wo sie zween Monate seiner Lehren und seines Beyspiels zu genießen suchte. Ihre häuslichen Umstände zogen sie wider ihren Willen von diesem **lebendigen Waßer**, wie sie seltsam genug schreibt, nach **Utrecht** zurück; sie besann sich aber nicht, daß sie an allen Orten, wo sie die heilige Schrift las, eine weit reinere Quelle der Religion fließen sehen konnte. Der Geschmack am Außerordentlichen und Blendenden in der Religion hat schon unzähliche verleitet, dasjenige bey Menschen zu suchen, was in dem göttlichen Worte vor ihnen offen liegt.

Im Jahr 1667 also reiste sie abermals mit einer kleinen Gesellschaft nach **Middelburg**. Allein **Labadie** und seine Gehülfen wurden bald darauf von der wallonischen Kirchenversammlung zu **Dordrecht** ihrer Aemter entsetzt, und fanden endlich ihre Zuflucht zu Am-

sterdam. Auch dahin begleitete sie ihre Verehrerinn: sie wohnte sogar daselbst nebst einem jungen Anverwandten und einigen Frauenzimmern, in einerley Hause mit dem Labadie. Dieser richtete nun eine eigne kleine Gemeine auf, die von der reformirten, als einer in seinen Augen unreinen, getrennt war. Eine von den unterscheidenden Anstalten derselben war die Gemeinschaft der Güter, in welcher ihre Mitglieder lebten. Dazu aber schickte sich die Jungfer Schurman als eine der reichsten Personen in den Niederlanden, vortrefflich. Außer dem Stifter dieser Gemeine, von welchem sie auch den Nahmen bekam, gehörten noch die beiden oben gedachten Lehrer dazu, und es gesellten sich zu derselben immer mehrere ihrer Anhänger aus Middelburg. Die Jungfer Schurman insonderheit war ihr mit demjenigen Eifer zugethan, welcher allemal in solchen kirchlichen Gesellschaften sichtbar ist, die durch ihre Heiligkeit alle andere übertreffen wollen. Voetius, der sonst ihr Gewißensrath gewesen war, hatte sie an dem Beyspiele der beiden berühmten Christinnen, Paula und Eustochium, gewarnet, denen man es übel genug ausgelegt hatte, daß sie dem frommen und gelehrten Hieronymus in gleich andächtigen Absichten nachgezogen waren. Andere ihrer Freunde suchten sie durch öffentliche Schriften in die Gemeinschaft der reformirten Kirche zurück zu ziehen. Sie aber bezeigte, daß sie diejenige Gemeine gefunden habe, welche sie sich lange gewünscht hätte, in welcher keine Mischung von Guten und Bösen anzutreffen wäre. Ihre Trennung schien ihr völlig nothwendig zu seyn, und die kleinen Bedrückungen, welche ihre neue Gemeine ausstand, wurden von ihr als Kennzeichen angesehen, daß sie von einer edlern Beschaffenheit sey, als diejenigen, welchen sie mißfiel.

Ihre alte Gönnerinn, die pfälzische Prinzeßinn Elisabeth, eine gottselige Liebhaberinn der Wißenschaften, hörte von den Hindernißen, durch welche diese neu entstehende Gemeine zu Amsterdam eingeschränkt wur-

de. Sie entschloß sich daher, als Aebtißinn von Hervorden in Westphalen, dieselbe unter ihren Schutz und in ihr Gebiet zu ziehen. Ihr Erbieten wurde dankbar angenommen, und die Jungfer Schurman reiste mit den übrigen Labadisten im Jahr 1670 dahin. Man sah sie daselbst vor Quäcker an; ja wenn sich jemand von ihnen außer der Gerichtsbarkeit der Abtey blicken ließ, wurde er sogar mit Steinen angegriffen. Allein die Prinzeßinn, sagt sie, bewunderte die aufgenommenen Lehrer desto mehr, als wahre und von Gott selbst unterrichtete Diener Christi; indem sie den bewundernswürdigen Ueberfluß von göttlichen Dingen in den Reden derselben, und die unerschöpflichen Schätze bemerkte, welche sie ohne alles Nachsinnen und ohne menschliche Bemühung, zu aller Zeit, und bey jeder Gelegenheit, aus ihrem Herzen holten; da sie hingegen andere aus ihrem Gehirne oder aus zusammengeschriebenen Büchern trockne Reden mit Mühe und Arbeit herausziehen, und mehr künstlich als natürlich vorbringen sah. — Eine Vergleichung, auf welche sich eben noch nicht ein so ausgemachter Vorzug bauen läßt, weil zuweilen eine lebhafte Einbildungskraft und angeborne Beredsamkeit nur einen Schwätzer bildet; da es hingegen dem gründlichsten Kenner sehr mühsam fallen kann, seine Wißenschaft vorzutragen. — An diesem Zufluchtsorte also lebte die Jungfer Schurman nebst ihrer Gemeine ein Jahr lang sicher. Die Evangelischen in diesen Gegenden lernten sie immer genauer kennen; unter andern Caspar Hermann Sandhagen, ein verdienter evangelischer Theologe, der damals in der Nähe Prediger zu Bielefeld war, und mit ihr in Gegenwart der Prinzeßinn Elisabeth eine Unterredung hielt. In derselben vertheidigte sie besonders, nach dem Beyspiele ihres Lehrers Labadie, die Personen von dieser Gesinnung ziemlich eigene Meinung, daß ein tausendjähriges Reich Christi in den letzten Zeiten der Welt bevorstehe, durch Gründe, die sie aus der Offenbarung Johannis hernahm.

Aber unterdeßen hatten der Rath und die Prediger zu Hervorden, in einer Klagschrift bey dem Reichskammergerichte zu Speyer vorgestellt, daß die Aebtißinn eine Sekte aufgenommen habe, welche keiner im römischen Reiche gesetzmäßig eingeführten Religion zugethan sey. Daher befohl dieses höchste Reichsgericht der Aebtißinn im Jahr 1671 die Labadisten ferner nicht in ihrem Gebiete zu dulden, und ihnen, daßelbe zu verlaßen. Sie suchte zwar gegen diesen Ausspruch einige Hülfe bey dem Kurfürsten von Brandenburg: allein Labadie und seine Anhänger, besonders auch die Jungfer Schurman, befanden vor beßer, zumal bey dem Gerüchte eines nahen französischen Krieges an der Gränze von Westphalen, der abwesenden Prinzeßinn für ihren Schutz zu danken, und im Jahr 1672 nach Altona zu reisen, weil der König von Dänemark in dieser Stadt die freye Uebung verschiedener Religionen erlaubt hatte. Hier hielt sie sich endlich vor ganz glückselig, als ein wahres und lebendiges Mitglied der wahren und lebendigen Kirche, mitten unter lauter heiligen Christen, und über alle ihre Wünsche hinausgesetzt; sie glaubte sehr außerordentliche Wirkungen der göttlichen Gnade in dieser Gemeine zu sehen, keine heilsamern Rathschläge finden zu können, als ihr von ihren Lehrern ertheilt wurden.

So schrieb sie in ihrem letzten Buche, welches sie zu Altona im Jahr 1673 unter folgender Aufschrift auf 207 Oktavseiten drucken ließ: Ευκληρία, seu Melioris Partis Electio; Tractatus brevem vitae eius delineationem exhibens. (Luc. X, 41. 42. Vnum necessarium: Maria optimam partem elegit.) Sie wollte durch diese angeführte Schriftstelle sagen, daß sie, wie einst Maria, erst in ihren spätern Jahren das beste Theil erwählet habe. In der That giebt sie in dieser Schrift, welche auch in der holländischen Sprache erschienen ist, die Ursachen von ihrem Uebertritte zu der Labadistischen Parthey, über welche man auf so verschiedene Art geurtheilet hatte, und von ihrer so sehr veränderten Lebens-

art, ausführlich an; sie beschreibt ihre Geschichte, und streuet häufig theologische Betrachtungen oder vielmehr Ausschweifungen ein.

Sie macht den Anfang damit, daß sie sich ausdrücklich zu derjenigen Lehre bekennt, welche die oftgenannten Prediger in ihrer Schrift: Veritas sui Vindex, seu solennis Fidei Declaratio, (Herborden. 1672. 8.) vorgetragen hatten: und schon darinne findet man S. 182 bis 185 ein öffentliches Zeugniß von ihrem Beyfall gegen dieselben. Diese Lehre, sagte sie, habe sie wahrhaftig wirksam in den Gemüthern der Menschen, und ihr Leben den Sitten der ersten Christen ähnlich befunden: bey ihnen habe sie die wahre und nöthige Reformation oder Verbeßerung des Christenthums angetroffen, zu welcher in der reformirten Kirche auf dem ordentlichen Wege, den die Prediger beträten, alle Hoffnung verloren wäre. Hierauf redet sie mit Abscheu und Ekel von dem großen Ruhme, den sie unter den Gelehrten verlangt hatte. Oft, schreibt sie, habe sie ihr Gewißen heimlich von demselben abgezogen; allein sie habe sich unter dem Scheine, daß es eine Tugend, eine Pflicht, ein gemeinschaftliches Gut der Gelehrsamkeit sey, nach und nach auf den Schauplatz eines ausnehmenden Ruhms führen laßen. Dadurch habe sie zu einer gelehrten Abgötterey Gelegenheit gegeben, deren sich alle diejenigen schuldig machten, welche einander durch wechselsweise Lobsprüche in bloße ruhmbegierige Thiere (mera animalia gloriae) verwandelten. Sie habe auch einigen Antheil an dieser Verschuldung, indem sie sich ihren Lobrednern, welche ihr sogar göttliche Eigenschaften beygelegt hätten, nirgends nachdrücklich genug oder öffentlich widersetzt hätte. Sie widerruft daher auch und verwirft alle ihre Schriften wegen dieses und anderer Zeichen eines eiteln weltlichen Geistes: sie rathet eben dieses den Panegyristen an, die sie so reichlich gehabt hat, und befürchtet überhaupt, für diejenigen, welche nur einen kleinen Theil des Ruhms, als welcher Gott allein zugehöre, an sich

reißen, eine ewige göttliche Rache. — Wenn es die Verfaßerinn bey allgemeinen Merkmalen ihrer Demuth und Bescheidenheit hätte bewenden laßen: so würde ich sie auch wider ihren Willen loben. Aber die größtentheils poetischen Lobsprüche, mit welchen sie überschüttet worden ist, als schwere Verbrechen gegen Gott anzusehen; es zu verkennen, daß es Gott selbst loben und preisen heiße, wenn man ausnehmend große Gaben und Fähigkeiten, die er einem seiner Geschöpfe verliehen hat, auch sehr hoch erhebt; doch ohne diese höchste Hand ganz aus den Augen zu verlieren: dieser frommscheinende Eifer gehört in Eine Claße mit der Warnung eines berühmten Mannes, der immer noch Philosoph zu seyn glaubte, wenn er gleich seine Zuhörer erinnerte, den Beystand der Musen in einem Gedichte anzurufen, sey eben so viel, als den Teufel um Hülfe zu bitten.

Die Jungfer Schurman erzählt nun, vom zweyten Hauptstücke an, die Geschichte ihres Lebens. Wenn sie auf ihre gelehrten Beschäftigungen kommt: so bedauert sie es, sich so vielen und mancherley, auch wohl eiteln Wißenschaften ergeben zu haben; weder in Ansehung derselben, noch in Absicht auf die Zeit das gehörige Verhältniß beobachtet, nicht den edelsten und erbaulichsten den Vorzug gegeben, und in menschlichen Wißenschaften Vergnügen und Ruhe gesucht zu haben. Sie erstaunt und erröthet über den großen Umfang von theologischer Gelehrsamkeit, den sie sich ehemals vorgezeichnet hatte, und sucht an der Sprachkenntniß insonderheit zu zeigen, wie überflüßig ihre Bemühungen gewesen sind. „Um diese, schreibt sie, bewarb ich mich nicht bloß als „um eine Zierde, sondern ich erlernte die griechische und „hebräische Sprache, weil die heilige Schrift darinne „aufgesetzt ist; die übrigen morgenländischen Sprachen „aber, besonders die syrische, arabische und äthiopische, „als Töchter oder Aeste der hebräischen, weil sie mehr „Stammwörter als diese übrig haben, von denen nur „die abgeleiteten Wörter in der Bibel vorkommen, die

„daher aus denselben ein Licht bis in ihr Innerstes erhal„ten.“ Sehr richtig gedacht, wird hiebey der gelehrte Ausleger des alten Testamentes sagen. „Allein, fährt „sie fort, hieß dieses nicht der Sonne eine Fackel anzün„den, oder aus einer Mücke einen Elephanten machen? „und in einer ernsthaften Sache zum wenigsten spielen? „da es sehr wenige solcher Stammwörter giebt, die jetzt „Kennern des Hebräischen unbekannt wären. Weiter „ist hier vornehmlich eine gewiße geistliche Fertigkeit „(εὐσοχία) nöthig, zu welcher jene Kenntniß wenig oder „nichts beyträgt. Denn entweder wird die heilige Schrift „im Lichte des heiligen Geistes gelesen, oder nicht. Ist „das letztere, so wird man vergebens, um den innersten „geistlichen Verstand derselben zu erreichen, die gramma„tische Erklärung eines oder des andern Wörtchens ge„brauchen. Wird man aber von jenem Lehrer unterrich„tet, so wird der wahre und ganze oder allgemeine Sinn „der heiligen Schrift nicht von der Kenntniß eines Wört„chen oder eines seltnern Stammwortes abhängen, in„dem Gott allein und sein Geist der einzige untrügliche „und reale Ausleger der heiligen Schrift ist.“ — So viel mußte ohne Zweifel abgeschrieben werden, um es glaublich zu machen, daß die gelehrte und scharfsinnige Verfaßerinn von ihrer Höhe so tief, und fast möchte ich sagen, durch ihre eignen Bemühungen, gesunken sey. Aber auch für die fanatische Unwißenheit, welche in unsern Zeiten mächtige Versuche angestellt hat, sich über die Theologie auszubreiten, verdiente diese Stelle ausgezeichnet zu werden. Sie wird sich auf dieselbe stützen, durch sie beweisen können, daß man bey einem frommen Herzen aus der schlechtesten Uebersetzung der heiligen Schrift sie weit vollkommner verstehen müße, als mit allen guten und bewährten Hülfsmitteln der Erklärung.

Nach einem solchen Urtheil konnte man noch weit mehr von der Verfaßerinn erwarten. In der That, setzt sie gleich hinzu, es müßte irgend ein Kind Gottes vom Himmel herab aufgemuntert werden, mit geistlicher

Kunst und Fertigkeit eine allgemeine längst von rechtschaffenen Männern verlangte Sprachlehre, oder irgend ein geistliches Wörterbuch, deßen es sich zur Bekehrung der Heiden oder Juden bedienen könnte, für die christliche Welt aufzusetzen; das geringste Gefühl der Liebe Gottes ertheilte uns eine richtigere und genauere Bekanntschaft mit der heiligen Schrift, als die vollständigste Kenntniß der heiligen Sprache; der Vorrath von Gelehrsamkeit und Beredsamkeit, den man einem Theologen empfehle, sey nur für den höchstverdorbenen Zustand der Welt gemacht; Lehrer aber, welche von Gott selbst unterwiesen würden, hätten an den drey Büchern, der Schrift, der Natur und Gnade genug; durch die polemischen Uebungen und Disputationen werde dem Teufel oft eine angenehme Schaubühne aufgerichtet, auf welcher er nicht selten den Vorsitz führe, und den Streitenden die Waffen verschaffe; da hingegen ein heiliges Leben der kräftigste Beweis gegen alle Feinde der Wahrheit sey.

Von der theologischen Gelehrsamkeit geht sie zu andern menschlichen Wißenschaften mit eben dieser Absicht über, sie nicht allein zur Ehre der Gottseligkeit, sondern selbst zur Verachtung aller Fähigkeiten des Verstandes, zu erniedrigen. So spricht sie von der Metaphysik, der Naturlehre und der philosophischen Moral. Manches leidet endlich ganz bequeme Deutungen, wenn man auf die Schwachheit und Unvollkommenheit der menschlichen Erkenntniß, und auf die höhere Weisheit zurück sieht, die uns unmittelbar zu dem Höchsten, von welchem sie kommt, ziehen soll. Man kann also auch, wenn man will, unter andern mit der Verfaßerinn (p. 42.) sagen, daß nur ein wahrer Christ ein gelehrter und genauer Naturkündiger seyn könne. Allein sie vergißt es immer, und andere gutgesinnte Leute nach ihr, haben es auch vergeßen, daß die menschliche Gelehrsamkeit eben sowohl ein Geschenk Gottes für die Menschen sey, eben so gewiß einen Theil ihrer Bestimmung auf der Erde ausma-

che, und in ihrer Art mit nicht geringerm Nachtheil vermißt werden würde, als eine ganz praktische Wißenschaft der Religion.

Sie bildet nun diese an ihrem eigenen Beyspiel ab, und beschreibt ihre ehemaligen Andachtsübungen. Hier mißbilliget sie die strenge Unterlaßung aller weltlichen Geschäffte am Sonntage, welche sie sonst in der Meinung vor nöthig gehalten habe, als wenn die Rechte des jüdischen Sabbaths auf denselben übergetragen worden wären. Sie gesteht damals den Unterscheid der jüdischen und christlichen Religion, und die Vorzüge der Freyheit, welche uns Christus erworben hat, noch nicht genugsam gefaßt zu haben. Die Christen, sagt sie, haben einen immerwährenden Sabbath, der sich nicht auf einen gewißen Tag einschränken läßt. Ihr Gottesdienst kann und muß mit ihren Arbeiten beständig verbunden werden. Es ist zu bedauern, daß die Verfaßerinn, bey dem überhaupt richtigen Unterscheide zwischen dem Sabbathe und Sonntage, die noch sehr wenige gehörig zu trennen wissen, nicht mehr Gutes, theils aus den Schriften des neuen Testaments, theils aus der Kirchengeschichte, zur Bestätigung deßelben beygebracht; dagegen aber manche unbestimmte oder gar unerweisliche Meinungen, unter andern von der geistlichen Beobachtung der zehn Gebote, von der Unmöglichkeit, daß wahre Christen sündigen könnten, und dergleichen mehr, vorgetragen hat.

Nachdem sie hierauf noch im fünften Hauptstücke die Kennzeichen einer wahren evangelischen Kirche nach ihren Begriffen entworfen, und zu zeigen gesucht hat, daß keine Gemeine ihrer Zeiten, außer der ihrigen, ein Recht an diesen Nahmen habe, setzt sie in den letzten vier Hauptstücken die Geschichte ihres Lebens bis zu dem Jahre fort, in welchem dieses Buch geschrieben worden ist. Ihre Hoffnung, daß die Sekte des Labadie bald in der ganzen Welt dürfte ausgebreitet werden, wurde schon durch seinen Tod im Jahr 1674 gestöret, und ist durch den baldigen Untergang derselben völlig zernichtet worden.

Sie verließ mit den beiden übrigen Predigern Yvon und Dü Lignon, und ihren Anhängern, Altona im Jahr 1678, um sich zu Wiewert, einem großen Dorfe in Westfriesland, nicht weit von Leuwarden, niederzulaßen. Und in eben diesem Jahre endigte sie daselbst am vierten Tage des May ihr Leben, nachdem sie alle ihre Bedienten abgedankt hatte, von jedermann verlaßen war, und in dieser Einsamkeit ihre Seele desto ruhiger ihrem Schöpfer übergeben konnte. Sehr kühn, wie die meisten Menschen, muß man seyn, um sie bey diesem Ausgange aus der Welt zu richten; aber auch sehr unbillig, wenn man mit dem bekannten Geschichtschreiber der Quäcker, Gerhard Croesius, zugleich sagen wollte, sie habe ihren Geist Gott in Christo zu treuen Händen empfohlen; und sey gleichwohl in einem verzweifelunggleichen, von Gott verlaßnen Zustande gestorben.

Da sie den zweyten Theil von ihrem eben beschriebnen Buche, 'Ευκληρία, fertig hinterließ: so wurde derselbe zu Amsterdam im Jahr 1684 ans Licht gestellt. Gottfried Arnold hat ihn gesehen: und nach seinem Berichte findet man darinne die übrige Geschichte ihres Lebens und ihrer letzten Streitigkeiten, eine Beantwortung des Buchs, welches Johann Gabriel Drechsler dem ersten Theile entgegen gesetzt hatte, auch noch einige Anmerkungen über die Eitelkeit der weltlichen Gelehrsamkeit, und über die Gefahr des Lesens der heydnischen Schriftsteller: ein Inhalt, der mich nicht reizen konnte, nach diesem zweyten Theile viele Nachforschungen anzustellen. Eine von ihr eigenhändig geschriebene äthiopische Grammatik besaß Johann Friedrich Mayer. Aber ihre unerheblichen Aufsätze, oder von ihr nur angefangne Bücher, verdienen nicht genannt zu werden.

Vielleicht hätte die Jungfer Schurman, um die Abwege ihrer spätern Jahre zu vermeiden, von ihrem einbrechenden Alter an, mit andern unverheyratheten Frauenzimmern in einer freyern Art von Kloster leben sollen. Die aufblühende Jugend des weiblichen Ge-

schlechts auf immer in Klöster einzuschließen, ist Unsinn im erhitzten Mönchsgehirne erzeugt; aber wenn Frauenzimmer, welche eine ihrer Hauptbestimmungen, den Ehestand, nicht haben erfüllen können, die also in dem sinkenden Theile ihres Lebens mit der Welt kaum mehr durch einen Faden zusammenhängen, sich durch Gesellschaften verbinden könnten, in welchen sie sich jeder tugendhaften und nützlichen Neigung, insonderheit auch der Liebe zu den Wißenschaften, mit einem weit lebhaftern Vergnügen überlaßen würden, als einzeln und traurig in ihre Wohnungen vertheilt: so ist es glaublich, daß viele Unannehmlichkeiten, welche ihrer Lebensart eigen sind, wegfallen, daß sie auf eine ungewöhnliche Weise für die Welt fruchtbar werden würden. An sich war es ruhmwürdig, daß die Jungfer Schurman ihre letzten Jahre bloß der Andacht aufzuopfern suchte: denn es scheint überhaupt, daß wir die männlichen kraftvollen Jahre dem Vaterlande, das Alter hingegen uns allein schuldig sind, um uns von so langen Zerstreuungen zusammen zu ziehen, und zu dem Uebergange in eine andere Welt etwas fleißiger vorzubereiten. Aber, daß sie damals eine Verrätherinn an sich selbst geworden ist, ihre Gaben und ihre Wißenschaft wider diese selbst gebraucht, und sie als unnütz ja schädlich vorzustellen gesucht hat; dieses würde ihr gar nicht vergeben werden können, wenn sie nicht durch Absichten, die im Grunde edel waren, nur unter ihrem Bestreben ausarteten, dazu veranlaßt worden wäre. Auch ihre unbequeme Stellung in der Welt dienet einigermaßen zu ihrer Entschuldigung. Man schätzt an ihr die redliche Christinn, ohngeachtet sie sich, geblendet von einer Vollkommenheit, die ihr die Religion nicht vorschrieb, verirret hat; und die große Kennerinn der Gelehrsamkeit, die sich endlich schämte, es zu seyn.

Meine Nachrichten von der Jungfer Schurman sind vorzüglich aus ihrer eigenen Lebensbeschreibung, die

man in ihrem Buche Ἐυκληρία seu Melioris partis electio, findet, genommen.

Mit demselben habe ich *Jo. Molleri* Cimbriam Literatam, T. II. p. 805 — 817. verbunden. Dieser Schriftsteller hat nicht nur einen Auszug aus jenem Buche gemacht; sondern auch aus vielen andern Schriften merkwürdige Umstände, Urtheile, und insonderheit zahlreiche Lobsprüche von ihr gesammelt. Bey seinem mühsamen Fleiße, fehlt es ihm nicht an richtiger Beurtheilung; wenn es ihm anders gefällt, sie anzubringen. Aber den guten Stoff, den sein Werk zu Lebensbeschreibungen verdienter Gelehrten enthält, macht er dadurch etwas unbrauchbar, daß er die schlechtesten Zeugen und Quellen eben sowohl als die besten untereinander gemischt hat. So stehen p. 810 sq. unter der großen Schriftstellermenge, welche von der Jungfer Schurman Nachricht ertheilen, auch **Paullini** in der Zeitkürzenden erbaulichen Lust, **Lehms** in Deutschlands galanten Poetinnen, und andere mehr, die dieser Gesellschaft würdig sind.

Gottfr. Arnold (in der Kirchen- und Ketzerhist. Th. II. B. XVII. C. 21. S. 691. rc. Frankf. am Mayn, 1700. Fol.) hat die Jungfer **Schurman** merklich genug wider die **Weltgelehrten** in seinen Schutz genommen; wie es auch zu erwarten war.

Was endlich in **Nicerons** Nachrichten (Th. XXI. S. 212. rc. der deutschen Ausg.) von ihr gemeldet wird, ist nur unvollständig und seicht.

XXIV.
Simon Bischop oder Episcopius,
ein arminianischer Theologe in Holland, gestorben im Jahr 1643.

Es schadet meistentheils dem Andenken eines Gelehrten, wenn er unter die Mitglieder einer unterdruckten

oder doch unterliegenden Parthey in der Kirche gehöret hat; noch mehr aber, wenn er einer ihrer ersten und vornehmsten Anführer gewesen ist. Seine Gemeine, und er mit ihr, haben in den Augen des größern Theils der herrschenden Kirchen allemal, und in allen Stücken, Unrecht: so wie ein Feldherr, der geschlagen worden ist, stets Fehler begangen haben muß. Man lieset die Schriften eines solchen Gelehrten nur, um sie zu widerlegen; ja man nennet ihn nur, um die Welt vor seinen Irrthümern zu warnen. Aber wenn dieser Schriftsteller, bey einem wirklichen Besitze von Verstand, Gelehrsamkeit und Redlichkeit, dieses mit den meisten Theologen und Philosophen alter und neuer Zeiten gemein hat, daß er Wahres und Falsches mit einander vermischt, sollte man ihn deswegen gänzlich verstoßen, weil er vielleicht häufiger und merklicher geirret hat, als andre? Doch man wird sagen: sein Nahme ist einmal verhaßt; und hierauf habe ich nichts zu antworten. **Episcopius** gehöret in diese unglückliche Klaße. Wer ihn nur als einen Gegenstand der Polemik betrachtet, für denselben wird diese Lebensbeschreibung nicht aufgesetzt.

Er kam zu **Amsterdam** im Anfange des Jahrs 1583 zur Welt. Das Vermögen seiner Eltern war zu gering, als daß sie ihn nebst neun andern Kindern anständig erziehen, geschweige denn ihm den nöthigen Vorschub zum Studieren hätten leisten können. Allein einer von den Bürgermeistern dieser Stadt trat hierinne an die Stelle der Eltern, und die Obrigkeit selbst nahm ihn unter ihre Freyschüler auf. Eben dieser Wohlthaten genoß er auf der hohen Schule zu **Leiden**, wo er sich vom Jahr 1600 an, zum Dienste der Kirche geschickt machte. Hier hörte er die berühmten Lehrer, **Franc. Gomarus**, **Lucas Trelcatius**, und **Jac. Arminius**; er folgte aber auch bald dem letzten unter denselben, welcher schon als Prediger zu **Amsterdam** für ihn gesorgt hatte, in derjenigen Lehre nach, durch welche er sich von

den meisten reformirten Theologen in Holland unterschied, und wurde der beste seiner Schüler.

Diese Lehre war im Grunde keine andere, als eben diejenige, welche die evangelische Kirche, nach der Anleitung der heiligen Schrift, der Meinung Calvins von dem unbedingten, auf keine Beschaffenheit des menschlichen Verhaltens gerichteten Rathschluße Gottes über die Seeligkeit eines geringen Theils der Menschen, und über die Verdammniß einer weit größern Anzahl derselben, entgegengesetzt. Man würde Mühe haben zu begreifen, wie Calvin auf eine so anstößige Meinung habe gerathen können, wenn man nicht bemerkte, daß seine strenge, dazu geneigte Gemüthsart die Nahrung, welche ihr noch dazu fehlte, aus den Schriften Augustins, und noch mehr aus dem übel verstandenen neunten Hauptstücke des Briefs Pauli an die Römer, gezogen habe. Die scharfsinnige Beredsamkeit dieses großen Mannes, sein ungemeines und verdientes Ansehen, auch die Menge seiner Freunde und Schüler, und der Rang den die Universität Genf in dem ersten Alter der reformirten Kirche behauptete; alles dieses half der gedachten Lehre, der man auch einen glänzenden Anstrich zu geben wußte, beynahe zur Herrschaft in dieser Kirche. Allein sie war zu Arminii Zeiten noch durch kein Glaubensbekenntniß festgesetzt worden; und dieser entfernte sich daher desto freyer von derselben, ohne doch den heftigen Widerspruch seines Amtsgenoßen Gomarus, und eine Trennung der holländischen Kirche in zwo Partheyen, die von ihnen beiden ihre Nahmen führten, verhüten zu können.

Episcopius zog sich zwar durch den Beyfall, welchen er Arminio gab, die Feindschaft der übrigen Geistlichen zu; er würde aber doch bereits im Jahr 1608 ein Lehramt zu Gouda erhalten haben, wenn ihn nicht seine Begierde, auswärtige Universitäten zu besuchen, davon abgehalten hätte. Da er dieselbe nicht erfüllen konnte, so blieb er noch einige Zeit zu Leiden, bis ihn die Obrigkeit von Amsterdam zu einer Predigerstelle verlangte,

welche er doch, so kräftig arbeiteten die dortigen Prediger wider ihn, nicht bekam. Er reisete hierauf nach Franecker, um sich den Unterricht des Joh. Drusius zu Nutzen zu machen; allein der Haß des Sibrandus Lubertus, eines Gomaristen daselbst, den er durch scharfe Angriffe in öffentlichen Disputationen auf sich geladen hatte, bewog ihn nach Leiden zurück zu kehren. Endlich wurde er im Jahr 1610 Prediger zu Bleiswick, einem Dorfe in dem Gebiete von Rotterdam. Die Gegenparthey versuchte zwar alles, um ihn von diesem Amte auszuschließen; aber die Obrigkeit hielt damals noch den Eifer der Theologen, welcher sich so leicht zur vermeinten Ehre der Religion überredet, an keine Schranken gebunden zu seyn, in denselben zurück. Sie ließ die Anhänger des Arminius, welche ohnedieß kein Gesetz des Staats oder der Kirche übertraten, noch einerley Rechte mit den übrigen Unterthanen genießen. Sie fand auch in der berühmten schriftlichen Vorstellung von ihrem Glauben oder Remonstrantia, welche sie um diese Zeit übergaben, und von welcher sie den Nahmen der Remonstranten erhielten, noch keine Ursache diese Gesinnung zu ändern. Episcopius wurde sogar im Jahr 1612 an die Stelle des Gomarus zum Lehrer der Theologie nach Leiden gesetzt, nachdem er im vorhergehenden Jahre bey der im Haag angestellten Unterredung zwischen einigen Abgeordneten beider Partheyen, der seinigen viele Ehre gemacht hatte.

Nach und nach ergriff das wilde Feuer, von welchem die Lehrer der sogenannten Contraremonstranten entzündet waren, auch die Gemeinen, und drohte den Staat selbst zu verwüsten. Sie brachten diese Streitigkeit mit der ungestümsten Hitze auf die Canzel. Dieses Mittel, ihre Gegner der Erbitterung des Volks Preis zu geben, das in einem freyen Lande am gefährlichsten, aber nirgends demjenigen der es gebraucht, rühmlich ist, that gar bald seine Wirkung; besonders da sie in eben so harten Schriften, welche in holländi-

scher Sprache aufgesetzt waren, die Remonstranten verhaßt machten, und die Kirchengemeinschaft mit ihnen aufzuheben anfiengen. Episcopius gerieth mehr als einmal in Gefahr von dem Pöbel gemißhandelt, ja sogar umgebracht zu werden. Das Haus seines Bruders zu Amsterdam wurde unter dem Vorwande, daß die Arminianer darinne predigten, geplündert. Die Obrigkeit ließ ihnen nicht mehr den alten Schutz wiederfahren. Sie verloren denselben insonderheit alsdann gänzlich, nachdem sie bey dem Prinzen Moritz von Oranien verhaßt geworden waren, weil eben diejenigen angesehenen Männer, die sich seinen Staatsabsichten widersetzten, und die er um diese Zeit unterdrückte, zugleich sich vor Freunde der Arminianer erkläret hatten. Es wurde endlich eine allgemeine Versammlung der reformirten Gemeinen nach Dordrecht im Jahr 1618 ausgeschrieben, um durch die Hülfe derselben diesen langen Unruhen der holländischen Gemeine ein Ende zu machen. Dieses war wenigstens der vorgegebene Endzweck, in welchem die Synode zusammen berufen wurde; aber eigentlich sollte nur auf derselben die Verurtheilung der Remonstranten, welche schon seit einiger Zeit beschloßen war, feyerlich und mit einem Ansehen von Unpartheylichkeit, ausgesprochen werden.

Die Lehrer dieser zum Schlachtopfer bestimmten Parthey wurden so wie die übrigen eingeladen, bey dieser Versammlung zu erscheinen, und vor allen Episcopius, der, nachdem Arminius bereits vor neun Jahren verstorben war, den ersten Rang unter ihnen behauptete. Man versprach ihnen, daß sie ihre Lehrsätze daselbst in aller Freyheit würden vertheidigen können. Allein dieses Versprechen wurde durch viele Einschränkungen fast wieder aufgehoben. Man erlaubte den Remonstranten nicht, so viele und solche Abgeordnete dahin zu senden, als sie selbst zu wählen wünschten; sondern man forderte eine gewiße Anzahl ihrer Lehrer, darunter auch Episcopius begriffen war, gleichsam als Beklagte vor

ihren Richterstuhl. Diesen wurde auch sogleich zu erkennen gegeben, daß sie zu Dordrecht nicht mehr eine freundschaftliche Unterredung über die streitigen Materien, (collationem) dergleichen man bisher mit ihnen angestellet hatte, nichts Aehnliches mit den Disputationen der Gelehrten, erwarten möchten; sondern die Synode sey darum versammelt, um zu hören was sie für ihre Lehre vorbringen könnten, und sodann das Urtheil über dieselbe zu fällen. Man verstattete ihnen auch nicht, die Lehre Calvins von welcher sie abgegangen waren, zu bestreiten; sie sollten nur die fünf Artikel vertheidigen, in denen sie die ihrige zusammengefaßt hatten. So harte Bedingungen verursachten Streit und Vorwürfe zwischen beiden Theilen. Mit Recht weigerten sich die Remonstranten, diese Synode vor ihr rechtmäßiges Gericht zu erkennen, indem es mit ihren eifrigsten Feinden besetzt war. Man stieß sie also aus derselben heraus; untersuchte ihre Lehre blos aus ihren Schriften, und verwarf dieselbe als irrig und gefährlich. Zugleich erließ man sie auch ihrer Aemter bey den Kirchen und hohen Schulen; und da sie nicht versprechen wollten, auf keine Weise Lehrer von ihren Anhängern abzugeben, wurden sie aus dem Gebiete der Republik verwiesen.

Man kann es den holländischen Theologen, welche diesen unrühmlichen Sieg davon trugen, eben nicht verargen, daß sie ihre Lehre allein vor die wahre gehalten, und daher die gegenseitige zu unterdrücken gesucht haben. Wer glaubt nicht ungemein leicht, daß Lehrsätze, in denen er erzogen und unterrichtet worden, die er viele Jahre auch andern beygebracht hat, die richtigsten und gewißesten sind? Allein sie machten doch vermuthlich keinen Anspruch an das lächerlichste von allen Vorrechten, die sich der menschliche Stolz geschaffen hat, an die Untrüglichkeit. Sie waren überhaupt ihren Mitbrüdern, auch wenn sie irreten, mehr Billigkeit schuldig, als daß sie zugleich Kläger und Richter von ihnen hätten abgeben sollen. Diese konnten wenigstens verlangen geduldet zu

werden. An ihrem Untergange scheinen freylich die Großen des Staats den mächtigsten Antheil gehabt zu haben. Aber die Synode hätte doch durch keine zu sichtbare Ungerechtigkeit etwas dazu beytragen sollen: ein Verfahren, das in der Geschichte der Kirchenversammlungen häufig genug vorkommt. Episcopius hatte zu Dordrecht meistentheils das Wort für seine Glaubensgenoßen geführet, und verschiedene Schriften aufgesetzt, die der Synode in ihrem Nahmen übergeben wurden. Seine Beredsamkeit, die Einsicht, Gegenwart des Geistes und die Mäßigung, mit welcher er sich ausdrückte, würde ihm zwar vielleicht vor keinem andern Concilium, wohl aber vor einer Versammlung nachdenkender und partheyloser Christen, mehr Eingang verschafft haben.

Da er genöthigt wurde sein Vaterland zu verlaßen, hielt er sich eine Zeitlang zu Walwik, einem Städtchen in Brabant, und nachher zu Antwerpen auf. Daselbst arbeitete er, nebst einigen andern Lehrern der Remonstranten, an der Befestigung ihrer in Holland zurückgebliebenen und von Predigern entblößten Gemeine, durch allerhand Anstalten und Schriften. Er verfertigte auch ihr Glaubensbekenntniß; aber nicht, daß es eine beständige Vorschrift ihrer Lehrer und Kirchen seyn sollte; nur um ihren Glauben der Welt unverfälscht vor Augen zu legen. Der Stillstand zwischen Spanien und den vereinigten Niederländern gieng endlich im Jahr 1621 zu Ende. Daher verließ Episcopius die spanischen Niederlande, und lebte einige Jahre zu Rouen und zu Paris. In dieser Zeit schrieb er vieles zur Vertheidigung seiner Lehre; er predigte auch einigemal heimlich in der Wohnung seines Freundes Grotius, welcher damals schwedischer Gesandter am französischen Hofe war.

Nach dem Tode des Prinzen Moritz von Oranien beßerte sich der Zustand der Remonstranten in Holland. Sein Bruder Friedrich Heinrich ließ die Verfolgung, welche wider sie immer fortgedauert hatte, aufhören.

Dieses bewog Episcopium, im Jahr 1626 dahin zurück zu kehren. Einige Jahre darauf konnte er schon in einer ordentlichen Kirche, die seine Glaubensgenoßen zu Amsterdam aufgerichtet hatten, predigen: und auf ihr Verlangen setzte er eine Liturgie auf, nach welcher der Gottesdienst gehalten werden sollte. Er wurde Prediger bey ihrer Gemeine zu Rotterdam. Kaum waren die Remonstranten zu ihrer freyen Religionsübung gelangt, so legten sie ein theologisches Seminarium oder Gymnasium zu Amsterdam an, um in demselben Lehrer zu ziehen, deren sie besonders benöthiget waren. Episcopius wurde im Jahr 1634 zum ersten Profeßor der Theologie an demselben bestellt. Er verwaltete dieses Amt bis an seinen Todt, welcher am 4ten April des Jahrs 1643 erfolgte, und hinterließ aus seiner Ehe keine Kinder.

Unter den Theologen, welche zu keiner von den Hauptgemeinen der Christen gehören, ist Episcopius einer von denen, deren Schriften am ersten gelesen zu werden verdienen; oder ich darf wohl gar hinzusetzen, von den Lehrern jener Kirchen desto mehr gelesen werden müßten, je geneigter sie seyn dürften, den Sitz der Wahrheit, mit einer Art von Ausschließung aller andern, bloß in ihrem geistlichen Bezirke zu finden. Er hatte viele wahre Gelehrsamkeit, Scharfsinn im Urtheilen, und einen zur ruhigen Untersuchung der Religionslehren, zu ihrer Aufklärung und brauchbaren Verbindung, geschickten Geist. Er erkläret die heil. Schrift größtentheils ungezwungen und gründlich: auch die besondern theologischen Abhandlungen, zu welchen ihm seine Auslegung Gelegenheit giebt, fallen dem Leser nicht zur Last, weil sie am rechten Orte angebracht sind, und oft eine nützliche Anwendung der Schrifterklärung auf die Glaubens- oder Sittenlehre abgeben. Sein dogmatischer Vortrag hat viele gute Eigenschaften. Er war sonderlich in der Wahl der Beweise vorsichtig. In den Streitschriften, die er den häufigen Angriffen auf seine Gemeine entgegen se-

ßen mußte, und durch welche er den Ruhm des glücklichsten Vertheidigers derselben erlangt hat, ist zwar für seine übrige, sehr kenntliche Friedensliebe und Sanftmuth zu viel Schärfe; man kann aber die Entschuldigung, welche seine Freunde für ihn geführt haben, daß ihn seine Gegner dazu gereitzt haben, eingermaßen gelten lassen. Er schreibt sonst angenehm und mit Nachdruck: man sieht an der Art seiner Vorstellungen, daß er viel gedacht, und alles was zu einer Materie gehörte, überlegt habe. Nur die Kenntniß des christlichen Alterthums und der Kirchengeschichte fehlte seiner theologischen Wissenschaft. Er glaubte, daß es eine unendliche Arbeit sey, die Uebereinstimmung der ältesten christlichen Lehrer im Glauben mit den neuern aufzusuchen: zumal da sie alle hätten irren können, und auch wirklich geirret hätten. In der Kirchengeschichte aber, sagte er, sey es wegen der schlechten Zuverläßigkeit der Geschichtschreiber, und auch wegen vieler Bemühungen die man angewandt habe, ihre Nachrichten zu verdrehen, so schwer die wahre Gestalt der Begebenheiten auszuforschen, daß ihn die Gründe die aus dieser Geschichte genommen würden, wenig rührten. In beiden Anmerkungen ist viel Richtiges. Allein man kann es weder so ungemein schwer nennen, jene Uebereinstimmung, so weit sie vorhanden ist, zu zeigen; noch ist der Nutzen von den Schriften der Kirchenväter bloß darinne zu setzen, daß man dieselbe finde. Und was die Vorwürfe gegen das Studium der Kirchengeschichte betrifft, so würden sie, auf diese unbestimmte, zu weit gedähnte Art vorgetragen, uns den größten Theil der Geschichte, mit ungerechter Hand entreißen. Doch **Episcopius** gestand aufrichtig, daß er niemals einen besondern Fleiß auf jene Geschichte gewandt habe: er konnte sie dahero destoweniger ganz von Vorurtheilen frey beurtheilen. Ueberhaupt aber waren dieses Gesinnungen, die sich zu den Grundsätzen der Arminianer schickten; und es ist noch übrig, daß ich ihn als einen Lehrer derselben besonders abschildere.

Wenn Arminius der Stifter dieser Gemeine gewesen ist: so hat sie am Episcopius ihre stärkste Stütze gehabt. Dieser hat die Glaubenssätze seines Lehrers genauer erkläret, in eine systematische Verbindung gebracht, und mit ausnehmender Geschicklichkeit verfochten. Er scheinet zwar noch weit über die Gränzen hinaus geschritten zu seyn, welche sich jener bey dem Gebrauch der theologischen Freyheit gesetzt hatte, indem dieselben im Anfange nur die Bestreitung der eigenthümlichen Lehre Calvins in sich faßten. Allein man hat deutlich genug bewiesen, daß Arminius bereits den Grund zu demjenigen Lehrgebäude gelegt hat, welches sein größerer Schüler darauf errichtet, aber auch zugleich erweitert und ausgeschmückt hat. Dieses ist nichts geringers, als, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, ein theologischer Friedenstempel, in welchem sie alle christliche Gemeinen, die einzige römische ausgenommen, mit welcher, ihren Gedanken nach, gar keine Verbindung im Glauben zu hoffen wäre, zu vereinigen suchten. Nichts wäre in der That edler, und einem christlichen Gottesgelehrten anständiger, als der Entwurf und noch mehr die Ausführung eines solchen Plans, der aber nicht bloß ein schöner Traum seyn müßte. Man sehe, wie Episcopius den seinigen angelegt habe.

Er glaubte nicht, daß die Theologen ihre Pflicht dadurch erfüllten, wenn sie die Wahrheit ihrer Lehrsätze erwiesen, ihre Gegner mancherley Irrthümer überzeugten, und daraus den Schluß herleiteten, daß sie von diesen mit allem Rechte getrennt blieben. Er war vielmehr der Meinung zugethan, daß die Christen, ungeachtet mancher streitigen Lehrsätze, doch in einer kirchlichen Gemeinschaft mit einander leben könnten, wenn jene nur nicht so wichtig wären, daß falsche Begriffe von denselben die Hoffnung der Seeligkeit raubten, daß heißt, den Glauben an den Heiland der Welt aufhöben. In dieser Denkungsart untersuchte er, wenn er die Wahrheit einer Lehre festgestellt hatte, auch sogleich ihre Noth-

wendigkeit, damit die Christen sich gewöhnen möchten, nur in den unentbehrlichen Lehren der Religion eine Uebereinstimmung zu suchen, und sich in Ansehung der übrigen, entfernt von aller Spaltung, brüderlich zu vertragen. Und es war eben seine Hauptabsicht, in seinen Institutionibus Theologicis zu zeigen, daß alle von der römischen Kirche geschiedene Gemeinen über jene nothwendige Wahrheiten mit einander einig wären.

Dieser Grundriß zu einem Vergleiche zwischen den streitenden Kirchen war an sich nicht tadelhaft; besonders wenn man dabey die theologischen Systeme vor Augen hat. Allein wenn Episcopius jene nothwendige Wahrheiten des Christenthums zu bestimmen anfängt, so zieht er ihren Umkreis zu sehr in die Enge. Die Lehre von der Gottheit Christi gehöret seiner Meinung nach (Inst. Theol. L. IV. c. 34. 35.) nicht darunter. Er ist zwar deswegen kein Socinianer, wie manche daraus geschloßen haben: denn er behauptet vielmehr diese Lehre wider sie; aber er glaubt doch nicht, daß sie zur Seeligkeit unentbehrlich sey. Er nimmt außerdem in der heil. Dreyeinigkeit eine Subordinationem, oder eine untergeordnete göttliche Würde bey dem Sohne und heil. Geiste an: und die Remonstranten haben sich wirklich seit seinen Zeiten den Socinianern immer mehr genähert. Seine große Neigung zum Kirchenfrieden scheinet ihn überhaupt öfters verführet zu haben. Die folgenden Lehrer seiner Gemeine sind eben so gesinnt gewesen: daher ist sie jetzt eine von denen, in welchen der christliche Glaube am kürzesten und am wenigsten entwickelt vorgetragen wird: sie hat eine gewiße Gleichgültigkeit über die Lehren der Religion eingeführt, und man kann sagen, daß weit mehrere in den neuern Zeiten zu derselben gehören, als sich öffentlich zu ihr bekennen. Glücklicher sind Christen, welche sich zwar keine Lehren, die nicht von einem göttlichen Zeugniße unterstützt werden, aufdringen laßen; aber auch nicht zugeben, daß ihnen diejenigen entrißen werden, welche von einer geringern Wichtigkeit

zu seyn scheinen, und doch eben so deutlich als die nothwendigsten geoffenbaret worden sind, ja eben durch ihre Verbindung mit diesen, selbst nothwendig werden. Der berühmte Unterschied, den **Episcopius** zwischen den Lehrsätzen der christlichen Religion gemacht und so sehr empfohlen hat, dürfte am Ende wohl ganz wegfallen. Denn er konnte entweder ihre Wahrheit aus der heil. Schrift beweisen: und sollten sie in diesem Falle nicht **nothwendig** geglaubt werden müßen? Oder er behauptete, daß sie in derselben nicht klar genug vorgetragen würden; und alsdenn kann man sie auch nicht unumstößlich wahr nennen.

Die meisten Schriften des **Episcopius** sind vom **Steph. Curcelläus**, **Phil. von Limborch**, und **Arn. Poelenburgh**, seinen berühmten Nachfolgern an dem Gymnasio der **Remonstranten** zu **Amsterdam**, in zween Foliobänden herausgegeben worden; davon der erste zu **Amsterdam** im Jahr 1650, der zweyte 1665 zu **Gouda** und **Rotterdam** ans Licht getreten ist. Die dogmatischen und exegetischen, welche darunter stehen, sind Vorlesungen, welche bey seinem Leben nicht gedruckt wurden. Man hat diese Ausgabe im **Haag** 1678 wiederholet. Ich will die vornehmsten seiner Schriften nennen.

1. Institutiones Theologicae Libris IV. **Es ist das erste** theologische System der Remonstranten; sein Tod aber hat ihn verhindert, mehr als die Hälfte von demselben zu vollenden. Man kann unterdeßen die Materien, welche er darinne nicht abgehandelt hat, durch das Lesen der Responsionis ad Quaestiones Theologicas LXIV. ipsi a discipulis Amstelodami propositas, der Disputationum Theologicar. Leidensium, und andrer Aufsätze, einigermaaßen ergänzen.

2. Paraphrasis et Observationes in Cap. VIII. IX. X. et XI. Epist. S. *Pauli* ad Romanos. — Notae in *Matthaei* Capita XXIV. priora. — Lectiones Sacrae in

I. Epist. *Iohannis.* — Lectiones Sacrae in Cap. II. et III. Apocalypseos.
3. Confessio Remonstrantium.
4. Apologia Confessionis Remonstrantium, und viele andere Streitschriften wider die Contra-Remonstranten, auch einige wider die röm. Kirche.
5. Einige lesenswürdige Reden.
6. Viele seiner Predigten und einige polemische Schriften sind außer dieser Sammlung in holländischer Sprache herausgekommen. Vorzüglich aber verdienen noch seine Briefe genannt zu werden, welche in den Epistolis praestantium virorum ecclesiasticis et theologicis (Amstel. 1684. fol.) stehen: und darunter derjenige, welcher p. 750. an Grotium gerichtet ist, aus welchem man sehen kann, daß die Liebe zur Einigkeit in der Kirche beym Episcopius selbst den Eifer, den er für die fünf Artikel der Remonstranten bezeigt hat, überwogen habe.

S. Historia vitae *Sim. Episcopii*, scripta a *Phil. a Limborch*, Amstelod. 1701. 8.
Curcellaei Praefatio ad Tom. I. Opp. *Episcopii.*
Bayle Dict. Hist. et Crit. v. *Episcopius.*
Nicerons Nachrichten, vierter Theil, S. 99. fg.

XXV.

Jacob Sirmond,

ein französischer Jesuit,
gestorben im Jahr 1651.

Er wurde am 12ten Octob. 1559 zu Riom in Auvergne, wo sein Vater Rathsherr war, gebohren. In einem Alter von zehn Jahren besuchte er die Jesuiterschule zu Billon in eben dieser Landschaft, und trat bereits im Jahr 1576 in diesen Orden. Nachdem er hierauf die Weltweisheit studiert hatte, lehrte er zu Pa-

ris die schönen Wißenschaften und die Redekunst. Er hatte daselbst unter andern den Herzog von Angoulesme, einen natürlichen Sohn des Königs Karls des neunten, und den nachmaligen Heiligen der röm. Kirche, **Franz von Sales**, zu Schülern. Erst im Jahr 1586 fieng er die Erlernung der Gottesgelehrsamkeit an; er begnügte sich aber nicht an der scholastischen Theologie, welche damals allein gelehrt wurde, sondern las auch die alten Kirchenlehrer fleißig, und machte den Anfang, einige griechische in die lateinische Sprache zu übersetzen.

Im Jahr 1590 berief ihn der General seiner Gesellschaft **Claud. Aquaviva** nach **Rom** zu seinem Secretair. Er verwaltete dieses Amt mit so vieler Geschicklichkeit, daß der General die Briefe, welche er in seinem Nahmen schrieb, zwar wegen der Treue, mit welcher er seine Gedanken ausdrückte, vor die seinigen erkannte; aber auf der andern Seite wegen ihrer Zierlichkeit sie kaum die seinigen nennen wollte. Die Zeit, welche ihm von diesen Verrichtungen übrig blieb, wandte er auf die Untersuchung der dasigen Bibliotheken, Handschriften und Denkmäler des Alterthums; in welcher letztern Kenntniß er so geübt wurde, daß ihn die Italiäner selbst darüber zu Rathe zogen. Er leistete auch dem Cardinal **Baronius** zu seinen Jahrbüchern große Hülfe in Ansehung der griechischen Geschichte.

Da er im Jahr 1608 nach Paris zurück gekommen war, hielt er sich zuerst im Profeßhause der Jesuiten auf; sodann aber bezog er das Collegium des Ordens, um an der Sammlung der französischen Concilien bequemer arbeiten zu können, und wurde im Jahr 1617 zum Rector deßelben bestellt. Der Papst **Urban der achte**, suchte ihn von neuem nach **Rom** zu ziehen; allein **Ludwig der dreyzehnte** wollte einen Mann von seinen Verdiensten nicht aus dem Reiche laßen. **Sirmond** selbst war mit diesem Entschluß wohl zufrieden. Denn da er hörte, daß der Papst die Absicht gehabt hätte, ihm den Cardinalshut zu ertheilen: so versicherte er

einem seiner Freunde, daß er, wenn er bey seiner Ankunft zu Rom davon Nachricht erhalten hätte, sogleich wieder nach Frankreich zurückgekehret seyn würde. Der König ernannte ihn darauf im Jahr 1637 zu seinem Beichtvater. Er wehrte sich lange, ehe er diese Stelle annahm, bey welcher so viele Behutsamkeit nöthig, und so viele Gefahr zu befürchten ist; allein er bekleidete dieselbe mit allgemeinem Beyfall, indem er sich bloß an die Pflichten seines Amtes hielt, und eine seltene Uneigennützigkeit blicken ließ. Nach dem Tode Ludwigs im Jahr 1643 kehrte er wieder völlig zu seinen alten einsamen Beschäfftigungen zurück. Er reisete noch einmal im Jahr 1645 als Abgeordneter der Jesuiten von Frankreich nach Rom, um bey der Wahl eines neuen Generals gegenwärtig zu seyn, wie er schon vor dreyßig Jahren bey eben dieser Veranlaßung sich daselbst eingefunden hatte. Endlich starb er zu Paris am 7ten October 1651.

Er ist einer der gelehrtesten Männer, welche Frankreich und der Jesuiterorden hervorgebracht haben. Bey seiner großen Stärke in der griechischen und lateinischen Sprache, in der alten Litteratur überhaupt, in der Geschichte, und in der Theologie seiner Kirche, würde es ihm nicht schwer gefallen seyn, jeden Theil der alten Gelehrsamkeit, und mit derselben zugleich sein Zeitalter aufzuklären. Allein er schränkte sich hauptsächlich auf die Kenntniß des christlichen Alterthums ein, in wecher ihm auch wenige zu seinen Zeiten gleich kamen. Gleichwohl hielt ihn eine seltene Bescheidenheit und Klugheit ab, vor seinem funfzigsten Jahre Schriften herauszugeben: ein Entschluß, der mit einer weniger strengen Einschränkung der Jahre, zum Besten der Wißenschaften selbst, Nachahmung verdiente, und der an dem P. Sirmond gleichsam dadurch belohnet wurde, daß ihm beynahe noch funfzig andere Jahre zum Schreiben übrig gelaßen wurden; noch mehr aber dadurch, daß seine Schriften noch alle hochgeschätzt werden. Man würde bloß durch ihren

feinen und wohl abgemeßenen Ausdruck gereizt werden, sie zu lesen, wenn sie nicht diese Achtung wegen ihres lehrreichen Inhalts fordern könnten. Obgleich der größte Theil derselben Schriften von Kirchenlehrern der ältesten oder mittlern Jahrhunderte sind, die entweder das Licht noch nie gesehen hatten, oder eine neue Ausgabe verlangten; so kann man sie doch gewißermaaßen als seine eigene ansehen, weil er ihnen durch Anmerkungen und Erläuterungen, die meistentheils kurz, aber in den Augen der Kenner fruchbarer als die weitläufigsten sind, mit welchen die alten Schriftsteller so oft überschwemmt werden, einen neuen Werth gegeben hat. Man schreibt den großen Ruhm und das Ansehen, welches er sich erworben, noch mehr der scharfen Beurtheilungskraft, welche in allem, was er hinterlaßen hat, hervorleuchtet, als seiner sonst reichlichen Gelehrsamkeit zu. Die von ihm geführten Streitigkeiten, welche wir bald genauer beschreiben werden, haben ihm ebenfalls viele Ehre gemacht; ob er gleich aus denselben nicht immer als Sieger gekommen ist.

Die Eigenschaften seines Herzens waren denen, die sein Verstand besaß, vollkommen gleich zu schätzen. Er behauptete den Character eines redlichen und guten Mannes, der nie Verstellung und Ränke gekannt hat. Daher liebten ihn selbst die Protestanten in Frankreich, ob sie gleich den Orden nicht lieben konnten, zu welchem er gehörte. Er war demüthig, und gegen alle äußerliche Zeichen der Ehre gleichgültig; bey der größten Arbeitsamkeit ein strenger Beobachter der Pflichten und Andachtsübungen, die ihm sein Orden auflegte. Eine beständige Ruhe und Gleichheit des Gemüths, eine ungemeine Leutseligkeit, und ein fröliches Wesen begleiteten ihn bis in sein hohes Alter: zu einem Beweise, wie es scheinet, daß er nichts mehr als Weisheit und Tugend gesucht, und beide gefunden habe. Seine Streitschriften sind zwar nicht von aller Heftigkeit frey, — und wie wenige sind so glücklich gewesen, dieselbe zu vermeiden, besonders wenn

sie die Sache der Religion zu führen glaubten; — aber sie sind doch weit von jener Schmähsucht entfernet, welche so viele seiner Mitbrüder zu Hülfe gerufen, und durch einen solchen Beystand nur sich und ihre Kirche verunehret haben. **Sirmond** wurde auch nicht von jener haßenswürdigen Verschwörung der französischen Unterthanen wider ihren König angesteckt, welche der falsche Eifer mit dem Nahmen der **heiligen Ligue** belegte, und in dieselbe im Nahmen der Religon alles, am ersten aber die Geistlichkeit nöthigte; er blieb insonderheit **Heinrich dem vierten**, auch da derselbe noch ein Protestant war, getreu.

Seine Schriften sind von dem Jesuiten **de la Beaune** zu **Paris** A. 1696 in 5 Foliobänden ans licht gestellet, und zu **Venedig** im Jahr 1728 in eben so vielen Bänden, aber vermehrt und verbeßert, durch Besorgung des **Joseph Bianchini**, nachgedruckt worden. Man kann sie in drey Claßen abtheilen.

I. Ausgaben von Schriftstellern der ältesten und mittlern christlichen Zeiten:

1. *Gotfridi*, Abbatis Vindocin, Epistolae, opuscula et sermones, Paris, 1610. 8.
2. *Magni Felic. Ennodii* Opera. Par. 1611. 8.
3. *C. Sollii Apollinaris Sidonii* Opera, Par. 1614. 8. und vom **Phil. Labbe**, 1652. 4. Zwey der besten Ausgaben dieser Schriftsteller.
4. *Idatii* Chronicon a Theodosio Aug. ad Leonem a, C. 467. et Fasti Consulares, Paris, 1619. 8.
5. *Marcellini* Chronicon a Theodosio Aug. ad Justinianum, a C. 534. Par. 1619. 8.
6. *Anastasii* Bibliothecar. Collectanea, Paris, 1620. 8.
7. *Caroli Calvi* et successorum aliquot Franciae Regum Capitula, Par. 1623. 8.
8. *Facundi Hermianensis* Libri XII, pro defensione trium Capitulorum Concil. Chalcedon. Par. 1619. 8.
9. Opuscula dogmatica veterum quinque scriptorum, qui ante annos 1200 claruerunt, Paris, 1630. 8.

10. Appendix Codicis *Theodosiani*, novis constitutionibus cumulatior, cum epistolis aliquot veterum conciliorum et Pontificum Rom. Par. 1631. 8.
11. *S. Augustini* Sermones novi XL. cum notis. Par. 1631. 8. Die Reden selbst sind aus Sirmonds Werken weggelaßen worden, weil sie in den Ausgaben dieses Kirchenlehrers stehen.
12. *S. Aviti*, Episc. Vienn. Opera, P. 1643. 8.
13. *Eusebii Pamphili* Opuscula XIV. P. 1643. 8.
14. Praedestinatus, sive Praedestinatorum haeresis et libri *S. Augustino* temere adscripti refutatio, ab autore ante annos 1200 conscripta, nunc primum edita. Par. 1643. 8.
15. *Theodulphi*, Aurelian. Episc. Opera, Paris, 1646. 8.
16. *Rabani*, Archiep. Mogunt. Epistolae tres de praedestinatione adversus *Gotheschalcum*, Par. 1647. 8.
17. *S. Augustini* Sententiae de praedestinatione et gratia Dei — *Serv. Lupi* de tribus quaestionibus liber, und andere ältere Schriftsteller, welche er zuerst zu Paris 1649 und 1650. 8. ans Licht stellte.
18. Vetustissima inscriptio *L. Corn. Scipionis* Romae reperta, cum notis, Rom, 1617. 4. und in *Graev.* Thes. Antiq. Rom. T. IV.
19. *Theodori Studitae* Epistolae, aliaque scripta dogmatica, pleraque *Sirm.* interprete.

II. Eigene Schriften:

1. Censura coniecturae anonymi scriptoris de suburbicariis regionibus et ecclesiis, Par. 1618. 8. — Adventoria causidico Divionensi adversus amici ad amicum epistolam de suburb. regionib. et eccl. cum censura vindiciarum coniecturae alterius anonymi, Par. 1620. 8. — Propempticon *Claud. Salmasio* adversus eius Eucharisticon, Par. 1622. 8. Diese Schriften gehören zu der berühmten Streitigkeit, welche Sirmond mit zwey der gelehrtesten Protestanten seiner Zeit, Jac. Godefroy, (Gothofredus) und

Claud. Saumaise, (Salmasius) über die Gränzen des Gebiets der röm. Bischöfe im vierten Jahrhunderte geführt hat. Godefroy wollte in seinen Coniecturis de suburbicar. regionib. et eccles. (Frankf. 1618. 4.) unter den ecclesiis suburbicariis, über welche der Bischof von Rom, nach dem Rufinus, die Aufsicht hatte, nur die vier Provinzen oder regiones suburbicarias, welche dem Praefecto Vrbis, dem Statthalter von Rom, unterworfen waren, verstanden wißen. Er hatte die Wahrheit auf seiner Seite; aber eine Wahrheit, welche den Freunden des röm. Bischofs sehr unangenehm ist, indem sie der Welt nichts so sehr zu verbergen suchen, als die geringe Gewalt und Gerichtsbarkeit, welche derselbe in den ersten Jahrhunderten des Christenthums beseßen hat. Der Cardinal du Perron glaubte wirklich, daß niemand in seiner Kirche im Stande seyn dürfte, dem Godefroy die Stelle der Rufinus, auf welche er sich so sehr stützte, zu entreißen. Sirmond wagte es, im Vertrauen auf seine große Bekanntschaft mit dem christlichen Alterthum. Jener gab darauf zu Genf im Jahr 1619. 4 Vindicias heraus, und in eben demselben Jahre nahm auch Saumaise in der zu Leyden in 8. gedruckten Epistola amici ad amicum seine Parthey. Sirmond wandte sich also gegen diesen; er wurde aber in deßen Eucharistico, das zu Paris A. 1622. 4. herauskam, sehr scharf und ausführlich widerlegt; worauf er mit der dritten Schrift den Beschluß machte. Nach seiner Meinung sollten alle abendländische Kirchen, ecclesiae suburbicariae, und alle Gegenden die unter der Gerichtsbarkeit des Vicarii der Stadt Rom stunden, das heißt, ohngefähr das mittlere und untere Italien, nebst den dazu gehörigen Inseln, regiones suburbicariae genannt worden seyn. Gesetzt, daß man auch das letztere zugeben wollte, wie selbst unter den Protestanten Blondel (de la Primauté en l'Eglise, p. 917. sq. à Genève,

1641. fol.) gethan hat; so widerspricht doch die erstere Erklärung dem Sprachgebrauche und der sichersten Geschichte. Es sind wenige Streitigkeiten, die man mit mehr Gelehrsamkeit geführt, und in denen der Sieg so zweifelhaft gemacht worden wäre, als diese. Man lieset **Sirmonds** Schriften noch, die er damals herausgegeben; aber man bedauert ihn zugleich, daß er so viele Mühe für eine verlorne Sache angewandt hat. **Christian Kortholt** des jüngern Commentatio de ecclesiis suburbicariis, welche er zu Leipzig A. 1730 und 1731 herausgegeben hat, kann hier noch zu Rathe gezogen werden.

2. Antirrheticus I. de canone Arausicano, adversus *Pe. Aurelium*, Paris, 1633. 8. — Antirrheticus II. P. 1634. 8. Unter diesem Nahmen hatte sich der berühmte Abt von **St. Cyran** versteckt. Der Streit betraf eine Verfälschung des zweyten Canon der Kirchenversammlung, welche im Jahr 441 in der Dioces von Orange gehalten worden war, und die unumgängliche Nothwendigkeit der Salbung bey der Firmelung, welche **Sirmond** leugnete.
3. Dissertatio, in qua *Dionysii Parisiensis* et *Dionysii Areopagitae* discrimen ostenditur, Par. 1641. 8. Er widerlegte darinne einen in der röm. Kirche, und sonderlich in Frankreich gemeinen Irrthum, der erst im neunten Jahrhunderte aufgekommen ist.
4. Quaestio triplex de lege *celebrandis*, de paragrapho *duorum Fratrum*, de codice *Alarici* regis, Paris 1642. 8.
5. Historia Praedestinatiana, duodecim capitibus comprehensa, etc. Par. 1642. 8. Dieses Buch und einige Schriften in der ersten Claße, hat **Sirmond** bey Gelegenheit der damals entstehenden Jansenistischen Händel herausgegeben. Allein die Abneigung, welche er gegen diese Parthey hatte, hat auch einen Einfluß in seine Geschichte des **Prädestinatianismus** gehabt.

6. Triplex numus antiquus, *Christi* Domini, *Perpernae* civitatis, *Hannibaliani* regis, — Anti - *Tristanus*, etc. — Anti - *Tristanus* secundus, etc. insgesammt zu Paris 1650. 8. Er war über die Erklärung der letzten unter diesen Münzen mit dem Tristan von St. Amant, der durch sein großes historisches Werk über die Münzen der röm. Kayser berühmt geworden ist, in einen Streit gerathen, welchen dieser Gelehrte viel zu bitter führte.
7. Historia poenitentiae publicae, duodecim distincta capitibus, adversus *Ant. Arnaldi*, eiusque sectatorum doctrinam, cum disquisitione de azymo, semperne in usu altaris fuerit apud Latinos? P. 1651. 8. Man wird unten im Leben des Arnauld einige Erläuterungen über dieses Buch finden. Derjenige Theil desselben, in welchem er behauptete, daß man nicht immer ungesäuertes Brodt beym heil. Abendmahl gebraucht habe, wurde vom Mabillon und Ciampini bestritten; aber nicht widerlegt.
8. De anno Synodi Sirmiensis, et fidei formulis in ea editis.
9. De *Photino*, eiusque damnatione.
10. Eine Vorrede zu der Sammlung der allgemeinen Concilien, welche zu Rom A. 1608 in vier Foliobänden, auf Befehl Paul des V. herausgegeben wurde.

III. Schriften, welche in der Sammlung seiner Werke nicht befindlich sind:

1. *Flodoardi* Historia Ecclesiae Rhemensis, etc. Paris, 1611. 8.
2. *Iac. Cosmae Fabricii* notae stigmaticae ad magistrum triginta paginarum, Frankf. 1612. 4. Er griff unter diesem falschen Nahmen den berühmten Vertheidiger der Freyheiten der französischen Kirche, Edmund Richer, an.
3. *Pe. Cellensis* Abbatis Epistolarum Libri IX. cum *Alexandri III.* Papae Epistolis 56 ad eum, Paris 1613. 8.

4. S. *Paschasii Radberti* Opera omnia, Par. 1618. Fol. Es ist derjenige Schriftsteller, der zuerst unter den Christen Gelegenheit zu den Streitigkeiten über die Lehre vom heil. Abendmahl, (im neunten Jahrhunderte) gegeben hat: seine Meinung, welche der **Transsubstantiation** nahe kam, wurde damals durchgehends als irrig verworfen.

5. Concilia antiqua Galliae, cum epistolis Pontificum, Principum constitutionibus, et aliis Gallicanae Ecclesiae monumentis, Paris 1629. 3 Bände in Fol. Dieses Werk, das sich bis zum Ende des zehnten Jahrhunderts erstreckt, macht ihm wegen der beygefügten Anmerkungen besonders Ehre. Es ist von seinem Anverwandten, **Pet. de la Lande**, durch einen zu Paris 1660. Fol. gedruckten Band ergänzt worden.

6. *Theodoreti* Opera omnia, Gr. et Lat. P. 1642. 4 Bände in Fol. Den 5ten Band zu dieser Ausgabe eines der schätzbarsten griechischen Kirchenlehrer hat der Jesuit **Garnier** zu Paris A. 1685. hinzugesetzt.

7. *Hincmari* Rhemensis Archiep. Opera, Paris, 1645, 2 Bände in Fol. An dem Schriftsteller selbst ist manches zu tadeln; aber seine Werke dienen ungemein zur Erläuterung der Geschichte des neunten Jahrhunderts.

8. Verschiedene Schriften der beiden **Gregorius**, des **von Neocäsarea**, und des **von Nazianzus**; des **Fulgentius**, u. a. m. ingleichen Lebensbeschreibungen von Heiligen der römischen Kirche.

S. *Ribadeneirae*, *Alegambii* et *Sotvelli* Biblioth. Scriptor. Soc. Jesu, p. 387. sq.

Vita *Sirmondi*, auctore *de la Beaune*, e S. I. und *Henr. Valesii* Oratio in obitum *Sirmondi*. Beide stehen vor dem ersten Bande seiner Werke. Daß sich darunter die Rede des **du Valois** am besten lesen laße, ob sie gleich etwas partheiische Lobrede ist, brauche ich kaum zu erinnern.

Les hommes illustres de M. *Perrault*, T. I. p. 17.
Du Pin, Nouv. Bibl. des Auteurs Eccles. Tome XVII. p. 203. sq.
Nicerons Nachrichten, 13ter Theil, S. 59 — 82.

XXVI.
Cornelius Jansenius,
Bischof von Ypern, gestorben im Jahr 1638.

Wenn man sehen will, wie weit sich Verstellung, Arglist und Betrug in einer theologischen Streitigkeit treiben laßen: so braucht man nur die Geschichte derer jenigen Händel zu lesen, welche dieser berühmte Prälat erst nach seinem Tode, ein ganzes Jahrhundert lang, veranlaßet hat. Und wem es unglaublich vorkommen sollte, daß über die rechte Erklärung der Meinungen eines verstorbenen Bischofs, sich viele tausend Menschen zanken, verfolgen, und endlich mit der äußersten Bitterkeit von einander scheiden sollten: der kann die Gewißheit einer so seltsamen Ausschweifung durch eben diese Geschichte bestätigt finden. Hier kann man unterdeßen nicht die Geschichte des Jansenismus, sondern nur des Jansenius selbst, erwarten.

Es hat bereits das sechzehnte Jahrhundert einen **Cornelium Jansenium** gehabt, der als erster Bischof von Gent im Jahr 1576 gestorben, und von vielen mit dem unsrigen vermengt worden ist. Dieser hingegen kam erst im Jahr 1585 auf einem Dorf der Grafschaft Leerdam zur Welt, und hatte einen Zimmermann, Jan Otthe, zum Vater. Nachdem er den Grund der Wissenschaften zu Utrecht gelegt hatte, begab er sich im Jahr 1602 auf die Universität Löwen. Daselbst war er im Anfange den Jesuiten sehr zugethan, und geneigt, in ihre Gesellschaft zu treten, als er sich auf einmal zu

ihrem Gegner, dem Jacob Jansonius, wandte, der die Theologie nach Augustini und Baji Methode lehrte. Im Jahr 1604 wurde er in der Philosophie Baccalaureus. Hier war es auch, wo er die Freundschaft des Johann du Verger de Havranne, der nachmals unter dem Nahmen des Abts von St. Cyran so berühmt wurde, erlangte. Da er sich durch seinen übermäßigen Fleiß an seiner Gesundheit geschadet hatte: so reiste er mit demselben in sein Vaterland, Frankreich, und bekam durch deßen Empfehlung zu Paris in einer guten Familie die Aufsicht und Unterweisung der Kinder zu seiner Beschäfftigung. Die Sorbonne bot ihm die theologische Doctorwürde an. Nach einiger Zeit aber begab er sich zu seinem Freunde, der sich in seiner Geburtsstadt Bayonne niedergelaßen hatte, und sie setzten ihr gemeinschaftliches Studieren in den Kirchenlehrern, sonderlich im Augustino, mit dem allergrößten Eifer fort. Jansenius wurde von dem dasigen Bischof zum Aufseher des von ihm gestifteten Collegii bestellt. Allein, da dieser sowohl als du Verger, weiter befördert wurde, beschloß er, Bayonne nach einem fast zehnjährigen Aufenthalte zu verlaßen.

Er kehrte also nach Löwen zurück, und wurde daselbst Vorsteher des Collegii der heiligen Pulcheria; ein Amt, welches er bald darauf wieder niederlegte, weil es ihm zu wenig Zeit zum Studieren übrig ließ. Er schlug auch, aus Verachtung gegen die damalige Philosophie, die ihm angetragene philosophische Profeßion aus. Dagegen wurde er im Jahr 1619 Doctor der Gottesgelahrheit. Der päpstliche Nuntius suchte ihn damals zu bewegen, daß er gegen den berühmten M. A. de Dominis, zur Vertheidigung des päpstlichen Ansehens schreiben möchte; allein er entschuldigte sich solches zu thun. Im Jahr 1630 wurde er Profeßor der Theologie, mit der Anweisung, die heilige Schrift zu erklären. Daher sind seine Commentarien über das alte Testament entstanden, von welchen einige ungedruckt geblieben sind.

Er hatte überhaupt eine große Abneigung vor der scholastischen Theologie, und las destomehr die Patres, insonderheit aber **Augustinum**, den er ganz durchaus über zehnmal, seine Schriften aber gegen die Pelagianer wohl dreyßigmal durchgelesen hat. Seine Verehrung gegen diesen Kirchenlehrer gieng so weit, daß er sich nicht schämt zu gestehen, er habe sein Gebet an ihn gerichtet, und seinen Beystand bey der Verfertigung seines Hauptwerkes verspüret. Genug, daß er aus deßen Schriften, so wie man bereits mehrmals an den Theologen zu **Löwen** bemerkt hatte, lernte, sich den Lehren der Jesuiten zu widersetzen.

Er widerstand ihnen auch, da sie sich zu **Löwen** die Freyheit anmaßen wollten, die Philosophie zu lehren; gieng zweymal deswegen, als Deputirter der Universität, nach Spanien, und war in seinem Ansuchen glücklich. Seine Aufmerksamkeit aber wandte sich hauptsächlich auf die Streitigkeiten, die in seiner Kirche **über die Gnade**, (das heißt, über die Nothwendigkeit, das Maaß und die Würkung des göttlichen Beystandes zur Beßerung des Menschen,) seit kurzem waren geführt worden, und noch nicht gänzlich geendiget waren; er wurde immer eifriger, die Lehre **Augustini** über diese wichtigen Materien öffentlich zu vertheidigen. Hierinne stand ihm sein Amtsgenoße, **Libertus Fromondus**, der Augustinianer, **Florentius Conrius**, und andere mehr bey: so daß er bereits damals von den Jesuiten als einer ihrer Hauptwidersacher angesehen wurde. Mit den holländischen Reformirten, sonderlich den Theologen zu **Herzogenbusch**, darunter **Gisb. Voetius** der vornehmste war, hatte **Jansenius** ebenfalls viel zu streiten; man hat aber angemerkt, daß er dabey selbst die von ihm sonst beliebte Methode zu lehren und zu streiten verlaßen, und anstatt bey der heil. Schrift zu bleiben, seine Gegner auf Nebenstreitigkeiten, von der Folge der römischen Bischöfe, und dergl. m. abzuführen gesucht hat. Noch einen andern Streit führte er zu **Löwen** mündlich mit einem

Holsteiner, Theodor Simonis, der in der römischkatholischen Religion wankte, und durch seine Unterredungen mit Jansenio vergebens eine größere Ueberzeugung suchte, daher er auch nach ein paar Jahren zur reformirten Kirche, und endlich zu den Socinianern übergetreten ist. Die Art, wie Jansenius mit ihm verfuhr, gereicht ihm nicht zur Ehre. Er ließ sein Haus mit Soldaten umgeben, und ihm drohen, daß man ihn als einen Ketzer bestrafen würde; eine Art der Widerlegung, die vors erste ihre Wirkung that.

Unterdeßen schrieb Jansenius unter einem angenommenen Nahmen, sein berühmtes Buch, Mars Gallicus, und bahnte sich durch daßelbe den Weg zum Bißthum. Er griff darinnen alle diejenigen Vorzüge, welche die französischen Schriftsteller ihrer Krone und ihren Königen vor andern europäischen Fürsten zuschreiben, mit so vieler Stärke an; insonderheit aber suchte er die Ungerechtigkeit des damaligen französischen Kriegs, und der von Frankreich mit Ketzern (er sagt gar infidelibus) geschloßenen Bündniße, so heftig an den Tag zu legen, daß ihm der spanische Hof zur Belohnung seines Eifers das Bißthum Ypern ertheilte. Zu Rom bezeigte man sich ebenfalls für die von ihm auf die Reformirten gewagten Anfälle dankbar, und fertigte ihm die Bulle der Bestätigung umsonst aus. Er wurde im October 1636 von seinem Freunde, dem Erzbischof von Mecheln, geweiht.

Allein er genoß dieser Würde nicht lange. Kaum hatte er einen Anfang zur Reformation seines Bißthums gemacht, so starb er nach einem anderthalbjährigen Besitz deßelben, an der Pest, welche außer ihm damals niemanden zu Ypern wegnahm, und daher als eine außerordentliche Art des Todes angesehen wurde, im Jahr 1638. Kurz vorher hatte er sein großes und geliebtes Werk, Augustinus, an welchem er zwey und zwanzig Jahre gearbeitet, zu Stande gebracht, und empfand darüber eine ausnehmende Freude. Er empfohl es noch

in seinen letzten Stunden, ja selbst in seinem Testamente, seinen Freunden zur Ausgabe. Sie besorgten dieselbe bald darauf. Es ist bekannt, was vor Unruhen daraus erfolgt sind. Die Jesuiten zogen fünf Sätze heraus, und beschuldigten dieselben der Ketzerey. Die Freunde des Jansenius hingegen in den Niederlanden und in Frankreich, wozu der Abt von S. Cyran, und viele andere gelehrte Männer gehörten, behaupteten, er habe nichts weiter gethan, als die Lehre des heil. Augustinus vorgetragen. Der Papst Innocentius der zehnte verdammte endlich im Jahr 1653 diese Sätze, und sein Nachfolger Alexander der siebente ließ sogar im Jahr 1655 das Grabmal, welches man Jansenio errichtet hatte, durch den Bischof von Ypern, zu großem Verdruß der Domherren, zerstören. Die Jansenisten, wie man seine Freunde zu nennen anfieng, oder wie sie sich genannt wißen wollten, die Schüler des heil. Augustinus, nahmen hierauf ihre Zuflucht zu der Distinction inter quaestionem iuris et facti: sie räumten ein, daß diese Sätze einen ketzerischen Verstand hätten; aber sie leugneten, daß Jansenius sie in diesem Verstande gelehret habe. Diese Ausflucht wurde ihnen gleichfalls entrißen, da der Papst im Jahr 1656 befohl, daß sie auch das letztere glauben und zugeben sollten. Allein sie behaupten bis auf unsre Zeiten, daß sich die Untrüglichkeit des Papstes nicht so weit erstrecke, und daß Jansenii Lehre auch die Lehre des heiligen Augustinus sey. Dies ist kürzlich der Grund jener bittern und langwierigen Streitigkeiten, aus welchen endlich die zahlreiche und schismatische Gemeine der Jansenisten erwachsen ist. Man sieht noch heut zu Tage mit großem Befremden, daß sie bey allen heftigen Beschwerden und Beschuldigungen gegen den römischen Bischof und seine eifrigen Anhänger, entweder nicht Muth oder nicht Einsicht genug besitzen, sich gänzlich von einer Kirche zu trennen, mit welcher sie niemals wieder vereiniget werden können; und daß sie den reformirten Lehrbegriff von dem unbedingten Rath-

schluß Gottes, in der Hauptsache völlig lehren, ohne diesen Vorwurf vertragen zu wollen: so wie auf der andern Seite, daß ihre Gegner offenbar der Lehre des Augustinus widersprechen, und um den Schein davon zu vermeiden, sich der kühnsten Verdrehungen bedienen. Wie weit glücklicher ist man, wenn man, um zu wißen, was man in der Religion glauben soll, nicht erst untersuchen und streiten darf, was dieser oder jener Kirchenlehrer davon gelehrt habe.

Jansenius selbst hatte sein Buch dem Urtheil der römischen Kirche unterworfen, und vermied dadurch, vor einen Ketzer erkläret zu werden. Er war in der That kein gemeiner Theologe. Entfernt von der scholastischen, finstern und zanksüchtigen Methode, befließ er sich eines freyern und lehrreichern Vortrags. Er hatte die Kirchenväter fleißig, und Augustinum nur zu viel, beynahe als ein knechtischer Nachahmer, gelesen; aber eben diese ungemeine Ergebenheit gegen denselben, indem sie ihn auf gleiche Abwege mit demselben führte, verwahrte ihn doch, wie seine Freunde behaupteten, vor den groben pelagianischen Irrthümern die in seiner Kirche von vielen behauptet wurden. Er schrieb beredt und angenehm genug. Sein Eifer war groß; er überschritt aber auch zuweilen seine Gränzen. Wenn man ihn mit dem ältern Cornelio Jansenio vergleicht, so muß er in Ansehung der Stärke in der Auslegung der heil. Schrift, der Scharfsinnigkeit und Gelehrsamkeit, viel verlieren. Und wenn sein Augustinus mit seinen eigenen Streitschriften gegen die Reformirten zusammengesetzt wird; so findet man in jenem einen Mann von Nachdenken; in diesem einen Controversisten, der bloß mit fremden Waffen streiten kann.

Es fehlen nur noch die Aufschriften seiner Bücher.

1) Alexipharmacum, Lovan. 1630. 8. und
2) Notarum Spongia, Lovan. 1631. 8. welche beide gegen die Reformirten gerichtet sind.

3) Mars Gallicus, seu de Iustitia armorum et foederum Regis Galliae, Libri duo. Er gab dieses Buch im Jahr 1635 in 12. unter dem Nahmen *Alexandri Patricii Armacani*, Theologi, heraus. Es ist im Jahr 1639 auf 422 Seiten in 12. wieder gedruckt worden.

4) Commentarius in Pentateuchum et in IV Evangelia, Lovan. 1639. 4.

5) Augustinus; *Tomus I.* in quo haereses et mores Pelagii contra naturae humanae sanitatem, aegritudinem et medicinam ex S. Augustino recensentur et refutantur. *Tomus II.* in quo genuina sententia profundissimi Doctoris de auxilio gratiae medicinalis Christi Salvatoris, et de praedestinatione hominum, et angelorum, proponitur, ac dilucide ostenditur, Lovan. 1640. fol. Paris. 1641. f.

S. *Liberti Fromondi* Synopsis vitae *Ianfenii*, welche er deßen Augustino vorgesetzt hat.

Melch. Leydeckeri de Historia Iansenismi Libri VI. quibus de *Corn. Iansenii* vita et morte, nec non de ipsius et sequacium dogmatibus disseritur. Traj. ad Rhen. 1695. 8. Die darinne gleich anfangs stehenden Libri III. de vita et morte C. I. machen 214 Seiten aus, und sind eine nicht nur ausführliche, sondern auch kritische Nachricht.

Bayle Dict. histor. et crit. art. *Iansenius*.

XXVII.
Sforza Pallavicino,
ein Jesuit und Cardinal der römischen Kirche, gestorben im Jahr 1667.

Ein einziges Werk macht oft einen Schriftsteller berühmter und merkwürdiger, als es andere haben werden können, die ihr ganzes Leben mit Schreiben zu-

gebracht haben; und zuweilen sogar ein Werk, welches keinen allgemeinen Beyfall erlangt hat. Die Wichtigkeit seines Inhalts für die Welt erhält es auch alsdenn, wenn dieser streitig seyn sollte, in Ansehen; so wie man die erheblichen Urkunden eines großen Rechtshandels mit Fleiß aufzubewahren pflegt. Man wird itzt hievon ein Beyspiel an dem Cardinal Pallavicino sehen.

Er stammte aus der großen Familie der Marchesen Pallavicino her, und kam zu Rom am 28sten Nov. 1607 zur Welt. Schon im achtzehnten Jahre seines Alters vertheidigte er in dem römischen Collegium philosophische Sätze; im ein und zwanzigsten aber machte er sich würdig, Doctor der Theologie zu werden. Seine Eltern lagen ihm, als dem Erstgebohrnen ihres Hauses, nachdrücklich an, sich zu verheyrathen. Allein er wählte den geistlichen Stand, wurde unter dem Papst Urban dem achten, deßen Gewogenheit er besaß, einer von den Prälaten der doppelten Signatur, ein Mitglied verschiedener Congregationen des päpstlichen Hofs, und Befehlshaber über einige Städte des Kirchenstaats. Dieß sind die ordentlichen Grade, durch welche man an diesem Hofe zur Cardinalswürde hinauf zu steigen pflegt. Unterdeßen faßte er den Entschluß, in die Gesellschaft der Jesuiten zu treten, und führte denselben mit dem Unwillen seiner Eltern, und selbst des Abrathens angesehener Theologen ungeachtet, welche dabey den Zustand seiner abnehmenden Familie in Betrachtung zogen, mit einem Eifer, den ihm dieser Orden zu einem großen Verdienste anrechnete, im Jahr 1637 aus. In den zwey Jahren des Noviciats oder der Prüfung, gieng er durch alle Stufen der Erniedrigung, und bettelte sogar, wie es die Vorschriften seines damaligen Standes mit sich brachten, mit einem elenden Kleide bedeckt, in den Häusern der Stadt herum: Zeichen der Demuth, welche rühmlicher und nützlicher seyn würden, wenn sie wirklich dazu dienten, diese Tugend selbst zu befördern; oder allemal gewiße Merkmale von der Gegenwart derselben wären.

Man trug ihm hierauf das Lehramt der Philosophie in dem römischen Collegium auf, und endlich legte er die vier Gelübde der Gesellschaft im Jahr 1641 ab.

Seine Beschäfftigungen nahmen seit der Zeit, so wie seine Aemter und Würden, immer zu. Er lehrte in dem vorhergedachten Collegium acht Jahre die scholastische Theologie. Er war vier Jahre hindurch Generalaufseher der Studien bey demselben. Die Congregation des heil. Officium, oder das Inquisitionsgericht, ernannte ihn zu einem von ihren Qualificatoren; einer fürchterlichen Art Leute, in deren Gewalt es steht Ketzer zu machen, indem sie dazu bestimmt sind, die Sätze verdächtiger Schriften zu qualificiren, das heißt, den Grad ihrer Verwerflichkeit oder Schädlichkeit anzugeben. Er war auch einer von den Theologen, denen **Innocentius der zehnte** auftrug, die Lehre des **Corn. Jansenius** zu untersuchen. **Alexander** der siebente, sein alter Freund, der ihm viel zu danken hatte, nahm ihn unter die Examinatoren der Bischöfe auf. Bey diesem hatte er einen täglichen und vertrauten Zutritt, deßen er sich aber niemals, weder zu seinem Vortheil, noch zum Besten seiner Anverwandten bediente. Unterdeßen ertheilte ihm der Papst aus freyem Antrieb im Jahre 1657 die Cardinalswürde, erklärte solches aber erst im Jahr 1659. **Pallavicino**, der davon Nachricht bekam, that alles, um diese Ehre von sich abzuwenden, und er wollte nicht eher denjenigen vor sich laßen, der ihm dieselbe ankündigte, als bis ihm solches Kraft des Gelübdes des Gehorsams, das er abgelegt hatte, befohlen würde. Als Cardinal wurde er ein Mitglied verschiedener Congregationen, die den Nahmen von der Erklärung des tridentinischen Concilium, von der Kirchenfreyheit, vom Examen der Bischöffe, von der apostolischen Visitation, und von der Inquisition führen. Er starb den 4ten Junii 1667 mit ungemeinen Merkmalen der Ergebenheit gegen die Gesellschaft, deren Mitglied er war.

Sein sittlicher Charakter wird von den Schriftstellern seines Ordens sehr gerühmt, und in demselben sonderlich seine Demuth, Bescheidenheit, und eine der Religion, zu welcher er sich bekannte, gemäße Gottseligkeit. Er lebte streng und ohne die geringste Pracht, auch da er zu den ansehnlichsten Würden gelangt war. Die Meinungen seiner Obern vertheidigte er gegen andere auf das eifrigste, selbst wenn er sie nicht billigen konnte. Man kann freylich einer so großen Selbstverleugnung nicht völlig das Wort reden. Wenn es löblich ist, für seine Einsichten nicht so sehr eingenommen zu seyn, daß man nicht der Gelehrsamkeit und Klugheit anderer weichen könnte; so führt hingegen ein blinder und sclavischer Gehorsam zu einer Unterwürfigkeit, die nicht allein dem menschlichen Verstande zur Schande gereicht; sondern auch sehr schädliche Folgen haben kann. Als ein Gelehrter betrachtet, hat Pallavicino unter den Theologen der römischen Kirche eine vorzügliche Stelle. Er war in der scholastischen Gottesgelehrsamkeit und Weltweisheit, wie sie noch in dem größten Theil derselben blühet, wohl geübt; er hatte auch die schönen Wißenschaften nicht versäumt, und schrieb in der italiänischen Sprache so zierlich, als wenige Schriftsteller seiner Nation zur damaligen Zeit.

Doch die vornehmste Seite, von welcher ihn die Nachwelt betrachtet, ist das Werk, mit welchem das Verzeichniß seiner Schriften angefangen werden muß.

1. Historia Concilii Tridentini, confutando falsam Historiam eiusdem Concilii, publicatam sub nomine *Petri Soavii Polani*. Er gab sie in italiänischer Sprache zu Rom im Jahr 1656 und 1657 in zwey Foliobänden heraus; worauf sie eben daselbst im Jahr 1665 in drey Quartbänden wieder gedruckt worden ist. Die lateinische Uebersetzung, welche von dem Jesuiten Joh. Baptist Giattini zu Palermo herrühret, und deren man sich ordentlich bedienet, ist sehr ungetreu. Sie kam zu Antwerpen im Jahr 1670 in

drey Quartbänden zum Vorschein, und wurde im Jahr 1673 in Fol. ohne Nennung des Orts, vermuthlich aber in Deutschland oder in der Schweiz, auch im Jahr 1717 zu Cölln nachgedruckt. Die beste und schönste italiänische Ausgabe dieses berühmten Werks ist zu Mayland im Jahr 1717 in drey Quartbänden veranstaltet worden. Ohngefähr wie der Cardinal Baronius den magdeburgischen Centurien der Kirchengeschichte seine Annales eccles. entgegen gesetzt hatte: bestritt Pallavicino die Geschichte des tridentinischen Concilium von dem P. Sarpi, mit dieser neuen Geschichte deßelben. Beide Werke hatten der röm. Kirche einen empfindlichen Schaden verursachet: das eine, indem es die Geschichte der Religion und Kirche seit den ersten Zeiten, ans Licht zog; das andere, indem es eine wichtige Begebenheit der neuern Kirchengeschichte in ihrer wahren Gestalt vorstellte. Das letztere dieser Werke schien der Ehre der röm. Kirche, vornemlich aber der Päpste, desto nachtheiliger zu seyn, und ist es auch wirklich noch, da es mit so vieler Freymüthigkeit und ausnehmender Wahrheitsliebe, selbst von einem Mitgliede derselben aufgesetzt wurde, und eine der mächtigsten Anstalten, die sie zur Befestigung ihres Lehrbegriffs und zur Unterdrückung der von ihnen getrennten Gemeinen, unternommen hatten, (die tridentinische Kirchenversammlung,) nach ihrem ganzen unregelmäßigen Verfahren darstellete, und eben daraus zeigte, wie wenig Ansehen oder Nutzen dieselbe in der Kirche haben könne. Gegen diesen fürchterlichen Schriftsteller ergriff Pallavicino die Feder. Entschloßen, weit mehr eine Widerlegung seines Werks, als eine neue Geschichte zu schreiben, gieng er ihm auf jedem Schritte mit der äußersten Schärfe nach. Allein eben diese genaue Prüfung schlug zur Ehre des Sarpi aus. Die Unrichtigkeiten welche er in der Geschichte deßelben mit so vielem Fleiß aufsuchte, betrafen fast lauter Kleinigkeiten und Ne-

benumstände. Das Hauptwerk seiner Erzählung blieb desto fester stehen. Der Cardinal ließ sich in die Untersuchung der wichtigsten Vorstellungen deßelben am wenigsten ein. Wenn die Geschichte dieser beiden Schriftsteller von einander abgeht: so geschieht es mehr in Ansehung der Ursachen, Triebfedern, und Absichten der Handlungen, als der Wahrheit der Handlungen selbst. Es bleibt also der Welt übrig, zwischen beiden ein Urtheil zu fällen: und man kann hinzusetzen, sie hat geurtheilet. Nicht nur unter den Protestanten; sondern selbst in demjenigen Theil der röm. Kirche, wohin sich von ihnen einige Freyheit im Denken fortgepflanzt hat, behält noch immer Sarpi den Vorzug; und wenn man, wie es billig ist, das Lesen des Pallavicino damit verbindet, so bedienet man sich deßelben mehr, um beide mit einander zu vergleichen, und die Zuverläßigkeit des erstern durch die Anmerkungen seines Gegners, auch durch manche von ihm ans Licht gezogene schätzbare Nachrichten, noch höher zu bringen, als daß man zwey historische Quellen von gleichem Werthe vor sich zu haben glauben sollte. Das ist es noch nicht alles, was man bey dem Werke des Cardinals zu erinnern findet. Man tadelt mit Rechte daran, daß er den Nachrichten des Sarpi zuweilen verdächtige Zeugniße entgegen setzt, die keinen Beweis abgeben können. Man ist mit der Schreibart nicht zufrieden, indem sie sich von der edlen Einfalt des historischen Ausdrucks entfernet, und gar oft zu einer gekünstelten Declamation wird; sogar bisweilen die Methode scholastischer Theologen annimmt; wie denn überhaupt die Geschichte nicht unverfälscht bleiben kann, sobald sie, wie so viele vor und nach dem Pallavicino, und er selbst besonders, gethan haben, als ein Gegenstand theologischer Streitigkeiten abgehandelt wird. Und eben daraus ist derjenige Flecken seines Werks erwachsen, der die Leser an einer Geschichte am meisten befremden muß; die

sichtbarste Unbilligkeit und Heftigkeit gegen die protestantische Kirche. Unterdeßen können ihm gewißermaaßen, wie Conring geurtheilet hat, beide Kirchen, die eben genannte und die römische, für seine Bemühung Dank abstatten: diese, weil er so vielen Eifer und Fleiß angewandt hat, den großen Eindruck zu schwächen, den die Geschichte des Sarpi gegen sie machen mußte, und stets machen wird; jene aber, weil er durch einen so hitzigen Eifer doch die Wahrheit dieser Geschichte nicht hat umstoßen können, und vielmehr noch manche Nachrichten, nicht eben mit der größten Vorsichtigkeit, bekannt gemacht hat, welche den Protestanten vortheilhaft sind. Uebrigens enthält die Schrift, de tribus Historicis Concilii Tridentini, auctore *Caesare Aquilino*, (Amstel. 1662. 8. 96 S.) vor deren Verfaßer einige, ich weiß nicht aus welchem Grunde, einen Dominicaner halten, den aber Courayer, nach andern, Scipio Henrici, Theologen zu Meßina, nennt, Vorwürfe gegen die Geschichte des Pallavicino, die ihm in seiner eigenen Kirche gemacht werden können.

2. Vom Guten vier Bücher, Rom. 1644. 4. Dieses ebenfalls italiänisch geschriebene Buch ist unter dem Titel, Philosophia moralis, zu Cölln, 1646. 4. lateinisch herausgegeben worden.

3. Vom Styl und Gespräche, gleichfalls italiänisch, Rom 1646. 12.

4. Die Kunst der christlichen Vollkommenheit, in drey Büchern, ital. Rom, 1665. 8.

5. Hermenigildo, ein italiänisches Trauerspiel, Rom 1644. 12.

6. Ital. Briefe, welche zu Rom 1668 herausgekommen sind.

7. Asserta de universa philosophia, defensa a se in Collegio Romano, Rom. 1625. Fol. Eigentlich ist sein Lehrer, der P. Aranea, Verfaßer davon.

8. De universa theologia post theologicam lauream publice a se asserta in Collegio Rom. Libri IX. Rom 1628. Fol.
9. Vindicationes Societatis Jesu, quibus multorum accusationes in eius institutum refelluntur. Rom, 1649. 4.
10. Assertionum theologicarum Libri VIII. in V. Volumina distributi, Rom, 1649. 1652. 12.
11. Disputationum in primam secundae S. Thomae, Tom. I. Lyon 1653. Fol.
S. *Petr. Ribadeneirae*, *Phil. Alegambe*, *et Nath. Sotvelli* Bibliothecam scriptorum Societatis Jesu, Rom 1676. Fol. p. 737—740.
Lettres choisies de M. *Simon*, Tome II. Lettre 31. p. 220. sq. (à Amst. 1730. 12.) Er glaubt, die meisten Franzosen wären wider die Geschichte des Pallavicino zu sehr eingenommen, indem sie die Kirche nicht von dem römischen Hof genugsam unterschieden. Allein dieser oft gebrauchte Unterschied, um dem Ansehen der röm. Kirche aufzuhelfen, deren unverfeinertem Lehrbegriffe der P. Simon bey allem seinen Scharfsinne eifrigst zugethan war, hat noch weniger in den neuern Zeiten das Werk des Pallavicino den Franzosen empfehlen können.
P. *F. le Courayer* in der Vorrede zu seiner französischen Uebersetzung der Geschichte des Trident. Concilium von Sarpi, p. IX. sq. Tome I. à Basle, 1738. 4.
C. A. Saligs Hist. der augsb. Confess. B. XV. c. 10. oder Hist. litter. der Trident. Synode, S. 201. fg. und deren Fortsetzung, S. 249. fg.

XXVIII.
Anton Arnauld,
Doctor der Sorbonne,
gestorben im Jahr 1694.

Unter zwanzig Kindern des Anton Arnauld, eines vortrefflichen Sachwalters und Generalprocurators der Königinn Catharina von Medices, der sich insonderheit durch seine im Jahr 1594 im Nahmen der Universität Paris gegen die Jesuiten bey dem Parlement gehaltene Klagrede sehr berühmt gemacht hatte, war derjenige, deßen Leben hier beschrieben wird, das jüngste, und wurde den 6ten Februar 1612 zu Paris gebohren. Er studierte zuerst in dem Collegium von Calvi, auf deßen Ruinen seitdem die neuen Gebäude der Sorbonne errichtet worden, und legte sich anfänglich auf die Rechtsgelehrsamkeit. Allein seine Mutter, welche der berühmte Abt von St. Cyran unterstützte, bewog ihn, sich von derselben zur Theologie zu wenden. Er widmete sich also der Erlernung derselben in dem Collegium der Sorbonne, oder der theologischen Facultät zu Paris. Hier war L'Escot, einer der Doctoren derselben, und Beichtvater des Card. Richelieu, sein erster Anführer. Da aber Arnauld fand, daß die Lehre deßelben von der Gnade mit den Schriften des Apostels Pauli nicht übereinstimme, verließ er ihn, las den Kirchenlehrer Augustinus über diese Materie, und zeigte durch die Disputation, welche er im Jahr 1636 vertheidigte, um Baccalaureus der Theologie zu werden, daß sein System von der Gnade nicht das herrschende der römischen Kirche sey. Eine so frühe Vorbereitung, an den Lehren des Jansenius Geschmack zu finden, macht es schon begreiflich, warum er sein übriges ganzes Leben hindurch sich derselben mit so großem Eifer angenommen habe.

Indem er hierauf die andern Uebungen und Grade bis zur Würde eines Doctors der Theologie, welche er im Jahr 1641 annahm, durchgieng, zeigte er in eben diesem Jahre bey einer öffentlichen Disputation seine Wahrheitsliebe und Bescheidenheit auf eine in dergleichen Fällen seltene Art. Er fand die Einwendungen eines seiner Gegner so gegründet, daß er öffentlich gestand, er halte die Meinung deßelben vor richtiger als die seinige: und in der That trug er sie einige Jahre darauf in einer andern Schrift vor. **L'Escot**, sein ehemaliger Lehrer, gab ihm kein Beyspiel von einem so philosophischen Betragen. Voll Verdrußes, daß **Arnauld** seinen Lehrsätzen untreu geworden war, rächte er sich, da derselbe in die **Sorbonne** aufgenommen zu werden verlangte; und weil **Arnauld** eine gewiße Formalität übergangen hatte, welche dabey beobachtet werden sollte, brachte er es dahin, daß ihm diese Aufnahme versagt wurde. Er konnte zwar nicht verhindern, daß derselbe zwey Jahre darauf im Jahr 1643 dennoch außerordentlicher Weise in dieses Collegium aufgenommen wurde; allein er arbeitete desto eifriger daran, ihn dieser Stelle wieder zu berauben: und bey der freyen Art dieses jungen Doctors, die Theologie zu untersuchen und vorzutragen; bey seiner lebhaften Gemüthsart und Freymüthigkeit; noch mehr aber bey den Streitigkeiten, die sich um diese Zeit in der französischen Kirche erhoben, konnte es nicht lange an einem Vorwande fehlen, ihn verdächtig zu machen.

Noch im Jahr 1643 schrieb **Arnauld** gegen die Jesuiten sein Buch **vom öftern Gebrauche des heiligen Abendmahls**, und gerieth mit ihnen darüber in einen heftigen Streit. Es schien als hätte er die Abneigung seines Vaters gegen sie geerbt, und sie haben ihn hinwiederum die Wirkungen ihres Haßes reichlich spüren lassen. Aber eigentlich war es die Verschiedenheit der Grundsätze, welche ihn auf diesen Angriff brachte. Er dachte vom Glauben und von der Gottseligkeit schon seit einiger Zeit in vielen Stücken anders

als sie; hauptsächlich aber, nachdem die großen Händel über die Lehre Jansenii von der Gnade entstanden waren. Arnauld war einer der ersten, der diese Lehre nach dem Beyspiel des Abts von St. Cyran, seines vertrauten Freundes, vertheidigte. Er wurde bald das Haupt der sogenannten Jansenisten, und blieb es bis an seinen Tod. Im Jahr 1644 machte er den Anfang für Jansenium zu schreiben; Verfolgungen aller Art, welche er deswegen auszustehen hatte, konnten ihn davon nicht abwenden. In seiner Familie selbst fanden sich noch mehrere Personen, durch welche diese Parthey außerordentlich unterstützt wurde. Seine Schwester Angelica Arnauld, machte sich durch die strenge Reformation, welche sie als Aebtissinn in dem Cistercienserkloster Port-Royal des Champs, das von ihr nach Paris verlegt wurde, einführte, ungemein berühmt. Ihre Mutter und vier andere Schwestern ließen sich gleichfalls darinne einkleiden. Der Abt von St. Cyran und Arnauld zogen dieses Kloster auf die Seite des Jansenismus; und es blieb zum Anfange des jetzigen Jahrhunderts der Hauptsitz desselben in Frankreich. Es erlangte nicht nur durch den Ruf von der Heiligkeit des Lebens, welche darinne beobachtet wurde, sondern auch durch die Menge gelehrter und scharfsinniger Männer, die sich in der Gegend deßelben niederließen, und welche daher die Herren oder Schriftsteller von Port-Royal genannt werden, ein so großes Ansehen, daß man sagen kann, die jansenistische Lehre sey insonderheit durch dieses Nonnenkloster fortgepflanzt worden. Arnauld, Pascal, le Maitre, Tillemont, Nicole, und verschiedene andere Gelehrte, außerdem aber viele Personen vom hohen Stande, die daselbst, nach den jansenistischen Begriffen, Buße für ihr ehemaliges Leben thaten, waren eben so viele Stützen dieser lange vergebens verfolgten Parthey.

Unterdeßen hatte Arnauld durch sein gedachtes Buch vom heiligen Abendmahl bereits seine Feinde derge-

stalt in Bewegung gesetzt, daß er wegen deßelben nach Rom citirt wurde; und man erlangte kaum durch die nachdrücklichsten Vorstellungen bey der Königinn Mutter, daß sie den ihm ertheilten Befehl, dahin abzureisen, widerrief. Seitdem hielt er sich meistentheils im Verborgenen auf, und ließ Schriften in die Welt fliegen. Aber im Jahr 1656 bediente man sich zweyer Briefe, welche er drucken ließ, um ihm, mit einem Anschein von Rechte, ein schimpfliches Unrecht anzuthun. Die Erbitterung war zwischen beiden Theilen so hoch gestiegen, daß ein Priester dem Herzog von Liancourt die Absolution versagte, weil er seine Enkelinn zu Port-Royal erziehen ließ, und überhaupt mit den Jansenisten in Verbindung stand. Arnauld ergriff die Feder, um zu zeigen, wie unbillig dieses Verfahren des Geistlichen sey. Allein aus dem zweyten Brief, welchen er in dieser Absicht schrieb, zogen seine Feinde zwey Sätze heraus, die sie bey der Sorbonne als ketzerisch angaben. Der erste war dieser: „Die Kirchenväter zeigen uns in der Per„son des heil. Petrus einen Gerechten, dem die Gnade, „ohne welche man nichts vermag, bey einer Gelegenheit „gefehlet hat, wo man nicht sagen kann, daß er nicht ge„sündiget habe.“ Ein Satz, den hundert andere römischkatholische Lehrer, nur nicht mit eben diesen Worten, behauptet hatten; der aber damals irrig heißen mußte, weil er Spuren von der unwiderstehlichen Gnade, wie sie die Jansenisten lehrten, zu enthalten schien. Der zweyte war eben der Hauptsatz, über welchen damals gestritten wurde; und dieser wichtige Satz betraf bloß eine historische Frage über das Werk eines verstorbenen Bischofs. „Man kann zweifeln, sagte Arnauld, und „mit ihm behaupteten es alle Jansenisten, ob die fünf „Sätze, welche Innocentius der zehnte und Alexan„der der siebente verdammt haben, als wenn sie in dem „Buche des Jansenius stünden, sich wirklich in demsel„ben befinden.“ Der Papst hatte diesen Zweifel entscheiden wollen; aber die Jansenisten leugneten, daß er der-

gleichen Fragen entscheiden könne. Die Sorbonne versammlete sich also, und Arnauld wurde wegen dieser Sätze aus derselben gestoßen. Seine Feinde waren größtentheils auch seine Richter; anderer rechtswidrigen Umstände nicht zu gedenken, über welche er sich zu beschweren hatte.

Arnauld fand, wie es bey dergleichen Verfolgungen einzeler Gesellschaften zu geschehen pflegt, desto mehr Freunde, die ihn dafür Schadloß zu halten suchten; und er selbst fuhr fort, seine Meinung eifrig zu verfechten, und eine Menge Schriften von allerley Inhalt herauszugeben. Er widersetzte sich auch dem **Formular**, welches Alexander der siebente im Jahr 1665 von allen Geistlichen wollte unterschrieben wißen, um sie zu nöthigen, daß sie den zweyten der vorhergedachten Sätze glauben sollten. Sein Bruder, Bischof von **Angers**, war einer von den vier französischen Bischöffen, die dieses **Formular** gleichfalls verwarfen. Alle diese Unruhen schienen im Jahr 1669 durch den sogenannten **Frieden Clemens des neunten**, durch welchen die bisherigen päpstlichen Befehle einigermaaßen gemildert wurden, gestillt zu werden. Arnauld, der in denselben mit eingeschloßen war, kam, nachdem er fünf und zwanzig Jahre sich der öffentlichen Gesellschaft der Welt entzogen hatte, wieder zum Vorschein. Man stellte ihn dem Könige vor, und sein Ansehen wurde größer als jemals. Da er zu streiten gewohnt war, so wandte er jetzt seine kriegerische Feder von den Jesuiten, mit denen gleichsam eine Art von Stillstand getroffen wurde, wider die Reformirten. Er führte mit ihrem berühmten Prediger, **Johann Claude**, den bekannten Streit über die Lehre der ältern Kirche vom heiligen Abendmahl. Aber die Ruhe, deren er und seine Parthey zu genießen anfieng, war von keiner langen Dauer; der Todt der Herzoginn von **Longueville** beraubte sie einer mächtigen Beschützerinn; und außerdem wurde er, aller Vorsichtigkeit ungeachtet, von neuem verdächtig. Er bekam so häufige Besuche,

daß er seine Wohnung öfters veränderte, um denselben zu entgehen; allein sie hörten darum nicht auf. Es hatte das Ansehen, als wenn bey ihm heimliche Zusammenkünfte gehalten würden; man beschuldigte ihn derselben bey dem Könige; vielleicht waren auch diese Klagen nicht ganz ohne Grund; wenigstens mußte man ihn als den Anführer einer so zahlreichen und geschäftigen Parthey, am genauesten beobachten.

Er verließ also endlich sein Vaterland im Jahr 1679 freywillig, und suchte seine Zuflucht in den Niederlanden. Hier lebte er an einem nur wenigen Freunden bekanntem Orte, und in sehr geringen Glücksumständen; aber die Freyheit deren er genoß, vertrat bey ihm die Stelle aller andern Vortheile. Er schrieb bis an seinen Todt wider die Jesuiten, und verschiedene Jahre hindurch auch wider die Reformirten. Allein unter diesen fand sich ein Theologe, der sich eines Mittels bediente, ihn zum Stillschweigen zu bringen, das eben nicht das rühmlichste, aber desto kräftiger war. Da Jurieu, deßen Leben unten vorkommen wird, sah, daß ein so unermüdeter und im Schreiben so geübter Mann als **Arnauld**, eines seiner Bücher nach dem andern angriff: setzte er ihm statt aller Antworten im Jahr 1683 zwey zu **Deventer** gedruckte Duodezbände persönlicher Anzüglichkeiten, unter dem Titel, L'Esprit de M. Arnauld, entgegen, worinnen er alles sammlete, was dazu dienen konnte, den Charakter deßelben anzuschwärzen. **Arnauld** hörte seitdem auf, die Reformirten zu bestreiten; denn wäre er darinne fortgefahren, so würde er statt gelehrter Untersuchungen, nichts als einen Proceß zur Rettung seines guten Nahmens haben führen müßen. Hingegen gab er desto fleißiger Schriften zur Vertheidigung der Jansenisten heraus, und trug seine Gedanken auch über andere Materien vor. Seine letzte Arbeit war eine kleine Schutzschrift für die Satyren des Dichters **Boileau**; worüber dieser eine so ausnehmende Freude empfand, daß er die Ehre welche ihm dadurch wieder-

fahren, allen andern Ehrenbezeigungen die ihm erwiesen worden waren, vorzog, und wünschte, daß solches seine Verse dereinst noch auf seinem Grabe der Nachwelt ankündigen möchten:

Arnauld, le grand Arnauld fit mon apologie,
Sur mon tombeau futur mes vers, pour l'énoncer,
Courés en lettres d'or de ce pas vous placer.

Er hatte im achtzigsten Jahre seines Alters die Psalmen auswendig gelernet, um dadurch für seine übrigen Jahre, wenn er nicht mehr im Stande seyn sollte zu arbeiten, eine Beschäftigung zu gewinnen, indem er sie hersagte, und überdächte. Aber er behielt alle Stärke und Lebhaftigkeit seines Geistes bis zu seinen letzten Augenblicken, und starb im Jahre 1694 auf einem Dorfe bey **Lüttich**, oder, nach andern, in einer Vorstädt von **Brüssel**. Er wünschte, daß sein Herz in dem Closter **Port-Royal** möchte beygesetzt werden. Die Nonnen empfiengen dieses Geschenk mit dankbarer Entzückung; verwahrten es an dem ehrwürdigsten Orte ihrer Kirche, und baten den vortrefflichen Dichter **Santeuil** um eine Aufschrift, die sie dahin setzen könnten. Dieser verfertigte darauf jene berühmte Grabschrift, die man noch mit so vielem Vergnügen lieset, die aber ihrem Verfaßer einen beynahe tödtlichen Verdruß verursacht hat:

Ad sanctas rediit sedes, eiectus et exsul,
Hoste triumphato; tot tempestatibus actus,
Hoc *portu* in placido, sacra hac tellure quiescit
Arnaldus, veri defensor et arbiter aequi.
Illius ossa memor sibi vindicet extera tellus;
Huc coelestis amor rapidis cor transtulit alis,
Cor nunquam avulsum, nec amatis sedibus absens.

„Endlich ist Arnauld, dieser Vertheidiger der Wahrheit und Schiedsrichter des Rechts, nachdem er seine Feinde besiegt hat, in diese heilige Stätte zurückgekehrt, aus welcher er war vertrieben und ins Elend gejagt worden. Nach so viel ausgestandnen Stürmen, ruht er in diesem stillen Hafen, in dieser heiligen Erde.

Immerhin mag sich ein fremdes Land zum Andenken seine Gebeine zueignen. Aber hieher hat die himmlische Liebe sein Herz mit schnellen Flügeln hergetragen; ein Herz, das nie von diesen geliebten Gegenden loßgerißen, noch abwesend war.“

Arnauld hatte viele Anlage zu einem großen Manne: und vielleicht könnte man ihm diesen Nahmen mit seinen unzählichen Verehrern wirklich geben, wenn nicht der hohe Begriff, der damit verbunden ist, sehr behutsam beym Gebrauch deßelben zu seyn nöthigte. Viel ist es allerdings, daß er funfzig Jahre hindurch das Haupt einer großen Parthey in der Kirche gewesen ist, (eine Stelle, zu welcher er gleichsam gebohren zu seyn schien;) daß er noch mehr als ihr Haupt, beynahe ihren zweyten Vater abgegeben; sie in Frankreich und in den Niederlanden mit besonderm Glücke ausgebreitet, unaufhörlich für sie die Feder mit vorzüglicher Ehre geführt hat, und ihr unter stets fortdauernden Verfolgungen, Unruhen und Beschwerlichkeiten, dennoch treu geblieben ist. Man könnte sagen, wie man es auch von der andern Seite wirklich gesagt hat, daß vielleicht der Ehrgeiß, von so vielen Tausenden ein Anführer zu heißen; die mächtige Begeisterung des Fanaticismus, welcher die meisten Secten stiftet und sie auch erhält; Eigensinn und Hartnäckigkeit, die durch den Widerstand immer mehr Kräfte erlangen; endlich die Streitsucht, deren Triebe je länger, desto unüberwindlicher werden; daß alle diese Bewegungen des Herzens mehr Antheil an dieser großen Person, welche Arnauld vorstellte, gehabt haben, als Ueberzeugung und Wahrheitsliebe. Auch kann man zugeben, daß Arnauld von keinem dieser Fehler ganz frey gewesen sey, ob es gleich nicht erwiesen ist, daß sie die einzigen Quellen seiner Handlungsart gewesen sind. Aber zugleich findet man an ihm einen Geist, der gemacht zu seyn schien, alle Wißenschaften zu umspannen; tiefdenkend, scharfsinnig und lebhaft; eben so geschäftig, oft auch eben so glücklich, die Wahrheit zu finden, als seine Gaben, die

selbe auszubreiten und vorzutragen, ausnehmend waren. Wenn sich dieser erhabene Geist nicht durch die Wuth der Partheyen und bittern Streitigkeiten in ein wildes Feuer hätte fortreißen laßen, und seine Kräfte weniger zum Zerstören als zum Aufbauen angewandt hätte: so würde er die Welt aufgekläret, und mit seinen Erfindungen bereichert haben; anstatt daß sie nur mit Seufzen eine Zuschauerinn der Händel abgeben mußte, in die er sich funfzig Jahre lang einflechten ließ; in Händel, die, ohne ganz unnütz zu heißen, doch nicht werth waren, sein ganzes Leben einzunehmen. Man bedauert diese Bestimmung destomehr, je weniger man leugnen kann, daß seine Gelehrsamkeit weitläufig und gründlich, und die Beredtsamkeit mit welcher er schrieb, eine der feurigsten gewesen ist, die man bis auf seine Zeit in Frankreich gesehen hatte. Er hat sich in der That große Verdienste um die Theologie seiner Kirche, und sonderlich um die Sittenlehre derselben, um die gemeinnützige Weltweisheit, und selbst um die Sprache seines Vaterlandes, erworben. Seine Streitschriften, deren ungeheurer Haufen einen so betrübten Anblick macht, verbreiten doch allemal ein starkes Licht über jede Materie, welche er untersuchte. Was insonderheit diejenigen anlangt, welche er gegen die Protestanten herausgab, so kann man von einigen derselben sagen, daß, wenn es möglich wäre, eine baufällige Lehre fest und unbeweglich zu machen, solches gewiß vom Arnauld geschehen seyn würde: si Pergama dextra Defendi possent, etiam hac defensa fuissent. Desto stärker wurden die Jesuiten von seinen unerschöpflichen Pfeilen getroffen. Er war einer der ersten und geschicktesten, der die von ihnen verfälschte Moral mit Nachdruck angriff; und unter andern weiß man, daß er zu allererst ihre berüchtigte Lehre von der philosophischen Sünde, das ist von einer Uebertretung des göttlichen Gesetzes, die, weil sie aus Unwißenheit deßelben, oder im Anfall von Leidenschaften geschehen, dem Menschen nicht wohl könne zugerechnet werden, bestrit-

ten habe. Er hat auch dieses mit den übrigen angesehenen Lehrern der Jansenisten gemein, daß, ob sie gleich in Ansehung des Glaubens auf Abwege geriethen, und die Sittenlehre zu einer Strenge hinauf trieben, welche durch kein göttliches Gesetz vorgeschrieben ist, dennoch ihr ungezwungener, einnehmender, durch eine reinere Philosophie geläuterter, und durch die Beredtsamkeit geschmückter Vortrag der Theologie, einen großen Beyfall über die bisherige barbarische Methode erlangte, und auch diejenigen bilden half, welche mit ihnen sonst in keiner Gemeinschaft standen; auf der andern Seite aber, daß man ihre rührenden, obgleich übertriebenen moralischen Vorschriften, ihre Kunst Streitigkeiten zu führen, ihren Widerspruch gegen den römischen Hof, und andere Eigenschaften, durch welche sie sich hervorthaten, auf gewiße Art sich zur Nachahmung vorsetzte. Solchergestalt hat Arnauld gleichfalls vieles zur Verbeßerung der Denkungs- und Lehrart in der französischen Kirche beygetragen.

An seinen Sitten haben selbst seine Feinde nie etwas zu tadeln gefunden. Er war im Jahr 1641 zum Priester geweihet worden, und lebte stets in der Eingezogenheit, und unter den Andachtsübungen, die diesem Stande eigen sind. An den Ergötzlichkeiten der Welt hat er fast gar keinen Antheil genommen. Eine seltene Heiterkeit und Stille des Gemüths begleitete ihn bis zu seinen letzten Stunden. Die öffentlichen Proben des Eifers für die Religion, welche er gegeben hat, scheinen wenigstens aus einem aufrichtigen Gemüthe entsprungen zu seyn. Er glaubte vermuthlich stets, daß er für die Wahrheit streite; und wenn er dieselbe oft verfehlet hat: so waren es mit der Menschlichkeit zu genau verknüpfte Leidenschaften und Irrthümer, die ihn auf eine unmerkliche Art davon abzogen. Außer dem Beyspiel seiner jüngern Jahre, das oben angeführt worden ist, hat er auch in einem höhern Alter gezeigt, daß er bereit sey, zu widerrufen, wenn ihm Fehler vorgehalten würden; al-

lein der erste Schritt, die Erkenntniß dieser Fehltritte, blieb immer der schwerste. Muß man sich nicht wundern, daß ein Mann, der den Mißbrauch der Gewalt des römischen Bischofs, und die Verfälschung der wahren Gottseligkeit in seiner Kirche, so wohl erkannt hat, auf halben Wege stehen geblieben ist, und nicht an eine allgemeine und wesentliche Verbeßerung der Religion hat denken wollen? Ein Vorwurf, den man noch den Jansenisten mit vielem Grunde macht. Arnauld ist übrigens einer von den wenigen, die, ob sie gleich von ihrem Hofe verfolgt wurden, dennoch demselben mit ausnehmender Treue zugethan geblieben sind. Er wollte vor dem spanischen Befehlshaber zu **Brüßel**, dem **Marquis von Grana**, der sehr begierig war, ihn kennen zu lernen, nicht erscheinen, weil damals, als er sich in diese Stadt flüchtete, Frankreich mit Spanien in einem Kriege begriffen war. Und da er in seinem hohen Alter in eine Mattigkeit verfiel, die seinen Freunden gefährlich vorkam: so durften sie ihm nur, wenn sie ihn ermuntern wollten, zurufen, daß die Franzosen geschlagen wären, oder daß ihr König die Belagerung von einer Festung aufgehoben habe. Es erwachte alsdenn seine ganze natürliche Lebhaftigkeit, um sie zu widerlegen, und zu behaupten, daß diese Nachricht gar nicht wahr seyn könne.

Arnauld hat hundert und vier Schriften hinterlaßen, die alle zu seinen Zeiten wegen seines großen Nahmens mit Begierde gelesen wurden; darunter aber jetzt, wie man angemerkt hat, fast keine einzige mehr zu jenen guten claßischen Büchern gerechnet wird, welche die Ehre des Jahrhunderts **Ludwigs des vierzehnten** und die Bibliothek der Nationen sind. Damit wird nicht soviel gesagt, daß sie sämmtlich in Vergeßenheit gerathen wären; nein, eine Anzahl derselben wird stets gelesen werden, wird zu einem beständigen Beweise dienen, wie viel er in den Wißenschaften hätte leisten können, wenn er auf der geraden Bahn derselben fortgeschritten wäre,

und sich nicht dabey aufgehalten hätte, zur Rechten und linken Fechterstreiche zu thun, die ihn nothwendig auf düstere Abwege verführen mußten. Aber, da fast alle Streitschriften, wenn erst das Feuer der Streitigkeiten selbst halb oder ganz verloschen ist, von den Gelehrten nicht mehr mit gleichen Augen angesehen werden: so konnte den größern Hauffen von Arnaulds Schriften kein günstigeres Schicksal treffen, als so viele andere polemische Werke; nemlich, auf die Seite gelegt, und kaum den Aufschriften nach gekannt zu werden. Man findet in der That in keiner Lebensbeschreibung unsers Schriftstellers ein vollständiges Verzeichniß seiner Bücher. Es ist auch deswegen schwer, daßelbe zu verfertigen, weil ihm viele fälschlich, andere nur zweifelhaft zugeschrieben worden sind. Allein man erspart sich mit Recht die Mühe, Titel von Schriften zu sammeln, die weiter jetzt nichts lehrreiches, als eben ihren Titel, an sich haben. Es sollte sonst nicht schwer fallen, dieselben insgesammt anzugeben, indem sie in dem prächtigen und seltenen Catalogus der königl. Bibliothek zu Paris, und zwar in dem Verzeichniße der gedruckten Bücher derselben, (Catalogue des Livres imprimés de la Bibliothèque du Roi, Paris 1739. fg. Fol.) im ersten und zweyten Theil des theologischen Catalogus, beysammen angetroffen werden. Es bleiben ihrer unterdeßen noch genug übrig, die als merkwürdig empfohlen werden können.

1. De la neceſſité de la foi en J. Chriſt, Paris 1641. 8. wider den berühmten Skepticus, La Motthe le Vayer.
2. De la fréquente communion, Paris 1643. 8. 1656. 1669. 12. Löwen 1684. 8. Der Jesuit de Sesmaisons hatte die Lehre des Abts von St. Cyran und der übrigen Jansenisten, daß der bloße öftere Gebrauch des heil. Abendmahls den Christen nichts nütze, wenn sie sich demselben nicht mit wahrer Buße näherten, zu widerlegen gesucht, und mit dem größern Theil der römischen Kirche behauptet, daß schon je-

ner häufige Genuß, wenn er auch nur ex opere operato, wie man zu reden pflegt, das heißt, ohne große Vorbereitung und hinlängliche Tüchtigkeit, vorgenommen werde, der Seele alle Vortheile verschaffe, die man von diesem Gnadenmittel erwarte; und daß man sich daher deßelben so oft als möglich, ohne eben in einer gewißen Verfaßung zu seyn, bedienen müße. Dieser so schädlichen und mit der heil. Schrift streitenden Vorschrift widersetzte sich **Arnauld** durch das angeführte Buch, das sehr berühmt geworden ist, und noch jetzt hochgeschätzt wird. Viele französische Bischöfe und Theologen billigten daßelbe, und vertheidigten es in einem eigenen Schreiben an den Papst **Urban** den achten. Die Jesuiten hingegen schrieben heftig dawider, unter andern **Petau** in seiner Abhandlung de poenitentia publica et praeparatione ad communionem, Paris 1645. 4. und **Sirmond** in der historia poenitentiae publicae, zwey sehr gelehrte, aber für ihre Gesellschaft sehr eingenommene Männer. **Arnauld** vertheidigte sich im folgenden Buche.

3. Tradition de l'Eglise sur le sujet de la pénitence et de la communion, Paris 1644. 4.

4. Apologie de Jansenius et de la doctrine de St. Augustin, expliquée dans son livre intitulé: Augustinus, 1644. 4. Dazu kam noch: Seconde apologie, etc. Paris 1645. 4. Vera sancti Thomae de gratia sufficienti et efficaci doctrina explicata, 1656. und andere Schriften dieses Inhalts.

5. De l'autorité de S. Pierre et de S. Paul, residant dans le Pape, leur Successeur, Paris 1645. 8. Er hatte schon in der Vorrede zu dem Buche vom heil. Abendmahl behauptet, die beiden Apostel **Petrus** und **Paulus**, seyen mit gleichem Rechte Häupter der Kirche zu nennen. Dieses bestätigte er in gegenwärtigem Buche, und bald darauf durch folgendes:

6. De la grandeur de l'Eglise Romaine établie sur l'autorité de S. Pierre et Paul, Paris 1645. 8. Da

seine Meinung und die dahin gehörigen Schriften von der Inquisition zu Rom verworfen wurden: antwortete er darauf durch Notationes in Decretum Rom. Inquisitionis, etc. Die Geschichte dieser merkwürdigen Streitigkeit erzählet Ittig in Diss. de origine controversiae circa aequalem Petri et Pauli primatum, in Heptade Dissertat. p. 401.

7. Le Livre de St. *Augustin* de la véritable religion, traduit en François avec le Latin ensuite, Paris 1647. 1648. 8.

8. Le Livre de St. *Augustin* de la foi, de l'espérance et de la charité, trad. en Fr. Paris 1648. 8.

9. Les Sermons de St. *Augustin* sur les Pseaumes, trad. en Fr. Paris 1683. 7 Bände in 8.

10. Historia et Concordia Evangelica, Paris 1653. 1660. französisch 1669. 1712. 12.

11. La perpetuité de la foi de l'Eglise catholique, touchant l'Eucharistie, defendue contre le livre du Sieur *Claude*, 1669. 3 Theile in 12. Die vollständigste Ausgabe dieses sehr berühmten Werks, ist zu Paris im Jahr 1704 in drey starken Quartbänden, ans licht getreten, und enthält fast alle Schriften, welche Arnauld und sein Freund Nicole, ein anderer gelehrter und beredter Jansenist, in dieser Streitigkeit, (einer der wichtigsten, die in den neuern Zeiten zwischen den Römischkatholischen und Protestanten geführet worden,) ans licht gestellt haben. Nicole hatte zu derselben die erste Gelegenheit durch eine Vorrede gegeben, welche des berühmten Advocaten und Jansenisten le Maitre Office du S. Sacrament im Jahr 1659 sollte vorgesetzt werden, und worinne er zeigen wollte, daß die lehre der jetzigen römischen Kirche vom heil. Abendmahl auch die lehre der christlichen Kirche von ihrem Anfange her gewesen sey. Diese Vorrede wurde nicht gedruckt; aber Claude, einer der gelehrtesten reformirten Prediger, welcher sie dennoch zu sehen bekam, widerlegte sie in einer besondern Schrift.

Daher kam endlich die Vorrede oder Abhandlung unter dem Titel: Perpetuité de la foi de l'Eglise catholique touchant l'Euchariſtie. im Jahr 1664 in 12. zum Vorſchein, und war von einer Widerlegung des Claude begleitet. Dieſer antwortete wiederum; worauf Arnauld die Feder ergriff, und das große Werk, welches eben genannt worden iſt, herauszugeben anfieng, deßen zwey letztere Theile Nicole hinzugefügt hat. Alles was Gelehrſamkeit und Beleſenheit, Beredtſamkeit, Witz und Kunſt im Diſputiren, zur Vertheidigung einer auf die Hiſtorie und Kritik gegründeten Meinung beytragen kann, iſt darinne zu Hülfe gerufen worden. Wenn gleich der Sieg nicht auf Arnaulds Seite fiel; ſo machte er doch denſelben mit ungemeiner Geſchicklichkeit ſtreitig, und ſein Buch verdient, ſowohl als auf der andern Seite, die Werke eines Aubertin und Claude, bey dieſer Streitigkeit allemal zu Rathe gezogen zu werden. Ein Umſtand der bey derſelben viel vergebliches Aufſehen machte, war dieſer, daß Arnauld und ſeine Freunde zu Port-Royal ſich unbeſchreibliche Mühe gaben, von der Geiſtlichkeit der morgenländiſchen Kirche Zeugniße zu erlangen, daß dieſe Kirche in der Lehre vom heil. Abendmahl einerley Glauben mit der römiſchen habe. Sie erhielten derſelben auch eine große Anzahl, und machten ſie nicht ohne Gepränge bekannt. Aber dieſes waren eben die lächerlichſten Waffen bey der ganzen Streitigkeit. Man erfuhr bald, daß dieſe Zeugniße von den franzöſiſchen Geſandten und Conſuls in den Morgenländern durch allerhand Künſte, ſonderlich aber durch die geſchwindeſte unter allen, durch Beſtechungen, waren ausgewirkt worden. Die größtentheils hungrigen und unwißenden Griechen bezeugten, gegen die gebührende Belohnung, alles was man verlangte; nicht zu gedenken, daß ſich ſchon ſeit geraumer Zeit Begriffe, die der römiſchen Transſubſtantiation ſehr nahe kamen, unter ihnen eingeſchli-

chen hatten. Von reformirter Seite bekam man auch einige günstige Zeugniße aus der orientalischen Kirche; aber beide Theile hätten dieser Urkunden von so wenigem Ansehen entbehren können. Man sehe insonderheit was **Johann Covel**, der sich damals zu Constantinopel befand, in seinem Account of the present Greeck Church, oder Nachricht von der jetzigen griech. Kirche, p. 136. sq. von der Art, wie man sich diese Zeugniße verschafft hat, erzählet; und von der Geschichte des ganzen Streits, und den übrigen dazu gehörigen Büchern des **Arnauld, Nicole, Renaudot**, u. a. m. ist **Walchs** Bibl. theolog. Tom. II. p. 233. sq. zu lesen. Die vollständigsten und lehrreichsten Auszüge aus diesen Schriften des **Arnauld** und **Nicole** hat **du Pin** in dem unten zu nennenden Werke, aber freylich ganz zum Vortheile jener Gelehrten, mitgetheilt.

12. La Theologie morale des Jesuites, 1643. 8. welche Schrift im Jahr 1645 lateinisch herauskam, und sein erster Angriff auf die Gesellschaft war, indem er in dem Buche vom heil. Abendmahl mehr die Lehre der Jansenisten vertheidiget hatte.

13. La Morale pratique des Jesuites, 1669 bis 1695 12. acht Bände. Nur die sechs letzten Bände schreiben sich vom **Arnauld** her; die beiden ersten sind von einem andern Jansenisten verfertiget worden. Dieses Buch kann nebst dem vom **Perrault** unter dem Titel: La Morale des Jesuites extraite fidellement de leurs livres, 1702. in drey Octavbänden herausgegebenen, statt vieler andern dienen. **Perrault** zeigt aus den Schriften der Jesuiten, wie viel die christliche Moral durch ihre Grundsätze leide; und **Arnauld** bestätigt solches mit einer Menge ihrer Handlungen, welche durch ächte Urkunden erwiesen werden. Das Buch des letztern ist wegen seiner großen Seltenheit zu Amsterdam 1742 in acht Octavbänden wieder aufgelegt worden. Man hat es auch seit dem Jahre 1670

unter der Aufschrift: Der Jesuiten Christenthum und Lebenswandel, ins Deutsche übersetzt.

14. Nouvelle hérefie dans la morale dénoncée au Pape et aux Evêques, aux Princes et aux Magistrats, Cölln 1689. 12. Der Jesuit Müsnier zu Dijon, welcher im Jahr 1686. die Meinung von der philosophischen Sünde öffentlich vortrug, gab zu dieser Schrift Gelegenheit. Mehrere seiner Ordensbrüder lehrten eben dieses an andern Orten; und durch die Bemühung der Jansenisten, vorzüglich aber des Arnauld, wurde endlich der römische Hof so aufmerksam gemacht, daß der Papst im Jahr 1690 die gedachte Lehre feyerlich verdammte. Die Fortsetzungen dieser Schrift heißen: Seconde dénonciation de la nouvelle hérefie du pêché philosophique — Troisiéme — Quatriéme — Cinquième dénonciation, welche alle im Jahr 1690 zum Vorschein kamen.

15. Dénonciation d'une hérefie impie contre le commandement d'aimer Dieu, etc. Cölln 1690. 12. auf einem Bogen. Diese Lehre der Jesuiten zu Pont — a — Mouffon, daß die Liebe Gottes eben nicht der letzte Endzweck des Christen seyn dürfe, wurde gleichfalls von dem Papste im Jahr 1694 als ketzerisch verurtheilet.

16. Nouvelle defense de la traduction du N. Test. imprimée á Mons, contre le livre de M. *Mallet*, Cölln 1680. 8. und vollständiger, mit dem siebenten bis zum zwölften Buche, 1628. 8. in zwey Bänden. Zu eben diesem Streit gehöret noch folgendes Buch: De la lecture de l'Ecriture fainte, contre les paradoxes extravagans et impies de M. *Mallet*, 1682. 8. Arnauld vertheidiget das Lesen der heiligen Schrift in der Sprache eines jeden Landes sehr nachdrücklich; und es hat nicht leicht ein Lehrer der römischen Kirche gegen dieses ihr Verbot, unter welchem der Ungelehrte seufzet, eifriger geschrieben, und die ganz entgegen

gesetzte Denkungsart der ältern Kirche deutlicher erwiesen. Eben dieses that er in der folgenden Schrift.

17. Defense des versions de l'Ecriture sainte, des offices de l'Eglise, et des ouvrages de Peres, Cölln 1688. 12. Sie ist wider den berühmten Kunstrichter, Richard Simon, gerichtet, welcher eben so heftig behauptete, daß die Kirche dem gemeinen Manne das lesen der heil. Schrift nicht erlaube, noch jemals erlaubt habe, als Arnauld für das Gegentheil stritt. Am Ende leuchtet nichts gewißer aus ihren Streitschriften hervor, als die innerliche Uneinigkeit einer Kirche über eine den Christen so wichtige Frage.

18. Le renversement de la morale de I. Christ par les erreurs de Calvinistes, touchant la iustification, Paris 1672. 4. Dazu gehört auch:

19. L'impiété de la morale des Calvinistes pleinement decouverte par le livre de M. *Bruguier*, Paris 1675. 8. Den Beweis, daß die Reformirten die christliche Sittenlehre umstürzten, nahm er daher, weil sie behaupteten, die Gnade und Gerechtigkeit, welche ein Frommer erhalten habe, könne nie verloren werden. Doch selbst ein Theologe der Sorbonne zeigte öffentlich, daß ihm dieser Beweis mißlungen sey.

20. Apologie pour les Catholiques contre les faussetés et calomnies d'un livre, intitulé: La Politique du Clergé de France, 1682. 8.

21. Reflexions sur un livre, intitulé: Préservatif contre le changement de religion, Antwerp. 1682. 12. Diese beiden letztern Schriften sind Büchern des Jurieu entgegen gesetzt, welche zwar heftig gerathen, aber nicht ungegründeten Inhalts sind.

22. Reflexions philosophiques et theologiques sur le nouveau Systéme de la nature et de la grace, 3 Bände in 8. 1684. ingleichen: Des vraies et fausses idées contre l'Auteur de la Recherche de la verité, Cölln 1683. 8. und andere Schriften, sind von ihm gegen den P. Malebranche herausgegeben worden.

23. Remarques sur les principales erreurs d'un livre intitulé: l'ancienne nouveauté de l'Ecrit. sainte, Paris 1644. 1735. 12. Der Verfaßer des darinne widerlegten Buchs hatte eine nahe bevorstehende Reformation der Kirche, und Bekehrung aller Völker durch einen Statthalter Christi verkündigt.

24. Instructions sur la grace selon l'Ecriture et les Peres, etc. Cölln 1700. 8.

25. Tradition de l'Eglise Romaine sur la Prédestination des Saints et sur la grace efficace, Cölln 1687. 12. in zwey Bänden. Er nannte sich auf dem Titel *Germain.*

26. Reflexions sur l'Eloquence des Prédicateurs, Amsterd. 1695. 12.

27. Lettres. Nancy, oder vielmehr in Holland, 1727. in acht Duodezbänden.

28. L'Art de penser. Dieß ist die bekannte und beliebte Logik von Port-Royal, an welcher er nebst andern gearbeitet hat. Sie lehrte wirklich **Denken**, anstatt daß die vorhergehenden Logiken fast nur **Disputiren** gelehrt hatten, und wurde wenigstens der Anfang zu beßern Handbüchern dieser Wißenschaft. Sie ist oft genug, unter andern im Jahr 1664 zu Paris, und im Jahr 1708 zu Amsterdam in 12. herausgekommen.

29. Grammaire générale et raisonnée, in 8.

30. Elemens de Géometrie, in 4. Auch diese beiden gemeinnützigen Bücher behalten noch jetzt ihren Werth.

Die Nachricht von seinem Leben könnte noch mit vielen nicht unerheblichen Umständen vermehret werden; zum Beyspiel daß der Papst Innocenz der eilfte geneigt gewesen ist, ihm die Cardinalswürde zu ertheilen; daß er dem **Descartes** wichtige Einwürfe gegen seine Meditationes gemacht, und noch vor ihm diejenige Philosophie, welche derselbe vorgetragen, zum Theil gelehret habe, so wie er das System des Jansenii großen Theils angenommen hatte, ehe er deßen Werk kennen gelernet,

u. dergl. m. Allein diese kleinern Züge müßen jenen weit sichtbarern weichen, mit welchen sein Charakter und seine Verdienste bisher vorgestellt worden sind.

S. Histoire abregée de la vie et des ouvrages de Mr. *Arnauld*, Cölln 1695. 12. Die erste Ausgabe dieses Buchs erschien im Jahr 1690 unter dem Titel: Question curieuse, si Mr. *Arnauld*, Docteur de Sorbonne, est hérétique? Einige seiner vornehmsten Schriften und Streitigkeiten werden darinne ziemlich wohl beschrieben.

Les hommes illustres qui ont paru en France pendant ce Siècle, avec leurs portraits au naturel, par M. *Perrault*, Paris 1696. Fol. T. I. p. 15. Wenn gleich in diesem prächtigen Werke manche Stellen zu lobrednerisch gerathen seyn dürften; so ist es doch überhaupt ein Muster treffend kurzer historischer Abschilderungen, und ungemeiner Schönheit der Kupferstiche. Die Jesuiten hatten einen Befehl ausgewirkt, daß Perrault und sein Buchhändler, das Bild und die Lobschrift des Arnauld und Pascal, zwey der größten Feinde ihres Ordens, aus dem Werke herausnehmen, und zwey andere Gelehrte dafür einrücken mußten. Man wandte auf diese Gewaltthätigkeit die Stelle des Tacitus an, welcher, da die Bilder des Caßius und Brutus, der beiden letzten Vertheidiger der römischen Freyheit, bey einer gewißen Gelegenheit nicht erschienen, davon sagt: Praefulgebant eo ipso, quod effigies eorum non visebantur; „eben dadurch, daß man ihre Bildniße nicht sah, schimmerten sie vor den übrigen hervor.“ Unterdeßen sind doch Exemplare des Werks in fremde Länder gekommen, in welchen diese beiden berühmten Männer noch ihren Platz behalten haben; worunter auch dasjenige gehöret, deßen ich mich bedienet habe, und das auf der Bibliothek der Universität Leipzig befindlich ist. In der holländischen Ausgabe dieses Werks hat man sich, wie leicht zu erachten ist, an dieses Verbot nicht gekehret.

Sie ist im Jahr 1701 zu Amsterdam, mit der Aufschrift Paris, in zwey Octavbänden, zwar sauber gedruckt, aber ohne Kupfer erschienen.

Bayle Dictionn. hist. et crit. art. *Ant. Arnauld.*

Du Pin Nouv. Biblioth. des Auteurs Ecclesiast. T. XVIII. p. 110. sq.

Ladvocat Dictionn. historique-portatif, art. *Ant. Arnauld.*

Voltaire Siècle de Louis XIV. T. II. p. 276. 364. ed. de Dresde.

Anecdoten zur Lebensgeschichte berühmter Gelehrten, zweyter Theil, S. 66. fg.

XXIX.
Sebastian le Nain de Tillemont,
Priester der römischen Kirche, gestorben im Jahr 1698.

An eben demselben Orte, wo Arnauld mit so vielen andern frommen Flüchtlingen, fern von der Welt, der sie gänzlich entsagt hatten, sein Leben zubrachte, in der Nähe des Klosters Port-Royal; in gleichen Gesinnungen in Ansehung der Religion; aber unter weit sanftern Beschäftigungen, als jener von uns kaum verlaßne Schriftsteller, lebte zu gleicher Zeit derjenige, von dessen Leben jetzt eine kurze Nachricht folgt. Bey aller dieser Aehnlichkeit sind doch beide auf eine sehr verschiedene Art auf die Nachwelt gekommen: Arnauld, als einer der größten und glücklichsten Streiter seiner Zeit; Tillemont, als ein sehr fleißiger und brauchbarer Sammler historischer Nachrichten. Von jenem ist ein großer Nahme übrig; aber unter seinen vielen Schriften werden wenige, und auch diese selten, gelesen. Dieser hingegen genießt, bey ungleich geringern Gaben des Geistes, doch der Ehre, daß seine Werke in den Händen aller Gelehrten sind,

die sich der Geschichtskunde widmen. Und worinne liegt der Grund dieses so verschiedenen Schicksals? Darinne, daß Arnauld mehr für seine eigene Größe; in Streitigkeiten, die nicht immer von gleicher Wichtigkeit bleiben; und mit einer zu starken Beziehung auf einzele Begebenheiten, Personen, und Fragen; Tillemont aber bloß für den allgemeinen Nutzen der Welt und der Wißenschaften gearbeitet hat.

Dieser Gelehrte war der Sohn eines Maitre des Requêtes zu Paris, und kam den 30sten May 1637 zur Welt. Von seiner ersten Jugend an zeigte er sehr viel Gelehrigkeit und Sittsamkeit: zwar wenig von dem aufgeräumten Wesen, welches der Umgang mit der Welt, die er niemals recht gekannt hat, hervorbringt oder unterhält; aber desto mehr Lebhaftigkeit und Scharfsinn des Verstandes. Er bekam die beste Erziehung, und sonderlich sehr geschickte Lehrer in den gelehrten Sprachen und Alterthümern, in der Geschichte, und ähnlichen Kenntnißen. Da er an diesen Geschmack gefunden hatte, so besaß die scholastische Theologie, die herrschende in seinem Vaterlande, gar keine Reitzungen für ihn; er suchte die reinern Quellen der theologischen Gelehrsamkeit auf; und fieng in einem Alter von achtzehn Jahren an, die heil. Schrift selbst, und die Lehrer der ersten Kirche zu lesen. Schon damals machte er sich eine Sammlung von demjenigen was er in den alten Schriftstellern zur Geschichte der Apostel fand: eine Arbeit, welche er nach dem Entwurf der Annalium V. et N. Test. des Erzbischofs Ußer einrichtete; und da er zur Fortsetzung derselben von den Aufsehern seines Studierens sehr ermuntert wurde, nachmals seine Kirchengeschichte darauf fortgebauet hat.

Im Jahr 1660 begab er sich auf Anrathen des Bischofs von Beauvais, Büzanval, in das Seminarium junger Geistlichen in dieser Stadt. Nach einigen Jahren verließ er daßelbe, und hielt sich eine Zeitlang bey einem Canonicus eben derselben Stadt, Namens Her-

mant, auf. Von demselben gieng er wiederum nach Paris, und lebte zwey Jahre lang beym Thom. du Fosse, sodann aber in der Pfarre zu St. Lambert, bey Port Royal. Eine ruhige Einsamkeit, in der er sich dem Studieren gänzlich überlaßen konnte, war bey allen diesen Veränderungen seines Aufenthalts, das einzige was er suchte.

Sacy, ein berühmter Jansenist, der sein *Directeur*, wie man in Frankreich redet, das ist, sein Gewißensrath war, bewog ihn, sich im Jahr 1672 zum Subdiaconus, im folgenden Jahre zum Diaconus, und endlich im Jahr 1676 zum Priester weihen zu laßen. Tillemont wählte darauf eine kleine Wohnung in dem Hofe der Abtey Port Royal, wo er bis zum Jahr 1679 verblieb. In diesem Jahre wandte er sich nach Tillemont, einem nicht weit von Paris gelegenem Landgute seiner Familie, und zwey Jahre darauf that er eine kurze Reise nach Flandern und Holland. Nach seiner Zurückkunft war er geneigt, die Pfarre zu St. Lambert anzunehmen; allein, da sein Vater damit nicht zufrieden war, kehrte er in seinen einsamen Aufenthalt zurück, und unterlag endlich der gewaltsamen Anstrengung seiner Kräfte, die er durch geistliche Uebungen und gelehrte Arbeiten verzehrte, am 10ten Jänner des Jahrs 1698.

So einförmig und still der Lauf seines Lebens gewesen ist: so ist er doch in mancherley Betrachtung lehrreich. Viel Rühmliches in seinem Charakter, viel Nützliches in seinen Beschäftigungen; beides giebt ihm ein Recht an die Hochachtung der Nachkommen. Er war bey einer wirklich schätzbaren Gelehrsamkeit, ein Muster der tiefsten Demuth, die sich in seinen Handlungen sowohl als in seinen Schriften äußerte; voll Aufrichtigkeit und Leutseligkeit gegen jedermann; aber gegen sich von einer unerbittlichen Strenge. Hier sollte insonderheit die Gottseligkeit und Andacht gelobt werden, deren Ausübung in seinem Leben so sehr hervorragt. Aber man kann dabey nicht völlig die Sprache seiner Freunde

und Verehrer reden. Wenn ein gutes Herz, das mit den treuesten Absichten, Gott und der Welt zu dienen, erfüllt ist, und gewißen wohlgemeinten Trieben und Grundsätzen, ohne viele Prüfung, unaufhaltsam folgt, wenn daßelbe allein zureichte, die wahre Frömmigkeit zu bilden: so würde **Tillemont** ein Beyspiel der vollkommensten Gottseligkeit abgeben. Allein eben sein gutes Herz verführte ihn; er nahm die **Jansenistischen** Begriffe von der **Buße** an, nach denen sie eine freywillige und beständige Marter seines Lebens seyn soll, und er machte sich in der That zu einem von den **Schlachtopfern der Buße**, wie man in dieser Secte redet, das heißt, er verkürzte seine Tage durch die Härte, welche er an sich selbst ausübte. Ein beynahe unaufhörliches Fasten, und andere sogenannte büßende Kränkungen des Körpers, würden denselben auch ohne seine anhaltende Arbeitsamkeit zu Grunde gerichtet haben. Unterdeßen muß doch sein Muth und seine redliche Gesinnung gerühmt werden.

Ihm ist die ältere christliche Geschichte sehr viel schuldig. Ohne ein Geschichtschreiber zu seyn, zu welchem Range ohnedieß sehr wenige hinaufsteigen, hat er sich begnügt, den Stoff zur Geschichte mit einem Fleiße, einer Genauigkeit und kritischen Wahl zu sammlen, die unmöglich übertroffen werden können. Er hatte das Studium der politischen und Kirchengeschichte mit einander verbunden, indem er wohl einsah, daß er in keiner von beiden, ohne die Hülfe der andern, etwas Großes leisten könne. Nachdem er alle Quellen derselben lange gelesen, geprüft und durch Auszüge genützt, aber auch alle neuere vorzügliche Hülfsmittel damit verbunden hatte, diente er zuerst verschiedenen Gelehrten unter seinen Freunden durch die Mittheilung seiner trefflichen Sammlungen: und die meisten Lebensbeschreibungen der Kirchenväter, welche damals vom **Hermant** und andern herausgegeben wurden, sind aus seinen Nachrichten geschöpft; welches er gleichwohl nicht bekannt gemacht wis-

sen wollte. Er fertigte endlich selbst seine beiden großen historischen Werke aus, die ihr Ansehen noch nicht verloren haben. Sie enthalten eine überaus brauchbare Sammlung, um daraus die Geschichte der römischen Kayser, und der christlichen Kirche, ohngefähr in den ersten fünf Jahrhunderten, zu verfertigen. Eigentlich sind sie nur ein Zusammenhang von unzählichen Stellen alter, bisweilen auch neuer Schriftsteller, die er aufs richtigste anführt. Wenn er nur wenige Worte von seinem Eigenen hinzusetzt, so sind dieselben in Klammern eingeschloßen. Seine Untersuchungen, die er unter dem Nahmen der Anmerkungen beygefügt hat, sind gelehrt, und durch eine feine Kritik unterstützt; aber er entscheidet selten, und giebt desto mehr Erläuterungen, durch die man selbst zur Entscheidung geleitet wird. Die Geschichte selbst hängt in seinen Werken nicht an einander; sondern es sind meistentheils nur abgesonderte Lebensbeschreibungen großer und merkwürdiger Personen oder auch Begebenheiten in der Geschichte. Bey dieser Art zu schreiben war die Trockenheit zwar unvermeidlich; aber sie ist durch die Zuverläßigkeit der Nachrichten; durch so viele ausgesuchte und nützliche Erörterungen, und durch die Wahrheitsliebe des Verfaßers genugsam ersetzt worden; nur nicht für diejenigen, die in der Geschichte nichts als Belustigung suchen. Was man mit Recht an dem Verfaßer tadeln kann, wird bey seinen Sammlungen zur Kirchengeschichte angemerkt werden. Hier folgen seine Schriften:

1. Histoire des Empereurs et des autres Princes, qui ont regné durant les six prémiers siécles de l'Eglise, etc. Paris 1690 — 1701. Fünf Bände in 4. und zu Brüssel 1707. fg. in funfzehn Duodezbänden, auch in sechs Foliobänden eben daselbst, 1732 — 1740. Das Werk geht bis auf den Todt des Kaisers Anastasius im Jahr 518. Es ist ins Englische übersetzt, und in den neuern Zeiten häufig, auch mit Verschweigung des Verfaßers, gebraucht worden.

2. Mémoires pour servir à l'Histoire ecclesiastique des six prémiers siécles, (bis zum Jahr 513.) iustiñez par les citations des auteurs originaux, Paris 1693 — 1712. Sechzehn Bände in Quart. Nachgedruckt zu Brüssel, im Jahr 1694. fg. in 30 Duodezbänden, auch im Jahr 1732 eben daselbst, in zehn Theilen in Fol. Unter diesen Ausgaben ist bloß die Pariser, jetzt ziemlich seltene, vollständig. Die beiden andern enthalten nur ihre zwölf ersten Bände. Da der dreyzehnte ganz das Leben des Augustinus enthält, und Tillemont, als ein Jansenist, im Loben dieses Kirchenlehrers und seines Lehrbegriffs sich von seiner historischen Mäßigung auffallend entfernt: so vermuthe ich, daß eine mächtige Parthey den Abdruck dieses und der folgenden Bände gehemmt habe. Ueberhaupt verläßt ihn seine sonst in Untersuchungen über die Zeitrechnung, Erdbeschreibung, Aechtheit von Schriften, und eine Menge historischer Umstände, so musterhafte Kritik, zu oft, wenn es auf die Beurtheilung der Gaben, Verdienste und Fehler der Kirchenväter ankömmt. Er ist meistentheils ein Bewunderer derselben; glaubt alles leicht, was zu ihrem Ruhm, auch unglaublich genug, erzählt worden ist; desto weniger aber getrauet er sich, ihnen scharf ins Gesicht zu sehen, und sie wie andere Gelehrte, ohne Rücksicht auf den Ehrennahmen Heilig, den sie führen, zu schätzen. Sein Stand, seine theologischen und frommen Gesinnungen, seine ganze Lebensart, können ihn deswegen einigermaaßen entschuldigen. Der sonst billige und gutmüthige Mann konnte es nicht fühlen, daß er gegen alles was im Kirchenstyl **Weltlich** oder **Ketzerisch** heißt, allzustreng und eingenommen; gegen alles **Geistliche** und **Rechtgläubige** aber viel zu gefällig und ehrerbietig war.

3. Létre au P. *Lamy* sur la derniére Pâque de I. Chr. et sur la double prison de Jean Baptiste, bey dem zweyten Bande seiner Mémoires.

4. Lettre à Mr. l'Abbé de la Trappe, 1704. 12. Sie betrifft Arnaulds Todt.
5. Reflexions sur divers sujets de morale, et quelques lettres de pieté, Cölln 1711. Utrecht 1735. 12.
6. Das von ihm verfertigte leben des heil. Ludwigs, Königs von Frankreich, ist zwar nicht ans licht getreten; aber die lebensbeschreibung, welche la Chaise von demselben geschrieben hat, ist daraus gezogen.
7. Er hat auch Anmerkungen zu der französischen Uebersetzung einiger Werke des Augustinus vom Dubois gemacht, und folgendes Buch noch in der Handschrift hinterlaßen: Mémoires touchant *Guillaume de St. Amour*, D. en Theol. et les demélez des Jacobins et des Cordeliers, avec la Faculté de Theol. de Paris, depuis l'an 1252. jusqu'en 1271. in 4. welches billig das licht hätte sehen sollen.

S. Vie de M. *de Tillemont*, par *Mich. Tronchay*, Cölln 1711. 12. Utrecht 1735. 12. und zuerst unter dem Titel: Idée de la vie et de l'esprit de M. de T. Nancy 1706. 12. Der Verfaßer hatte mit unserm Schriftsteller seine acht letzten Jahre hindurch gelebt.
Les Hommes illustres de la France par *Perrault*, T. II. p. 13.
Niceron Mémoires, T. XV. p. 308. T. XX. p. 87.
Du Pin Nouv. Biblioth. des Aut. Eccles. Tome XVIII. p. 259. sq.

XXX.
Peter Jürieu,
Prediger und Profeßor der Theologie zu Rotterdam, gestorben im Jahr 1713.

Er kam den 24sten December des Jahrs 1637. zu Mer, einem Städtchen in dem Gebiete von Blois, zur Welt. Sein Vater war daselbst Prediger der Re-

formirten, und von mütterlicher Seite war er mit dem Rivet und Dümoulin, zwey andern berühmten Predigern derselben, verwandt. Nachdem er in Frankreich, Holland und England studieret hatte, wurde er Prediger und Professor zu Sedan, wo er mit seinem Amtsgenossen Le Blanc in Streitigkeiten gerieth. Da hierauf den Reformirten die Universität Sedan im Jahr 1681 genommen wurde, bestimmte man ihn zwar zum Prediger nach Rouen; allein ein Buch, welches er damals wider die französische Geistlichkeit herausgab, nöthigte ihn sein Vaterland zu verlaßen. Er wandte sich also nach Holland, wo er zu Rotterdam Professor der Theologie am Gymnasium, und Prediger der französischen Gemeine wurde. In diesen Aemtern starb er am 11ten Jänner 1713.

Dieß ist der kurze Abriß eines lebens, das eines der arbeitsamsten und unruhigsten gewesen ist. Mit einer weitläufigen Gelehrsamkeit und Belesenheit, einer nicht ungeübten Beurtheilung, und einer sehr lebhaften Einbildungskraft, verband Jürieu einen Eifer für die Wahrheit, dem nichts als seine gebührenden Schranken fehlten, um rühmlich und nützlich zu heißen. Er ist einer der hitzigsten Streiter, welche die reformirte Kirche gehabt hat. Einiges läßt sich zwar zu seiner Entschuldigung sagen. Man kann sich auf die Zeit berufen zu welcher er gelebt hat; eine Zeit, da die Theologen gleichsam gezwungen wurden, Streitigkeiten zu führen, und gewohnt waren, sie mit einer gewißen Heftigkeit zu führen. Auch die grausamen Bedrängniße, welche die Reformirten in Frankreich damals ausstanden, setzten seine Feder in Flammen; so wie viele tausend andere, welche, um denselben zu entgehen, aus diesem Reiche flüchteten, mit Haß und Abscheu gegen daßelbe, vornemlich aber wider die römische Geistlichkeit, die darinne herrschte, eingenommen wurden. Allein das ungestüme Feuer, mit welchem Jürieu schrieb, seine gewaltigen Leidenschaften, und die persönlichen Anzüglichkeiten, die er zu Hülfe

rief, laßen sich durch nichts rechtfertigen. Sie haben nur die Erbitterung vergrößert, und seinem Nachruhm geschadet; er ist beynahe in eine Art von Verachtung gefallen, die er nicht verdienet, und aus welcher es schwer wird, ihn wieder heraus zu ziehen. Die natürliche Heftigkeit seines Geistes zeigte sich auch in seinen Predigten. Aber nach einer langwierigen Krankheit verlor er das meiste von seiner ersten Munterkeit am Leibe und am Gemüthe. Es ist unterdeßen merkwürdig, daß dieser so streitbare Mann die Vereinigung beider protestantischen Kirchen eifrig gewünscht, und dieselbe durch Schriften zu befördern gesucht hat: ein Zeichen, wie es scheint, daß er nicht bloß aus Gewohnheit und Unfriedfertigkeit gestritten, sondern immer die Sache der Religion zu führen geglaubt hat.

Seine Streitigkeiten gehören größtentheils unter zwo Claßen. Er hat zuerst mit den römischkatholischen Theologen der französischen Kirche, und darunter mit ihren berühmtesten Helden, einem **Boßüet**, **Arnauld**, **Nicole**, **Maimbourg**, sehr tapfer gefochten. In allen diesen Streitschriften ist viel Stärke, Gründlichkeit und Gelehrsamkeit; aber auch viel von den Fehlern, die wir bereits oben angemerkt haben. Dazu kam noch eine besondere Uebereilung Seine fruchtbare Einbildungskraft, seine Wünsche für das Beste der Kirche, einige Aehnlichkeiten, welche er zwischen den Weißagungen der heil. Schrift und den Begebenheiten seiner Zeit fand, alles dieses überredete ihn, er könne die nahe bevorstehenden Schicksale der Kirche mit Gewißheit vorher sagen. Er kündigte also die Wiederherstellung der Reformirten in Frankreich aufs Jahr 1689 an, und mußte seinen Irrthum, nicht ohne beschimpft zu werden, erkennen. Eben so hatte er den Anfang des irdischen Reichs Christi und den Untergang der päpstlichen Gewalt ins Jahr 1715 gesetzt; er war aber glücklich genug, noch früher zu sterben. Da er diese Hoffnung auf einer Münze, welche er wider die röm. Kirche veranstaltete,

ausgedrückt hatte: so ließ der Graf d'Avaux, damaliger französischer Gesandter im Haag, eine andere dagegen prägen, auf welcher Jürieu der falsche Prophet und das apocalyptische Thier genannt wurde.

Die zweyte Art seiner Streitigkeiten, die er mit Gelehrten seiner eigenen Kirche führte, und sonderlich seine Händel mit dem berühmten Peter Bayle, seinem Amtsgenoßen an dem Gymnasium zu Rotterdam, erregten ein eben so großes Aufsehen. Bayle, dem man ausnehmende Verdienste um die Gelehrsamkeit nicht absprechen kann, war doch, wie jedermann weiß, ein spitzfindiger und desto gefährlicherer Feind — wo nicht der Religion selbst — doch der theologischen Lehrgebäude — je weniger er davor angesehen seyn wollte. Er trug Zweifel vor, die er entweder gar nicht, oder sonderbar beantwortete; und als ein witziger, beredter und scharfsinniger Spötter hatte er vor vielen andern, die gleichgesinnt waren, in den Augen denkender Leser einen großen Vorsprung. Er, der philosophische Zweifler, und Jürieu, der eifrige Dogmatiker, schickten sich schlecht zusammen. Jürieu griff ihn daher mit seiner gewöhnlichen Heftigkeit an; er wollte sogar beweisen, daß Bayle ein Atheist sey; er that noch mehr, er jagte ihm die ganze holländische Geistlichkeit auf den Hals, und brachte es dahin, daß derselbe endlich seines Amts entsetzt wurde. Wenn er in dieser Streitigkeit weniger persönlichen Haß und Verfolgungsgeist hätte blicken laßen: so würden wir nicht so viele nachtheilige Abschilderungen lesen, die manche Schriftsteller aus Mitleiden gegen Baylens Schicksal, von seinem Gegner gemacht haben. Man giebt mehrere Ursachen von dieser Feindschaft an, welche Jürieu gegen Baylen gehegt hat; allein der Welt ist wenig daran gelegen, welches darunter die wahre sey; nur daran ist ihr viel gelegen, daß dieses Beyspiel unter Gelehrten so selten als möglich bleibe.

Seine Schriften sind, bis auf einige weniger erhebliche, folgende:

1. Traité de la puissance de l'Eglise, Queuilly, 1677. 8.
2. Préservatif contre le changement de la religion, etc. Haag 1682. 12. Amst. 1717. 12. Dieses brauchbare Buch ist Boßüets verführerischer Exposition de la doctrine de l'Eglise Catholique entgegen gesetzt.
3. Suite du Préservatif etc. Haag 1683. 12. wider den Brüeys, einen abgefallenen Reformirten.
4. La Politique du clergé de France, Haag, 1682. 12.
5. L'Esprit de M. *Arnauld*, Devent. 1684. 12. Zwey Bände.
6. Le vray systéme de l'Eglise et la véritable analyse de la foi, Dordr. 1686. 8.
7. De l'unité de l'Eglise, Rotterd. 1688. 8. Diese drey Bücher sind wider den Nicole gerichtet.
8. Examen de l'Eucharistie de l'Eglise Rom. Rotterd. 1683. 8. und in dem Recueil de divers traitez touchant l'Eucharistie, Rotterd. 1713. 8.
9. Iustification de la Morale des Reformez contre les accusations de M. *Arnauld*, etc. Haag 1685. 2 Bände in 8.
10. Abrégé de l'histoire du Concile de Trente, Genf 1682. Amsterd. 1683. 12.
11. Histoire véritable du Calvinisme, ou Mémoires historiques touchant la Reformation, opposés à l'Histoire du Calvinisme de M. *Maimbourg*, Amsterdam 1683. 12.
12. Histoire du Calvinisme et de celle du Papisme, mises en paralléle, Rotterdam 1683. 12. und 4.
13. Le Tableau du Socinianisme, Haag 1690. 12.
14. Le Philosophe de Rotterdam accusé, atteint et convaincu, Amst. 1707. 12. wider Baylen.
15. Des droits de deux Souverains en matière de religion, la conscience et le prince, etc. Rotterd. 1687. 12. wider eben deßelben Commentaire philosophique.

16. La religion du Latitudinaire, avec l'apologie pour la sainte Trinité, Rotterd. 1696. 8. wider den Elias Saurin.

17. Iugement sur les methodes rigides et relachées d'expliquer la providence et la grace, Rott. 1686. 12. wider den Pajon.

18. Traité de la nature et de la grace, contre les nouvelles hypothéses de M. P. (*Pajon.*) Rotterd. 1688. 12.

19. L'accomplissement des propheties, ou la délivrance prochaine de l'Eglise, Rott. 1686. 2 Bände in 12. worauf im Jahr 1687. Suite de l'Accompliss. und Apologie pour l'Accompl. gefolgt ist.

20. Traité de l'amour divin, Rott. 1700. 2 B. in 8. und deutsch, zu Leipzig 1710. 8.

21. Traité de la Devotion, 1713. 8.

22. De pace inter Protestantes ineunda consultatio, Utrecht 1688. 8. Seine Vorschläge zur Vereinigung der Protestanten, sind von dem Freyherrn von Puffendorf in seinem schätzbaren Buche, Jus feciale divinum, Lübeck, 1695. 8. richtig beurtheilet und verworfen worden.

23. Histoire critique des dogmes et des cultes bons et mauvais, qui ont été dans l'Eglise depuis Adam jusqu' à Jesus Christ, où l'on trouve l'origine de toutes les idolatries de l'ancien Paganisme, expliqués par rapport à celles des Juifs. Amsterd. 1704. 4. und Supplément à l'Hist. crit. des dogmes etc. ebendaselbst 1705. 4. Dieß ist sein gelehrtestes und nützlichstes, und daher auch fast das einzige unter seinen Büchern, das noch gelesen wird. Ob er gleich darinne in Ansehung der Herleitung der heydnischen Mythologie aus der biblischen Geschichte zu weit geht; so sind doch die andern Untersuchungen dieses Werks über den jüdischen Gottesdienst und die heydnische Abgötterey, meistentheils lehrreich und angenehm.

S. Benthems holländischen Kirchen- und Schulenstaat, zweyter Theil, S. 429 — 435.
Ladvocat Dictionn. historique portatif, art. *Jurieu*, T. I. p. 649. ed. de Paris, 1755. 8.
Anecdoten zur Lebensgeschichte berühmter Gelehrten, dritter Theil, S. 311. fg.

XXXI.
Johann Cosinus,
Bischof zu Durham,
gestorben im Jahr 1671.

Dieser Gelehrte ward im Jahre 1595 zu Norwich, der Hauptstadt von der englischen Landschaft Norfolk, gebohren, wo sein Vater Aegidius unter die wohlhabendsten Bürger gehörte. Im vierzehnten Jahre seines Alters wurde er auf die Universität Cambridge geschickt, wo ihm sein Fleiß nach einigen Jahren eine Stelle an einem Collegium verschaffte, und ihn auch auswärts bekannt machte. Da im J. 1616 der Bischof von Ely und der Bischof vom Lichtfield, ihn beide zu ihrem Bibliothekarius verlangten: so entschloß er sich, dieses Amt bey dem letztern anzunehmen. Dieser hieß Johann Overall, ein sehr scharfsinniger und friedfertiger Theologe, der ehedem zu Cambridge Professor gewesen war, und endlich das Bißthum Norwich erhalten hat. Cosinus gefiel ihm so wohl, daß er ihn zugleich zu seinem Secretair machte: und dieser, welcher sich bisher mehr auf die schönen Wissenschaften gelegt hatte, wandte sich nunmehr auf Anrathen und unter der Aufsicht des Bischofs, ganz zu dem Studium der Theologie. Allein er verlor im Jahr 1619 seinen Wohlthäter durch den Todt: nur die Zeichen seiner Dankbarkeit blieben ihm noch übrig; und er ließ ihm daher nachmals ein prächtiges Denkmal in der Kirche zu Norwich aufrichten.

Hierauf nahm ihn der Bischof von Durham, Richard Nel, zu seinem Hauscaplan an. Die Gunst und Fürsprache desselben half ihm auch nach und nach zu ansehnlichen geistlichen Bedienungen. Im Jahre 1624 wurde er Archidiaconus in der Provinz York, wo er auch die Tochter eines Geistlichen, Francisca Blakeston, heyrathete, die im Jahr 1642 gestorben ist. Nicht lange darnach bekam er ein reiches Canonicat zu Durham, und im J. 1626 die Predigerstelle zu Branegeth. Er wurde auch zu Cambridge Baccalaureus der Theologie, und in der Folge Doctor derselben. Da in dem gedachten Jahre einige ansehnliche Geistliche bey seinem Gönner zusammen kamen, und sich über Angelegenheiten der Kirche berathschlagten: war er ebenfalls gegenwärtig; setzte sich aber eben deswegen einerley Beschuldigungen mit ihnen aus, als wenn sie in diesen Zusammenkünften sich über die Beförderung der römischkatholischen Religion unterredeten. Die Puritaner mißbrauchten dazu auch das Beyspiel eines vornehmen Frauenzimmers, welches damals zur römischen Kirche übergetreten war, und schienen es nicht zu wissen, oder nicht wissen zu wollen, mit wie vielem Eifer Cosinus und Montacutius an ihrer Bekehrung arbeiteten.

Um eben dieselbe Zeit trug ihm der König Karl der erste eine gemeinnützliche Arbeit auf. Dieser Herr bemerkte, daß die Kammerfrauen seiner katholischen Gemahlinn, wenn sie keine Verrichtungen hatten, in dem nächsten Zimmer ihre Zeit mit lesen in den Horis der Jungfrau Maria und andern Gebetbüchern zubrachten. Er wünschte daher, daß man auch in der englischen Kirche ein kleines Handbuch haben möchte, welches aus der heiligen Schrift, aus den liturgieen der alten Kirche, und aus den Schriften ihrer Lehrer gesammlet, faßlich geschrieben wäre, und nicht allein einen kurzen Begriff der christlichen Glaubens- und Lebenslehre, sondern auch Gebete enthielte, die man zur häuslichen Andacht in bestimmten Stunden gebrauchen könnte. Nachdem der

König diesen Vorschlag einigen Bischöfen gethan hatte, empfohlen sie ihm Consinum zur Ausführung desselben. Dieser brachte gar bald ein solches Buch zu Stande: und ob es gleich von den Puritanern heftig angegriffen wurde, unter dem Vorwande, daß durch dasselbe der Weg zur Vereinigung mit der römischen Kirche gebahnt werden sollte; so hat es doch bis auf die neuern Zeiten eine vorzügliche Stelle unter den Büchern dieser Art in der englischen Kirche beybehalten.

Im Jahr 1634 wurde er Vorsteher des Collegii des heiligen Petri zu Cambridge, und sechs Jahre darauf, Decanus der Cathedralkirche zu Peterborough. Allein unterdessen vermehrte sich das Missvergnügen der Nation gegen den König und die Bischöfe; die Presbyterianer fiengen nach und nach an, die Oberhand zu gewinnen, und das sogenannte lange Parlament legte den Grund zu der äußersten Verwirrung und Erbitterung zwischen beiden Theilen. Von diesem unterstützt, suchten nunmehr die Presbyterianer sich an den Bischöfen zu rächen, von welchen sie bisher, wie man nicht leugnen kann, nicht nur sehr eingeschränkt, sondern auch öfters gedrückt und verfolgt worden waren. Sie gaben bey den vom Parlament verordneten Commissarien viele Klagen ein; und unter andern wurde auch Cosinus vorgefordert. Allein man sprach ihn schon nach einer fünftägigen Untersuchung wieder frey, und erlaubte ihm, nach Cambridge zurück zu kehren.

Da er aber im Jahr 1640 auch Vicekanzler dieser Universität geworden war: gerieth er durch seine Treue gegen den König in ein desto größeres Unglück. Carl der erste sah sich in der traurigen Nothwendigkeit, seine Unterthanen mit Gewalt zum Gehorsam zu bringen; aber es fehlte ihm an Einkünften und Kriegsbedürfnissen. Um diesem Mangel einigermassen abzuhelfen, schickte ihm die Universität Cambridge im Jahr 1642 ihr Silbergeschirr und andre Kostbarkeiten, nebst einer Summe baaren Geldes. Sie wurde dafür gar bald übel belohnet.

Die Kriegsvölker des Parlaments bemächtigten sich der ganzen Gegend, und nachdem ihre Parthey eine Visitation der Universität, oder vielmehr die Zerstörung des königl. Anhangs auf derselben, beschlossen hatte, so verwüsteten sie dieselbe auf das grausamste. **Cosinus**, der nebst den übrigen Mitgliedern der Universität alles dabey verloren hatte, flüchtete darauf im Jahr 1643 nach Frankreich.

Er hielt sich seitdem auf Befehl des Königs zu **Paris** auf, um bey den englischen Protestanten, welche sich im Gefolge der Königinn befanden, einen Prediger abzugeben. Anfänglich verrichtete er den Gottesdienst in einem Privathause, nachher aber in der Wohnung des englischen Gesandten, des Ritters **Richard Brown** der bis zum Jahr 1660 daselbst verblieb. Diese kleine Gemeine bekam durch die Engländer, welche von Zeit zu Zeit ihr Vaterland wegen der innerlichen Unruhen verließen, immer einen größern Zuwachs. Zugleich aber hatte **Cosinus** alle seine Wachsamkeit nöthig, um dieselbe vor den Nachstellungen der Römischkatholischen, welche unter dem Vorwande, daß die englische Kirche und Religion nunmehro verloren sey, die Engländer zum Uebertritt zu der ihrigen zu bewegen suchten, zu verwahren. Ob er gleich hierinne in so ferne glücklich war, daß nur wenige sich zum Abfall verführen ließen; so konnte er doch nicht verhüten, daß sich nicht sein eigner Sohn in dieser Anzahl befände. Er hatte ihn in die Schule der Jesuiten geschickt, und diese wußten seine unerfahrne Jugend zu berücken. Man entriß ihn darauf wider alle Billigkeit seinem Vater. In der Folge trat er zwar wiederum zur englischen Kirche zurück; allein gleichsam nur, um seinen Vater durch einen zweyten Abfall aufs neue zu betrüben; der ihm gleichwohl zum seltenen und edlen Beyspiel, ein Jahrgeld aussetzte, und ihn auch in seinem letzten Willen nicht vergaß.

Cosinus erlangte endlich, weil er zu dem Gefolge der Königinn von England gehörte, eine Wohnung im

königl. Palaste oder Louvre. Er hatte bald darauf im Jahr 1645 einen Streit mit dem Prior der englischen Benedictiner in Paris, **Robinson**, über die Gültigkeit der geistlichen Ordination in England; allein die Schriften, welche er bey dieser Gelegenheit verfertigt hat, sind nicht gedruckt worden. Da endlich **Karl** der zweyte selbst im Jahr 1651 sich nach Frankreich begeben mußte, und sich ohngefähr drey Jahre daselbst aufhielt, wohnte er täglich in der Capelle des Louvre, und an den Sonn- und Festtagen in der Wohnung seines Gesandten, dem Gottesdienste bey, welchen **Cosinus** nebst noch einem andern Prediger verrichtete. Dieser schrieb auch auf Verlangen des nachmaligen Kanzlers **Hyde**, einen kurzen **Abriß von dem Glauben der englischen Kirche**; als von welchem die meisten französischen Geistlichen die unrichtigsten Begriffe hatten und ausstreueten. Bey der gezwungenen Abreise des Königs aus Frankreich, war **Cosinus** gesonnen, ihm nachzufolgen; allein, er mußte auf deßen Befehl bey seinem Amte in **Paris** bleiben. Er arbeitete daselbst sein Buch **wider die Transsubstantiation** aus, weil man dem König, und die in seinem Gefolge waren, von Seiten der Jesuiten hatte überreden wollen, daß dieses die alte und beständige Lehre der Kirche gewesen sey. Doch der König selbst war insgeheim bereits zu **Paris** zur römischen Kirche getreten, und in der Folge waren ihm alle Religionen gleichgültig.

Während dieses langen Aufenthalts zu **Paris** war **Cosinus** noch mit vielen andern Schriften beschäftigt; wovon aber nur seine **Geschichte des biblischen Canonis** gedruckt worden ist. Er verfertigte außerdem **Jahrbücher der Kirche**, eine **Geschichte der Concilien**, und eine Abhandlung über die **heilige Chronologie**; ingleichen verschiedne Schriften über die Streitigkeiten mit den Römischkatholischen, an deren Ausgabe ihn aber die Bescheidenheit gehindert hat. Er kam daselbst sogar bey den übrigen englischen Protestanten in ei-

nen schlimmen Verdacht und Ruf, weil man glaubte, daß er mit der französisch-reformirten Kirche zu vertraulich und beynahe in einer Kirchengemeinschaft lebte, und eben dadurch die Vorzüge der bischöflichen oder ehemals herrschenden englischen Kirche gleichsam selbst den **Presbyterianern** aufzuopfern schien. In der That hatte **Cosinus** nicht den ungestümen Eifer an sich, diese Kirche, weil sie von keinen Bischöfen regiert würde, zu verwerfen; er reichte ihren Mitgliedern die Sacramente, und erklärte sich in einem eignen Bedenken, daß man im Nothfall, und den Rechten der englischen Kirche unbeschadet, mit jener gar wohl in einer Gemeinschaft leben könne. Aber er war doch weit entfernet, dadurch alle Ausschweifungen zu billigen, deren sich damals die **Presbyterianer** und **Independenten** in England schuldig machten.

Endlich kehrte er im Jahr 1660, nachdem die königliche Regierung in England wieder hergestellet war, in sein Vaterland zurück. Er hielt sich für ein so langes Exilium durch die Stelle eines Decanus der Kirche von **Durham**, welche man ihm bestimmte, genugsam belohnet; allein der König beförderte seine Wahl zur bischöflichen Würde dieser Kirche selbst. Hier bekam er Beschäftigung genug, in seinem Kirchensprengel die alte Ordnung, Zucht und Reinigkeit des Glaubens wieder herzustellen, und das Gesetz des Parlaments vom Jahr 1662, welches die Einförmigkeit des Gottesdienstes in der englischen Kirche festsetzte, kam ihm dabey nachdrücklich zu statten. Seitdem stand er seiner Gemeine mit großer Aufmerksamkeit vor; gieng mit der ihm untergebenen Geistlichkeit zwar leutselig um; war aber zugleich ein strenger Beobachter ihres Lebens, und hob unter andern die bey denselben eingerißene Freyheit auf, in der Gemeine Gebetsformeln nach ihrem Gefallen, und oft aus dem Stegreif, herzusagen. Er lebte dabey seiner Würde gemäß, ohne ausnehmende Pracht, der Gastfreyheit ergeben, und gegen die Dürftigen überaus wohlthätig.

Im Parlamente genoß er eines so großen Ansehens, daß er einst bey der Entscheidung einer wichtigen Ehestreitigkeit, da ihm anfänglich fast alle übrigen Prälaten, so wie die englischen Gesetze selbst, entgegen waren, dieselben doch durch eine nachdrückliche Rede auf seine Seite brachte. Insonderheit aber machte er sich um sein Bißthum durch die kostbare Wiederaufbauung der alten bischöflichen Schlößer; durch die Stiftung zweyer Armenhäuser; durch zwey wiedergebauete Schulen; durch die Errichtung einer öffentlichen Bibliothek, großmüthig verdient; andrer seiner Schenkungen und Stiftungen an andern Orten, nicht zu gedenken. Ohngeachtet dieser rühmlichen Freygebigkeit, die ihn gegen zwanzig tausend Pfund Sterling kostete, heyratheten doch seine vier Töchter lauter vornehme und reiche Herren. Er starb am 15ten Jänner 1671 nach der ältern englischen Zeitrechnung, zu **Westmünster**. Die Tugenden eines gelehrten, eifrigen und frommen Bischofs scheinen ihm nicht streitig gemacht werden zu können.

Was mir von seinen Schriften bekannt geworden ist, werden die Leser in folgendem Verzeichniße finden.

1) Ein Gebetbuch in englischer Sprache, zu London 1672 in 8. herausgegeben.

2) Historia Transsubstantiationis Papalis, praemissa doctrina catholica de Symbolis sacris, et praesentia Christi in Sacramento Eucharistiae, Lond. 1675. 8. **D. Durell**, Präbendarius zu **Durham**, und nachmals zu **Windsor**, gab sie, nach dem Tode des Verfaßers heraus. Ihre Seltenheit macht, daß sie weit weniger gelesen wird, als sie ihrer schätzbaren historischen Erörterung wegen verdiente.

3) A scholastical history of the canon of the holy Scripture, or the certain and indubitate Bocks, there of as they are received in the church of England. London, 1657. 1672. 1683. 4.

4) Regni Angliae religio catholica, prisca, casta, defaecata, omnibus Christianis Monarchis, Princi-

pibus, Ordinibus ostensa a 1652. Diesen Aufsatz hat Smith in dem gleich zu nennenden Buche, nebst demjenigen Theil von dem Testament des Cosinus, der sein Glaubensbekenntniß ausmacht, S. 31 — 58. abdrucken laßen.

S. *Thomae Smithi* Vitae quorumdam eruditissimorum et illustrium virorum, Lond. 1707. 4. Das mit besondern Seitenzahlen gedruckte Leben des Cosinus macht 62 Seiten aus.

Mémoires de *Niceron*, Tome I. p. 368 — 373.

XXXII.

Quirinus Kuhlmann,

ein Enthusiast und vermeinter Prophet aus Schlesien, verbrannt im Jahr 1689.

Die Geschichte der Gelehrten ist, indem sie den Unternehmungen des menschlichen Verstandes zu allen Zeiten nachgehet, beynahe eben so oft die Geschichte seiner Ausschweifungen als seines Wachsthums: und sie kann gewiß eben so lehrreich werden, wenn sie die erstern erzählet und beklagt, als wenn sie die glücklichen Beyspiele des letztern anpreiset. Wir gehen weit sicherer und mit festern Schritten fort, wenn wir die Beyspiele derer vor den Augen haben, die vor uns auf eben demselben Wege gefallen sind; anstatt daß wir mit einer gefährlichen Zuversicht auf unsre Kräfte erfüllet werden, wenn wir uns bloß mit Männern bekannt machen, deren Scharfsinnigkeit, Einsichten und Verdienste dem menschlichen Geiste zur Ehre gereichen. Ich brauche nicht erst hinzuzusetzen, daß diese weniger schmeichelhaften Nachrichten von den Fehltritten so vieler Gelehrten, (sie mögen nun diesen Nahmen wirklich, oder nur nach den gemeinen Begriffen verdienet haben,) auch in die Verbeßerung der Sitten unsers Jahrhunderts einen überaus nütz-

lichen Einfluß haben können, so wie sie denselben schon zum Theil geäußert haben. Immerhin mag man über Kuhlmanns Schwärmereyen lachen; diejenigen, welche hundert Jahre nach ihm, im weit aufgeklärtern Deutschlande, empor gekommen sind, werden von der Nachwelt noch mit mehrerm Rechte verspottet werden.

Quirinus Kuhlmann, einer der abentheuerlichsten Menschen, welche Deutschland hervorgebracht hat, war zu Breßlau den 25sten Februar 1651 von evangelischen Eltern bürgerlichen Standes gebohren. Er that sich durch seine Naturgaben und geschwinden Fortgang in den Wißenschaften bald hervor. Noch besuchte er das magdalenische Gymnasium dieser Stadt, als er im dreyzehnten Jahre seines Alters bereits ein Buch unter der Aufschrift: **Himmlische Liebesküße**, schrieb, welches aus geistlichen Sonneten bestand, und dazu die Materie aus **Taulers, Arnds** und anderer andächtig mystischen Schriften, gesammlet war. Er that auch so sonderbare Fragen an seine Lehrer und Mitschüler, daß einer der erstern ihm vorher sagte; er werde entweder ein großer Theologe oder ein großer Ketzer werden.

Im Jahr 1670 gieng er zwar auf die Universität Jena; allein man sah ihn in keinen Vorlesungen, sondern er überließ sich seinen tiefsinnigen Betrachtungen, suchte durch eigenen Fleiß in der Gelehrsamkeit, besonders in den Rechten, weiter zu kommen, machte auch daselbst einige Gedichte, sonderlich Uebersetzungen der Psalmen Davids. Allein er war schon damals auf den unrechten Weg gerathen. Sein Nachdenken, oder vielmehr seine düstere Phantasie, sollte ihm allein zu allem dienen; und da er die ordentliche Bahn der Wißenschaften verachtete, und sich besonderer göttlicher Eingebungen getröstete: so verfiel er, anstatt eine außerordentliche Weisheit zu erlangen, in eine betrübte Verwirrung. Die tödtliche Krankheit welche er im Jahr 1670 ausstand, und die als eine Folge der melancholischen Anstrengung seines Kopfs angesehen werden konnte, richtete

diesen vollends zu Grunde. Während dieser Krankheit glaubte er schreckliche Gesichter vom Teufel und der Hölle, und darauf von Gott und dem Himmel, zu haben. Seit dieser Zeit dachte und handelte er wenig mehr wie andere Menschen, machte ungeheure Entwürfe, und bildete sich ein im Besitze einer übernatürlichen Weisheit zu seyn. Er kam im Jahr 1673 nach Leipzig, disputirte über theologische Materien, und rühmte sich daß weder daselbst noch zu Jena jemand im Stande wäre, seine Fragen, die er gewiß selbst am wenigsten verstand, zu beantworten.

Unterdeßen hatte er doch den Vorsatz noch nicht ganz weggeworfen, auf Universitäten zu leben. Er reisete daher im Jahr 1673 nach Leyden, um den Titel eines Doctors beider Rechte daselbst anzunehmen. Aber auch damit waren Absichten verbunden, die sich nur für einen so fruchtbaren Träumer schickten. Er war willens, das Justinianische Gesetzbuch in seiner eignen Lehrart, welche, wie er sagte, seit vielen hundert Jahren von allen Rechtsgelehrten nicht verstanden worden, herauszugeben, „und ihnen ihre Blindheit in ihrem eigenen Rechts„corpus zu weisen, ehe er aus dem ewigen Rechtsgrunde „die Rechts-Weisheit ausarbeitete. Er hatte dieser Ar„beit ein einziges Jahr zugetheilet — allein jemehr er „seinen Vorsatz fortsetzte, je mehrern Widersatz empfand er; so daß auch die heilige Lichtwelt, mit deren Licht er „umleuchtet war, sich in ihrem Lichte schattete, wenn er „darinne fortfuhr." So schrieb er einige Jahre darauf von seinem damaligen Zustande; und wer wird sich wundern, daß, da sein Kopf so ungewöhnliche Lichtstrahlen empfand, der Doctortitel dagegen weichen mußte? Er dachte in der That nicht weiter daran; eine plötzliche Erleuchtung zog ihn zu ganz andern Dingen hin. „Unter „unzählbaren Gesichtern, sagt er, begab es sich, daß „meinen leiblichen Augen meine Studierkammer ganz „weggenommen war, und ich eine geraume Zeit viel tau„sendmal tausend Lichtgeburten um mich anschauete."

Seine Einbildungskraft war es nicht allein, welche diese Lichtgeburten erzeugte. Er war schon längst auf die Schriften eines mit Gesichtern und Erscheinungen sehr bekannten Mannes, auf Jac. Böhmen, diesen phantastischen Schuster von Görlitz, gerathen; und nachdem er erst den geheimnißvollen Unsinn deßelben gelesen hatte, war er ohne Rettung verloren. Er wunderte sich, daß Böhme solche Dinge vorhergesagt hätte, die er nur allein zu wißen glaubte; aber diese Uebereinstimmung von zwey Schwärmern hatte eben nichts Wunderbares an sich. In Holland fand er noch einen andern sogenannten Propheten; denn dieses war die Zeit, da sich bey Gelegenheit der damaligen fast beständigen und heftigen Kriege und großen Staatsveränderungen, die Einbildungskraft vieler Leute auf einen so hohen Grad erhitzte, daß sie mit Hülfe übel verstandener Stellen der heil. Schrift, von nahe bevorstehenden wichtigen Veränderungen in der Kirche und in der Welt zu weißagen anfiengen. Ein solcher Mann war auch Johann Rothe, dem Kuhlmann viele Ehrerbietung bezeugte, und bald in deßen Fußtapfen trat. Noch berühmter aber war einige Zeit vorher in dieser enthusiastischen Claße Nicol. Drabicius gewesen. Kuhlmann, dem nichts mehr zu schwer wurde sich einzubilden, überredete sich, dieser Mann habe von ihm geweißaget, er werde Rom und Babylon stürzen, und die Jesus- oder fünfte Monarchie der Frommen anfangen. Er glaubte also, die Hand an dieses große Werk, zu welchem ihn Gott berufen hätte, legen zu müßen, streuete, wie Drabicius, seine verwegenen Prophezeyhungen überall aus, und nahm endlich ohngefähr eben ein solches Ende wie dieser.

Gleich einem wahnwitzigen Menschen, irrte er in einem großen Theil von Europa, und selbst in Asien herum. Man jagte ihn von Leyden wegen seiner Schwärmereyen weg. Er gieng darauf nach England, Frankreich, Italien, und wieder nach Holland, wo er

zum Theil wegen gleicher Ursache in Gefahr und wirkliche Gefangenschaft gerieth. Da er in seinen Schriften, welche er häufig ausſäete, den europäischen Reichen den Untergang drohte, alle Ehrfurcht gegen die Fürsten vergaß, und überhaupt sich solcher Reden und Handlungen schuldig machte, die gar leicht Bewegungen im Staate, wenigstens unter dem großen Haufen hervorbringen konnten: so ist es weit mehr zu verwundern, daß er nicht früher in Verwahrung gebracht, oder wirklich bestraft worden. Er redete und schrieb unaufhörlich von der neuen Monarchie, zu deren Aufrichtung er bestimmt wäre; in welcher Absicht er sich einen **Prinz Gottes** nannte. In seiner Einbildung sahe er schon zehn tausend Israeliten, welche ihm bey der Ausführung dieses Unternehmens zu Hülfe kommen sollten. Und er forderte alle Kayser, Könige und Fürsten auf, sich ihm zu unterwerfen. Ein Blick auf folgende seiner Verse kann dem Leser genug sagen:

Kommt, Siebzig, kommt! kommt auf das Babel zu!
Die große Stund zum Abendmahl ist kommen!
Fall Oesterreich, mit deinen zehn Gestalten!
Fall türkscher Mond! Fall jeder Stern!
Gott giebt mir euch zum ewigen Besitze!
Freßt, siebzig Völker, freßt nun eure Könige!
Gott giebt euch alle mir zum Jesu Kühlmannsthume!
Ost, West, Nord, Süd ist mein zwölfeines Reich!
Auf Kayser, Könige! gebt her Kron, Hut und Zepter!

Er gerieth endlich im Jahr 1678 bis nach Constantinopel, Smyrna, und andere Gegenden des Morgenlandes; reiste aber wiederum nach Schlesien, Preußen, Liefland, und zuletzt im Jahr 1689 nach Rußland.

Dieses Reich, das damals noch der blühenden Gestalt so unähnlich war, in welcher wir es itzo sehen, mußte einem fanatischen Kopfe wie Kuhlmann war, nothwendig gefährlich werden. Man unterschied daselbst die

Ausschweifungen eines kranken Gehirns, mit denen man Mitleiden haben, und sie nur einschränken sollte, nicht von boshaften Verfälschungen des christlichen Glaubens, die man mit einer härtern Ahndung zu belegen pflegte. Die Gewalt des Patriarchen zu Moscau war noch groß; seine Inquisition scharf, und gelindere Erklärungen der Reden eines Phantasten, die so voll von Thorheit zu seyn schienen, waren bey einem solchen Gerichte vergebens. Kuhlmann nannte sich einen Sohn des Sohnes Gottes; und die Rußen glaubten, daß er sich dadurch vor die vierte Person der Gottheit ausgebe. Er weißagte, daß Christus bald mit vielen Wunderwerken in die Welt kommen würde; oder er hatte vielmehr mit einem deutschen Kaufmann, Conrad Nordermann, der dieses in einem eigenen Buche vorgab, genauen Umgang, brachte demselben seine Meinungen bey; und sie wurden beide als gleichgesinnt angesehen. Kuhlmann soll auch einen Anschlag der Jesuiten wider den Czar einem Minister entdeckt, und dadurch verursacht haben, daß einer derselben am Leben gestraft worden. Man glaubt daher, daß sie es wiederum gewesen sind, die zu seiner Hinrichtung vieles beygetragen haben. Allein diese unwahrscheinliche Nachricht beyseite gesetzt, so weiß man, daß Kuhlmann nicht allein gefangen genommen, sondern auch im Gefängniße auf das grausamste gemartert worden sey, bis er nebst dem erstgedachten Nordermann am 4ten October 1689 lebendig verbrannt worden. Meinecke, ein evangelischer Prediger zu Moscau, hatte sich der Ausbreitung seiner Schwärmereyen am stärksten widersetzt; er hatte seine Gemeine vor ihm, und ihn selbst vor Unglück, welches er sich zuziehen könnte, gewarnet: und da er seinetwegen von dem Patriarchen befragt wurde, so machte er demselben die verdiente, das ist, eine schlechte Abschilderung von ihm. Auf dieses Verfahren gründet sich die gehäßige Beschuldigung Gottfr. Arnolds, als wenn sich die evangelischen Prediger zu Moscau alle Mühe gegeben hätten, den schmäh-

lichen Tod deßelben zu befördern. Sie entschuldigten oder vertheidigten ihn freylich nicht; und wie konnten sie solches ohne Schaden ihrer Gemeine thun? Aber wenn auch derjenige, der vorher genannt worden ist, ein strengeres Urtheil von ihm fällte; so konnte er doch nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche, welche die alte Denkungsart von den Lebensstrafen der Ketzer lange abgelegt hatte, seinen Tod nicht verlangen. Man hat angemerkt, daß sich **Kuhlmann** an einem Orte seiner Schriften dieses unglückliche Ende selbst vorhergesagt habe. Eine solche Prophezeyung dürfte uns in der That am wenigsten befremden. Denn die Art, wie er gegen alles was groß und ehrwürdig in der Welt war, zu schreiben und zu reden gewohnt war, mußte ihn gewiß endlich, wo nicht auf einen Scheiterhaufen, doch auf ein Blutgerüste führen. Er hatte nach einer Wittwe zu **Lübeck, Magdalena von Lindau**, eine Engländerinn, Namens **Maria**, geheyrathet; und beide kommen in seinen Schriften, insonderheit in seinen eingebildeten Weißagungen öfters vor.

Seine Thorheiten sind von einer solchen Art, daß man sie zugleich verabscheuen und beklagen muß: und indem man ihm bis auf den Abgrund nachsieht, in welchen er sich gestürzt hat, wird man leicht die Abwege wahrnehmen, durch welche er so weit verführet worden ist. Sein fähiger und sinnreicher Kopf, den verschiedene Gelehrte in seiner Jugend an ihm rühmten, hätte einen Grund von mehr als gemeiner Wißenschaft, und selbst von Erfindungen abgeben können, wenn er nicht alle Gaben deßelben verfinstert und unterdrückt hätte. Anstatt seinen Verstand durch Unterricht und gute Schriften zu stärken, verachtete er diese zu gemeinen und doch nothwendigen Hülfsmittel, und verließ sich bloß auf die Scharfsichtigkeit seines Geistes. Aber er war nicht im Stande, eine Einbildungskraft im Zaum zu halten, welche die besten Naturgaben untüchtig machen mußte, sobald der Verstand die Regierung über dieselbe verlor.

Dieses geschah nur gar zu früh. Schwermüthige Einfälle, abentheuerliche Entwürfe, Gesichter, und Erscheinungen traten an die Stelle eines reifen Nachdenkens. Er konnte nichts mehr aus eben demselben Gesichtspunkte betrachten, wie Gelehrte und Leute von einer ruhigen Gemüthsfaßung. Dazu kamen die Schriften und der Umgang anderer Schwärmer; die Verfolgungen selbst, welche er hin und wieder ausstand, dienten nur darzu, wie man solches bey allen Enthusiasten gesehen hat, seine Phantasie mehr anzufeuern. Vielleicht war Kuhlmann unverbeßerlich geworden; aber es gab doch Mittel, wenigstens dem öffentlichen Aergerniß vorzubeugen, das seine Schriften und Weißagungen verursachten; ohne daß es nöthig gewesen wäre, ihn darum selbst aus dem Wege zu räumen.

Im Anfange machte er unter den Gelehrten einiges Aufsehen, indem er eine allgemeine Verbeßerung der Wißenschaften, und Erleichterung der Art zu studieren versprach: ein Unternehmen das groß, bewundernswürdig und nützlich zu seyn schien, und schon vor mehrern Jahrhunderten vom Raym. Lullius, und noch vor kurzem von dem berühmten Jesuiten, Athanasius Kircher, in seiner arte combinatoria, oder arte magna sciendi, von beiden mit gleichem, oder mit schlechtem Glücke war versucht worden. Kuhlmann hoffte sie weit zu übertreffen: denn er erwartete die Fähigkeiten zu einem so weitläufigen und schweren Werke nicht blos von seinem Nachdenken und von Untersuchungen vieler Jahre; sondern von einer ihm eingegebenen göttlichen Weisheit. Mit diesem Beystande wollte er die große Kunst, alles mit weniger Mühe zu lernen, zu wißen und zu beschreiben, erfunden haben, und dadurch der Gelehrsamkeit eine ganz neue Gestalt geben. Er that diese Versprechungen sowohl in seinem Prodromo quinquennii mirabilis, als in Briefen, welche er an den erstgedachten P. Kircher schrieb. Allein dieser Jesuit, der bey einer großen Gelehrsamkeit eine nicht geringere Meinung von

sich selbst hatte, gestand doch, da er ihm antwortete, in aller Demuth, daß er ein dergleichen Vorhaben nur nach menschlicher Art auszuführen gesucht habe, und keinen Anspruch an die übernatürliche Erleuchtung mache, deren sich Kuhlmann rühmte. Er warnete ihn zugleich, sich nicht dem Gelächter der Welt auszusetzen; und niemand konnte diese Warnung füglicher geben, als Kircher, den wegen vieler, obgleich gelehrter Träumereyen, schon ein gleiches Schicksal betroffen hatte. Man hat auch niemals von allen diesen Entwürfen Kuhlmanns, die er in eigenen Werken zu Stande zu bringen gedachte, mehr als die Titel gesehen; und er gehöret überhaupt unter die fruchtbarsten und lächerlichsten Prahler, die in den neuern Zeiten aufgestanden sind. Da er gar bald an dem Untergange der Königreiche und Fürstenthümer arbeitete: so mußte er dagegen den großen Bau der Wißenschaften fahren laßen.

Fast alle seine Schriften sind mitleidenswürdige Denkmäler der unsinnigsten Schwärmerey, in welche, wir wollen nicht sagen der Verstand, sondern die kranke Einbildungskraft eines Menschen verfallen kann. Wir wißen nicht leicht jemanden, mit dem er hierinne verglichen werden könnte; und Jacob Böhme, deßen Schriften ihm den Kopf vornehmlich verrückt haben, ist bey allem seinem finstern Schwulste, noch ein ordentlicher Schriftsteller, wenn man ihn gegen Kuhlmanns tolle Sprache hält, der stets in Entzückungen, oder in den Anfällen eines hitzigen Fiebers, zu reden scheinet. Dieß ist sonderlich der Charakter seiner Gedichte. Er hatte, wie so viele andere Schlesier, eine natürliche Anlage zur Dichtkunst; aber es hieße diese Kunst entehren, wenn man ihm wirkliche Gedichte zuschreiben wollte, da seine reimlosen Verse zwar in der Verrückung und Wuth einer Pythia aufgesetzt zu seyn scheinen; aber desto weiter von dem Feuer des Apollo entfernet sind. Seine Schriften sind in unsern Zeiten sehr selten: theils, weil einige derselben unterdrückt worden sind; theils, weil sie gar

bald die allgemeine Verachtung verfolgt hat; und wenn man sie zuweilen aufsucht, so geschieht es nur, um sagen zu können: So weit konnte sich der menschliche Verstand verlieren. Ich setze die Titel derselben her, um der Vollständigkeit nichts entgehen zu lassen, und weil die Leser noch einige besondere Nachrichten daraus schöpfen können.

1. Der neubegeisterte Böhme, begreiffend 150 Weissagungen, mit der fünften Monarchie oder dem Jesus-Reiche des holländischen Propheten Johann Rothens übereinstimmend, und mehr als tausend tausendmal tausend theosophische Fragen, allen Theologen und Gelehrten zur Beantwortung vorgelegt; wiewohl nicht eine einzige ihnen zu beantworten, wo sie heutige Schulmanier sonder Gottes Geist folgen, darinne zugleich der so lange verborgene lutherische Antichrist abgebildet wird rc. Leyden 1674. 8. Man sehe die Beschreibung dieses Buchs in *Theoph. Sinceri* neuer Sammlung von lauter alten und raren Büchern, 2tem Stück S. 128.
2. Prodromus quinquennii mirabilis, Leyden 1674. 8. Einen Auszug daraus findet man in **Morhofs** Polyhist. T. I. L. I. c. 20. L. II. c. 5. T. III. L. V. c. 36.
3. *Kircheriana* de arte magna sciendi, seu combinatoria, admirabilibus quibusdam inventis, sapientia infusa, Adamaea, Salomoneaque, etc. Leyd. 1674. 8. London, 1681. 8.
4. Responsoria de sapientia infusa Adam. Salomonaeaque, eben daselbst.
5. Quinarius suorum lapidum aduersus Goliathum omnium tribuum, populorum, linguarum, invictissimae antapologiae loco pro suis scriptis fronti scriptorum suorum ordinandus, Lond. 1681. 8.
6. Constantinopolitana de conversione Turcarum, Romae novae seu Stampoldae, scripta d. 1. Aug. 1678. et Londini Angliae sigillata, publicataque d. 1. Mai 1681. ad Mahometem IV. Imp. Turcicum. Adjun-

ctae sunt Epistolae ad Agam Smyrnensem, Patriarchamque Graecum. Lond. 1682. 8.

7. Lutetier = oder Pariser = Schreiben, Lond. 1681. 8. S. Baumgartens Nachrichten von merkwürdigen Büchern, 10ter Theil, S. 177.

8. Mysterium viginti unarum septimanarum Kotterianarum, Orf. 1682. 8. quod vera clavis ad Danielem, Apocalypsin, omnesque scripturae numeros Spiritus S. ope apertum, Smyrnae in Natolia, Oct. 1678. Lond. 1682. 8.

9. Cyrus refrigeratorius Hierosolymitanus de magnalibus naturae, ultimo aevo reservatis, Oxfort, 1682. 8.

10. Heptaglotta operum suorum iuvenilium, ib. eod.

11. Salom. a Kayserstein Cosmopolita, de Monarchia Jesu Elitica, ultimo aevo reservata, London, 1682. 8.

12. Lehrreichen Geschichtheroldes, oder freudiger und trauriger Begebenheiten hoher und niedriger Personen, erster und zweyter Theil, Jena 1673. 8. Erzählungen mit Betrachtungen und Versen, die ich selbst besitze. In dem angehängten Grundspruchsregister, welches die lateinischen Citaten zum Buche enthält, erklärt er sich stark wider die fremde Wortuntermischung.

13. David redivivus, ib. eod.

14. Abominatio desolationis in loco sancto, ibid. eod.

15. Pseudosophia mundi de sede sua deturbata, ib. eod.

16. Christus mysticus, ib. eod.

17. Lehrhof der hohen Weisheit, Jena 1672. 8.

18. Lehrreiche Weisheit = Lehr = Hof = Tugend = Sonnenblumen preiswürdigster Sprüche, ergötzlichster Hofreden, sinnreichester Gleichniße, zierlicher Andenkungsworte und seltener Beyspiele, ꝛc. ꝛc. Jena, 1671.

18. Man sieht aus diesem Buche, welches ich auch besitze, daß es ihm nicht an einiger Anlage zur Wahl und Erzählung merkwürdiger Gegenstände gefehlt habe. An verunglücktem Witze und irrelaufender Beurtheilung, deren Stelle Phantasie vertritt, gleicht es dem brenzehnten.

19. Pariser-Schreiben, Amsterd. 1686. 8.

20. Allgemeine londener-Schreiben an die Wiclefisten, Waldenser, Hußiten, Zwinglianer, lutheraner, Calvinisten, Amst. 1686. 8.

21. Zwey erklärte Berlinische Kühl-Jubel, von der Vereinigung des luther- und Calvinerthums, Amsterd. 1686. 8.

22. Der Kühlpsalter, oder die funfzehn Gesänge, acht Bücher, Amsterd. 1684-1686. in 12, oder med. 16. Dies ist sein berühmtestes und seltenstes Buch, welches auch mehr Ausschweifendes als alle andere zusammenfaßt. Man kann davon Baumgartens Nachricht. von merkwürdigen Büchern, im 8ten Bande S. 295. und im 10ten Bande, S. 174 und 321 fg. nachsehen. Ein paar andre Schriften habe ich übergangen, und fast fürchte ich, daß schon dieses Verzeichniß zu lang seyn möchte.

S. *G. Wernsdorf*, Dissert. de Fanaticis Silesiorum, et speciatim *Q. Kuhlmanno*, Viteb. 1698. 4.

Arnolds Kirchen- und Ketzerhistorie, dritter Theil, C. 19. S. 192 fg.

Unschuld. Nachr. J. 1711. S. 755. J. 1748. S. 965.

Bayle Dict. histor. et crit. art. Kuhlmann.

I. C. Harenberg de Q. Kuhlmanno, Fanaticorum speculo et exemplari, im Mus. Brem. P. V. N. III. p. 651.

(Hr. Hofr. Adelung,) Geschichte der menschlichen Narrheit, Fünfter Theil, S. 1—90.

XXXIII.

Veit Ludewig von Seckendorf,

kurfürstl. sächs. und kurfürstl. brand. geheimer Rath, und erster Kanzler der Universität Halle, gestorben im Jahr 1692.

Ein adeliches Geschlecht in Franken, welches seit achthundert Jahren daselbst geblühet, die angesehensten Bedienungen verwaltet, und sich in zahlreiche Zweige ausgebreitet hat, war das Haus, von dem er herstammte. Durch seine Mutter aber hatte er den berühmten Feldherrn des schmalkaldischen Krieges, Sebast. Scherteln, zum Vorfahren. Er kam am 20sten Dec. 1626 zu Herzogen-Aurach zur Welt, wo sein Vater Joachim Ludwig, Landeshauptmann, und zugleich Stallmeister des Bischoffs von Bamberg war, bald darauf aber in schwedische Kriegsdienste trat, und in denselben sein Leben im Jahr 1642 verlor. Sein Sohn wurde daher größtentheils unter der Aufsicht seiner Mutter erzogen. Er bekam zu Coburg, Mühlhausen und Erfurt seine Lehrer, und erlangte schon in seinem zehnten Jahre eine ziemliche Kenntniß der beiden gelehrten Sprachen, und der hebräischen. Bald darauf wurde er dem Herzoge von Gotha, Ernst dem Frommen bekannt, welcher ihn seit dem Jahr 1639 auf dem Gymnasium zu Coburg unterrichten ließ, von welchem er auf das Gothaische gebracht wurde. Einen andern großen Gönner fand er an dem schwedischen Feldherrn Mortaigne, welcher ihn auf die Universität Straßburg schickte, auf welcher er drey Jahre zugebracht hat.

Seckendorf befand sich, als er dieselbe wieder verließ, erst in einem Alter von zwanzig Jahren; aber er hatte bisher mit demjenigen glücklichen Fleiße studiert, dessen der Adel so sehr und noch mehr als Personen von bürgerlicher Herkunft bedarf, wenn er nicht bloß durch

seine Geburt, das heißt, durch das Andenken von den Verdiensten seiner Vorfahren, sondern durch eigene Wissenschaft und Einsicht, ein Recht zu Ehrenämtern und öffentlichen Belohnungen sucht. Er erhielt dieselben auch gleich damals. Der Landgraf von Hessendarmstadt ernannte ihn zwar zum Fähnrich bey seiner Leibwache. Allein **Mortaigne** urtheilte, daß diese Bedienung nichts weniger als ein anständiger Schauplatz für seine Gaben sey, und ließ ihn dieselbe ausschlagen. Dagegen machte ihn der Herzog **Ernst**, sein alter Wohlthäter, zu seinem Rathe und Hofjunker. Dieser berühmte und ehrwürdige Fürst, den man mit so vielem Grunde **den Weisen** nennen könnte, als man ihn **den Fromme** zu nennen pflegt, war nicht gesonnen, diesen jungen Edelmann zu frühzeitig in Geschäffte zu verwickeln. Sein Hof, welcher in der That eine Schule der Gottseligkeit und der Gelehrsamkeit war, sollte es auch für denselben seyn Er ließ ihn daher, frey von aller Arbeit, den Wissenschaften obliegen; er theilte ihm selbst seine Stunden ein, um sie in dieser Absicht anzuwenden: und an jedem Sonntage mußte er dem Herzoge erzählen, was er Nützliches gelesen hatte; er mußte seine Gedanken darüber sagen, und zuweilen Fragen aus dem Hof- und Staatsrechte beantworten. Dazu kam der Gebrauch der fürstlichen Bibliothek, und der lehrreiche Umgang mit den Räthen des Herzogs.

Nachdem er auf diese so seltne und gründliche Art war vorbereitet worden: ließ ihn der Herzog an den Staatsangelegenheiten Antheil nehmen. Er ernannte ihn im Jahr 1648 zu seinem Kammerherrn, und schickte ihn einigemal als Gesandten ab. Drey Jahre darauf gab er ihm eine Stelle in seinem geheimen Rathscollegio, nachdem er von vier Mitgliedern desselben war geprüft worden. Eben dieser Herr, der die Fähigkeit seiner Bedienten so richtig zu beurtheilen, und seine Besitzungen so vortheilhaft zu nutzen wußte, vertraute ihm bald darauf die Aufsicht über seine Kammergüter. Und endlich setzte

er ihn im Jahr 1663 an die Spitze seiner Landescollegien, indem er ihn zu seinem Kanzler bestellte. Schon vorher hatte ihm auch der Herzog von Altenburg das Amt eines Hofrichters zu Jena aufgetragen.

Sehr viele würden, ohne an seine Gaben zu reichen, so viele Aemter und Geschäffte für sie noch nicht zu zahlreich gehalten, und sich vielleicht, wie wir täglich sehen, noch um mehrere beworben haben. Allein eben diese überhäufte Menge, welche noch durch außerordentliche Verrichtungen vermehrt wurde, war für den Hrn. von Seckendorf nächst andern Ursachen ein Bewegungsgrund, um seine Erlaßung anzuhalten, indem er nicht glaubte, so viele Bedienungen mit derjenigen Treue, die sich ein rechtschaffener Mann selbst vorschreibt, verwalten zu können. Nachdem er dieselben im Jahr 1664 niedergelegt hatte, nahm er bey dem Herzog Moritz von Sachsenzeitz die Stelle eines Kanzlers und Consistorialpräsidenten an. Im Jahr 1669 legte ihm der Kurfürst von Sachsen Johann Georg II. die Würde seines geheimen Raths nebst einer ansehnlichen Besoldung zu, und eben diese Ehrenstelle ertheilte ihm der Herzog von Eisenach. Bald darauf starb zwar der Herzog Ernst von Sachsengotha; allein das Andenken der Verdienste Seckendorfs um dieses Land, in welchem er auch ein Gut besaß, machte, daß ihn der Nachfolger desselben, Friedrich, zum Landschaftsdirector ernannte. Er wurde auch nach einigen Jahren Director der herzogl. Steuereinnahme im Altenburgischen; aber er suchte vergebens, um diesem Amte desto mehr Genüge leisten zu können, bey dem Herzoge von Sachsenzeitz die Entlassung aus dessen Diensten, bis sie ihm der Todt dieses Herrn im Jahr 1681 von selbst gewährte.

Nunmehr begab er sich auf sein angenehmes Landgut Meuselwitz, ohnweit Altenburg, und erbaute auf demselben ein Schloß, in welchem er den Rest seines Lebens unter stillen Beschäfftigungen der Andacht und der Liebe zu den Wissenschaften zuzubringen gedachte: ein

Vorsatz, den wir in unsern Tagen seines Bruders Sohn, den berühmten Helden und Staatsmann, den Grafen Friedrich Heinrich von Seckendorf, haben ausführen sehen. Daselbst hatte er bereits mehrere Jahre gelebt, als ihn der Kurfürst von Brandenburg, Friedrich der dritte, welcher sich nachmals die königliche Krone von Preußen aufgesetzt hat, zum Kanzler der von ihm errichteten Universität zu Halle, mit dem beygefügten Ehrennahmen eines geheimen Rathes, berief. Ein Antrag dieser Art ließ sich mit dem Entwurfe, welchen er gemacht hatte, doch weit leichter vereinigen, als das Geräusche der Hofgeschäffte. Er nahm also denselben an, und begab sich im Jahr 1692 nach Halle, wo ihm gar bald eine besondere Untersuchung aufgetragen wurde. Die so genannten pietistischen Händel griffen damals die evangelische Kirche mit ihrer ersten Heftigkeit an. Ein Theil ihrer Lehrer glaubte nicht ohne Grund, daß dieselbe einer praktischen Verbeßerung in Ansehung der Gottseligkeit, die in Verfall gerathen war; des Kanzelvortrags, der nicht erbaulich genug zu seyn schien; und der Lehrart auf hohen Schulen, die für künftige Theologen zu wenig wirkete, benöthigt sey. Sie suchten diese Verbeßerung durch neue und kräftig Anstalten, aber auch durch einige Aenderungen in der Lehrart selbst, zu Stande zu bringen. Von dieser Parthey, auf welche man zu frühzeitig den Verdacht warf, daß sie die ordentliche Verfaßung und den Glauben ihrer Kirche selbst umzustoßen gesonnen wäre, waren auch die ersten Lehrer auf der hohen Schule zu Halle. Die Prediger dieser Stadt klagten sie daher bey dem neuen Kanzler verschiedner Irrthümer wegen an. Dieser mußte nebst einigen andern angesehenen Männern auf Befehl des Hofes, diese Beschuldigungen untersuchen. Seine Einsichten, seine Unpartheylichkeit, die liebreichen Ermahnungen, welche er damit verband, stifteten gar bald einen glücklichen Vergleich zwischen beiden Theilen. Die Prediger nahmen ihre Klagen zurück, und jene versprachen, gemeinschaftlich für die Reinigkeit der

Lehre, und für die Ruhe der Kirche zu sorgen. Allein Seckendorf genoß der lebhaften Freude, welche er über die Beylegung dieser Streitigkeit empfunden hatte, nicht lange: er starb an eben demselben Tage, an welchem der gedachte Vergleich von den Kanzeln abgelesen wurde, am 18ten December des Jahrs 1692 und wurde zu Meuselwitz begraben. Von den Kindern, welche er mit zwey Gemahlinnen gezeugt hatte, überlebte ihn nur ein Sohn, der aber drey Jahre nach ihm gleichfalls gestorben ist.

Sein Nahme gehört gewiß in den ersten Rang der vortrefflichen Männer, welche der deutsche Adel hervorgebracht hat. Er hat dem Staate, der Religion und Kirche, der Gelehrsamkeit, ja der menschlichen Gesellschaft überhaupt mit gleichem Glücke gedient. Wie sein Führer, der Herzog Ernst, war er von einem grossen und erleuchteten Eifer für die Religion durchdrungen. Wenige seines Standes sind der wahren Gottseligkeit so sehr ergeben gewesen, und haben so viel zu ihrer Ausbreitung beygetragen, als er. In seinem Leben und in seinen Schriften ist jede Tugend mit unauslöschlichen Zügen bezeichnet; vorzüglich aber eine ausnehmende Redlichkeit, Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit; eine uneigennützige Art zu handeln; eine ungemeine Bereitwilligkeit, denen die seines Schutzes und seiner Hülfe benöthigt waren, zu dienen; Bescheidenheit und Friedfertigkeit, wovon unter andern der Streit mit Pufendorfen, in welchen er durch Valent. Alberti so sehr wider seine Absicht verwickelt wurde, ein Zeugniß abgiebt; ein liebreiches Betragen gegen jedermann, und eine bewundernswürdige Arbeitsamkeit. So wie er die Menschen, und die Mißbräuche, welche in allen Ständen herrschen, überaus wohl kannte: so rühmt man auch die besondern Gaben, welche er besessen hat, die Gemüther der Menschen zu gewinnen. Seine Verwaltung der Staatsgeschäffte wird noch immer als ein Muster angeführt. Er verrichtete die auswärtigen zur Ehre seines Fürsten: und

bey den innerlichen Angelegenheiten wußte er mit dem Vortheil deßelben auch das Beste der Länder zu vereinigen. Daher war bey ihm die Menge von Anträgen und Aemtern ein würkliches Zeichen des allgemeinen Vertrauens, und eine Frucht des hohen Rufes, in welchem seine Klugheit, Aufrichtigkeit und über alles sich erstreckende Geschicklichkeit stand.

Wenn ein Mann von so großem Ansehen, und der mit Geschäfften so sehr umringt war, sich daran begnügt hätte, die Wißenschaften nachdrücklich zu beschützen: so würde schon dieses dazu dienen, seinen Ruhm ungemein zu erhöhen. So viel Recht auch die Gelehrsamkeit an die Gunstbezeigungen derer hat, welche Macht und Gnade zu ihrem Besten ausüben können; so verdienen doch diese schon alsdann gepriesen zu werden, wenn sie ein Recht, das seine Besitzer nur schwach zu behaupten im Stande sind, unter so vielen andern Sorgen, die ihre gänze Aufmerksamkeit auf sich ziehen, auf eine ausnehmende Art geltend machen; und nie wird eine Wohlthat mit gewißerm und dauerhafterm Danke belohnet, als diejenige, welche sie den Wißenschaften erweisen; ob es gleich im Grunde nur die Erfüllung einer ihrer ersten Pflichten ist. Allein **Seckendorf** war nicht nur einer der größten Beförderer der Gelehrsamkeit; sondern auch einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit. Er besaß zuerst diejenige Kenntniß vollkommen, durch welche ein Staatsmann gebildet wird: die Rechtsgelehrsamkeit in ihrem ganzen Umfange, die Politik, die Verfaßung der Europäischen Länder, und sonderlich des deutschen Reichs: vornehmlich aber auch die Geschichte, diese vortreffliche Lehrerinn der Klugheit für alle Stände der Menschen. Er hatte dabey die gelehrten und die vornehmsten europäischen Sprachen gelernet. Die Schriftsteller des Alterthums waren ihm so bekannt als die neuern. Er dichtete sogar, in der deutschen und lateinischen Sprache: am glücklichsten in der letztern, weil die deutsche Dichtkunst damals noch an Mustern sehr arm war, die sich den lateinischen

Poeten in einiger Vergleichung hätten nähern dürfen. Nichts aber macht ihm mehr Ehre, als seine theologische Gelehrsamkeit, von der man mit der strengsten Wahrheit sagen kann, daß sie der Person eines Gottesgelehrten würdig gewesen sey. Der Herr **von Seckendorf** verstand die Grundsprachen der heiligen Schrift; er hatte die Natur, die Wichtigkeit, den Zusammenhang aller Lehren, die aus derselben hergeleitet werden, mit anhaltendem Fleiße untersucht; nichts war ihm in der Kirchengeschichte aller Zeiten fremd oder dunkel: und er beurtheilte die theologischen Streitigkeiten so richtig und so vorsichtig, er sah so tief bis auf die Ursachen des Verfalls der Gottseligkeit, und der sich in die Kirche einschleichenden Fehler, daß ihm in dieser Betrachtung ein Vorzug vor vielen Theologen gebührt, welche nicht immer mit Einsicht und Eifer auch Mäßigung, und ein von Leidenschaften freyes Gemüth zu verbinden gewohnt sind. Würden Männer von seinem Stande, und überhaupt Gelehrte, die sich der Kirche nicht gewidmet haben, nur einen Theil dieser so anständigen Wißenschaft von Religionssachen zu erlangen suchen: so könnte unmöglich der Unglaube das Haupt lange so kühn empor heben, und die Ehre der Religion würde weit mehr von Personen beschützt werden, von denen man jetzt glaubt, daß sie keinen Beruf dazu haben.

Doch seine Schriften müßen bey der Nachwelt mehr gelten, als alle Lobsprüche. Hier folgt von denselben:

1. Commentarius historicus et apologeticus de Lutheranismo, sive de reformatione religionis, ductu D. *Mart. Lutheri*, in magna Germaniae parte aliisque regionibus, et speciatim in Saxonia recepta et stabilita, etc. Frankfurt und Leipzig, 1692. und 1694 Fol. nachdem das erste Buch A. 1688. 4. und die folgenden nach und nach erschienen waren. Er war gesonnen, dieses Werk auch deutsch herauszugeben; allein der Todt verhinderte ihn daran. Dagegen hat **Elias Frick**, ein Prediger zu Ulm, einen wohl gerathenen Auszug deßelben mit neuen Erläuterungen, unter den

Aufschrift: Ausführliche Historie des Lutherthums und der Reformation, zu Leipzig, im Jahr 1714. 4. drucken laßen. Die holländische Uebersetzung des E. Ferickins ist zu Delft im Jahr 1728. in drey Foliobänden mit Kupfern erschienen. So wie es das schätzbarste Buch des Hrn. von S. ist, zu welchem schon das Verlangen des Herzogs Ernst des Frommen eine entfernte Gelegenheit gegeben hat: so verdient es auch unter die Besten gezählt zu werden, welche die große Kirchenverbeßerung des sechszehnten Jahrhunderts beschrieben haben. Er setzte es eigentlich der Histoire du Lutheranisme entgegen, welche der Jesuit *Louis Maimbourg* im Jahr 1680 zu Paris in 12 ans Licht stellte: einem Buche, das durch den Anschein von Redlichkeit und Mäßigung, den sich der Verfaßer zu geben gewußt hat, und durch die Annehmlichkeiten der Schreibart, unzähligen Unwahrheiten und Verläumdungen, mit welchen es durchwebt ist, Beyfall zu gewinnen im Stande war. Der Hr. von S. konnte dagegen die Wahrheit in einem desto sichtbarern Siege aufführen, je weniger er bloß gefallen oder in Erstaunen setzen wollte, und je größer die Anzahl der ihm aus den kurfürstlichen und fürstlichen Sächsischen Archiven, auch aus der herzogl. braunschweigl. Bibliothek mitgetheilten Urkunden war. Man muß die apologetische und polemische Absicht seines Werks stets vor den Augen haben, wenn man es beurtheilen will. Die Unordnung des Maimbourg, deßen Buch er ganz übersetzt einrückte, wurde seine Ordnung; er konnte auch bey einer so genauen Untersuchung der wahren Umstände der Reformationsgeschichte, und bey so vielen brauchbaren Auszügen aus den besten Quellen, eine Weitläufigkeit nicht vermeiden, die man nur wortreichen, aber an Sachen leeren Schriftstellern vorwerfen muß. Es ist eines von den Werken, welche einer neuen und sorgfältigen Bemühung eines gelehrten Mannes werth sind. Eine neue Ausgabe, eine Fortsetzung bis auf

den Religionsfrieden, eine Bereicherung mit so vielen Urkunden der gedachten Geschichte, die nach den Zeiten des Hrn. **von S.** ans Licht gezogen worden sind, und mit Erläuterungen von anderer Art; aber auch auf der andern Seite, eine Umarbeitung und Abkürzung deßelben in Ansehung des widerlegenden Theils: dieses sind vielleicht keine unnützen Vorschläge.

2. Deutscher Fürsten-Staat, Frankfurt 1664. 4. welches die von ihm vermehrte Ausgabe ist; und zu Jena 1720 in 8. mit den Zusätzen des **D. Andr. Simson Biechling.** Er untersucht darinne die Staatsverfassung der deutschen Provinzen, erörtert die Rechte ihrer Fürsten, und lehrt sie sowohl als ihre Unterthanen, weise Regeln des Verhaltens. Man hat sonst über dieses Buch auf Universitäten Vorlesungen gehalten.

3. Justitia protectionis in civitate Erfurtensi, etc. A. 1663 4. ingleichen: Repetita et necessaria defensio iustae protectionis Saxonicae in civitate Erfurtensi, etc. 1664. Die erstere dieser gründlichen Vertheidigungen der kurfürstl. und fürstl. sächß. Rechte auf die Stadt **Erfurt,** wurde von **Boeclern,** ob er gleich ein Freund des **Hrn. von S.** war, sehr bitter angegriffen.

4. Dissertatio historica et apologetica pro doctrina *Lutheri* de Missa, ed. a *Casp. Sagittario*, Jena, 1686 4. Sie ist wider des *Cordemoi* Recit de la conférence du diable avec *Luther*, gerichtet, und erklärt ihm, was er in dieser berühmten Erzählung aus **Luthers** Leben nicht verstehen will.

5. Bericht und Erinnerung auf eine neulich im Druck lateinisch und deutsch ausgestreute Schrift, Imago Pietismi genannt, mit einer Vorrede **P. J. Speners,** Halle, 1692 1713. 4. Ein Beyspiel zu demjenigen, was oben von seiner Beurtheilung theologischer Streitigkeiten gerühmt worden ist.

6. Schola latinitatis ad copiam verborum et notitiam rerum comparandam, etc. Gotha, 1662. 8. Er

verfertigte dieses Schulbuch, nebst einigen andern Gelehrten, auf Befehl des Herzogs von Gotha; so willig ließ er sich auch zu geringen Arbeiten herunter, indem er auf die großen Früchte sah, welche sie tragen konnten.

7. Christenstaat, worinne vom Christenthum an sich selbst, und deßen Behauptung wider die Atheisten, und dergleichen Leute, wie auch von der Verbeßerung sowohl des welt- als geistlichen Standes nach dem Zweck des Christenthums gehandelt wird. Leipz. 1684. 1685. 1686. 1706. 1737. 8. Dieses zunächst für den Herzog von Sachsen-Zeitz aufgesetzte Buch enthält theils einen Beweis der Wahrheit der Religion wider die Atheisten und Naturalisten, theils die Mittel, wie den Fehlern in allen Ständen der Christen abzuhelfen sey. Es ist darinne vieles aus guten Schriftstellern gesammelt.

8. Compendium Hist. Ecclesiast. decreto Seren. *Ernesti*, Saxon. Ducis, in usum Gymnas. Gothani, ex sacris litteris, et optimis auctoribus compositum, Leipz. und Gotha, 1666. 8. und seitdem öfters. In diesem bekannten Lehrbuche der Kirchengeschichte, dem einzigen aus dem vorigen Jahrhunderte, das noch verdient gelesen zu werden, und das daher auch im jetzigen zweymal fortgesetzt worden ist, rühret nur die Geschichte des a. Test. oder der israelitischen Religionsverfaßung, von dem Hrn. von S. her; es mangelte ihm an Zeit, um weiter zu gehen.

9. Jus publicum Romano-Germanicum, das ist, Beschreibung des heil. röm. Reichs deutscher Nation, 2c. Frankf. und Leipz. 1687. 8. Er schrieb es zum Gebrauch der Prinzen des oft gedachten Herzogs.

10. Capita doctrinae et praxis christianae insignia, ex 59. illustribus N. Test. dictis deducta, et evangeliis dominicalibus, in concionibus a. 1677. Francof. ad Moen. habitis, applicata a *P. I. Spenero*, 1689. 8. Der Hr. von S. übersetzte diese Predigten, welche

unter dem Titel: **Des thätigen Christenthums Nothwendigkeit und Möglichkeit**, erschienen waren, theils zu seiner Erbauung, theils für diejenigen, die der deutschen Sprache nicht kundig sind. So hat in unsern Zeiten ein anderer trefflicher Staatsmann und Freund der Gelehrten, der manche Aehnlichkeit mit dem Herrn **von Seckendorf** hatte, der **Graf von Manteufel**, die Predigten der Herren **Reinbeck** und **Jerusalem**, ins Französische übersetzt.

11. Deutsche Reden, an der Zahl vier und vierzig, sammt einer ausführlichen Vorrede von der Art und Nutzbarkeit solcher Reden, Leipz. 1686. 8. Man muß in denselben die wahre Staatsklugheit noch mehr als die Beredtsamkeit suchen. Er zeigt sich darinne beynahe als den d'Aguesseau seiner Zeit.

12. Politische und moralische Discourse über **M. Annäi Lucani** dreyhundert auserlesene lehrreiche Sprüche, und deßen heroische Gedichte, genannt Pharsalia, rc. Leipz. 1695. 8. Er hatte diese Arbeit an seinem geliebten und in der That liebenswürdigen Dichter, besonders auf Reisen zur Aufmunterung des Gemüths vorgenommen. Die Uebersetzung, welche in reimlosen Versen abgefaßt ist, ersetzt dasjenige, was ihr noch an den Schönheiten der Sprache fehlet, einigermaaßen durch ihre Treue und gedrungene Kürze: und die Betrachtungen, die voran stehen, behalten noch ihren Werth. Es fehlt uns noch an einer deutschen Uebersetzung dieses Dichters, die wir der französischen des **Brebeuf**, welche so oft mit übermäßigen Lobsprüchen beschwert wird, entgegen stellen könnten.

13. Viele Nachrichten von Büchern, welche in die Acta Erudit. vom Jahr 1683 an bis 1692 eingerückt worden, als an welchen er einer der ersten und vornehmsten Mitarbeiter war. Er beschäfftigte sich damit, um sich von andern Arbeiten zu erholen. Das Verzeichniß von allen diesen Recensionen findet man in dem gleich zu nennenden Buche **Schrebers**. Eine

derselben, nemlich das von den Werken der berüchtigten Bourignon im Jahr 1686 gefällte Urtheil, vertheidigte der Hr. von S. wider ihren Freund, den Poiret, in der Defensione relationis de *Antonia Burignonia*, etc. welche zu Leipzig im Jahr 1686. 4. gedruckt worden ist.

Eine Geschichte Thüringens bis auf den Todt des letzten Landgrafen vom ältesten Stamme, im Jahr 1247 hat er in der Handschrift ausgearbeitet hinterlaßen.

S. *Dan. Godofr. Schreberi* Historiam vitae ac meritorum *V. L. a Seckendorf*, Leipzig, 1733. 4.

Nicerons Nachrichten, 17ter Theil, S. 300 fg. Die daselbst befindliche Lebensbeschreibung ist größtentheils aus der vorhergehenden, von F. E. Rambach genommen worden.

Christ. Thomasii Trauerrede auf den Hrn. von S. welche in seinen kleinen deutschen Schriften, S. 498. fg. steht.

Oratiunculae octo de virtutibus et ornamentis *Ernesti Pii*, Saxon. Princ. atque *Viti Ludov. Secquendorfii*, eius amici, Lipsiae in schola Thomana a. C. 1777. recitatae Lips. 1778. 8. In der zweyten und den sechs folgenden dieser unter der Aufsicht des Herrn Prof. Fischers gehaltenen Reden, werden Seckendorfs Gaben und Verdienste angenehm abgeschildert.

In einer im Jahr 1789 ans Licht getretenen Schrift, sind aus dem Briefe eines Ungenannten sehr nachtheilige Anekdoten von dem Hrn. von Seckendorf, während daß er Kanzler zu Zeiz war, ans Licht gezogen worden. Ich halte mich aber eben darum, weil sie nur auf dem Zeugniße eines Unbekannten beruhen, nicht verbunden, sie hier zu wiederholen.

XXXIV.
Nicolas Boileau Despreaux,
ein französischer Dichter,
gestorben im Jahr 1711.

Ich gehe mit einer Art von Furchtsamkeit an die Lebensbeschreibungen der Dichter. Nicht, als wenn ich mit ihnen weniger bekannt wäre, als mit den übrigen Schriftstellern, die ich bisher in die Gesellschaft meiner Leser eingeführet habe; nein, ich wähle gerade solche Dichter, die ich seit mehrern Jahren geliebt und gelesen habe. Allein ich glaube, daß man, um von Dichtern öffentlich zu urtheilen, entweder selbst unter ihre Anzahl gehören, oder doch ein vorzüglicher Kenner ihrer Kunst seyn müße. Zu leicht geräth man sonst in die Gefahr, das Mittelmäßige an ihnen zu bewundern, und einen gewißen Wohlklang und fließende Verse vor dichterische Gaben zu halten: so wie die Ohren, welche keine Richter über die Tonkunst abgeben können, nicht schwer durch dieselbe zu vergnügen sind, und auch bey verstimmten Saiten entzückt werden. Es ist wahr, man hat vortreffliche kritische Schriften über die neuern Dichter: wenn man ihnen folgt, wird man niemals ein Urtheil ohne Geschmack fällen. Doch da ich meinen Nachrichten das Gesetz gegeben habe, daß sie nicht blos Auszüge aus demjenigen, was andere gesagt haben, sondern zugleich Abdrücke von den Begriffen seyn sollen, die ich mir von einem jeden Schriftsteller selbst gemacht habe: so verliere ich dieses Hülfsmittel fast, indem ich es gebrauche. Gestärkt durch daßelbe, habe ich mich vielleicht an eine richtige Denkungsart gewöhnt; allein es bleibt immer das sicherste für die Leser, zu wißen, daß ich ihnen hauptsächlich nur den Eindruck melden will, den die Schriften eines Dichters bey mir hinterlaßen haben.

Boileau hatte einen Schreiber bey der großen Kammer des Parlements zu Paris, der wegen seiner Rechtschaffenheit und Erfahrung berühmt war, zum Vater, und kam am 1sten Nov. des Jahrs 1636 auf die Welt. Als er in dem Collegium von Harcourt die ersten Schritte eines angehenden Gelehrten in einem Alter von acht Jahren that, wurde er von sehr heftigen Steinschmerzen überfallen: die Wundärzte befreyten ihn zwar von denselben; allein es blieben ihm davon sein ganzes Leben hindurch große Beschwerden übrig. Wer sich hiebey erinnert, wie viel die Eigenschaften, und besonders die Schwachheiten des Körpers zur Richtung unserer Seelenkräfte beytragen, der wird vielleicht in diesem Umstande den Grund finden, warum Boileau, den sein Vater, da er noch ein Knabe war, vor den einfältigsten seiner Söhne hielt, der niemals von andern übel reden würde, warum eben derselbe ein so strenger und spöttischer Tadler fremder Thorheiten geworden sey. Weit gewißer und merkwürdiger sind die frühen Zeichen, durch welche er zu erkennen gab, daß er zum Dichter gebohren sey: Verse, die er häufig ausschüttete, und noch mehr eine unersättliche Begierde, alle französische Gedichte und Romanen (und es gab damals fast nur schlechte,) zu lesen, die er nur finden konnte. Die ausschweifende Liebe zu dieser letztern Art von Schriften verdarb seinen Geschmack so wenig, daß sie ihm vielmehr eine genauere Kritik eingeflößt, und lebhaftere Züge gegen das Lächerliche verschafft zu haben scheinet. So hat man richtig davon geurtheilet; aber wenn er nicht eben so zeitig in die Bekanntschaft der guten Muster des Alterthums gerathen ist, so müßte er in sich selbst eine gewiße Stärke, ein Verwahrungsmittel gefunden haben, auf welches sich junge Leser nicht verlaßen dürfen.

Nachdem Boileau in dem Collegium von Beauvais den sogenannten philosophischen Cursus, das ist, die Laufbahn, innerhalb welcher die philosophischen Begriffe nicht nur des Lehrers, sondern auch der meisten Ler-

nenden eingeschloßen bleiben, aber nicht bleiben sollten, vollendet hatte: ergab er sich der Rechtsgelehrsamkeit, und wurde im Jahr 1656 unter die Advocaten des Parlement aufgenommen. Kein Stand schien sich für seine Gaben beßer zu schicken, und seine Familie hatte sich seit beynahe dreyhundert Jahren in demselben berühmt gemacht; aber keiner war seiner Neigung weniger gemäß. Er hatte daher kaum den ersten Proceß übernommen, als er ein Mittel fand, sich von demselben loszumachen; und er glaubte dadurch einer großen Gefahr entgangen zu seyn. Allein er verfiel in eine für seinen Geist noch größere, da er hierauf in der Sorbonne die scholastische Theologie seiner Kirche zu erlernen anfieng. Diese Wissenschaft, welche größtentheils nichts mehr als eine ungeheure und ekelhafte Sammlung menschlicher Spitzfindigkeiten über die Religion ist, war ein zu schlechter Tausch für einen Rechtsgelehrten, und noch ein schlechterer für einen Verstand, der sich durchaus zu erheben suchte. Boileau verließ sie daher so geschwind als er sie ergriffen hatte, und mit ihr die Gedanken des geistlichen Standes, des edelsten unter allen, wenn die Menschen bey demselben weniger Kunst und mühsame Verzierungen angebracht hätten.

Um diese Zeit erlangte er durch den Todt seines Vaters eine vollkommene Freyheit, sich seiner Neigung zu überlaßen: und diese war die Dichtkunst. Er fieng an seine Satyren zu schreiben; aber er begnügte sich daran, sie seinen Freunden vorzulesen: ihr Beyfall konnte ihn nicht bewegen, dieselben drucken zu laßen. Er sah sogar ruhig fehlerhafte Abschriften derselben herumgehen, bis ihn eine sehr verunstaltete Ausgabe, die man davon besorgt, und worinne man ihm fremde Aufsätze zugeschrieben hatte, nöthigte, sie selbst ans Licht zu stellen. Da er in diesen Gedichten den großen Haufen der mittelmäßigen oder ganz elenden Versmacher und Romanenschreiber seiner Zeit verspottet hatte: so zog er sich den Haß und unzählige Angriffe dieser reizbaren Gattung von

Schriftstellern zu. Er vertheidigte sich nur sparsam und kurz, durch neue satyrische Züge gegen dieselben; zugleich aber sammlete er alle ihre Streitschriften, und schickte sie seinen Freunden, welche endlich von dem Unsinn und der Bitterkeit, mit welcher die meisten derselben beladen waren, dergestalt ermüdet wurden, daß sie ihn beynahe in dem Verdacht hielten, er habe selbst einen Theil derselben aufgesetzt, um die übrigen dadurch verächtlich zu machen. Allein eben diese Satyren gewannen ihm die Freundschaft und Hochachtung der grössten Männer und der besten Köpfe von Frankreich. Unter diesen war der erste Präsident des Parlement zu Paris, von Lamoignon, einer der vornehmsten: ein Herr, der durch strenge Tugend, Weisheit und Gelehrsamkeit gleich berühmt geworden ist. Boileau genoß seines vertrauten Umgangs und seiner Gewogenheit beständig. Der Beyfall und die Einsichten deßelben haben ihn nicht allein gestärkt, sondern auch geleitet und belehret: fast sollte sich ein jeder Schriftsteller keinen andern Gönner wünschen, als bey dem Rang und Würde so viel Verstand besitzen. Unter diesen Aufmunterungen wandte sich der Dichter zu andern Arbeiten, in denen er eben so glücklich war, und immer einen lehrenden Ton mit der lachenden Miene verband.

Ludwig der vierzehnte bekam seine Satyren bald zu sehen, und fand viel Vergnügen an denselben. Die sinnreiche Art, mit welcher ihn Boileau in seinem Pulte zu loben wußte, erregte in ihm das Verlangen, den Dichter selbst zu kennen. Er wurde darauf dem Könige vorgestellt. Dieser hörte ihn mit besonderm Beyfall verschiedene seiner noch ungedruckten Gedichte vorlesen, und fragte ihn, welche Stelle er in seinen Werken vor die schönste hielte. Vergebens bat Boileau, daß ihm eine Antwort, die jeder gute und bescheidene Schriftsteller mit allem Rechte verbitten muß, möchte erlaßen werden. Er sah sich endlich gezwungen zu sagen, daß er mit keiner Stelle seiner Gedichte mehr zufrieden sey, als

mit dem Beschluß seines Schreibens, das er den König gerichtet hätte. Ludwig wurde außerordentlich gerühret, da er denselben hörte. Der Dichter mußte ihm insonderheit folgende Stelle daraus, in welcher er von dem Lobe des Titus einen so feinen Uebergang zu dem Lobe des Königs gemacht hatte, mehrmals wiederholen:

Tel fut cet Empereur, sous qui Rome adorée
Vit renaistre les jours de Saturne et de Rhée;
Qui rendit de son joug l'Univers amoureux;
Qu'on n'alla jamais voir sans revenir heureux;
Qui soupira le soir, si sa main fortunée
N'avoit par ses bienfaits signalé la journée.

„Ein solcher war jener Kayser, unter welchem das von der Welt angebetete Rom die Zeiten des Saturnus und der Rhea wieder anbrechen sah; der dem menschlichen Geschlechte sein Joch beliebt machte; den man niemals sprach, ohne glücklicher von ihm zu gehen; und der des Abends seufzete, wenn seine beglückte Hand den verfloßenen Tag durch keine Wohlthaten ausgezeichnet hatte."

Eine sehr lebhafte Bewunderung der Schönheiten dieser und der gleich darauf folgenden Stelle, ein Jahrgeld von zwey tausend Livres, oder etwas mehr als fünfhundert Thalern, und ein Privilegium für alle Schriften des Dichters, alles dieses wurde ihm aus dem Munde des Königs in eben dem Augenblicke zu Theil, in welchem er zu lesen aufgehöret hatte.

Dieser Auftritt wird dem Leser nicht unwürdig scheinen, sich bey demselben zu verweilen. Boileau drückte in den Versen, die ich eben angeführet habe, nichts weiter aus, als was die Geschichte vom Titus erzählet: einen Charakter, der für die ehrgeizige, nach Eroberungen dürstende Seele Ludwigs des vierzehnten viel zu sanft und eingeschränkt war. Und gleichwohl trafen sie das Innerste derselben: so stark reden die Beyspiele der Güte und Menschenliebe zu unserm Herzen.

Man kann eben dieses von dem ganzen Beschluß dieses Schreibens sagen. Der Dichter rühmt darinne die Wohlthaten, welche der König seinen Unterthanen zur Zeit des Friedens erzeigte, auf eine sehr einnehmende Art, und gesteht es deutlich, daß er sie den kriegerischen Thaten deßelben weit vorziehe. Auch diesem Bilde konnte **Ludwig** aus gleicher Ursache nicht widerstehen. Für dieses so edle und lehrende Lob vergebe ich dem **Boileau** eine Menge Schmeicheleyen gegen seinen König, darunter einige fast unerträglich sind, und viele bey den bekannten Gesinnungen dieses Herrn eine schädliche Wirkung thun konnten: ich vergebe ihm auch die größte Hyperbel, welche vielleicht jemals ein Dichter vorgebracht hat, zumal bey einem Herrn der durch seine Kriege so viele tausend Unglückliche machte:

L'Univers sous ton regne a-t-il des malheureux?
„Hat wohl die Welt unter deiner Regierung noch Unglückliche?“

Er sagt dieses in eben derjenigen Stelle, wo er den König lobt, daß es seine vornehmste Sorge sey, seine Unterthanen glücklich zu machen: und wenn sie es geblieben wäre, war nicht auch alsdenn ganz Europa weit glücklicher?

Die Kunst der feinsten und beredtesten Lobsprüche war es vermuthlich, welche dem Dichter im Jahr 1677 nebst **Racinen** den ehrenvollen Auftrag des Königs zuwege brachte, seine Geschichte zu beschreiben. Er ist wohl der erste satyrische Schriftsteller, den man zum öffentlichen Geschichtschreiber ernannt hat. Er begleitete auch den König bey zween seiner Feldzüge, um eine desto genauere Kenntniß der Begebenheiten zu erlangen, und machte wirklich den Anfang, an dieser Geschichte zu arbeiten. Allein, ob er gleich selbst die richtige Anmerkung gemacht hat, daß man, um geschickt zu loben, in der Satyre geübt seyn müße, weil sie das wahre Lob von dem falschen unterscheiden lehret; so halte ich es doch vor keinen Verlust für die Historie, (für die Beredtsam-

keit ist es allerdings einer,) daß wir Ludwigs des vierzehnten Geschichte nicht vom Boileau beschrieben lesen können. Ein Geschichtschreiber, der seinen Beruf in dem Befehl seines Fürsten gefunden hat, schreibt zwar für den Ruhm deßelben, oder für seinen eigenen; aber nicht für die Nachwelt. Schon das Geständniß unsers Dichters, daß er nicht wiße, mit was vor Gründen er den Krieg rechtfertigen solle, den sein König im Jahr 1672 gegen die Holländer zu führen anfieng, ist ein Merkmal der Schwierigkeiten, die er nicht würde haben überwinden können.

Boileau hatte, wie man eben gesehen hat, mehr als eine Art von Einladung und Zutritt in die große Welt bekommen; allein er bediente sich derselben weniger aus Neigung als aus Verbindlichkeit. Eine Anzahl Freunde machte seinen vergnügtesten Umgang aus: und unter diesen **Moliere**, an dem er die große Kenntniß der Menschen, und die ungemeine Leichtigkeit Verse zu machen, bewunderte; **Racine**, der eben so satyrisch als er, aber dabey etwas mehr von der Bosheit und Galle, die sich in die meisten Satyren ausschütten, angesteckt war, und hingegen in der Zärtlichkeit der Empfindungen ihn sehr weit hinter sich zurück ließ; **la Fontaine**, bey welchem er viel Witz, aber nur Eine Gattung deßelben, und Annehmlichkeiten, die nur er allein in seinen Schriften anzubringen wußte, fand; **Arnaud**, auf deßen Beyfall er am meisten stolz war; **Patru**, den er sich besonders zu seinem Kunstrichter gewählet hatte, und andere mehr. Er wurde endlich im Jahr 1684 in die Académie Françoise aufgenommen. Seine Satyren gegen einige Mitglieder derselben hätten ihm fast den Eingang in diese Gesellschaft verschließen sollen; aber da sie gleichsam zu einer Ehrenstelle für die besten und zierlichsten Schriftsteller von Frankreich bestimmt ist, so haben sehr wenige an dieses Ordenszeichen der schönen Wißenschaften ein so starkes Recht gehabt als Boileau: und der König bestätigte diese Wahl mit besondern Merkmalen des Ver-

zugs. Seine Mitgenoßen glaubten unterdeßen, daß sie gegen einen Mann, welcher auf sie nur herabzusehen schien, auf ihrer Hut seyn müßten: er wurde von ihnen fast allemal überstimmt, wenn er gleich das Recht auf seiner Seite hatte: ein Umstand, welchen diejenigen nicht verachten werden, denen das Studium der Menschen das schätzbarste ist. Er bekam auch einen Platz in der Akademie der Aufschriften, welche aus der Academie Françoise entstand, und nahm an den Beschäftigungen derselben bis zum Jahr 1706 einen sehr fleißigen Antheil, da ihn eine völlige Taubheit und seine sehr geschwächte Gesundheit nöthigte, seine Stelle unter den sogenannten Vétérans derselben zu suchen. Er führte dieses kränkliche Leben noch bis zum 13ten März des Jahrs 1711 fort, und endigte es unter vielen Zeichen einer aufrichtigen Frömmigkeit.

Die unüberwindliche Neigung zur Satyre hatte sein Herz niemals gegen seine Pflichten verhärtet. Er war nicht blos gegen Fehler empfindlich; kein Feind der Menschen, obgleich ein scharfer Spötter; sanft und untadelhaft in seinen Sitten; ein eifriger, großmüthiger Freund, und ein versöhnlicher Gegner. Er griff weit weniger die Lasterhaften als die Thoren, und unter diesen die allerverdrießlichste Art, die schlechten Dichter, an; aber er hütete sich sehr, ihren moralischen Charakter anzuschwärzen, wenn er gleich ihren Witz und ihre Verse lächerlich machte. Daher konnte er in Ansehung des **Chapelain**, deßen er am wenigsten geschont hat, sagen:

> Ma Muse, en l'attaquant, charitable et discrette,
> Sçait de l'homme d'honneur distinguer le Poete.

„Meine liebreiche und behutsame Muse weiß, indem sie ihn angreift, den Poeten von dem ehrlichen Manne zu unterscheiden.“

Er war eben so bereit, das Schöne und Vortreffliche zu erkennen, ja mit einer gewißen Hitze zu loben, als er durch den Anblick eines frostigen Gedichtes in ei-

nen schleunigen Unwillen versetzt wurde. Er tadelte weder aus Eigensinn noch aus Absichten: bloß eine freymüthige Wahrheitsliebe, ein Bekenntniß deßen, was viele andere eben sowohl als er dachten, aber sich so deutlich und öffentlich zu sagen scheueten, scheinet aus ihm gesprochen zu haben. Ich leugne nicht, daß er sich gegen einige Schriftsteller in seinen Satyren etwas unbillig bezeigt habe; er vermischte sie mit dem großen verächtlichen Haufen, zu dem sie nicht gehörten. Allein ich sehe auch, daß er sie nur von einer gewißen Seite betrachtet hat, die ihm nicht gefallen konnte: und ein Schriftsteller von seiner Art kann überhaupt nicht verlangen, daß man denen alle Achtung entziehe, die keine so ausnehmende verdienen, als ihnen ihr Zeitalter erweiset. Man setze noch hinzu, daß Boileau stets von einer ungemeinen Ergebenheit gegen Religion und Tugend regiert worden sey. Er war am Ende seines Lebens sehr mit sich selbst darüber zufrieden, daß er sie in seinen Versen niemals beleidigt hatte; aber er that noch mehr: er hat sie in denselben oft vertheidigt und gepriesen. Man erwartet eben an einem Dichter von dieser Klaße keine besonders gewißenhafte Denkungsart. Er zeigte sie auch nicht, da er viele Jahre hindurch die Einkünfte einer Pfründe zog, ohne im geistlichen Stande zu leben. Aber da ihm der Präsident von Lamoignon vorstellte, daß er schuldig sey sie niederzulegen, gehorchte er ihm nicht nur; sondern berechnete auch die ganze Summe der bisher genoßenen Einkünfte, und wandte dieselbe zu gottseligen Werken an. Mit allen diesen Gesinnungen und mit der Bescheidenheit, die ihn niemals verließ, konnte er auf die rühmlichste Art Satyren schreiben. Man mußte denjenigen, der von andern so viel Böses sagte, gleichwohl hochschätzen.

Er ist **der Dichter der Vernunft**, wie man ihn sehr wohl genannt hat; der lehrreichste unter allen französischen Poeten. Ueberall ist es Natur, Wahrheit und gesunder Verstand, aus welchem er schöpft. Es gefiel

ihm selbst, in seiner neunten Satyre, und in der Vorrede zur letzten Ausgabe seiner Werke zu untersuchen, woher wohl der Beyfall rühren möchte, den man seinen Schriften geschenkt hat: und er findet keine andere Quelle, als seine Bemühung, dem Leser jederzeit wahre Gedanken und einen richtigen Ausdruck derselben vorzulegen: ein wichtiger Grundsatz, den er in dem bekannten Verse vorgetragen hat:

Rien n'est beau que le vrai, le vrai seul est aimable.

„Nur das Wahre ist schön; das Wahre allein ist liebenswürdig."

An seinen besten und stärksten Gedanken hat der Witz keinen größern Antheil, als daß er sie in einem gewißen Maaße erleuchtet; sie sind nicht hingestreuet um bloß zu glänzen; sondern sie machen ein körnichtes Ganzes aus, in welchem alles zusammenhängt, alles von selbst zu kommen scheinet, und den ungezwungensten Beyfall erhält. Eine Menge seiner Verse sind zu Sprüchwörtern geworden; viele andere derselben weiß man auswendig, weil man nicht unterlaßen kann, ein Bild in den Augen zu behalten, an welchem die ungemeine Aehnlichkeit uns eine so nützliche Erinnerung ertheilet. Er ist zwar keiner von den **Dichtern für das Herz**, die uns ganz hinreißen und entzücken, wie **Racine**; wie in seinen Trauerspielen **Voltaire**, wie **Gellert**, der mich durch seinen Beyfall so sehr zu diesen Lebensbeschreibungen aufmunterte. Aber er wirft dagegen durchdringende Strahlen auf den Verstand; man wird durch ihn unterrichtet und geleitet; er macht, daß die rührenden Dichter ihre Absicht leichter erreichen, und daß die Wirkungen derselben dauerhafter sind.

Man kann nicht sagen, daß **Boileau** eine feurige und sehr reiche Einbildungskraft zum Dichten gebracht habe. Sie geht bey ihm mit einem bedachtsamen Schritte fort, und zeichnet nach und nach ihre Gemälde mit einer Anmuthsvollen Gelaßenheit, so wie sie in den Gegen-

ständen selbst, mit denen sie umgeht, die Züge dazu findet. Er ist sogar zuweilen etwas trocken, oder wiederholet sich selbst, ohne daß es jedoch sehr merklich würde. Allein er ersetzt dieses vollkommen durch die ungemeine Richtigkeit und Feinheit des Geschmacks, durch die Ordnung und Gründlichkeit der Gedanken, durch die lebhaftesten und glücklichsten Wendungen, und durch die größte Genauigkeit im Ausdruck. Er sagt immer gerade so viel als nöthig ist; das Wahre steht in seinen Versen gedrängt neben einander, scheinet überall durch, und wird durch kein Flickwerk verunstaltet. Ihm war nichts verhaßter als ein Schriftsteller, der keine Gränzen und kein Ende finden kann, der um seine Materie lange herum läuft, ohne sie zu faßen; und welcher Fehler ist wohl gemeiner? Er sucht eben nicht seine Leser durch unerwartete und außerordentliche Vorstellungen zu überraschen; es ist ihm oft genug, wenn er bekannte Wahrheiten, auch wohl niedrige Dinge, auf eine edle und poetische Art ausdrücken kann. Man fühlt hingegen immer die Stärke, mit welcher er das Falsche, lächerliche und Abgeschmackte, meistentheils in einem scherzhaften Ton, bestreitet: und auf der andern Seite lehrt er Vernunft und Tugend mit gleicher Ueberzeugung. Seine Versification ist die vortrefflichste, die man bey einem französischen Dichter antrifft: und vielleicht kann ihm, außer Racinen, nicht leicht hierinne ein anderer an die Seite gesetzt werden. Die meisten seiner Verse haben eine unvergleichliche Harmonie; sie sind so fließend und leicht geschrieben, daß man glauben sollte, sie hätten ihm sehr wenige Mühe gekostet. Allein er hat mehr Arbeit an dieselben gewandt, als die meisten großen Dichter; nur wußte er dieses Mühsame sehr geschickt zu verstecken. Er verhütete insonderheit, daß ihn der Reim zu keinen schwachen oder leeren Versen verleiten möchte, und verfertigte daher stets den zweyten Vers zuerst. Die strengste Reinigkeit und Richtigkeit der Sprache ist noch einer von seinen Vorzügen. Je mehr er die Ausdrücke in seiner Ge-

walt hat, desto weniger Freyheiten erlaubt er sich; und diese Eigenschaft, verbunden mit allen übrigen, bestätigt sein Recht, der vornehmste klaßische Dichter Frankreichs zu heißen.

Es ist wenig Erfindung in seinen Gedichten; aber einige Geschöpfe seines Witzes sind unverbeßerlich schön. Er hatte den alten griechischen und römischen Dichtern ungemein viel zu danken. Da er unstreitig der gelehrteste unter den französischen Poeten ist: so wurde er, welches allemal unfehlbar geschieht, aus einem großen Kenner der Alten auch einer ihrer eifrigsten Bewunderer und Vertheidiger. Er suchte sich, so viel es nur möglich war, ihren Geist eigen zu machen; ahmte sie sehr oft glücklich nach, und übertrug ganze Stellen derselben in seine Gedichte. Aber er war nicht anders ihr Nachahmer, als wie es die römischen Dichter von den griechischen gewesen sind. Er bildete bey ihnen seinen Geschmack, und bereicherte die Dichtkunst seines Vaterlandes mit der Anwendung ihrer so richtigen Grundsätze, mit vielen reizenden Gedanken und Bildern derselben; entflammt von ihnen gieng er sodann den Weg, den ihm seine Materie und die Bedürfniße der schönen Wißenschaften in Frankreich vorschrieben, mit nicht ungleichen Schritten fort, erweiterte und verschönerte die Begriffe, welche er bey ihnen gefunden hatte, und wurde sehr oft ein Original. Unterdeßen ist doch fast gerade das Gegentheil von demjenigen erfolgt, was Boileau auszuführen suchte: er wollte das Studium der Alten unter den Franzosen anfeuren, indem er zeigte, wie man sie lesen und nützen müße: und sie haben dieselben immer mehr auf die Seite gelegt, je mehr sie Schriftsteller bekamen, die in der Schule der Alten zu einer gewißen Größe aufgewachsen waren. Dagegen ist es ihm gelungen, den französischen Parnaß von einer Menge wilden Auswuchses zu reinigen, den guten Geschmack auf den Thron zu setzen, und sowohl Lehren als Muster zu hinterlaßen, welche niemals veraltern werden.

Ich nenne die Schriften des Boileau nach dem Range, den sie bey mir selbst einnehmen.

1. L'Art Poetique. Dieses Lehrgedicht über die Dichtkunst ist noch immer das vollkommenste in dieser Art. Boileau hat zwar den Grund zu demselben aus dem ähnlichen Gedichte des Horatius entlehnt; er hat sogar einen beträchtlichen Theil dieses letztern in das seinige gewebt; und ich bin weit davon entfernt, ihn in Ansehung der allgemeinen vortrefflichen Regeln, und deßen, was er sonst bey diesem seinem Lehrer fand, auch selbst in Ansehung des Zusammenhangs und des Lebens im Vortrage, demselben vorzuziehen, oder nur durchgängig gleich zu schätzen. Allein mehr Vollständigkeit und Entwickelung der besondern Regeln, und eine genauere Bestimmung nach dem Zustande der französischen Dichtkunst, dieses waren dabey seine Absichten: und er erreichte sie. Er geht alle Gattungen der Poesie darinne durch; nur, ich weiß nicht warum, die äsopische Fabel nicht. Seine Vorschriften sind nicht allein Zeugniße einer tiefen Kenntniß; sondern auch sehr bündig und einnehmend ausgedrückt. Die Kürze selbst, auf welche er sich einschränken mußte, hat ihnen mehr Nachdruck ertheilet, und oft sind ein paar seiner Verse so fruchtbar, daß sie in einer prosaischen Abhandlung der Dichtkunst den Stoff zu einem ganzen Kapitel darreichen würden. Die Franzosen haben vor einiger Zeit ein solches Lehrbuch von dem Herrn Marmontel erhalten. Man würde ihm sehr Unrecht thun, wenn man ihn bloß vor einen Ausleger des Boileau hielte. Er hat viel weiter gesehen, und die geheimsten Reizungen der größten von allen Künsten noch scharfsinniger in ihrem ganzen Umfange aufgesucht; weil er sechzig Jahre später, mit dem Wachsthum der Kritik und der Beyspiele, mit den Lehren des Boileau, und mit seinen eigenen Einsichten versehen, an demjenigen Orte anfangen konnte, wo dieser aufgehöret hatte. Und dennoch wird das

Gedicht des **Boileau** eben so lange gelesen und bewundert werden, als die Dichtkunst des **Horatius**, und die Poetik des **Aristoteles**.

2. Satyres. **Regnier** hatte den Franzosen zu dieser Art von Gedichten den Weg gebahnet; allein **Boileau** vermied einige Fehler deßelben, und übertraf ihn, ohne ihn doch gänzlich zu verdunkeln. **Horatius, Persius** und **Juvenalis** wurden hiebey seine Führer. Er kam dem erstern derselben am nächsten; wie man ihn überhaupt den **Horatius** der Franzosen nennen könnte, wenn er keine Oden gemacht hätte; oder glücklicher darinne gewesen wäre. Seine Satyren unterscheiden sich durch die feinsten Spöttereyen, aus denen meistentheils viel Kunst hervorblickt; durch Scherze, die mehr schalkhaft und beißend, als bitter und Früchte des Haßes sind; durch witzige Anspielungen, und durch die vorsichtigste Achtung gegen den Wohlstand und die guten Sitten, von allen andern, die vor ihm erschienen waren. Ich ziehe die neunte derselben, mit ihm selbst, allen übrigen vor. Sie ist gleichsam eine **Satyre auf den Verfaßer**, oder im Grunde eine Vertheidigung seiner Satyren, die man sinnreich nennen könnte, wenn sie nicht so natürlich schön und naiv wäre. Die **Satyre auf den Menschen überhaupt**, welche die achte ist, verdienet die Stelle nach ihr; wo sie ihr nicht gar durch das Erhabene der Gedanken die erste streitig macht. Nach ihnen setze ich die Satyren **über den Adel; über die Thorheit, nach welcher jeder Mensch sich allein vor weise** und alle andre vor Narren hält; **über die Schwierigkeit den Reim zu finden**, und ihn mit der Vernunft in Vereinigung zu bringen; und endlich die **Satyre wider das Frauenzimmer**. Diese letztere scheint mir, ohngeachtet so vieler starken und ungemein treffenden Züge gleichwohl unter der Satyre des **Juvenalis** zu stehen, von welcher sie gewißermaaßen eine Nachahmung ist; allein die Stimme der sittsa-

men Ehrbarkeit, welche von diesem so sehr beleidiget worden ist, ruft uns doch zu dem französischen Dichter zurück. Er verfertigte noch in seinem späten Alter die Satyre sur l'Equivoque: ein größtentheils schwaches Gedicht, welches selbst, (ohne alles Wortspiel zu reden), nur einen zweydeutigen Beweis von seinen Gaben zur Satyre abgeben kann.

3) Epitres. Man erkennet an diesen Lehrgedichten (denn das ist der Charakter der meisten dieser Schreiben,) wiederum den glücklichen Schüler des **Horatius.** Wie sehr gefällt und überzeugt er nicht, wenn er seinem Könige beweiset, daß **ein Fürst im Frieden** eben so groß seyn, und einen weit edlern Ruhm erlangen könne, als im Kriege; wenn er die **Selbsterkenntniß** empfiehlt, oder den Nutzen zeigt, den man aus der **Eifersucht seiner Feinde**, und insbesondre aus dem richtigen und schlechten Tadel ziehen könne; wenn er die **Liebe zum Wahren**, selbst mit so vieler Wahrheit und Empfindung anpreiset; oder wenn er in einer Anrede an seine Verse, von sich selbst eine lehrreiche Abschilderung macht. Man höret ihm auch gerne mit seinem Gärtner zu, wenn er ihm die **Schwierigkeiten der Dichtkunst** erkläret, und darthut, **wie nöthig** den Menschen **zur Glückseligkeit die Arbeit** sey. Das Schreiben über die Liebe Gottes ist eigentlich gegen eine gewiße Lehre der **Jesuiten** gerichtet; so wie die Satyre über das **Zweydeutige** aus einer gleichen Veranlaßung entstanden war; aber um diese Absicht zu verbergen, weiter ausgedehnt wurde. Beide Gedichte haben vieles mit einander gemein: richtige theologische und moralische Grundsätze, hin und wieder mit den Annehmlichkeiten der Poesie geschickt bestreuet; aber ich habe sie niemals in einem Athem durchlesen können.

4) Le Lutrin. Ein Proceß zwischen den beiden vornehmsten Geistlichen einer Kirche zu Paris, davon der oberste dem zweyten zum Poßen ein ungeheures

Pult vor seinen Sitz wollte stellen laßen, hat dem Dichter Gelegenheit zu diesem komischen Heldengedichte gegeben, nachdem ihn der Präsident **von Lamoignon** gleichsam dazu aufgefordert hatte, weil er behauptete, es sey zu einem epischen Gedichte wenig Materie, aber desto mehr Erfindung nöthig. Die Entwickelung ist zwar für ein Gedicht von dieser Art zu ernsthaft; aber die fünf ersten Gesänge sind dagegen ein Muster des sinnreichsten und angenehmsten Scherzes. Die Episode von der Weichlichkeit im zweyten Gesange ist zu berühmt durch ihre Schönheit, als daß ich mehr davon sagen sollte. Es ist weniger bekannt, (und meine Leser werden diese kleine Nachricht, die aus **Marmontels** Poetik genommen ist, doch zu etwas gebrauchen können,) daß **Boileau** gerade unter demjenigen Pulte begraben liege, auf welches er seine comische Ilias gegründet hat.

5) Traité du Sublime ou du Merveilleux dans le Discours, traduit du Grec de *Longin*. Er hat diese vortreffliche Abhandlung nicht allein sehr wohl übersetzt, und durch Anmerkungen erläutert; sondern sich auch einiger Stellen derselben bedienet, um in ausführlichen kritischen Betrachtungen, die er darüber anstellte, die alten Schriftsteller gegen die Parallèle des Anciens et des Modernes vom **Perrault** zu vertheidigen. Dieser wenig fürchterliche Feind der Alten war schon vorher vom **Huet** in einem Briefe, den man in den Dissertations sur diverses matières de religion et de philologie, et recueillies par l'Abbé *de Tilladet*, T. I. p. 477 - 513. (der pariser Ausg.) weit kürzer und überaus wohl abgefertiget worden. Aber eben dieser berühmte Bischof gerieth mit **Boileau** in einen Streit, weil er nicht wie dieser das Urtheil des **Longin** billigte, daß die Stelle, **Gott sprach: Es werde Licht! und es ward Licht**, ein Beyspiel des Erhabenen sey. Man kann den Brief, welchen er darüber geschrieben hat, in der erstgedachten Samm-

lung, T. II. p. 1-32. lesen. Vielleicht gieng bey diesem Streite, wie Boileau selbst anmerkt, nur eine Vermischung des Erhabenen im Ausdrucke mit dem Erhabenen in den Sachen selbst vor; ich kann mich wenigstens nicht enthalten, dem Dichter hierinne beyzutreten. Sein Gefechte mit Perrault endigte sich durch eine feyerliche Aussöhnung, und durch einen sehr artigen Brief, in welchem er ihn selbst belehrt, was ihn so sehr wider die Alten aufgebracht habe.

6) Ode sur la prise de Namur. Er schrieb sie im Zorn gegen Perrault, der eben den Pindarus angegriffen hatte. Sie sollte pindarisch seyn; sie gehört aber, ob sie mir gleich nicht durchaus verächtlich vorkommt, in die besondere Klaße von Gedichten, über welche man schreiben muß: Facit indignatio versum.

7) Einige lesenswürdige Briefe, Sinngedichte von verschiedenem Werthe, ein Gespräch über die Romanenhelden, oder eine Satyre auf die Romanen seiner Zeit, und andere seiner kleinen Schriften, brauchen kaum genannt zu werden.

Von den vielen Ausgaben seiner Werke führe ich nur die merkwürdigsten an. Die letzte, welche er selbst ans Licht gestellt hat, ist vom Jahr 1701 in einem Quartbande. Im Jahr 1710 fieng er an einer neuen zu arbeiten an; allein da die Jesuiten ein königliches Verbot auswirkten, daß die neue Satyre contre l'Equivoque in dieselbe nicht sollte eingerückt werden, wollte Boileau nicht, daß man weiter an derselben drucken sollte. Einer seiner Freunde, Herr Broßette, ein Advocat zu Lyon, gab darauf alle seine Schriften mit nützlichen historischen Erläuterungen, die man auch den folgenden Auflagen beygefügt hat, zu Genf 1716 in zween Quartbänden heraus. Zu Amsterdam erschien im Jahr 1718 eine doppelte prächtige Ausgabe derselben in zween Bänden, in Folio und in Quart, mit Kupfern vom Bern. Picart, welche 1730 eben daselbst wiederholt wurde. Die Amsterdamer Ausgabe vom Jahr

1729 in vier Duodezbänden, ist noch mit den Anmerkungen des Herrn **du Monteil** bereichert worden. Man hat dieselbe bey der saubern dresdner Ausgabe vom Jahr 1746 in vier Octavbänden zum Grunde gelegt; aber noch das Leben des **Boileau** vom **Desmaizeaux** hinzugesetzt. In der Pariser Ausgabe vom Jahr 1740 welche zween Quartbände beträgt, sind überdies Bolaeana hinzugekommen, das ist eine Menge Anekdoten, welche Herr **de Monchesnay** aus seinem Umgange mit dem Dichter, der Welt mitgetheilet hat. Die neueste ist vom Herrn **de Saint Mare** 1747 zu Paris in fünf Octavbänden besorgt worden. Sie ist sehr zierlich und vollständig; nur vermißt man darinne die Anmerkungen des **du Monteil** über die zwölfte Satyre, welche mir bey derselben nicht unnöthig scheinen. Der Herausgeber hat außerdem auch neue Anmerkungen, besondre kritische Untersuchungen, Zusätze zu den Bolaeanis aus verschiedenen Schriftstellern, neuere Beurtheilungen über den Dichter, und andre Aufsätze hinzugefügt. In allen diesen Vermehrungen findet man viele nützliche Nachrichten und Kritiken; aber auch eine Menge Wiederholungen, eben so viel Unerhebliches, und eine beschwerliche Weitschweifigkeit. Man erwartete in unsern Zeiten einen neuen Abdruck der dresdner Ausgabe; es ist mir nicht bekannt, ob derselbe herausgekommen sey.

Ein Theil der Schriften des **Boileau** ist in verschiedne Sprachen übersetzt worden. Die beste Uebersetzung aber von allen seinen poetischen Werken, die ich kenne, ist die lateinische, welche im Jahr 1737 zu Paris in einem Octavbande herausgekommen ist, nachdem ihr Verfaßer, Herr **Godeau**, ehemaliger Rector der Universität daselbst, bereits ein Jahr vorher verstorben war.

S. La Vie de M. *Boileau Despréaux* par Mr. *Des-Maizeau.* Amsterd. 1712. 12.

Eloge de M. *Despréaux* par *M. de Boze*; in der pariser Ausgabe seiner Werke vom Jahr 1747. T. I. p. 33 sq.

Mémoires de *Niceron*, T. XXIV. p. 183-243.
Voltaire, Temple du Gout, p. 337. im zweyten Bande der genfer Ausgabe seiner Werke.
Poëtique Françoise par M. *Marmontel*, T. I. p. 24 sq. T. II. p. 14. 412. 528 sq. (Paris 1763. 8.)

XXXV.

Johann Fabricius,

Abt zu Königslutter, herzogl. braunschw. lüneb. Consist. und Kirchenrath, Doctor und Professor der Theologie zu Helmstädt, Aufseher aller Schulen in den herzoglich-braunschw. Ländern, und Mitglied der königl. Societät der Wißenschaften zu Berlin.

gestorben im Jahr 1729.

Es wird Leser geben, welche sich verwundern werden, daß ich mir selbst die Last auflege, das Leben und die Streitigkeiten eines Theologen zu beschreiben, der seine letzten Jahre unter mancherley Verdacht und gehäßigen Anklagen zugebracht, und einen zweydeutigen Ruf in seiner Kirche hinterlaßen hat; an Statt daß ich vielleicht einen andern hätte wählen sollen, von welchem ich nur dasjenige, was jedermann von ihm rühmt, nachzuschreiben brauchte. Allein es ist einer der erheblichsten Dienste, welche die Geschichte leisten kann, wenn sie alle ihre Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit anwendet, den Charakter berühmter Männer, der durch gewiße Flecken fast unkenntlich geworden ist, gleichsam wieder herzustellen, und ihre rühmlichen Eigenschaften von ihren Versehen richtig zu unterscheiden. Sie kann dieses dreyßig oder vierzig Jahre nach ihrem Tode am ersten und sichersten versuchen: und es wird mir daher mit ihrer Hülfe nicht schwer fallen, vom Johann Fabricius Nachricht zu geben und zu urtheilen.

Sein Vater gleiches Nahmens, ein Theologe von gründlicher Gelehrsamkeit, war, da er am 11ten Februar des Jahrs 1644 zur Welt kam, noch Professor der Theologie und Diaconus zu Altorf; er ist aber als Prediger zu Nürnberg verstorben. Er ließ ihn auf dem ägidianischen Gymnasium dieser Reichsstadt so lange unterrichten, bis er im Jahr 1663 sich auf die Universität Helmstädt begeben konnte. Hier waren unter andern Conring, Saubert, der jüngere Calixtus, und Gerh. Titius, Männer, die noch einen verdienten Ruhm behaupten, seine Lehrer. Er besuchte darauf die sächsischen Universitäten im Durchreisen, und studierte zu Altorf unter Wagenseilen und Dürren. Im Jahr 1670 reisete er durch einen großen Theil von Deutschland und den vereinigten Niederlanden, und endlich durch fast ganz Italien; hielt sich aber einige Jahre unter gelehrten Beschäftigungen zu Venedig auf. Aus dieser Stadt berief man ihn im Jahr 1677 zum ordentlichen Lehrer der Theologie nach Altdorf. Nachdem er dieses Amt bis zum Jahre 1682 verwaltet hatte, überfiel ihn abermals der Trieb, auswärtige Länder, und insonderheit Frankreich, zu sehen. Er erhielt auch die Erlaubniß eine Reise dahin vorzunehmen, und kehrte im folgenden Jahre nach Altdorf zurück. Ich erzähle solche Reisen in dem Leben eines Gelehrten, und zwar in seinen reifern Jahren, mit besonderm Vergnügen. So reisten ehemals die größten Männer des Alterthums in die entlegensten Länder, um weiser und gelehrter zu werden; um die Menschen, und in ihnen sich selbst beßer kennen zu lernen. Jetzt fehlt es den meisten Gelehrten so sehr an dieser vortrefflichen Uebung, daß sie entweder nur in einem Alter, da man noch nicht weiß, worauf man seine Aufmerksamkeit richten müße, Länder und Städte mit bloß geographischen Augen sehen; oder die Universität zu ihrer weitesten Reise machen. Alsdann ist bey vielen unter ihnen ein kleiner Strich Landes die ganze

Welt; und wie wenige wißen diesen Mangel durch Bücher und Umgang zu ersetzen?

Fabricius erklärte noch eine Zeitlang zu Altdorf alle Theile der theologischen Wißenschaft; er machte auch seine Zuhörer mit den Büchern seiner Bibliothek bekannt: eine Kenntniß, die man angehenden Gelehrten nicht zeitig genug mit einer geprüften Wahl verschaffen kann; und die ihnen doch manche Lehrer, nicht immer aus einerley Ursachen, mißgönnen. Er erhielt im Jahr 1690 zu Jena die theologische Doctorwürde, und ertheilte sie seit dem Jahr 1697 in welchem seine Facultät zuerst dieses Recht erlangte, auch andern. In eben diesem Jahre aber gieng er nach Helmstädt, um das ihm daselbst aufgetragene Lehramt der Theologie anzutreten. Die übrigen Ehrenstellen, welche man unter seinem Nahmen angezeigt findet, folgten wenige Jahre darauf. Er lehrte auf dieser hohen Schule mit eben so vielem Ansehen als Ruhe, bis er im Jahr 1704 seine Consideratione͞m variarum controversiarum ans Licht stellte.

Dieses Buch sollte nach seiner Absicht den Kirchenfrieden unter den Christen befördern, und erregte selbst einen heftigen Streit. Ich werde daßelbe weiter unten genauer beschreiben. Man tadelte den Verfaßer sehr, daß er darinne die Wichtigkeit der unterscheidenden Lehren, welche die evangelische Kirche von den übrigen christlichen Gemeinen absondern, zu sehr verringert, und sie entweder auf Wortstreitigkeiten, oder auf Lehren, die den Grund des Glaubens nicht beträfen, herunter gesetzt hätte. Man nannte ihn einen Syncretisten, der, wie ehemals Georg Calixtus mit seinen Freunden auf eben derselben Universität, die Einigkeit unter den Christen zum Schaden der Wahrheit suchte. Der Abt Fabricius vertheidigte sich, und behauptete noch ferner, daß man die Streitigkeiten zwischen den christlichen Gemeinen ohne Ursache vergrößere.

Man stritt noch mit ihm darüber, als im Jahr 1706 eine Schrift zum Vorschein kam, welche diese

Bewegungen ungleich hitziger machte. Der damalige König von Spanien, der nachher unter dem Nahmen Carls des sechsten Kaiser wurde, vermählte sich in diesem Jahre mit der Prinzeßinn von Wolfenbüttel, Elisabetha Christina, nachdem sie vorher von der evangelischen zur römischen Kirche getreten war. Bey dieser Gelegenheit erschien eine kleine Schrift unter der Aufschrift: „Erörterte Frage Herrn Fabricii rc. daß zwischen der augsb. Conf. und katholischen Religion, kein „sonderlicher Unterscheid sey, und daß man bey dieser „sowohl als bey jener selig werden könne.“ Niemand zweifelte daran, daß er wirklich der Verfaßer dieser Schrift sey: und da er den Unterscheid zwischen dem evangelischen und römischkatholischen Glauben schon ehemals so sehr vermindert hatte, so zog man ihn auch mit desto mehr Wahrscheinlichkeit in Verdacht, daß er die vorhergedachte Religionsveränderung befördert habe. Gleichwohl hatte er an der angeführten Schrift keinen Antheil, und bezeugte solches feyerlich. Aber man sah bey der Widerlegung derselben, dergleichen insonderheit der ulmische Theologe, Johann Frick, vornahm, nicht sowohl auf ihren Verfaßer, als auf die darinne vorgetragene Meinungen, welche mit den vom Fabricius geäußerten übereinstimmten. Er konnte nicht verhindern, daß man ihm nicht wenigstens mit noch mehrerm Schein der Wahrheit ein gewißes Gutachten über die erstgenannte Vermählung zuschrieb, das gleichfalls unter seinem Nahmen herausgekommen war. Er widersprach diesem Gerüchte zwar wiederum: und seine Collegen in der theologischen Facultät gaben ebenfalls eine Versicherung heraus, daß sie dieses Gutachten weder verfertigt noch gebilligt hätten. Allein er schien sich doch nachher in seiner Epistola ad pios et eruditos Britannos, nicht so sehr darüber zu beschweren, daß man ihm ein solches Gutachten zutrauete; als daß man ihm eine Schrift aufdringen wollte, von der niemand beweisen könnte, daß sie von seinem Aufsatze unverfälscht abge-

druckt, oder mit seinem Vorwißen bekannt gemacht worden sey. Genug, daß ihm der Grund derselben eigen war:, und der Verdacht, daß er zu jener Religionsveränderung gerathen habe, hat niemals getilgt werden können. Er meldete auch in dem erstgedachten Schreiben, daß die übrigen Lehrer der Theologie zu **Helmstädt**, so wie er, glaubten, die Römischkatholischen hätten im Grunde des Glaubens keine Irrthümer. Die Theologen zu **Tübingen**, welche er ersucht hatte, ihn gegen die öffentlichen Beschuldigungen zu vertheidigen, versprachen solches zu thun, wenn er gewiße ihm vorzulegende Bedingungen würde erfüllt haben; und sie gaben ihm deutlich zu erkennen, daß, wenn er sich weigerte, dieselben einzugehen, sein bisheriges Verhalten in ihren Augen nicht wohl zu entschuldigen wäre; allein er befand nicht vor gut, sich nach diesem Antrage zu bequemen. Da endlich dieser Streit ein sehr großes Aufsehen machte, und die Ausländer anfiengen, die Meinungen des **Fabricius** allen evangelischen Lehrern beyzutreten; so erklärte ihn der braunschweigische Hof im Jahr 1709 vor einen ausgedienten Theologen, (emeritum), und trug ihm dagegen die Aufsicht über alle Schulen des Landes auf. Er wandte sein übriges Leben, außer einigen Vertheidigungsschriften und andern Arbeiten, hauptsächlich zur Beschreibung seiner zahlreichen Bibliothek an, und starb am 29sten Jänner des Jahrs 1729. Sein Sohn, **Rudolph Anton**, bekleidete bis in die neuesten Jahre ein philosophisches Lehramt auf der Universität zu **Helmstädt**.

Er hatte vieles mit dem großen **Calixtus**, seinem Vorgänger auf eben dieser hohen Schule, gemein, ohne ihn doch ganz zu erreichen. Er besaß, wie dieser, eine weitläufige Gelehrsamkeit und viele Scharfsinnigkeit; er war eben so friedfertig, eben so sehr zum Nachgeben in der Lehre geneigt, um die christlichen Kirchen zu vereinigen. Wie **Calixtus**, hatte er häufige Reisen gethan; er war eben so redlich gesinnt und freymüthig: und die

Streitigkeiten, in welche er sich verwickelte, sahen denen sehr ähnlich, welche jenen so viele Jahre hindurch zum Schaden der Kirche beschäfftiget haben. Er wollte ihm zwar darinne nicht gleich werden, daß er auf jeden Angriff geantwortet, und dadurch zur Verlängerung des Streits Gelegenheit gegeben hätte; allein er hat sich doch fleißig genug vertheidiget.

Er hat aber auch noch weitläufigere Friedensvorschläge als **Calixtus** selbst gethan. Dieser glaubte zwar, daß die Protestanten und Römischkatholischen über den Grund des Glaubens mit einander einig wären; aber er leugnete nicht, daß die letztern auf diesen Grund viel Falsches und Anstößiges gebauet hätten, und er hat daßelbe in mehrern Büchern sehr gelehrt bestritten. **Fabricius** hingegen gab nicht einmal diese Vorwürfe zu: er behauptete, die irrigen Lehren, welche man den Römischkatholischen aufbürdete, fänden sich bey ihren besten und gelehrtesten Theologen nicht; oder wären nur Wortstreitigkeiten, welche leicht beygelegt werden könnten. Nur zwo darunter schien er davon auszunehmen, nemlich die Verstümmelung des heil. Abendmahls, und die Erdichtung des Fegfeuers; allein auch bey diesen Streitfragen fand er noch Mittel, durch welche sich beide Kirchen einander nähern könnten.

Man kann so friedliche Gesinnungen überhaupt nicht tadeln. Mit Recht nannte er es eine Pflicht der Theologen, an der Verminderung und Aufhebung der Streitigkeiten zu arbeiten, und sich dazu durch den häufigen Umgang mit fremden Glaubensgenoßen, durch die Gegenwart bey ihrem Gottesdienste und Disputiren, als Gelegenheiten, ihre Erklärungsarten, Einwürfe oder Ausflüchte am bequemsten zu erfahren, geschickt zu machen. Viele Lehrer der Kirche finden dergleichen Veranlaßungen freylich nicht; aber manchem unter ihnen würde es nicht schwer fallen, dieselben auf eine ungezwungene Art zu erhalten, wenn er es nicht beynahe zu einem Kennzeichen der Rechtgläubigkeit machte, oder wegen ei-

nes unglücklichen Verdachts, den er zu befürchten hat, machen müßte, alle Gesellschaft mit Personen, die nicht zu seiner Kirche gehören, zu vermeiden. Wenn auch die Gottesgelehrten zu jener Bemühung nicht schon durch höhere Bewegungsgründe verbunden wären; so könnte sie bloß die Betrachtung der traurigen Verwirrungen im Staate, zu welchen die Zwistigkeiten der Kirche entweder Gelegenheit oder doch den Vorwand abgegeben haben; die so häufigen Zeichen der Erbitterung zwischen den verschiedenen Gemeinen; kurz, es könnte sie die Menschenliebe allein dazu aufmuntern, diese Streitigkeiten, so weit es die Rechte der Wahrheit erlaubten, zu dämpfen: ein größerer Triumph, als alle Siege über ihre Widersacher. Von diesem Geiste des Friedens sind sehr viele Lehrer der Protestanten zu allen Zeiten getrieben worden. Allein die Geschichte des Fabricius erinnert mich besonders an dasjenige Versprechen, welches, wie ich aus einer mündlichen Nachricht Mosheims erfahren habe, alle Doctores der Theologie, die auf der Universität Helmstädt diese Würde erlangen, ablegen, daß sie alles Mögliche zur Verringerung und Aufhebung der Streitigkeiten zwischen den christlichen Kirchen beytragen wollen. Die Versuche des Georg Calixtus sowohl, als seiner Freunde, welche auf eben diesen Endzweck losgiengen, scheinen nicht wenig durch ein Versprechen, einen Vorsatz, die man wahrhaftig theologisch nennen kann, gestärkt worden zu seyn. Fabricius hatte von den letztern seinen ersten Unterricht in der Theologie bekommen, und wurde einer ihrer Nachfolger auf dem Lehrstuhle. In eben diese Anzahl gehörte auch sein Lehrer zu Altdorf, Joh. Conr. Dürr, ein gelehrter und friedfertiger Theologe, deßen überaus gelindes Urtheil in einem langen Schreiben von den Streitigkeiten mit der römischen Kirche, er seiner Considerationi Controversiarum angehängt hat. Unter solchen Anführern konnte Fabricius schwerlich eine andre als ihre Denkungsart annehmen. Auf seinen langen Reisen hatte ihn die Bekanntschaft mit Chri-

sten von verschiedenen Gemeinen, noch mehr zur Verträglichkeit gegen dieselben, als zur genauern Kenntniß ihres Lehrbegriffs, geleitet. Seine natürliche Sanftmuth fand auch noch in gewißen Begebenheiten, welche sich zu seiner Zeit in Deutschland zutrugen, und unter andern in den sogenannten Unionsbemühungen, welche gegen den Anfang dieses Jahrhunderts rege wurden, eine Reizung, sich hervor zu thun. Allein so leicht man aus allen diesen Umständen begreifen kann, warum er vor andern Theologen seiner Kirche die Vereinigung der christlichen Gemeinen so stark zu befördern gesucht hat: so gewiß ist es auch, daß ihm dieselbe weit leichter vorkam, als einer Menge Gelehrten von aller Art und großer Einsicht, die sie nicht weniger gewünscht, aber kaum nach Jahrhunderten erwartet haben. Wenn man den Frieden eifrig begehrt, so überredet man sich leicht, daß er wenige Schwierigkeiten antreffen werde; oder daß die Gegenparthey eben so viele Neigung zu demselben bezeige: und in dieser Stellung befand sich auch **Fabricius**.

Man wird dieses noch deutlicher aus der Beschreibung des berühmtesten seiner Bücher erkennen, mit welchem ich das Verzeichniß seiner Schriften anfange.

1. Consideratio variarum controversiarum cum Atheis, Gentilibus, Judaeis, Muhammedanis, Socinianis, Anabaptistis, Pontificiis et Reformatis, Helmst. 1704. 4. In der zweyten Ausgabe, welche zu Stendal und Gardelegen im Jahr 1715 erschien, ließ der Verfaßer die sechs ersten Arten der Streitigkeiten weg, machte überhaupt viele Zusätze, und fügte eine besondre Vertheidigung des Buchs, nebst vortheilhaften Zeugnißen bey, welche vornehme und gelehrte Männer der drey Hauptkirchen von demselben abgelegt hatten. Die Beurtheilung der Streitigkeiten, welche die Evangelischen mit den Römischkatholischen führen, hat darinne den größten Anstoß verursacht. Um zu zeigen, daß die allermeisten derselben sehr wenig zu bedeuten haben, bringt der Verfaßer Stellen

der römischkatholischen Theologen bey, welche sich über dieselben auf eine gemäßigte und von den Protestanten nicht sehr entfernte Art ausgedrückt haben. Allein dieses sind meistentheils Schriftsteller, welche aus Liebe zur Wiedervereinigung der Kirchen; oder, weil sie einen Theil der Wahrheit erkannt haben; oder auch um ihre Kirche geschickt zu entschuldigen, und Protestanten zu derselben zu ziehen, richtigere Lehren und Auslegungen vortragen, als der übrige große Haufen ihrer Theologen, wie **Caßander**, **Wicelius**, **Boßüet** u. a. m. deren Meinungen oder Lehrarten nicht der herrschende Glaube der römischen Kirche heißen können. In **Boßüets** Leben, welches bald folgen wird, werden noch einige Anmerkungen darüber vorkommen. Bey andern Streitfragen glaubt **Fabricius**, daß man der römischen härtere Meinungen beylege, als in ihren Glaubensbüchern selbst enthalten sind; oder daß man einen Unterschied in den Worten zugleich vor eine Verschiedenheit in der Lehre selbst ansehe. Er behauptet außerdem, daß man oft nicht genugsam untersuche, wie weit beide Kirchen über gewiße Materien bereits einig sind; und daß man die Wichtigkeit ihres Widerspruchs gar zu gerne vergrößere. Kurz, es ist in diesem Buche nichts vorbengelaßen, was dazu dienen konnte, die oftgedachten Streitigkeiten geringer und unbeträchtlicher vorzustellen, als sie in den Augen der Theologen von beiden Seiten sind. Obgleich aber diese Hauptabsicht durch daßelbe nicht erreicht worden ist; so bleibt es doch wegen der fleißigen Sammlung von neuern Zeugen der Wahrheit mitten aus der römischen Kirche, und von vielen ausgesuchten Anmerkungen über die Streitigkeiten mit derselben; ja eben wegen der Sorgfalt des Verfaßers, beiden Partheyen alles vorzuhalten, was sie wirklich oder auf eine scheinbare Art mit einander gemein haben, immer lesenswürdig. Auf den Inhalt deßelben allein aber würde wohl niemals die Hoff-

nung zu einer Vereinigung der Protestanten mit der römischen Kirche gebauet werden können. Ich habe dieses Buch nicht ohne Nutzen gelesen; allein ich kann mich seitdem noch weit weniger als vorher mit dem Verfaßer überreden, daß beide Kirchen einerley Gründe des Glaubens hätten. Wenn er hingegen in dem zweyten Theile des Buchs die Streitigkeiten der Evangelischen mit den Reformirten beurtheilt: so blickt zwar überall eine gleiche Neigung, sie beynahe auf Nichts zurück zu führen, hervor, und es ist merklich genug, daß er sich hauptsächlich der gelindesten unter ihren und unsern Lehrern dabey bedienet habe. Aber da nicht alle Theile der reformirten Kirche gleich weit von der evangelischen entfernet sind, und die Uneinigkeit zwischen beiden durch viele Nebenfragen oder Folgerungen ohne Noth vergrößert worden ist: so kann man ihm an vielen Stellen den Beyfall nicht versagen. Wenigstens dünkt mich, läßt sich auch durch Hülfe dieser seiner Beurtheilung leicht erkennen, daß es nicht sehr schwer seyn würde, die protestantischen Kirchen wieder mit einander zu verbinden; deren Vereinigung jedoch mit der römischen Kirche unüberwindlichen Schwierigkeiten ausgesetzt ist.

2) Amoenitates Theologicae, varii et selecti argumenti. Helmst. 1699. 4. Man findet darinne seine Rede de utilitate, quam Studiosus Theologiae ex itinere Italico capere potest; die Dißertationen: Denarius Petri, a Regibus Episc. Rom. oblatus, — Historia sacra contra nonnullos pictorum errores vindicata, — de prudentia ecclesiastica, — de moderatione theologica, — de Theologia eclectica, — de Ecclesiis domesticis, — Paradoxa Theologica, u. a. m. über die Bulle Coena Domini, und andre Aufsätze.

3) Historia Bibliothecae Fabricianae, qua singuli eius libri, eorumque contenta, et si quae dantur variae editiones, augmenta, epitomae, etc. Auctorum

item vitae, et doctorum virorum de illis iudicia, aliaque ad rem librariam facientia, etc. indicantur. Partes VI. Wolfenb. 1714. 1717. 4. Ein Werk, das eben so lange ein Denkmal seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit, Belesenheit und richtigen Beurtheilung, als eines der schätzbarsten Hülfsmittel zu einer gründlichen Bücherkenntniß bleiben wird. Es ist zu bedauren, daß der rückständige siebente und achte Theil nicht auch gedruckt worden ist; da er sie doch beide ausgearbeitet hinterlaßen hat.

Seine Streitschriften, verschiedene seiner Reden, Dißertationen und Predigten, habe ich übergangen. Er hat auch einige Schriften seines Vaters, ingleichen **Joh. Sauberts, Wilh. Forbesii, Octav. Ferrarii**, und andrer mehr, entweder zuerst ans Licht gestellt, oder wieder auflegen laßen. — Eine Anzahl seiner Briefe an **Adam Rechenbergen**, befinden sich in der Urschrift auf der Universitätsbibliothek zu Leipzig.

S. Vitae celebriorum quorundam in Germania Theologorum una cum scriptorum ab ipsis editorum recensu, (Francof. et Lips. 1742. 4.) p. 410—430. Dieß ist einerley Buch mit *Zeltneri* Vitis Theologor. Altorphinorum a condita Academia omnium. Norib. et Altd. 1722. 4. Bey dieser zweyten Ausgabe, wo es nur nicht bloß ein neues Titelblat ist, das man den vorräthigen Exemplaren vorgesetzt hat, sind die Kupferbilder der Theologen weggelaßen, und es ist eine allgemeinere Aufschrift gebraucht worden, die den Leser hintergehen kann.

Acta Erudit. A. 1729. p. 333—336.

XXXVI.
Ludwig Bourdaloue,

ein Jesuit, und königlich französischer Hofprediger, gestorben im Jahr 1704.

Dieser große Redner war im Jahr 1632 zu Bourges in einer der ansehnlichsten Familien gebohren. Sein Vater, Stephan, der besonders wegen seiner ausnehmenden Redlichkeit, und wegen seiner Annehmlichkeit in öffentlichen Vorträgen, beliebt war, hatte in seiner Jugend einige Neigung gehabt, in den Orden der Jesuiten zu treten, der er aber nicht gefolgt war. Der Sohn ersetzte seine Stelle bereits im Jahr 1648. Er gieng durch alle Uebungen der Gesellschaft. Die ersten achtzehn Jahre, die er in derselben zubrachte, wurden sowohl zu seinem eigenen Studieren angewandt, als auch die alte Litteratur, die Weltweisheit und Gottesgelahrheit in den Schulen seines Ordens zu lehren. Da er zum Anbau der erstern eben so geschickt war, als zu der Kanzel: so wußte er anfangs nicht, was er wählen sollte. Allein verschiedne Reden, welche er zu der Zeit, da er die theologische Sittenlehre vortrug, hielt, wurden mit so vielem Beyfall aufgenommen, daß er sich auf Anrathen seiner Obern entschloß, sich einzig und allein dem Predigtamte zu widmen. Indem er diese Laufbahn betrat, hörte ihn Ludwigs des vierzehnten Vatersschwester, welche unter dem Namen Mademoiselle bekannt ist, zu Eu predigen. Er gefiel ihr; sie beehrte ihn mit ihrer Gewogenheit und Vertrauen, und ließ ihn auch nachmals rufen, ihr in ihren letzten Augenblicken beyzustehen.

Nachdem er einige Jahre in der Provinz geprediget hatte: glaubte man, daß er im Stande wäre, sich zu Paris hören zu laßen, und man schickte ihn im Jahr 1669 dahin. Hier übertraf er alle Hoffnung, die man sich von ihm gemacht hatte. Er hatte kaum in der Kir-

che des Profeßhauses der Jesuiten geprediget, als sich aus ganz Paris, und von dem Hofe selbst, eine erstaunliche Menge Zuhörer daselbst einfand. Sein Ruhm, der so geschwind erworben war, nahm beständig zu. Er hat vier und dreyßig Jahre hindurch das beständige und seltne Glück daselbst genoßen, daß ihm sowohl die Großen als die Gelehrten, und das gemeine Volk, gern und mit Vergnügen zuhöreten. Bey Hofe predigte er sonderlich im Advent und in der Fasten; sonst aber fast auf allen Kanzeln von Paris.

Neben seinen Predigten saß er auch Beichte, und übernahm die Gewißensführung vieler vornehmen Personen, wobey er ohne Unterschied des Standes und Ranges strenge war, wenn er es seyn mußte. Er vernachläßigte auch die Armen nicht: je furchtsamer sie wegen seines Ansehens und Nahmens waren, wenn sie zu ihm kamen, desto mehr Mühe gab er sich, ihr Vertrauen zu erwerben, und ihnen den Zutritt zu sich zu erleichtern; er begab sich selbst zu ihnen, wenn sie nicht im Stande waren zu ihm zu kommen. Diejenigen aber, bey welchen er seine Wachsamkeit und Sorgfalt verdoppelte, waren die Sterbenden. Er besuchte die Gefängniße und Spitäler, und war oft besorgt, den Dürftigen reiche Allmosen zu verschaffen. Bey so mancherley nützlichen Gaben sandte ihn der König im Jahr 1686 nach Languedoc, um den sogenannten Neubekehrten daselbst, das heißt, den Reformirten, die man durch Befehle, Drohungen und Drangsale gezwungen hatte, Römischkatholisch zu werden, diese Religion beliebt zu machen: und er soll in dieser Absicht zu Montpellier mit besonderm Nutzen geprediget haben.

Man rühmt ihn nicht weniger in Ansehung der Pflichten, die er sich selbst schuldig war, und seines ganzen übrigen Charakters. Er war auf eine strenge Art auf sich selbst aufmerksam: und je größer sein Ansehn war, desto mehr hütete er sich, einen unbedachtsamen Schritt zu thun. Mit einer sichtbaren Verachtung der

Welt und ihrer Hohheit, verband er doch alle den Grossen gebührende Hochachtung. Er war dem Dienste der Kirche unverletzlich ergeben; seinen Vorgesetzten vollkommen unterworfen, und so voll von Hochachtung gegen seinen Beruf und Liebe zu seinem Stande, daß er die vortheilhaftesten Anerbietungen ausschlug. Seine Bescheidenheit, Redlichkeit, Sanftmuth, und andere gesellschaftliche Tugenden, machten, daß man ihn im Umgange so sehr bewunderte, als auf der Kanzel. Wie wenig er an einen großen Schauplaz und an die Lobsprüche, die seiner täglich daselbst warteten, gefeßelt gewesen sey, zeigte das Verlangen, welches er in seinen lezten Jahren äusserte, Paris zu verlaßen, und an einem abgelegenen Ort in der Provinz seine übrigen Tage zuzubringen, damit er seine Gedanken sammeln, und sich desto mehr zum Todte vorbereiten könnte. Da er vorher sah, daß ihm dieserwegen von seinen Vorgesezten in Frankreich würden Schwürigkeiten gemacht werden: so wandte er sich an den General der Gesellschaft selbst. Allein er wurde auf ein anderes Jahr verwiesen, und ersucht, über diesen Vorsaz, neue Ueberlegungen anzustellen. Er that es, und verdoppelte das Jahr darauf sein inständiges Bitten bey dem General. Sein Brief hatte die Wirkung, daß ihm frey gestellt wurde, zu thun was er für gut befände. Er war bereits im Begriff abzureisen; allein eben die Vorgesezten, die ihn das erstemal zurück gehalten hatten, wollten ihm die Erlaubniß zu reisen nicht eher ertheilen, als bis sie zu Rom neue Vorstellungen gethan hätten. Diese machten einen Eindruck bey dem Pater General: und der lezte Entschluß war also dieser, er sollte zu Paris verbleiben, und seine Geschäffte ferner verwalten. Er gehorchte so willig, daß er bey seiner Amtsarbeit noch weit mehr Munterkeit und Eifer blicken ließ. Mitten in derselben wurde er durch ein bösartiges Fieber im Jahr 1704 der Welt entrißen. Seine Ordensbrüder, denen ich alle bisherige Nachrichten schuldig bin, beschreiben seine lezten Stunden, als die Zeit seiner tiefsten Demüthigung

gegen Gott. Es wäre zu wünschen, daß sie von denselben auch dasjenige gemeldet hätten, was man bey einem Sterbenden vorzüglich zu sehen verlangt. „Er vereinig„te, sagt der Jesuit **Bretonneau**, seinen Todt mit dem Todte Jesu Christi." (Daß heißt also, wird man denken, er bauete die Hoffnung seiner Seligkeit auf das Verdienst des Heilandes? Nichts weniger, wie man gleich sehen wird.) „Und indem er eben so gesinnet war, wie die„ser sterbende Heiland am Kreuze: so stellete er sich als „ein Opfer dar, um durch die Zernichtung seines Leibes, „die allerhöchste Majestät Gottes zu ehren, und seinen „Zorn zu stillen. Er ließ es bey diesem Opfer nicht be„wenden; sondern willigte darein, alle Strafen des Feg„feuers zu leiden. Denn, sagte er, es ist höchst billig, „daß Gott eine vollkommne Genugthuung erhalte, und „in dem Fegfeuer werde ich wenigstens mit Geduld und „Liebe leiden." Ist es möglich, daß man dieses zum Lobe eines Christen sagen kann?

Doch der P. **Bourdaloue** ist unter dem Nahmen eines vortrefflichen Redners zu allgemein bekannt, als daß es nöthig wäre, zu untersuchen, wie gegründet der Ruhm seiner übrigen Eigenschaften sey. Man kommt darinne überein, daß er einen großen und erhabnen Geist, und eine sehr richtige Einsicht und Kenntniß der ihm nöthigen Wahrheiten beseßen habe, die, weil sie mit einer lebhaften und durchdringenden Einbildungskraft vergesellschaftet war, machte, daß er sogleich in einer jeden Sache das Gegründete und Wahre fand. Hierinne bestand eigentlich sein Charakter, und dadurch verschaffte er allen seinen Reden einen gleichen Nachdruck. Ihre Schönheit besteht eben nicht eigentlich in gewißen Stellen, die einen besondern Schwung haben, und in welchen der Redner seine ganze Kunst und sein ganzes Feuer erschöpft; sondern in einem Zusammenhange der Rede, wo alles einander unterstützt, weil alles auf das schönste abgepaßet, und auf das geschickteste mit einander verbunden ist. Obgleich ein Gedanke gemein ist, so verwirft er ihn doch nicht; es ist

genug, daß er wahr ist, und daß er ihn als einen Beweis gebrauchen kann. Er untersucht und erforscht ihn, und setzet ihn dadurch in ein solches Licht, daß derselbe, da er vorher gemein war, ihm besonders eigen wird. Sein Ausdruck stimmt mit seinen Gedanken vollkommen überein. Er ist sowohl edel als natürlich. Er ist ein ungemeiner Redner, und will doch das Ansehen nicht haben, daß er es sey. Es ist viel Hoheit, Größe und Stärke in seinem Vortrage, und niemals mehr, als wenn er die Sittenlehre abhandelte, welche überhaupt sein vornehmstes Augenmerk war. Gewiße schöne Gedanken, gewiße erhabene, neue und rührende Ausdrücke, das Feuer, welches seinen Vortrag belebte, seine fertige Aussprache, seine starke, helle, angenehme und wohlklingende Stimme, alles war rednerisch an ihm. — Dies ist eine Abschilderung, die größtentheils aus dem P. **Bretonneau** gezogen ist, und deren ich mich bediene, weil sie mit den Reden des P. **Bourdaloue** mehr übereinstimmt, als das übrige, was sein Lobredner hinzusetzt.

Ein noch größerer Kenner und Meister der Beredsamkeit, **Voltaire** in seinem **Jahrhunderte Ludwigs des vierzehnten** glaubt, daß **Bourdaloue** das erste Muster guter Prediger in Europa gewesen sey. Es sind zwar, setzt er hinzu, nach ihm andre große Kanzelredner, wie zum Beyspiel, der P. **Massillon**, aufgestanden, welche über ihre Reden mehr Annehmlichkeiten verbreitet, auch feinere und durchdringendere Gemälde der Sitten ihrer Zeit angebracht haben; aber keiner hat ihn in Vergeßenheit gebracht. Man sieht an seinem mehr kräftigen als geblümten Ausdruck, an welchem die Einbildungskraft keinen Antheil hat, daß er nicht so wohl zu rühren als zu überzeugen sucht: und niemals denkt er daran, zu gefallen.

Gegen das Urtheil von den Gaben eines **Redners**, das von einer solchen Hand kömmt, würde man auch alsdenn furchtsam seyn müßen, etwas einzuwenden, wenn es weniger gegründet scheinen möchte, als das gegenwärtige ist. Ueberhaupt möchten wohl Muster guter Predi-

ger, selbst in Frankreich unter den Reformirten, vor diesem Jesuiten schon da gewesen seyn. Aber wenn er nun als ein christlicher Prediger betrachtet werden soll: so kann das Ansehen eines schönen Geistes niemanden hindern, zu gestehen, daß er diesen Charakter weniger behaupte, als den Nahmen eines vortrefflichen Redners. Er erklärt die heilige Schrift zu wenig, und führet sie sogar in manchen Predigten sehr selten an. Er beschäfftigt sich zu sparsam mit den hohen und schriftmäßigen Wahrheiten der Glaubenslehre. Man sieht wohl, daß er die Moral für einen reichern Stoff der Beredsamkeit gehalten habe; aber diese Trennung macht, daß man seine Sittenlehre oft philosophisch, schön, edel, aber nur nicht christlich genug findet. Seine Ermahnungen, und insonderheit die Anwendung der vorgetragenen Lehren, sind so rührend nicht, als wir sie von einem erbaulichen Prediger erwarten: er zielt meistentheils nur auf den Verstand; zum Herzen dringt er selten. Setzt man noch hinzu, daß die unterscheidenden Lehren seiner Kirche, ihre Begriffe von Buße, Heiligkeit und Gottseligkeit, und andre damit verbundene Meinungen und Gebräuche, bey ihm so sehr hervorragen, als bey andern Predigern dieser Gemeine: so kann man leicht urtheilen, daß **Bourdaloue** ein Mann sey, den man lesen und bewundern, aber nicht ohne große Vorsichtigkeit und Einschränkung auf der Kanzel nachahmen dürfe.

Seine Predigten sind von dem Jesuiten **Bretonneau** zu Paris im Jahr 1707 in 8. am richtigsten und vollständigsten herausgegeben worden. Seitdem hat man sie sehr oft in Frankreich und in Holland gedruckt, wie die Sermons sur les mystéres, Lyon, 1719. 2 Voll. 8. ingleichen die Sermons pour les fêtes des aintes, et pour les vêtures et professions religieuses, Amsterd. 1712. 2 Voll. 8. Es ist auch bereits im Jahr 1749 zu **Wien** in Folio eine deutsche Uebersetzung derselben herausgekommen, die sich von einem Augustinermönche herschreibt. Allein **Bourdaloue** ist in derselben so verunstaltet, daß die

neue Uebersetzung, welche seit dem Jahr 1760 zu Dresden und Prag in einer Reihe von Oktavbänden erschienen ist, desto weniger überflüßig genannt werden kann, je glücklicher sie gerathen ist

S. Eloge du P. *Bourdaloue* dans les Mémoires de Trévoux A. 1704 Août, p. 1410-1425 ed. de Paris.

Des P. Bretonneau Vorrede zu der Ausgabe der Predigten desselben.

Ladvocat Dictionnaire historique portatif, (Paris 1755 8.) T, I. p. 166.

Voltaire Siècle de Louis XIV. T. II, p. 181 sq. 378 ed. de Dresde.

Dictionnaire portatif des Prèdicateurs François, Lyon 1757 8. art. Bourdaloue.

XXXVII.

Jacob Benignus Boßuet,

Bischof von Meaux, gestorben im Jahr 1704.

Kein Franzose, oder vielmehr kein Gelehrter des vorigen Jahrhunderts, verdienet so sehr neben dem P. Bourdaloue zu stehen, als der berühmte Prälat, von dem jetzt Nachricht gegeben werden soll. Er wäre der größte Redner seiner Zeit geblieben, wenn nicht zugleich Bourdaloue aufgetreten wäre; aber weit größer und glänzender als dieser in verschiednen andern Rollen, wandte er die Beredsamkeit überall an, wo andre nur Gelehrsamkeit zu zeigen gewohnt sind, und war nicht weniger ein geschickter Hofmann, als ein glücklicher Schriftsteller.

Er war zu Dijon im Jahr 1627 am 27sten September gebohren, und stammte von einer Familie her, welche durch obrigkeitliche Bedienungen Ansehen erlangt hatte; wie denn sein Vater Benignus Advocat und

Consistent der Stände von Burgund war. Man widmete ihn von seiner Kindheit an der Kirche, und er trieb seine ersten Studien bey den Jesuiten zu Dijon. Schon daselbst war er so arbeitsam, daß man ihn mit einer witzigen Trennung seines Nahmens, *bos suetus* aratro zu nennen pflegte. Er wurde hierauf nach Paris geschickt, studierte in dem Collegium von Navarra unter Nic. Cornets Anführung die Theologie, und ward im Jahr 1652 zum Doctor aufgenommen Weil er aber von seiner ersten Jugend an mit dem Domcapitel zu Metz anfänglich durch ein Canonicat, nachher durch die Würde eines Archidiaconi und Dechanten verbunden war: so glaubte er auch, daß er dieser Kirche die ersten Früchte seiner Wißenschaft widmen müße, und faßte den Entschluß, sich in dieser Stadt niederzulaßen.

Unterdeßen war sein Aufenthalt daselbst nicht so unveränderlich, daß er nicht wieder nach Paris gereiset wäre, um daselbst seine Geschicklichkeit im Predigen zu üben. Er erlangte darinne bald einen allgemeinen Beyfall. Der Hof hörte von seinem Ruhm, und bewunderte ihn gleichfalls. Boßüet fieng im Jahr 1662 an, vor demselben zu predigen, ehe man noch den P. Bourdaloue kannte. Insonderheit war die Trauerrede, welche er im Jahr 1667 auf die verwittwete Königinn hielt, und die so wenig als seine Predigten gedruckt worden ist, eine der ersten Proben, welche zeigte, wie hoch er zu steigen vermögend sey. Er bekam daher im Jahr 1669 das Bißthum Condom. Allein kurz darauf wurde er zum Lehrmeister des Dauphin bestellet; und da er sah, daß dieses Amt mit seiner Gegenwart in dem gedachten Bißthum nicht bestehen könne: so legte er dieses, ohne einigen Vorbehalt, nieder.

Er widmete sich hierauf gänzlich der Unterweisung des ihm anvertrauten Prinzen. Da er aber wieder frey war: ertheilte ihm der König, um ihn der Kirche wiederzugeben, ohne ihn vom Hofe weit zu entfernen, im Jahr 1681 das nahgelegene Bißthum Meaux. Er

wurde im Jahr 1693 Hofprediger der Dauphine, im Jahr 1697 königl. Staatsrath, und im folgenden Hofprediger der Herzoginn von Burgund. Er that aber zugleich immer den Pflichten seiner bischöflichen Würde ein Genüge. Dazu kamen noch andere Ehrenbezeugungen. Die Académie Françoise nahm ihn im Jahr 1672 zu ihrem Mitgliede auf; und im Jahr 1695 machte ihn der König auf das Ansuchen der Doctoren des Hauses oder Collegii von Navarra zu ihrem Vorsteher. Mit diesen Würden bekleidet, und im Besitz eines seltnen Ansehens und einer ausnehmenden Ehrfurcht, deren er in der französischen Kirche genoß, endigte er sein Leben zu Paris den 12ten April 1704.

Er hat in der That seine ungemeinen Gaben, seine Gelehrsamkeit und sein ganzes Leben, zum Dienste seiner Kirche und Religion mit unermüdetem Eifer gewidmet. Die Verdienste, welche er sich um dieselbe erwarb, sein tugendhaftes Leben, die Beredsamkeit und der Nachdruck, mit welchem er sprach, auch der Einfluß, welchen er fast in alle wichtige Angelegenheiten der Kirche behauptete, machten, daß man ihn beynahe als einen Kirchenvater der ersten Jahrhunderte betrachtete. Noch itzt ist sein Ansehen in seiner Kirche nicht gefallen. Gleichwohl aber war Boßuet eine Art von Hoftheologen, weit entfernt, einen heiligen und uneigennützigen Eiferer für seinen Lehrbegriff vorzustellen. Die Geschichte seiner Streitigkeiten und seiner Schriften reicht allein hin, diesen Charakter von ihm zu bestätigen. Ehrgeizig, verschlagen, voll von Verstellung und Künsten, bahnte er sich durch die äußerste Vorsichtigkeit sowohl, als durch seine Fähigkeiten, den Weg zum höchsten Ruhm; und wenn er sich zuweilen einigermaaßen verrieth, so hatte er nicht zu befürchten, daß man solches in seiner eignen Kirche bemerken möchte, die von unzähligen Proben seiner Ergebenheit für ihn so eingenommen war. Von seiner Denkungsart über die Religion haben mehrere eben so geurtheilt, wie **Voltaire**. „Man versichert, sagt dieser

„Schriftsteller, daß dieser große Mann philosophische „Gesinnungen gehabt habe, die von seiner Theologie un„terschieden waren; so wie ohngefähr, (setzt er mehr wi„tzig als gründlich hinzu), eine gelehrte obrigkeitliche Per„son zwar nach dem Buchstaben des Gesetzes richtet, aber „sich bisweilen über daßelbe durch die Stärke seines Ge„nie erhebt.“

Ein Umstand seines Lebens ist so oft erzählet, und von andern stark widersprochen worden, daß derselbe hier nicht vorbey gelaßen werden kann. In den Mémoires anecdotes de la Cour et du Clergé de France, welche der ehemalige Secretär des **Boßuet**, **Johann Baptista Denis**, zu London im Jahr 1712 in 8. hat drucken laßen; in des geheimen Rath **Jordan** Histoire d'un voyage litteraire, und in vielen andern Büchern, wird gemeldet, daß **Boßuet** noch als Canonicus zu **Metz** sich in eine geheime eheliche Verbindung mit einem Frauenzimmer, Nahmens **des Vieux**, eingelaßen, auch mit ihr zwo Töchter gezeuget habe; und daß sie sogar nach seinem Tode wider seine Erben und Gläubiger in einem gerichtlichen Proceße eine Anforderung auf ein Haus gemacht habe. Man setzt hinzu, er habe ihr das Landgut **Mauleon** nicht weit von **Paris** gekauft, von welchem sie den Nahmen angenommen, und mit ihm in einer beständigen Freundschaft gelebt, aber ihrer Rechte nie gemißbraucht habe. Diese Geschichte wird von einigen Schriftstellern noch etwas anders erzählet; aber der Hauptsache nach scheinet diese geheime Heyrath keinem Zweifel unterworfen zu seyn. Wenn andere Schriftsteller dieselbe vor eine Fabel erklären, wie noch neulich **Bürigny** gethan hat: so sind sie mehr für die Ehre des Bischofs, als für die Wahrheit besorgt, und leugnen die gegenseitigen Nachrichten, ohne sie aus dem Grunde zu widerlegen.

Hier kann zwar keine vollständige Abschilderung der wirklichen Verdienste, und der vielfachen Arbeiten des Bischofs **Boßuet** mitgetheilt werden; allein soviel läßt

sich doch ohngefähr sagen, um ihn so weit kenntlich zu machen, als man einen berühmten Gelehrten, ohne seine Schriften gelesen zu haben, kennen kann. Die Beredsamkeit mit allem, was sie gemeinnützig und rührend macht, einnehmend und lehrreich in gleichem Grade, ist der Grund von seiner wahren Größe. Seine Predigten waren die ersten am Hofe, die sich dem Erhabenen näherten; der König war so wohl mit denselben zufrieden, daß er an seinen Vater, der damals Intendant von Soißons war, schreiben, und ihm zu einem solchen Sohne Glück wünschen ließ. Er legte sich aber nachmals mehr auf die Trauerreden, welche eine gewiße majestätische Größe, die mit der Dichtkunst verwandt ist, erfordern; und nie ist ein Redner dieser Art glücklicher gewesen. Die Trauerrede, welche er im Jahr 1669 auf die Königinn von England, Karls des ersten Wittwe, verfertigt hat, schien ein vollkommenes Meisterstück zu seyn. Aber diejenige, welche er im Jahr 1670 bey dem Tode der Gemahlinn von dem Bruder des Königs, Henriette, Prinzeßinn von England, die schlechthin Madame genannt wurde, die in der Blüte ihrer Jahre, und unter seinem Zurufen starb, gehalten hat, war von dem größten und seltensten Erfolge begleitet, indem der ganze Hof dabey in Thränen ausbrach. Er sah sich genöthigt, nach den Worten: O nuit désastreuse! nuit effroyable! où retentit tout à coup comme un éclat de tonnerre, cette étonnante nouvelle: Madame se meurt! Madame est morte! inne zu halten; so sehr wurde seine Stimme durch das Schluchzen und die Seufzer der Zuhörer unterbrochen. — Boßuet that noch einen kühnern Versuch in der Beredsamkeit; der aber auch großen Beyfall fand. Er verband alle Pracht, deren sie fähig ist, mit der Geschichte; und seine Einleitung in die Historie der Welt und der Religion ist daher ein Buch, welches vor ihm seines gleichen noch nicht hatte. Doch alle seine Schriften, sie mögen lehrend oder widerlegend seyn,

sind mit einer reizenden und oft nur zu verführerischen Beredsamkeit ausgesetzt.

Man findet sie reichlich genug in seinen Streitschriften mit den Protestanten; aber man erstaunt, so wenig Aufrichtigkeit, und so viele sophistische Kunstgriffe, in denselben anzutreffen. Ein sehr geübter und schlauer Controversist war er allerdings; vielleicht der schlaueste und beredteste von allen, welche seine Kirche gehabt hat: den daher auch so viele neuere Polemiker derselben ausgeschrieben haben. Da zu seiner Zeit die französische Geistlichkeit ihren König beredete, sich mitten unter der Prachtvollen Ueppigkeit seines Hofs, zum Bekehrer seiner vermeintlich ketzerischen Unterthanen aufzuwerfen, und Geld, Versprechungen, harte Gesetze, Drohungen und Gewaltthätigkeiten aller Art, nach und nach ihre Wirkung bey den Reformirten dieses Reichs thaten: so wurde auch Boßuets Eifer, sie in seine Kirche zu ziehen; oder die lächerlich sogenannten **Neubekehrten** von denselben, in dem ihnen aufgedrungenen Glauben zu befestigen, immer reger und stärker. **Leibniz**, sein Freund, aber als einer der größten Philosophen seiner Zeit, ihm weit überlegen, hat es ihm in einem seiner Briefe, (oeuvres posthumes de M. Bossuet, T. I. p. 511.) selbst auf eine feine Art zu verstehen gegeben, daß seine Rednerkünste nur für den großen Haufen gehören.

Er erlangte in einer andern berühmten Streitigkeit bey den seinigen ein nicht geringeres Ansehen; aber er ließ in derselben seine Eifersucht und Herrschsucht gegen einen gar zu liebenswürdigen Schüler und Freund, von dem er fürchtete verdunkelt oder verdrängt zu werden, nach ihrem völligen Umfange blicken. Dieses sind die berühmten Händel der Madame **Güyon**, in welche **Fenelon** hineingezogen wurde; seine Freundinn zu vertheidigen, oder doch zu entschuldigen suchte; sich aber dadurch **Boßuets** Verfolgung aussetzte, der seine Verurtheilung zu **Rom** bewirkte, und ihm endlich doch den Sieg der Sanftmuth und Friedfertigkeit überlaßen mußte.

Ich übergehe andre Streitigkeiten, und die Berathschlagungen der französischen Geistlichkeit, an denen er Antheil nahm. Allein er besaß auch Klugheit genug, um die heftigste und langwierigste Zwistigkeit der französischen Kirche, ich meine die Jansenistische, gleichgültig anzusehen. Seine so geschäftige Feder wurde durch dieselbe nicht aufgebracht. Er hatte die schätzbaren Bücher, deren die Jansenisten so viele hinterlaßen haben, mit großem Nutzen gelesen, und sich aus denselben zum Theil gebildet. Er war ein Freund von Arnaud, und desto weniger von den Jesuiten. Daher kam seine Abneigung, gegen eine Parthey zu schreiben, die er gewißermaaßen hochachtete, und die von Widersachern, welche ihm verhaßt waren, bestritten wurde.

Von seinen zahlreichen Schriften hat man zwo Sammlungen. Die eine ist zu Venedig vom Jahr 1736 bis 1742 in fünf Quartbänden; die andre im Jahr 1744 zu Paris in vier Bänden in klein Folio ans Licht getreten. Dazu sind noch seine Oeuvres posthumes, (welche durch die darinne enthaltene Unterhandlungen mit dem Abt Molanus und dem Freyherrn von Leibnitz, über die Religionsvereinigung der Protestanten mit den Römischkatholischen, Aufmerksamkeit erwecken,) im Jahr 1753 in drey Quartbänden herausgekommen; zwar mit der Aufschrift Amsterdam; aber zu Paris gedruckt. Es scheint nöthig zu seyn, den allergrößten Theil seiner Schriften anzuführen.

1) Refutation du Catechisme de *Paul Ferri*, Ministre de la *Relig. Prétend. Reformée*. Metz 1655. 4. Paris 1729. 12.

2) Oraisons Funèbres, Paris 1669—1687. 4. und gesammlet 1689. 12. 1704. 12.

3) Exposition de la doctrine de l'Eglise Catholique. Paris 1671. 12. vor welcher Edition aber schon ein Abdruck weniger Exemplare hergegangen ist, 1679. 12. 1686. 12. welches die beste Ausgabe ist, nebst vielen andern, darunter die neueste mit der lateinischen

Uebersetzung des Abt Fleury im Jahr 1761 zu Paris in 8. herausgekommen. Englisch, Paris 1672. Irländisch, Rom 1675. Italiänisch, Rom 1678. Holländisch, Antwerpen 1678. Deutsch, Strasburg 1680. Ein sehr listig geschriebenes, manche sagten gar, ein betrügerisches Buch. Um die Protestanten zur Wiederkehr in die römische Kirche zu locken, wird der Glaube, den sie bekennet, so sehr verstellt, so zweydeutig, mangelhaft und nach seiner Absicht so gemildert vorgetragen, daß sich viele Römischkatholische selbst, und unter andern der Jesuit Maimbourg in seiner Histoire de Lutheranisme, dawider erklärt haben. Boßuet setzt voraus, daß die Protestanten von jenem Glauben sehr falsche Begriffe hätten: und freylich war es nöthig ihnen dieses begreiflich zu machen, wenn man viele Proselyten unter ihnen gewinnen wollte. Sonderbar genug ist es, daß man eben dieses noch immer wiederholt, und in Deutschland jetzt eigene Bücher schreibt, um zu beweisen, wie wenig die Protestanten mit dem eigentlichen Katholicismus bekannt wären. Von sehr vielen derselben mag es zum Theil wahr seyn, weil sie niemals römischkatholische Schriften lesen. Allein was ihre Gelehrten hindern könne, aus den Bullen der Päpste, aus den Schlüßen der tridentinischen Kirchenversammlung, und aus den liturgischen Büchern dieser Kirche, ihren Glauben richtig zu schöpfen, ist nicht wohl einzusehen. Sagt man, dieser Glaube müße bey einer ausgewählten Anzahl verständiger Mitglieder der Kirche gesucht werden: so haben sich die Protestanten an diese Ausflucht gar nicht zu kehren, weil der Lehrbegriff einer jeden Kirche nach ihren öffentlichen Bekenntnißschriften, feyerlichen Erklärungen, allgemeinen Vorschriften und Ausübungen beurtheilt werden muß.

4) Discours sur l'Histoire universelle, Paris 1681. 4. Die dreyzehnte Ausgabe ist zu Amsterdam 1738 in 8. erschienen. Die Fortsetzungen einiger Ungenannten,

welche sie diesem Buche vom Jahr 802 an, wo Boßuet aufgehöret hat, bis 1738 beygefügt haben, betragen drey Bände. Sie sind aber mit Recht von dem Kanzler Johann Andreas Cramer in seiner deutschen Uebersetzung, die er zu Leipzig im Jahr 1748 in 8. herausgegeben, weggelaßen, und dafür eigene historischkritische Abhandlungen, ingleichen sieben Fortsetzungen hinzugefügt worden, die der beredten und lehrreichen, aber etwas zu einseitig gewandten Urschrift an Gründlichkeit und Wichtigkeit weit vorgezogen werden müßen.

5) Conference avec Mr. *Claude* sur la matière de l'Eglise, Paris 1682. 1687. 12. Diese Nachricht ist der Erzählung, welche der berühmte reformirte Prediger Claude von diesem Gespräche hatte drucken laßen, entgegengesetzt. Es war von ihnen beiden in Gegenwart eines vornehmen reformirten Frauenzimmers gehalten worden, das Boßuet bereits für seine Kirche eingenommen hatte, und das auch gleich darauf zu derselben trat.

6) Traité de la Communion sous les deux espèces, Paris 1682. 1686. 1727. 12. Er sucht die sogenannten Neubekehrten über die Beraubung des Kelchs im Abendmahl zu beruhigen.

7) Catechisme de Meaux, Paris 1687. 12. von 1691. 12.

8) Histoire des Variations des Eglises Protestantes, Paris 1688. 4. zwey Theile; 1689. 4 Theile in 12. in Holland, 1688. 2 Bände in 12. Dieses berühmte Buch, das noch im Jahr 1755 zu Wien in zwey Octavbänden lateinisch gedruckt worden, ist das Hauptwerk unter seinen Controversschriften. Der Verfasser nennt die nach und nach entstandenen Glaubensbekenntniße der Protestanten und ihre innerliche Streitigkeiten, Veränderungen ihres Lehrbegriffs, und schließt daraus, daß ihre Religion falsch seyn müße. Was ihm an Wahrheit mangelt, ersetzt er durch eine

schimmernde Beredsamkeit und Kunstgriffe, die sich in der Geschichte noch weit leichter aufdecken laßen, als unter dem Spinnegewebe der theologischen Systeme. Unglücklicherweise merkte er nicht, daß sein Buch auch alsdann ganz vergeblich geschrieben sey, wenn er auch wirklich bewiesen hätte, der Lehrbegriff der Protestanten sey von ihnen oft verändert worden. Denn da sie das Privilegium der Unfehlbarkeit denen überlaßen, die es mit den Einschränkungen des menschlichen Verstandes in Uebereinstimmung zu bringen wissen: so halten sie es noch alle Tage vor ihre Schuldigkeit, an ihrem Lehrbegriffe zu ändern und zu beßern, sobald sie Gründe finden, solches zu thun.

9) L'Apocalypse avec une explication: Paris 1689. 8. Haag 1690. gr. 12. auf 487 S. Er sucht hauptsächlich zu zeigen, das in der Offenbahrung Joh. vorkommende Rom sey nicht das spätere christliche, wie sonst alle Protestanten behaupteten; sondern das heydnische der ersten christlichen Jahrhunderte. Unter den Vertheidigern dieser Erklärungsart ist er einer der vorzüglichsten.

10) Explication de quelques difficultez sur les prières de la Messe, à un nouveau Catholique, Paris 1689. 12.

11-16) Six Avertissemens aux Protestans sur les lettres du Ministre *Iurieu*, contre l'Histoire des Variations, Paris 1689 - 1691. 4. Lüttich, 1710. 2 Bände in 8.

17) Défense des Variations contre la Réponse de M. *Basnage*, Ministre de Rotterdam, Paris 1701. 12.

18) Liber Psalmorum, additis canticis cum notis. Lyon 1691. 8.

19) Lettre sur l'adoration de la croix, Paris 1692. 4.

20) Libri Salomonis, Proverbia, Ecclesiastes, Canticum Canticorum, Sapientia, Ecclesiasticus cum notis. Accesserunt eiusdem supplenda in Psalmos, Paris 1693. 8.

21) Maximes et Reflexions sur la Comédie. Paris 1694. 1728. 12. Er entwickelt hier die schlimmen Folgen, welche aus Besuchung der Schauspiele entstehen.

22) Ordonnance et Instruction Pastorale sur les états d'Oraison, Paris 1694. 4. — Instruction sur les états d'Oraison, où sont exposés les erreurs des faux Mystiques de nos jours, avec les Actes de leur condamnation, Paris 1697. 8. und mehrere Schriften wider den Quietismus, und den Erzbischof Fenelon, wegen seiner Maximes des Saints.

23) Censura et Declaratio Conventus generalis Cleri Gallicani congregati 1700. in Palatio Regio San-Germania, in materia fidei et morum, Paris 1701. 4.

24) Ordonnance contre le Nouveau Testament de Trevoux, Paris 1702. nebst zwo andern Schriften wider diese Uebersetzung des n. Test. vom P. Simon.

25) Explication de la prophetie d'Isaie ch. 7, 14. et du Pseaume 21. (eigentlich 22.) Paris 1704. 12. Beide Abschnitte des a. Test. bemüht er sich als wahre Weißagungen auf Christum zu retten. Er war übrigens mehr ein fertiger, als ein sehr gelehrter oder vortrefflicher Uebersetzer und Ausleger der heiligen Schrift.

26) Politique tirée des propres paroles de l'Ecriture sainte, Paris 1709. 1721. 4. und 12. Er setzte sie zum Gebrauch des Dauphin auf.

27) Iustification des Reflexions sur le N. Test. du P. *Quesnel*, composée en 1699. contre le Probléme Ecclesiastique, Rysel 1710. 12. 1734. 12. Diese Schrift, durch welche Boßuet noch nach seinem Tode als ein geheimer Freund der Jansenisten bekannt wurde, war den Jesuiten ein großes Aergerniß, das sie vergebens aus dem Wege zu räumen suchten.

28) Elevations à Dieu sur tous les mystéres de la religion chrêtienne, Ouvrage posthume, Paris 1728. 2 Bände, 12.

29) Defensio declarationis celeberrimae, quam de potestate ecclesiastica sanxit Clerus Gallicanus, d. 19. Mart. 1682. ab Ill. ac Rever. *I. B. Bossuet*, Ep. Meld. ex speciali iussu *Ludovici* M. Christianiss. Regis, scripta et elaborata, nunc primum in lucem edita, summoque studio ad fidem autographi codicis exacta. Luxenburg, (oder vielmehr Genf,) 1730. 2 Theile in 4. Dieses wichtige Werk setzt die Gründe des Widerspruchs der französischen Geistlichkeit gegen die vermeinte Gewalt des Papstes über die Fürsten und ihre Kirche selbst, in ein völliges Licht. In einer im Jahr 1789. herausgekommenen lateinischen Schrift ist die Frage aufgeworfen worden, ob Boßuet wirklich Verfaßer dieses Werks sey? ich habe sie aber nicht zu Gesichte bekommen können.

30) Traitez du libre arbitre et de la Concupiscence, Paris 1731. 12.

S. Eloge de M. *Bossuet*, dans le Iournal des Savans, A. 1704. p. 816. et dans les Mémoires de Trevoux, A. 1704. p. 1067.

Vie de M. *Bossuet*, Ev. de Meaux, par M. *de Burigny*, Brüßel, (Paris) 1761. 12.

Nicerons Nachrichten, dritter Theil, S. 199 fg.

Du Pin Nouv. Biblioth. des Aut. Ecclesiast. T. XVIII. p. 158—176.

Voltaire Siécle de Louis XIV. T. II. p. 182. 316. 375. ed. de Dresde. An einem andern Orte (Questions sur l'Encyclopédie, par des Amateurs, Seconde Partie, p. 77. sq. 1770. 8.) macht sich eben dieser Schriftsteller nicht mit Unrecht darüber lustig, daß Boßuet, der große Controversist, der nicht allein keine Schwächen an denen, die er sich zu Gegnern gewählt hatte, übersah; sondern sie auch recht eifrig und gezwungen überall aufsuchte, selbst die seltsame Schwäche begangen hat, in einer seiner Trauerreden (Oraison funèbre de la Princesse Palatine) zwey Gesichter im Traume und im Fieber, (darunter das ein

ne von einer Henne und ihrem Küchlein war, welches ein Hund im Rachen hielt,) sehr ernsthaft als Hülfsmittel anzuführen, durch welche die Zweifel einer Prinzeßinn über die Religion gehoben worden wären.

Baumgartens Nachrichten von merkwürdigen Büchern, 7ter Band, S. 141. fg. Man findet daselbst eine lehrreiche Anzeige der Oeuvres posthumes des Bischofs.

XXXVIII.

Nicol. Hieronymus Gundling,

königl. preuß. geheimer Rath, Consistorialrath, und ordentlicher Profeßor der Rechte, der Beredsamkeit und der Alterthümer zu Halle, gestorben im Jahr 1729.

Dieser Mann, der bey den glücklichsten Gaben, und bey einer weitläufigen Gelehrsamkeit, noch weit größer hätte werden können, wenn er weniger groß hätte scheinen wollen, kam am 25sten Februar des Jahrs 1671 zu Kirchsittenbach, einem Flecken in dem Gebiete der Reichsstadt Nürnberg, auf die Welt. Sein Vater Wolfgang Gundling war Prediger daselbst, und nachmals zu Nürnberg; er hat aber durch einige Schriften gezeigt, daß er viel mehr als die gemeinen Fähigkeiten, die man bey seinem Amte sucht, beseßen habe. Wenn die Sage richtig ist, daß sein Geschlecht von der adelichen Familie von Bergen aus Brabant hergestammet sey, und daß einer aus derselben, der sich nach Deutschland gewandt, die Gnade Maximilians des ersten so vollkommen genoßen habe, daß er davon den Zunahmen Gundling, das ist, der Günstling, erhalten, welcher seitdem der ordentliche Nahme der Familie geworden sey: so hat derjenige, deßen Leben ich beschreibe, von jenem Kaiser, außer dem Nahmen, auch

eine seiner ersten Neigungen und Gefährlichkeiten gleichsam fortgepflanzt bekommen. Er war noch nicht vier Jahre alt, als er einst auf den Gipfel eines so steilen Berges, daß man ihn vor unzugänglich hielt, kletterte: er hatte schon drey Tage lang Hunger, Durst und Kälte ausgestanden, und man hielt ihn vor verloren, bis er ein Mittel fand, auf die allermühsamste Art wieder herunter zu steigen. Bey einem solchem Anblicke eines Kindes, das sein Leben aus bloßem Vorwitz und Neubegierde wagt, und eines erwachsenen Prinzen, der das seinige einer Gemsenjagd aufopfert: was muß der phiosophische Dichter von jenem schließen? c'eſt que l'enfant eſt déja homme; und von diesem? c'eſt que l'homme eſt encore enfant.

Gundling war von seinem Vater dem Predigtamte gewidmet worden. Er suchte sich daher zu demselben auf der Universität Altorf geschickt zu machen, wo er unter andern eben denjenigen **Fabricius** zum Lehrer hatte, welcher in dieser Sammlung bereits aufgetreten ist, mit dem er aber kaum eine andre Aehnlichkeit hat, als daß er in gleichem Jahre mit ihm verstorben ist. Er besuchte auch die hohen Schulen zu **Jena** und **Leipzig**, und begab sich endlich nach **Nürnberg**. Hier übergab man ihm einige junge Leute, welche unter seiner Aufsicht zu **Halle** studieren sollten. Nachdem er in dieser Stadt im Jahr 1698 angelangt war, fand er, daß er sich bisher über seine Bestimmung geirret habe. **Christian Thomasius**, der die Fähigkeit angehender Gelehrten sehr wohl zu beurtheilen wußte, und für den es vermuthlich auch ein Vergnügen war, dem geistlichen Stande einen so lebhaften und unternehmenden Kopf zu entreissen, beredete ihn, die Theologie mit der Rechtsgelehrsamkeit und mit den schönen Wißenschaften, in denen er ohnedieß schon einige Stärke erlangt hatte, zu vertauschen. Er wurde darauf einer der liebsten Schüler dieses großen Mannes, und erhielt nach einem geschwinden Fortgange auf dieser neuen Laufbahn, im Jahr 1703

die Würde eines Doctors der Rechte. Diese späte Veränderung mußte überhaupt bey ihm glücklich ausschlagen. Da er sie aus Neigung und nicht ohne Bekanntschaft mit den Hülfsmitteln und Schwierigkeiten der Wißenschaften vornahm, so konnte ihn ferner nichts aufhalten oder abschrecken; seine Beurtheilung war auch schon zu einer gewißen Reife gekommen, von der es sich beßer empfinden als sagen läßt, wie sehr sie alle Arbeiten der Gelehrten erleichtere. Und vielleicht sollte nicht jeder Ankömmling auf hohen Schulen schon den unveränderlichen Entschluß mit sich bringen, sich diesem oder jenem Theil der Gelehrsamkeit allein zu ergeben; er kennet meistentheils keinen darunter genug, um seine Tüchtigkeit zu demselben übersehen zu können. Aber wenn er sich einige Zeit lang mit demjenigen, was keinem Gelehrten fehlen darf, mit der Philosophie, Geschichte, dem Studium des Alterthums, und einem allgemeinen Abriß der ganzen Gelehrsamkeit beschäfftiget hätte: so würde er bald mit Gewißheit erfahren, welche Wißenschaft ihm zum Sitz gegeben sey.

Die Vorlesungen, welche **Gundling** über die Weltweisheit, Beredsamkeit, Historie und Rechtsgelehrsamkeit hielt, fanden so vielen Beyfall, und einige Schriften, (die, im Vorbeygehen gesagt, mehr beweisen, als der academische Beyfall von einem ganzen Leben,) machten ihn so rühmlich bekannt, daß er im Jahr 1705 ein außerordentliches Lehramt der Philosophie erhielt, ohne vorher, der Gewohnheit zu Folge, Magister geworden zu seyn. Im folgenden Jahre berief man ihn an Wagenseils Stelle, unter deßen Anführung er den ersten Grund zu seiner ausgebreiteten Wißenschaft gelegt hatte, nach Altorf; allein er verließ Halle nicht, da er zum ordentlichen Lehrer der Weltweisheit, und bald darauf auch der Beredsamkeit und des Naturrechts, daselbst bestellt wurde. Er bekam bald darauf noch andre Würden, die man bereits oben gelesen hat. Allen diesen Bedienungen stand er mit Eifer und ausnehmender

Geschicklichkeit vor. Er hörte nicht auf, Schriften heraus zu geben, welche sehr begierig gelesen wurden, und sein mündlicher Unterricht wurde stets von einer großen Menge gesucht, und ungemein bewundert. Er starb am 16 December des Jahrs 1729, da er eben Prorector der Universität war. Seine Ehe, aus welcher er drey Söhne und eine Tochter hinterlaßen hat, ist zwar nichts weniger als glücklich gewesen; allein er hatte sich dergestalt gewöhnt, aus dem bezauberten Becher des Ariost mit aller Gewißheit des entscheidenden Merkmals zu trinken, daß dieses seine Zufriedenheit und seine Beschäfftigungen gar nicht stören konnte.

Seine vortrefflichen Gaben schienen ganz dazu bestimmt zu seyn, einen großen und vor vielen andern nützlichen Gelehrten aus ihm zu bilden. Ueberaus viel natürliche Lebhaftigkeit; ein Verstand, der leicht begriff, im Erforschen der Wahrheit sehr geschäfftig und oft glücklich war, insonderheit aber sich zu einer schnellen Scharfsichtigkeit aufzuschwingen suchte; und nächstdem eine reiche Einbildungskraft, die Fertigkeit, sich angenehm auszudrücken, und das geschmeidigste, dienstbarste Gedächtniß, das man sich zu einer Wißenschaft vom weitesten Umfange wünschen mag; alle diese Triebfedern der Natur belebten ihn zu einem Fluge durch das Reich der Gelehrsamkeit, den man ohngefähr mit dem Lauf eines Schiffs vergleichen kann, in deßen ausgespannte Seegel alle günstige Winde blasen. Er überließ sich auch diesem innerlichen Stoße ohne Einschränkung. Es sind wenige Wißenschaften, in denen man nicht noch die Spuren seines überall eindringenden Geistes, oder doch seines Durchzuges sehen sollte, er gieng immer aus einer in die andere über, und verachtete die zu engen Grenzen, in welche sich die furchtsame Bescheidenheit oder die Schwachheit so vieler anderer einschließt. Seine unermüdete Arbeitsamkeit unterstützte ihn dabey beständig; aber nicht mit dem mühsamen und schweren Schritte, der ihr sonst ei-

gen ist; sondern mit den flüchtigleichten Wendungen eines sehr guten Kopfs.

Er besaß auch dasjenige, ohne welches oft der munterste Geist niedergedrückt und unbrauchbar gemacht wird, die Freyheit im Denken, Reden und Schreiben: und er behauptete sie sogar bis auf einen Grad, von welchem man in Deutschland wenige Beyspiele hat. Nicht zufrieden, offenbare Vorurtheile kühn zu zertreten, sich Meinungen zu widersetzen, die nur auf das Ansehen grosser Nahmen und auf eine lange Herrschaft gegründet waren, überhaupt aber die Gründe aller Lehrsätze und Nachrichten zu untersuchen, und darüber gleichgültig gegen Feindschaft und Streit zu urtheilen, entfernte er sich oft von der gewöhnlichen Denkungsart, entweder aus Verachtung gegen dieselbe, und weil er mit ihr zu irren befürchtete; oder weil er es sich vor anständiger hielt, ganz ungebahnte Wege zu gehen. Er hat daher manches Neue und Wahre gefunden; aber auch eben so viele seltsame Meinungen zum Befremden der Welt vorgetragen, und auf das hitzigste vertheidiget. Es ist in der That nützlich, daß bisweilen in dem Reiche der Wißenschaften Leute aufstehen, welche mit der einen Hand niederreißen, was sie mit der andern bauen; welche Wahrheiten, die vor ausgemacht gehalten werden, bestreiten, und durch ihre Dreistigkeit fast alle Gelehrte nöthigen, für ihre Mauern und Wälle zu kämpfen. Je seltener sich dieses zuträgt, desto leichter schleichen sich viele Meinungen unter dem Schutze berühmter Männer, weil sie keinen Widerspruch finden, zu einem ungehinderten Besitze ein, ohne wenigstens scharf genug bestimmt worden zu seyn; da hingegen andere wegen der Personen, von welchen sie aufgebracht worden sind, oder wegen gehäßiger Folgen, die man aus denselben hergeleitet hat, zu geschwind verworfen werden, bis einmal ein Mann von außerordentlichem Muthe sich von neuem zu ihrem Beschützer aufwirft, und Gelegenheit giebt, daß man endlich in der glücklichen Mittelstraße stehen bleibt. So reißt

man öfters die alten, krummen und finstern Häuser ein, wenn sie gleich noch keinen Umsturz drohen, um sie schöner und dauerhafter aufzubauen: und so warf Gundling alles über den Haufen, wo er nicht sicher und bequem genug wohnen zu können glaubte; aber über die Festigkeit seiner eigenen Gebäude hat die Nachwelt erst mit aller Unpartheylichkeit geurtheilet.

Ich finde in seinen Schriften eine Menge der richtigsten Grundsätze fruchtbar und lehrreich angewandt; viele scharfsinnige und seltene Anmerkungen; eben so viele Untersuchungen dunkler oder streitiger Fragen; kurz, einen Reichthum von mannichfaltiger Gelehrsamkeit, Belesenheit, Gedanken und Urtheilen, der ein langes Verzeichniß füllen könnte. Allein ich begnüge mich daran, die Wißenschaften zu nennen, um welche er sich insonderheit verdient gemacht hat. Es ist zuerst die Philosophie, zu welcher er, unangesteckt von der doppelten Thorheit kam, eine Sekte zu stiften, oder einer Sekte anzuhängen. Er philosophirte völlig frey und ungebunden: das heißt, er gieng selbst auf die ersten Quellen der Wahrheit zurück; aber er bediente sich auch desjenigen dankbar, was andre bereits daselbst entdeckt hatten. Er verbeßerte, zweifelte, und verließ in verschiedenen Stücken alle seine Vorgänger. Die Geschichte hat ihm, wie ich glaube, noch weit mehr zu danken, vorzüglich aber die deutsche und die gelehrte, besonders die philosophische Historie. Auch zur Kirchengeschichte hat er einige lesenswürdige Beyträge mitgetheilet. Er wußte sehr wohl, woher die historischen Nachrichten aller Art zu nehmen wären; er beurtheilte die Geschichtschreiber als ein Kenner, und gab vielen verworrenen Begebenheiten, Geschlechtsregistern und Zeitbestimmungen ein neues Licht. Von diesen beiden Wißenschaften begleitet, hat er auch viele Theile der Rechtsgelehrsamkeit desto gründlicher erörtert. Er zeigt sich sonderlich an seinem Platze wenn er das allgemeine und deutsche Staatsrecht, die Rechte der Lehne, und die Alterthümer der römischen

und deutschen Rechtsgelehrsamkeit untersucht; oder wenn er gewiße allgemeine Vorurtheile der Rechtslehrer auszurotten sucht, die, ob sie gleich diesen Nahmen nicht immer im strengsten Verstande verdienen, ihn doch, wie alle Materien, welche er bearbeitet hat, auf Bemerkungen oder Einfälle führen, für welche ihm seine Leser Dank wißen. Er ist sogar in die **Auslegung der heiligen Schrift** gerathen. Und da er Anfangs die Theologie nach einer guten Methode studiert, die Sprachen der Biebel erlernet hatte, auch sonst in der richtigen Erklärungskunst, in den Alterthümern und andern Hülfsmitteln derselben wohl erfahren war: so ist auch darunter einiges, welches die Schriftausleger gebrauchen können.

Gleichwohl möchte man für seinen Ruhm wünschen, daß er seinen Geist von so vielem Herumschweifen etwas mehr auf einen gewißen Mittelpunkt zusammengezogen hätte. Er war sich zwar der dauerhaften Kräfte deßelben bewußt: und er wurde auch von denselben nirgends ganz verlaßen. Allein eben im Vertrauen auf diese seine Stärke würdigte **Gundling** seine Materie nicht immer der schärfsten Anstrengung, und sprach sich gerne von den beschwerlichen Regeln der Genauigkeit loß, die sich auf die Gedanken, auf die Zuverläßigkeit der Nachrichten, auf den Ausdruck selbst erstreckt, und ohne welche kein Schriftsteller nur einigermaaßen vollkommen heißen kann. Er schrieb oft über die Geschichte gar zu sehr aus dem Gedächtniße, wagte häufige Muthmaßungen, und versuchte durch Witz, künstliche Verbindungen und Schlüße mehr zu sagen, als er wirklich zu sagen hatte. Vielleicht würde er auch weniger sonderbare Meinungen behauptet, und sie nicht mit so vieler Hartnäckigkeit verfochten haben, wenn er mehr Mißtrauen in seine ersten Vorstellungen und Einbildungen gesetzt hätte, mehr Mühe auf eine gelaßene Prüfung, unter so vielen Zerstreuungen, bey so lebhaften und ungeduldigen Trieben, hätte wenden können. Er würde nicht bis an sein Ende dafür gestritten haben, daß **Plato**, derjenige unter allen

alten Weltweisen, der am vernünftigsten von Gott geschrieben hat, ein Atheist gewesen sey. Die allgemeine Feindschaft der Menschen und ihr unaufhörlicher Krieg gegen einander, welchen **Hobbes** in ihrem natürlichen Zustande wollte gefunden haben, hätte vermuthlich alsdenn seinen Beyfall nicht erlangt.

Man erkennet an ihm leicht den Schüler, Freund und Nachahmer des **Christ. Thomasius**; nur nicht seinen geschwornen Anhänger: denn dazu war seine Seele nicht klein genug. Er hat sich fast in einerley Wißenschaften mit diesem seinen Lehrer einen bleibenden Ruhm erworben. Wie dieser, suchte er sich beständig von der gemeinen Denkungsart loszureißen: und er gieng darinne ebenfals bis zum Fehler. Eben wie **Thomasius**, nährte er auch bey sich einen geheimen Widerwillen, und beynahe eine Verachtung gegen den geistlichen Stand: er triumphirte von ganzem Herzen, wenn er irgend einem Lehrer aus demselben ein Versehen oder eine Ausschweifung vorwerfen konnte. Und da es ihm einst an einer nähern Veranlaßung fehlte, den Theologen seine Gesinnungen bekannt zu machen, erdichtete er ein holländisches Buch mit der Aufschrift: „Das liebliche Angesicht der Bischöffe, durch **Joseph van der Kraft**,“ und stellte sich, als wenn er einen Auszug aus demselben verfertigte; der doch nur eine Spötterey von seiner eigenen Arbeit war.

Diese Neigung zur Satyre war noch eine Aehnlichkeit, welche er mit dem **Thomasius** hatte, und sie wurde oft in seinen Schriften nicht weniger bitter und beleidigend, als bey diesem. Insonderheit zogen sich diejenigen, welche ihm widersprachen, eine heftige und höhnische Begegnung zu. Er hatte sich überhaupt einen eigenthümlichen Ausdruck im Deutschen gebildet. Die Wörter und Redensarten sind darinne nicht gewählt; sondern, wie ihm solche seine lebhafte Vorstellungsart eingab, oft von dem gemeinsten Gebrauche entlehnt; lateinische und französische drängen sich alle Augenblicke

mit ein, und sein Ton ist immer aufgeweckt, sehr oft aber scherzhaft und beißend. Daher hatte sein mündlicher Vortrag für die Jugend so viel Einnehmendes. Aber eben diese Eigenschaften würden seinen deutschen Schriften wenige Leser erhalten, wenn man nicht durch die Güte des Inhalts für ihre buntscheckigte, gemeine und nachläßige Sprache schadlos gehalten würde. Sein Witz ist meistentheils von derjenigen Art, welche sich greifen läßt; man lacht jetzt mehr über den Verfaßer, als über seine Einfälle. Allein vor sechszig, siebzig Jahren konnte es noch vor einen witzigen Einfall gehalten werden, wenn man mit Gundlingen den Papst den Knecht Ruprecht zu Rom nannte; oder wenn man seinem Gegner sagte, er habe mit dem Caper seines Judicii Schiffbruch gelitten, und sey von dem Behemoth lächerlicher Vorurtheile mit Haut und Haar, mit Stumpf und Stiel verschlungen worden. Er hat eine ziemlich lesenswürdige Abhandlung vom rednerischen Wohlklange geschrieben; aber in seinen Schriften darf man denselben wenigstens nicht suchen. Er begieng auch die Schwachheit deutsche Verse zu machen, welche vollkommen lächerlich gerathen sind.

In einigen Briefen seines berühmten Amtsgenoßen, Christian Wolf, die man vor weniger Zeit ans Licht gestellet hat, (im Neuen Gel. Europa, im 18ten Theil, S. 428 fg.) findet man von Gundlings Charakter, von seinen zu freyen und ärgerlichen Reden, und sonderlich von seiner Denkungsart über die Religion, eine sehr schlimme Abschilderung. Es ist für mich kein Vergnügen sie hier zu wiederholen; allein sie schien mir zu glaubwürdig zu seyn, als daß ich sie verschweigen sollte. Doch man weiß eben so zuverläßig, daß Gundling bey seinem Ende diese und andre Vergehungen ungemein bereuet habe, und mit sehr gottseligen Empfindungen aus der Welt gegangen sey.

Unter seinen Schriften halte ich folgende vor die merkwürdigsten.

1. Neue Unterredungen, drey Monathe, 1702. 8. Die Fortsetzung derselben wurde ihm wegen der bittern und persönlichen Satyre, welche darinne regiert, untersagt; sie sind aber nachher nebst andern Aufsätzen von ähnlichem Inhalt unter der Aufschrift: N. H. G. Satyrische Schriften, zu Jena 1738. 8. wieder gedruckt worden.

2) Historia philosophiae moralis, 1705. 8. Eine von den philosophischen Geschichten, die vielen mehr nutzen können, als die Lehrbücher der Philosophie selbst.

3) Otia. Drey Auflagen oder Theile, 1706. 1707. 8. Sie enthalten einige brauchbare historische Abhandlungen.

4) Schediasma de iure oppignorati territorii secundum Jus Gentium et Teutonicum, 1706. 4.

5) De statu Reip. Germaniae sub Conrado I. 1706. 4. Er behauptete mit Recht, daß die deutschen Reichsstände unter diesem Könige noch keiner unumschränkten Gewalt genoßen haben. Sein Amtsgenoße aber, J. P. Ludewig, suchte, aus Lust ihm zu widersprechen, in seiner Dissert. Germania Princeps sub Conrado I. das Gegentheil zu zeigen.

6) Observationum selectarum ad rem litterariam spectantium, Tomus I. 1706. 8. Auch in den Observationibus Halensibus schreiben sich verschiedene Aufsätze von ihm her, die er in der Vorrede zu diesem Buche nennet.

7) De Henrico Aucupe, Franciae Orientalis Saxonumque Rege, 1711. 4. Ludewig schrieb gegen dieses schöne Buch vergebens seine Diss. Henricus Auceps, historia anceps.

8) Via ad veritatem, 1713. Drey Theile in 8. davon der erste die Logik, der zweyte die Sittenlehre, und der dritte das Naturrecht in sich begreift. Unter diesen bestimmtern Aufschriften sind sie im Jahr 1726 bis 1728 vermehrt wieder aufgelegt worden. Sie gehören unter seine scharfsinnigsten Schriften. Ich

führe nur das einzige daraus an, daß er das Naturrecht auf einen neuen Grundsatz, nämlich auf den äusserlichen Frieden, hat stützen wollen: welches sich, wie man sieht, auf den natürlichen Zustand der Menschen bezieht, wie ihn Hobbes gedichtet hat.

9) Diatriba de Feudis Vexilli, vulgo, Fahn-Lehn. 1715. 4.

10) Gundlingiana, darinne allerhand zur Jurisprudenz, Philosophie, Historie, Kritik, Litteratur und übrigen Gelehrsamkeit gehörige Sachen abgehandelt werden, 45 Stücke, 1715—1729. 8. Das vornehmste seiner Bücher, in welches er seine ganze Wißenschaft ausgeschüttet hat.

11) Libellus singularis de emtione uxorum dote et Morgengaba, ex Jure Germanico, 1722. 4.

12) Digesta, Partes IV. 1723. 8. Eine Erklärung der Pandekten, die nicht vollendet worden ist.

13) Man kann noch eine Anzahl wohlgeschriebener Dissertationen, und einige Entwürfe zu Vorlesungen hinzusetzen.

14) Er hat auch verschiedene schäzbare Bücher, welche selten geworden waren, mit Vorreden wieder herausgegeben, z. E. *Aventini* Annales Boiorum, Lipf. 1710. fol. *Nic. Burgundi* Historiam Belgicam, Hal. 1708. 4. einige Schriften *Franc. Balduini*, u. a. m.

15) Nach seinem Tode hat man eine Menge von seinen Vorlesungen, unter dem Nahmen der Discourse, drucken laßen; z. E. seine Vorlesungen über Heumanns Conspectum Reip. Lit. in fünf Quartbänden; über seinen eigenen Abriß der Reichshistorie; über den Zustand der europäischen Staaten; über das Natur- und Völkerrecht; über die güldene Bulle, und dergl. m. Nichts als die Begierde seiner Zuhörer konnte diese Ausgaben mit einigem Scheine rechtfertigen. Die Gelehrten fanden zwar in diesen Vorlesungen seinen Geist, seine Belesenheit, und sein glückliches Gedächtniß; zugleich aber auch Wahres und Falsches, Ge-

wagtes, Gründliches und Seichtes unter einander gemengt; viele Unordnung, eine Menge anstößiger Scherze und Spötterenen, und die Fehler der Uebereilung, die er selbst begangen hat, mit vielen neuen, durch die Unwißenheit derer, welche diese Reden nachschrieben, vermehret. Wenn man sich einst in dem Reiche der Wißenschaften darüber vereinigen könnte, einige tausend Bücher, welche den Anfängern schädlich sind, und einen Schwarm von Halbgelehrten zeugen, feyerlich zu verbrennen: so sollte man mit dieser Reihe Bänden, und mit den meisten ähnlichen Vorlesungen, durch welche man ihre Urheber nach ihrem Tode so oft beschimpft hat, den Anfang dazu machen.

S. Biblioth. Germ. Tome XXIII. p. 144 — 154.

Nicerons Nachrichten, 16ter Theil, S. 117. fg. wo zwar bloß die Erzählung der Bibliothéque Germanique wiederholet wird; hingegen die Vorrede Rambachs zu diesem Theil gelesen zu werden verdienet.

Bruckeri Hist. Critica Philosophiae, Tomi IV. Pars II. p. 522. sq.

XXXIX.

Jacob Lenfant,

Prediger der französischen Gemeine zu Berlin, königl. Consistorialrath und Hofprediger, Mitglied der königl. preuß. Societät der Wißenschaften, ingleichen der englischen Societät de propag. fide,

gestorben im Jahr 1728.

Sein Vater war ein reformirter Prediger zu Chatillon an dem Fluße Loin; er kam aber zu Bazoche in der Landschaft Beauce, am 13ten April des Jahres 1661 zur Welt. Zu Saumür und Genf erlernte er diejenigen Wißenschaften, die ihn zu einem geistlichen Lehramte tüchtig machten; und wurde schon im Jahr

1684 zu Heidelberg Caplan der verwittweten Kurfürstinn von der Pfalz, auch Prediger der französischen Kirche. Allein da die Franzosen im Jahr 1688 in die Pfalz einfielen, gieng er, weil er wegen zween Briefe, die er wider die Jesuiten geschrieben hatte, verfolgt zu werden befürchtete, nach Berlin. Daselbst erlangte er im folgenden Jahre die Stelle eines Predigers der französischen Kirche, ob sie gleich bereits mit Predigern hinlänglich versehen war, und bekleidete dieselbe beynahe vierzig Jahre. Dazu kamen die andern Bedienungen und Ehrenbezeigungen, die oben unter seinem Nahmen stehen. Bey einer Reise nach England im Jahr 1707 trug man ihm vergebens an, Hofprediger der Königinn Anna zu werden, vor welcher er gepredigt hatte. Er that nachher noch andere Reisen in Deutschland, um Handschriften und seltene Bücher aufzusuchen, deren er zu seinen historischen Werken benöthigt war. Ein wiederholter Schlagfluß nahm ihn am 7ten Sept. 1728 aus der Welt. Er hatte in seiner Ehe keine Kinder gezeugt; aber er hinterließ eine Nachkommenschaft, die niemals aussterben kann: das rühmlichste Andenken, und Schriften die man zu allen Zeiten lesen wird.

Er genoß der einzigen wahren Ehre, die man sich von der menschlichen Gesellschaft wünschen muß: von allen die ihn kannten, geliebt und hochgeschätzt zu werden. Die würdige Verwaltung seiner Aemter, seine rührenden Predigten, seine gründliche und mannichfaltige Gelehrsamkeit, und eben so sehr als dieses alles, das gütige und menschenfreundliche Herz, das in ihm schlug, gab ihm das vollkommenste Recht daran. Er war von einer sanften und friedfertigen Gemüthsart, dienstfertig, gutthätig, im Umgange angenehm, und ein aufrichtiger Freund. Er sprach wenig: aber er sagte alles mit einer zärtlichen und einnehmenden Art; wie er überhaupt den bekanntesten Dingen eine neue Gestalt zu geben verstand. Wenn aus dem Gespräche ein Streit

erwuchs, in dem man ihm widersprach: so wurde er niemals darüber verdrießlich, sondern bediente sich dabey sehr geschickt der Ironie; dieser großen Kunst, welche die Gelehrten dem Sokrates zu wenig abgelernet haben. Er liebte Gesellschaften, und fand sich öfters in denselben ein; seine Arbeiten gewonnen sogar dadurch, indem er niemals beßer schrieb, als wenn er sich unter Freunden vergnügt hatte. Eine Lehre für so manche Schriftsteller, die sich in ihre Einsamkeit verkriechen, und sich derselben rühmen; die aber bey jedem Schritte den sie in die Welt thun, verrathen, daß sie die Menschen, für welche sie doch schreiben, nicht kennen. Wenigstens ist der häufige Umgang mit Personen die man liebt, für einen Schriftsteller eine Art von Eingebung und Begeisterung Unterdeßen giebt es auch Fälle, wo er überaus wohlthut, sich vor demjenigen Theil der Welt, in welchen ihn sein ungünstiges Schicksal verbannt hat, größtentheils zu verschließen.

Hier folgt das Verzeichniß seiner Werke.

1. Considerations générales sur le livre de M. *Brueys*, intitulé „Examen des raisons qui ont donné lieu à la separation des Protestans,“ et par occasion sur ceux de même caractère, Rotterd. 1684. 12.
2. Lettres choisies de *Cyprien* aux Confesseurs et aux Martyrs, avec des remarques historiques et morales, Amsterd. 1688. 12.
3. Innocence du Catechisme de Heidelberg, demontrée contre deux libelles d'un Jesuite du Palatinat, Amst. 1690 und 1723. 12.
4. Histoire du Concile de *Constance*, tirée principalement d'Auteurs qui ont assisté au Concile, Amsterd. 1714. 2 Bände in 4. vermehrt und verbeßert ebendas. 1727. 4. In Frankreich ist ein Nachdruck, und zu London im Jahr 1728 eine englische Uebersetzung vom Steph. Whatley herausgekommen. Dieses Werk allein wird seinen Nahmen erhalten. Es ist mit so vieler Zuverläßigkeit und einer so klugen Mä-

ßigung geschrieben, so angenehm und lehrreich, daß es selbst in der röm. Kirche einen großen Beyfall gefunden hat. Es gehöret unter die wenigen historischen Werke der Neuern, deren Verfaßer ihre Religion darinne nicht sehr merklich verrathen haben.

5. Le Nouveau Testament de N. S. Jesus Christ, traduit en François sur l'original Grec, avec des notes litterales pour éclaircir le texte. Amsterd. 1718 2 Bände in 4. Lausanne 1735. und mit Zusätzen von beiden Verfaßern, im Jahr 1741. Er hat an dieser Uebersetzung gemeinschaftlich mit Beausobre gearbeitet. Sie behält ihren Werth noch immer. Lenfants lesenswürdige Vorbereitung zum Lesen des N. Test. welche er derselben als eine Vorrede vorgesetzt hat, ist im Jahre 1730 von J. F. C. Ernesti zu Leipzig in 8 deutsch herausgegeben worden. Dartis, ein Prediger zu Berlin, wollte zwar in einem Hirtenbriefe die Verfaßer socinianischer Irrthümer überführen; sie vertheidigten sich aber sehr wohl.

6. Poggiana, ou la vie, le caractére, les sentences et les bons mots de Pogge, Florentin, avec son histoire de la Republique de Florence, et un supplément de diverses piéces importantes, Amsterd. 1720. 2 Theile in 12. Ein venetianischer Patricius, Joh. Bapt. Recanati, gab eine Kritik dieses Buchs, unter dem Titel: Osservazioni critiche ed apologetiche, etc. zu Venedig 1721. 8. heraus.

7. Préservatif contre la réunion avec le siége de Rome, ou Apologie de notre séperation d'avec ce siege, etc. Amsterd. 1723. 4 Theile in 8. Das oben genannte dritte Buch ist als der fünfte Band zu diesem sehr brauchbaren Werke neu gedruckt worden. Man könnte einen Auszug davon, mit Zusätzen, die sich für unser Zeitalter schicken, heraus geben.

8. Histoire du Concile de *Pise*, et de ce qui s'est passé de plus mémorable depuis ce Concile jusqu'au

Concile de Constance, Amsterd. 1724. 2 Bände in 4. Sie verdienet der Geschichte, welche das vierte Buch in diesem Verzeichniße ist, an die Seite gestellt zu werden.

9. Seize Sermons sur divers textes, Amst. 1728. 8.

10. Histoire de la guerre des Hussites et du Concile de *Basle*, Amst. 1731. 2 Bände in 4. und zu Utrecht, oder vielmehr zu Paris, in eben demselben Jahre. Es ist das dritte seiner berühmten historischen Werke, und war von ihm zum Drucke fertig hinterlaßen worden.

11. Viele Aufsätze in den französischen Tagebüchern. Im 16ten und 18ten Theil der Biblioth. choisie stehen seine Anmerkungen über **Mills** Ausgabe des N. Test. — in der Republ. des lettres 1709 und 1710 historische Nachrichten über den Genuß des heiligen Abendmahls in beiderley Gestalt, und eine Beurtheilung der Anmerkungen des P. **Vavaßor** über die Dichtkunst; — in der Biblioth. Germanique, an welcher er überhaupt großen Antheil gehabt hat, Vertheidigungen und Ergänzungen seiner Poggiana; ein Brief wider **Baylen**, worinne er beweiset, daß die Heyden geglaubt haben, man müße die Weisheit von den Göttern erbitten; eine Abhandlung um darzuthun, das **Pythagoras** und **Plato** die Bücher Mosis und die Propheten nicht gekannt haben; ein Brief über die unnützen Worte, Matth. 12, 36. u. a. m.

12. Er hat auch das Buch des P. **Malebranche**, Recherche de la verité, unter dem Titel: de inquirenda veritate, zu Genf im Jahr 1691. 4. lateinisch herausgegeben. Man erwartete von ihm noch Zusätze zu der zweyten Ausgabe von seiner französischen Uebersetzung der Abhandlung des jüngern **Friedr. Spanheim**, in welcher die Richtigkeit der Erzählung von der Päpstinn **Johanna** behauptet wird; (Histoire de la Papesse Jeanne, Haag, 1720. 2 Theile in 12.) er entschuldigte sich aber mit dem Mangel der

Zeit, und des Vignoles verfertigte diese Zusätze. Allein wenn die Nachricht gewiß ist, daß er diesen Beytrag deswegen versagt habe, weil er unter der Zeit die Falschheit der gedachten Erzählung erkannt hat: so gereicht ihm diese Wahrheitsliebe zur Ehre. S. Bibliotheque Germanique, T. XVI. p. 115 sq. Nicerons Nachrichten, im 10ten Theil, S. 124 und fg.

XL.

Johann Albrecht Fabricius,

Doctor der Theologie, und Profeßor der Beredsamkeit und Sittenlehre an dem Gymnasio zu Hamburg, gestorben im Jahr 1736.

Man kann den Nahmen dieses Mannes nicht lesen, ohne zugleich den höchsten Begriff von der Arbeitsamkeit eines Gelehrten bey sich zu erwecken. Diese Eigenschaft, welche stets lobenswürdig, und oft auch den Wißenschaften vortheilhaft ist, legt doch nur alsdenn den Grund zu einem ausnehmenden und dauerhaften Ruhm, wenn Verstand und Gelehrsamkeit in gleicher Stärke damit vereinigt sind. Nimmt man aber diese zusammen, so ist die Abschilderung unsers Schriftstellers bereits gemacht.

Er wurde am 11. Novemb. 1668. zu Leipzig, der fruchtbarsten deutschen Stadt an Gelehrten gebohren. Sein Vater war Musikdirector in der Universitätskirche, und Organist bey der Kirche St. Nicolai: nachdem er aber wenige Jahre darauf beide Eltern verloren hatte, wurde er von seinem Vormunde, Val. Alberti, einem berühmten Gottesgelehrten; der aber eine unglückliche Streiferey in das Gebiethe der Philosophie gewagt hat, erzogen. Der bekannte lateinische und griechische Dichter, Joh. Gottfried Herrichen,

war sein vornehmster Schullehrer, und scheinet den entscheidenden Geschmack an der alten Litteratur in ihn gepflanzt zu haben. Er selbst aber gesteht, daß in ihm durch das Lesen von zwey sehr gelehrten Werken, Barths Adversariis und Morhofs Polyhistore, zuerst in seiner Jugend die Begierde nach einer großen und weitläufigen Gelehrsamkeit erregt worden sey. Hierauf ergab er sich auf der hohen Schule zu Leipzig der Theologie, und erkannte nachmals, daß er sonderlich dem Thomas Ittig viel schuldig sey, weil er ihn zur Kenntniß der Kirchengeschichte und der ersten Kirchenlehrer angeführt habe. Im Jahr 1688 erhielt er die Magisterwürde: er bewies auch sogleich durch häufige Zeichen der Geschicklichkeit und des Fleißes, daß er sie verdienet habe.

Als er im Jahr 1693 nach Hamburg reisete, hatte er nur die Absicht, seine Anverwandten zu besuchen; allein diese Stadt wurde durch die gute Aufnahme und Versorgung, welche sie ihm ertheilte, sein zweytes Vaterland. Der gelehrte und beredte, aber auch höchst eifrig orthodoxe Joh. Friedr. Mayer wurde daselbst sein Gönner; behielt ihn fünf Jahre in seinem Hause, und verschaffte ihm die vortrefflichste Gelegenheit, sich in den Wißenschaften zu üben. Das Lehramt der Beredsamkeit und der praktischen Philosophie erhielt er im Jahr 1699 worauf er auf Mayers Anrathen die theologische Doctorwürde zu Kiel annahm. Man berief ihn zwar einige Jahre nachher auf die Universitäten zu Greifswalde und Kiel; allein er schlug diese Anträge aus: und zur Dankbarkeit ernannte man ihn zum Rector des Johanneum zu Hamburg, im Jahr 1708, welches Amt er jedoch, um seine Schriften vollenden zu können, drey Jahre darauf niederlegte. Ein neuer Ruf, der ihm die erste theologische Stelle zu Gießen anbot, verschaffte ihm eine Vermehrung seiner Besoldung: eine unerwartete Belohnung, welche ihn zu dem festen Entschluß brachte, Hamburg niemals zu verlaßen. Er erfüllte auch denselben, und starb, nachdem er sein dasiges Lehr-

amt 37 Jahre verwaltet hatte, am 30sten April 1736. Sein einziger Sohn wurde nur wenige Monate alt; eine seiner beiden Töchter aber ist an den würdigen Gelehrten, Herm. Sam. Reimarus verheyrathet worden.

Fabricius besaß große Gaben zum Dienste der Wißenschaften; aber es ist auch unmöglich, sie treuer und reichlicher zu nützen, als er es gethan hat. Sein durchdringender Verstand begriff das Wahre und Brauchbare aller Art ungemein geschwind. Durch eine zeitige Uebung in gelehrten Untersuchungen, und durch das Lesen guter Schriftsteller, hatte er eine Fertigkeit im Urtheilen erlangt, die alle Mühe seiner Arbeiten abkürzte, und ohne welche überhaupt der Gelehrte bedauernswürdig ist. Daher konnte er Bücher von jedem Inhalt mit unbeschreiblicher Flüchtigkeit durchlaufen: er schien nur das Neue, Merkwürdige und Gründliche, das sie enthielten, zu bemerken; aber über die bekannten Materien und seichten Stellen flog er eben so leicht weg, als wenn sie sich seinen Augen gar nicht gezeigt hätten. Dazu kam seine natürliche Lebhaftigkeit: und dieses beides erklärt uns die Ursachen, warum er bey einem so unaufhörlichen Nachdenken, Lesen, Schreiben und Lehren, nicht ermüdet worden ist. Sein Gedächtniß war eines der glücklichsten; aber es wurde zugleich bey ihm ein desto rühmlicheres Werkzeug, je weniger er dem großen Haufen derer ähnlich war, die Gelehrte zu seyn glauben, weil ihr Gedächtniß vieles gefaßt hat. Er kam dem seinigen noch durch lehrreiche Auszüge zu Hülfe, die er sich in den funfzehn Jahren, welche vor seinem öffentlichen Lehramte hergiengen, aus den besten Büchern gemacht hatte; ja er hatte schon in seiner ersten Jugend die Entwürfe zu den meisten seiner großen Werke gemacht: Entwürfe, die er sein ganzes Leben hindurch so sehr erweiterte, daß er ein ungleich höheres Alter hätte erreichen können, ohne den Umfang, den er sich als Schriftsteller vorgezeichnet hatte, auszufüllen.

Und doch wird man kaum begreifen, wie er bey aller Fähigkeit, Vorbereitung und Fleiß, eine solche Menge von Arbeiten habe verrichten, und insonderheit von so vielen und so verschiedenen Dingen, mit einer solchen Genauigkeit habe Bücher schreiben können; zumal da er in den ersten dreyßig Jahren seines Lehramts täglich acht bis zehn Stunden Vorlesungen gehalten, außerdem aber in einen sehr starken Briefwechsel verwickelt gewesen ist, und dem Umgange mit andern viele Zeit aufgeopfert hat. Eine ununterbrochene Gesundheit, und viele Bequemlichkeiten des Lebens und Studierens, kamen ihm dabey nicht wenig zu statten. Er war auch gewohnt, seine Bücher meistentheils erst zu der Zeit, da sie gedruckt wurden, völlig auszuarbeiten, nur die Ausgaben alter Schriftsteller ausgenommen: sonst war sein Geist viel zu feurig, und er konnte sich zu gewiß auf die in denselben und in andern Büchern schon bereit liegenden Hülfsmittel verlaßen, als daß er es vor nöthig gefunden hätte, seine Schriften lange vorher zu vollenden. Insonderheit aber war seine große Gelehrsamkeit derjenige Schatz, aus welchem er gleichsam zu allen Zeiten, und ohne ängstliche Bemühungen, Geschenke für die Freunde der Wißenschaften nehmen konnte. Sie war weitläufig, und, welches selten damit verknüpft zu seyn pflegt, in allen ihren Theilen gleich stark. Alles was aus dem griechischen und römischen Alterthum Edles und Nützliches übrig ist: die Sprachwißenschaft zuförderst, welche zu dieser Kenntniß führet, die Kritik, ihr schwerster Theil, die Geschichte und die Alterthümer machten den Grund dieser Gelehrsamkeit aus; sie breitete sich aber auch über die ganze Theologie, über die Kirchengeschichte, über die Lehrer der ersten Kirche, ja selbst über die Naturlehre aus. Er schrieb die lateinische Sprache in beiderley Schreibart angenehm und fließend. So viel er auch Bücher herausgegeben hat, so hat man doch von denselben gerühmet, daß sie fast alle gemeinnützig sind. Er hat unendlich viel zum Gebrauch der Gelehrten gesamm-

let, und in eine bequeme Ordnung gebracht; aber er ist ein Sammler vom ersten Range, der den Stoff seiner Werke, wenn er gleich aus fremden Nachrichten besteht, mit vorzüglicher Kunst und Einsicht bearbeitet, und ihn sich selbst eigen macht. Man hat ihn mit Rechte den **Bibliothecarius der gelehrten Welt** genannt: so ausnehmend sind seine Verdienste um die Bücherkenntniß, und so sehr gebühret dem größten Theil seiner Bücher der Nahme einer Bibliothek, den verschiedne derselben wirklich führen. Unter allen Neuern ist ihm die Gelehrtengeschichte der alten Welt am meisten schuldig. Man wird sich der meisten seiner Schriften mit Dankbarkeit bedienen, so lange die Gelehrsamkeit in einiger Achtung steht: und eben diese Achtung, besonders gegen die großen Muster aus den alten Zeiten, werden sie vor andern erhalten helfen.

Seine Gemüthsart war aus Sanftmuth und stiller Fröhlichkeit zusammengesetzt. Er schien ganz zu den Annehmlichkeiten der Gesellschaft gemacht zu seyn. Niemals erlaubte er sich bittere und spöttische Urtheile von andern, und so unzählige Gelegenheiten er auch in seinen Schriften fand, die Fehler andrer Gelehrten aufzudecken, so that er es doch immer mit einer überaus gelinden Hand; ja er unterließ es zuweilen gänzlich, wenn man es gleich von ihm erwartete. Da er in der ersten seiner Schriften von einigen berühmten Gelehrten frey und scharf geurtheilet hatte: so nannte er dieses in der Folge selbst einen Jugendfehler, den er zu verbeßern suchte. Er theilte andern so willig und so reichlich Beyträge zu ihren Arbeiten mit, daß aus denselben ganze Bücher und neue Ausgaben alter Schriftsteller erwachsen sind. Von seinen Gaben und Schriften dachte er sehr bescheiden: dieses war wie seine übrigen Tugenden, eine Frucht seiner ausnehmenden und demüthigen Frömmigkeit. Er hatte keine Feinde: ein seltnes Beyspiel an einem Verfaßer von so vielen Schriften. Dagegen stand er in einer allgemeinen Hochachtung, die auch noch

in unsern Zeiten nicht vermindert worden ist. Man zählet über vierzig Schriften, die ihm zugeschrieben worden sind, und sein Amtsgenoße, der berühmte Richey, ließ sogar im Jahr 1722 ihm zu Ehren eine Münze in Gold und Silber schlagen. Wenige Deutsche sind zugleich so berühmt, so sehr in allen gelehrten Ländern hochgeschätzt, den Wißenschaften so nützlich, und so fruchtbare und glückliche Schriftsteller gewesen.

Das Verzeichniß seiner Schriften kömmt nunmehr nach ihrer Zeitfolge.

1. Scriptorum recentiorum Decas, Hamb. 1684. 4. — Defensio Decadis, etc. in 4.
2. Decas Decadum, seu Plagiariorum et Pseudonymorum Centuria. Accessit Exerc. de Lexicis Graecis, Leipz. 1689. 4. Er nannte sich in dieser Schrift Fabrum.
3. Bibliotheca Latina, sive notitia auctorum veterum Latinorum, quorumcunque scripta ad nos pervenerunt; accessit duplex appendix, etc. Hamb. 1697. 8. Lond. 1703. 8. sehr vermehrt zu Hamb. 1708. 8. 1712. 8. mit dem zweyten Bande 1721. 8. und zu Venedig 1728 in zwey Quartbänden. Eine neue sehr vermehrte und verbeßerte Ausgabe dieses Werks hat Joh. August Ernesti im Jahr 1773 fg. zu Leipzig in drey Octavbänden ans Licht gestellt; deren Vollendung aber erst von dem Hrn. Prof. Beck erwartet wird.
4. Vita *Procli*, Philosophi Platonici, scriptore *Marino* Neapolitano, quam altera parte auctiorem primus edidit, etc. Hamb. 1700. 4.
5. Codex apocryphus N. Test. collectus, castigatus, testimoniisque, censuris et animadversionibus illustratus, Hamb. 1703. 2 Theile in 8. zu denen im Jahr 1719 der dritte kam. Eine Sammlung von Schriften, welche Christo, den Aposteln und andern ehrwürdigen Männern unter den ersten Christen, fälschlich zugeschrieben worden sind.

6. Bibliotheca Graeca, ſive notitia ſcriptorum veterum Graecorum, quorumcunque monumenta integra aut fragmenta edita exſtant; tum plerorumque e Ms. ac deperditis, etc. Hamburg, 1705 — 1728. vierzehn Bände in 4. Er beſchreibt in dieſem ſehr nützlichen und für die alte Litteratur unentbehrlichem Werke alle griechiſche Schriftſteller, die bis zum Untergange des morgenländiſchen Kaiſerthums gelebt haben. Nur von den Kirchenſcribenten handelt er kürzer, weil andere von ihnen ſchon ausführliche Nachrichten gegeben hatten. Er hat zugleich viele kleine griechiſche Schriften, die entweder noch nicht gedruckt, oder ſelten waren, eingerückt; wie er ſolches mit ähnlichen Aufſätzen auch in andern Werken gethan hat. Dieſes Werk wird bald in einer neuen vermehrten Auflage erſcheinen.

7. Centuria *Fabriciorum*, ſcriptis clarorum, qui iam diem ſuum obierunt, Hamb. 1700. 8. — Centuria ſecunda, 1727. 8.

8. Memoriae Hamburgenſes, ſive Hamburgi, et virorum de eccleſia reque publica et ſcholaſtica Hamburgenſi bene meritorum elogia et vitae, Volumina VII, 1710 — 1730. 8.

9. Codex pſeudepigraphus V. Teſt. Hamb. 1713. 8. und mit dem zweyten Bande vermehrt, 1722. 8. Eine Sammlung unächter Schriften, welche unter dem Nahmen der berühmteſten Männer der alten iſraelitiſchen Kirche ausgeſtreuet worden ſind.

10. Menologium, ſive libellus de menſibus, centum circiter populorum menſes recenſens atque inter ſe conferens, H. 1712. 8.

11. Bibliographia Antiquaria, ſive Introductio in notitiam ſcriptorum, qui Antiquitates Hebraicas, Graecas, Romanas et Chriſtianas ſcriptis illuſtrarunt, H. 1713. 4. vermehrt 1716 und mit neuen Zuſätzen herausgegeben von Schafshauſen, 1760.

4. Ein Buch, deßen kein Liebhaber der Alterthümer entbehren kann.

12. Mathematische Remonstration, daß Hr. L. C. Sturm in seinem mathemat. Beweis vom heiligen Abendmahl seine Erklärung der Einsetzung nicht bündig demonstrirt habe, ꝛc. H. 1714. 8. — Antwort auf deßen fernere Ausführung, 1714. 8.

13. S. *Hippolyti*, Episc. et Mart. Opera non antea collecta, et partim nunc primum e Ms. in lucem edita, gr. et lat. Accedunt virorum doctorum notae et animadverf. etc. Vol. I. et II. Hamb. 1716. 1718. Fol. Die einzige Sammlung der Schriften dieses Kirchenlehrers, in welcher freylich nicht viel enthalten ist, was ihm zuverläßig beygelegt werden kann; dagegen aber viel andere gelehrte Erläuterungen und Schriften vorkommen.

14. Bibliotheca Ecclesiastica, in qua continentur de Scriptoribus Ecclesiasticis *Hieronymus*, *Genuadius* Massil. *Isidorus* Hispalens. *Ildefonsus* Tolet. etc. Hamb. 1718. Fol. Ein Hauptwerk zur Kenntniß der Kirchenscribenten.

15. *Sexti Empirici* Opera, gr. et lat. Graeca ex Codd. castigavit, versiones emendavit supplevitque, et toti operi notas addidit, Leipz. 1718. Fol. Es ist die beste Ausgabe dieses Schriftstellers, der zu wenig gelesen wird.

16. D. *Anselmi Bandurii* Bibliotheca Numaria, sive Auctorum, qui de re numaria scripserunt, cum notulis et indicibus recusa, H. 1719. 4.

17. S. *Philastrii* de haeresibus liber, cum emendationibus et notis, Hamb. 1721. 8.

18. Delectus argumentorum et syllabus scriptorum, qui veritatem religionis Christianae adversus Atheos, Epicureos, Deistas seu Naturalistas, Idololatras, Judaeos et Muhammedanos, lucubrationibus suis asseruerunt. Hamb. 1725. 4. Eine besonders nützliche Sammlung, von welcher eine zugleich vermehrte,

abgekürzte, aber auch beurtheilende Ausgabe gute Dienste leisten könnte.

19. Imp. Caes. *Augusti* Temporum notatio, genus et scriptorum fragmenta. Praemittitur *Nic. Damasceni* Liber de institutione Augusti, cum vers. *H. Grotii* et *H. Valesii* notis, Hamburg 1727. 4.

20) Centifolium Lutheranum, sive notitia literaria scriptorum omnis generis de B. D. *Luthero*, eiusque vita, scriptis et reformatione ecclesiae, etc. H. 1728. 8. P. II. 1730. 8.

21. **W. Derhams** Astrotheologie, oder himmlisches Vergnügen in Gott, bey aufmerksamen Anschauen des Himmels, und genauerer Betrachtung der himmlischen Körper; aus dem Engl. übersetzt, und mit einer Nachricht von den Scribenten, die durch Betrachtung der Natur die Menschen zu Gott zu führen bemüht sind, vermehret, Hamb. 1728. 1732. 8. — Ebendess. Physicotheologie, oder Naturleitung zu Gott, durch aufmerksame Betrachtung der Erdkugel, und der darauf sich befindenden Creaturen. H. 1730. 1732. 1736. 1741. 8. Das zweyte dieser beiden schätzbaren Bücher hat er nicht übersetzt, aber manches an der Uebersetzung geändert und hinzugesetzt. Eine neue ganz umgearbeitete Ausgabe deßelben wird man bald von dem Hrn. Prof. **Ebert** erhalten.

22. Votum Davidicum: Cor novum crea in me Deus, a 150 amplius metaphrasibus expressum carmine Hebr. Graeco, etc. H. 1729. 4.

23. Conspectus Thesauri literarii Italiae, Hamb. 1730. 8.

24. Hydrotheologie, oder Versuch, durch aufmerksame Betrachtung der Eigenschaften, reichen Austheilung und Bewegung der Waßer, die Menschen zur Liebe und Bewunderung ihres Schöpfers zu ermuntern, Hamb. 1734. 8. Von zehn Büchern, aus welchen diese Schrift bestehen sollte, hat er nur die ersten drey zu Stande gebracht. Die französische Uebersetzung ist

unter dem Titel: Theologie de l'Eau, im Haag, 1741. 8. herausgekommen.

25. Salutaris Lux evangelii, toti orbi per divinam gratiam exoriens, sive notitia historico-chronologica, literaria et geographica propagatorum per orbem totum Christianorum sacrorum, Hamburg, 1731. 4. Es ist gleichsam der zweyte Band zu dem vorhergehenden 18ten Buche.

26. Bibliotheca Latina mediae et infimae aetatis, Volumina V. Hamb. 1734—1736. 8. Den 6ten und letzten Band zu diesem Werke, dem allermühsamsten, aber auch einem der nützlichsten, das Fabricius unternommen, hat Schöttgen im Jahr 1746 hinzugesetzt. Die schöne paduanische Ausgabe des Werks vom Jahr 1754 in sechs Quartbänden, ist durch Joh. Dominic. Mansi mit beträchtlichen Vermehrungen bereichert worden.

27. Viele Dissertationes: z. E. De antiquorum Philosophorum, Stoicorum maxime, cavillationibus — de Platonismo Philconis Judaei — Crucem quam in coelis vidisse se iuravit Constant. M. Imper. fuisse naturalem in halone solari, welche auch in dem 6ten Band der Biblioth. Graecae eingerückt worden, und besonders merkwürdig ist; — de Religione Erasmi, — de recordatione animae humanae post fata superstitis — und a. m.

28. Viele Einladungsschriften, lebensbeschreibungen von Gelehrten, Reden, und sonderlich eine Menge Vorreden zu anderer Schriften.

29. Abhandlungen, die in anderer Werken stehen, z. E. Appendix ad *Fl. Iosephum*, in der cöllner oder vielmehr leipz. Ausgabe vom Jahr 1691. Fol. — Beyträge zum hamb. Patrioten, und zur hamburgischen historischen Bibliothek, und andere mehr.

30. Er hat auch viele Handschriften hinterlaßen, unter andern Anmerkungen über das N. Test. und über allerhand alte und neue Schriftsteller. Diejenigen,

welche er über den Dio Cassius geschrieben, hat Reimarus in seiner schätzbaren Ausgabe deßelben zu Hamburg im Jahr 1750. Fol. ans Licht gebracht.

S. *Herm. Sam. Reimari* de vita et scriptis *J. A. Fabricii* Commentarius, Hamb. 1737. 8.

Nicerons Nachrichten, 20ster Theil, S. 326 — 387. Es ist ein Auszug aus der vorhergehenden Lebensbeschreibung, den F. E. Rambach verfertigt zu haben scheinet.

XLI.

Johann Baptista Roußeau,

ein französischer Dichter, gestorben im Jahr 1741.

Zween Roußeau haben in diesem Jahrhunderte durch ihren Witz, ihre Schriften und ihre Schicksale, die Aufmerksamkeit der Welt auf sich gezogen: der eine, welchen die Franzosen wegen seiner ungemeinen dichterischen Gaben den Großen zu nennen pflegen; der andere, welcher erst in unsern Tagen gestorben ist, und den man vielleicht am füglichsten den Seltsamen nennen könnte; ob er gleich auch mit vielem Rechte der Philosoph heißt. Beide sind Orginalgeister in ihrer Art; beide haben sich selbst unglücklich gemacht, und sich doch über ihre Feinde beklagt; beide werden endlich ohngeachtet ihrer Fehler bewundert, aber weit öfters zur Warnung als zur Nachahmung bey der Nachwelt aufgestellet werden.

Der erstere war im Jahr 1669 zu Paris gebohren. Er hatte einen Schuster zum Vater, und schämte sich dieser Herkunft so sehr, daß er denselben verläugnete, und sogar eine Zeitlang einen andern Nahmen führte: eine Schwachheit, oder vielmehr eine thörichte Undankbarkeit, die man bey niemanden weniger, als bey einem Manne von so vielem Verstande, der den

Grund des wahren Ruhms beßer als andere kennen mußte, hätte erwarten sollen. Eben dieser Vater, den er verachtete, erzog in sehr wohl, und ließ ihn in den besten Schulen unterrichten. Roußeau zeigte frühzeitig, daß er zum Dichter gebohren sey. Die glücklichen und reizenden Versuche, durch welche er solches bewies, erwarben ihm so viel Ehre, und machten ihn so beliebt, daß Personen vom ersten Range, und welches noch schmeichelhafter für ihn war, Männer vom feinsten Geschmacke seine Bekanntschaft suchten. Er bekam einen Platz in der Academie der Aufschriften und schönen Wissenschaften. Der Marschall von Tallard nahm ihn als seinen Secretair mit nach England: und da er nach Paris zurück gekommen war, lebte er auf die angenehmste Weise; er hatte sich ganz der Dichtkunst ergeben, und in dem Umgange mit Hofleuten, mit den angesehensten Gesellschaften überhaupt, verfloßen seine Tage.

Allein Ansehen nach würde er dieses vergnügte und ruhige Leben stets genoßen haben, wenn er sich nicht durch seine freyen und satyrischen Poesien verhaßt gemacht hätte. Es kamen die so berüchtigten Couplets, oder Sinngedichte zum Vorschein, in welchen verschiedene verdienstvolle Personen mit den abscheulichsten Lästerungen und Schmähworten, obgleich mit vielem Witze, angegriffen wurden. Diese Verwegenheit war für die öffentliche Ruhe so bedenklich, daß die Obrigkeit eine Untersuchung anstellte, um den Verfaßer dieser Sinngedichte bestrafen zu können. Fast jedermann hielt davor, daß solches Roußeau sey, weil man aus seinen Händen schon beynahe so schlimme Gedichte hatte kommen sehen. Allein er begnügte sich nicht daran, sie von sich abzulehnen; sondern beschuldigte noch überdieß den Joseph Saurin, welcher mit dem berühmten Prediger, Jacob Saurin, nicht verwechselt werden darf, sie verfertigt zu haben. Es entstand ein ordentlicher Proceß, in welchem Roußeau durch Hülfe eines mächtigen Schutzes im Anfange völlig die Oberhand hatte.

Bald aber vertheidigte sich Saurin so vortrefflich, und es schien so deutlich zu seyn, daß Roußeau einen falschen Zeugen wider ihn aufgestellt habe, daß dieser letztere durch einen Parlamentsschluß vom Jahr 1712 auf lebenslang aus dem Reiche verbannet wurde.

Sollte man nicht aus diesen Umständen mit aller historischen Gewißheit schließen, daß Roußeau wirklich der Verfasser der obgedachten Sinngedichte sey? Gleichwohl ist diese Frage ein Problem der neuern gelehrten Geschichte. Roußeau hat bis an sein Ende und noch kurz vor demselben, mündlich und in eignen Schriften geläugnet, daß er einigen Antheil an denselben gehabt habe. Allein er hat sich doch vor den Verfaßer etlicher vorhergehender bekannt, die um nichts beßer waren; und das Publicum hat, um nicht von der Aehnlichkeit mit andern seiner Arbeiten zu reden, niemanden zugleich so viel Galle und so viel Geistesgaben zugetrauet, als es in diesen Gedichten antraf. Vielleicht waren in der That die letztern nicht von seiner Hand; aber er hätte sie auch keinem andern ohne hinlängliche Beweise zuschreiben sollen.

Er fand unterdeßen nach seiner Verbannung stets großmüthige Beschützer in auswärtigen Ländern. Der erste war der Graf von Lüc, französischer Gesandter in der Schweitz: und da er denselben den Friedenscongreß zu Baaden im Jahr 1714 begleitet, konnte er dem Antrage des Prinzen Eugenius von Savoyen, welcher eben daselbst gegenwärtig war, und ihn schon lange wegen seiner Gedichte hochschätzte, ja durch eine Stelle in seiner Ode an das Glück, wenige Tage nach dem Verlust, den er bey Denain erlitten hatte, besonders war gerührt worden, nicht widerstehen: er folgte ihm also nach Wien. Allein nach drey Jahren verlor er, man weiß nicht genau warum, die Gunst dieses Herrn. Er begab sich darauf nach Brüßel, wo ihm der Herzog von Aremberg eine Wohnung und ein Jahrgeld gab, auch andere Herren von hohem Stande

Wohlthaten erwiesen. Roußeau hätte daher auch als ein Verwiesener glücklich leben können, wenn er weniger ungeduldig und unruhig gewesen wäre. Aber er fuhr fort die bittersten Verse gegen Personen von allerley Art und Stande zu machen. Er schüttete die heftigsten Klagen über sein Unglück aus, ohne sie gegen denjenigen zu richten, der sie allein verdiente, gegen sich selbst: eine Ungerechtigkeit, der sich die Menschen nur gar zu oft und gar zu gerne schuldig machen:

Aus unsrer eignen Thorheit quillt,
Warum man oft die Sterne schilt.

Nichts war ihm unerträglicher, als die Abwesenheit von seinem Vaterlande. Im Jahr 1717 konnte er in daßelbe mit aller Sicherheit zurückkehren. Der Herzog von Orleans, Regent von Frankreich, ließ ihm dieses anbieten; allein da ihn Roußeau bat, daß seine Sache zum zweytenmal möchte untersucht werden: bekam er eine abschlägliche Antwort. Seine Freunde versuchten noch im Jahr 1738 vergebens, jene Erlaubniß für ihn zu erhalten; er mußte, nachdem er sich eine Zeitlang zu **Paris** heimlich aufgehalten hatte, daßelbe mit einem nagenden Verdruß wieder verlaßen. Ein so langes Unglück, zu welchem noch der Verlust seines Geldes kam, daß er durch eine zu **London** gedruckte Ausgabe seiner Werke erworben, und in die ostendische Compagnie gewagt hatte, verwandelte endlich den beynahe allgemeinen Haß gegen ihn in Mitleiden. Er verdiente daßelbe in seinen letzten Tagen durch die aufrichtige Reue und Beßerung, die in seinem Herzen vorgieng. Man hat davon noch ein ungemein lesenswürdiges Denkmal in dem schönen poetischen Schreiben, welches er bey dieser Veranlaßung an den jüngern Racine ergehen ließ, und welches man bey der deutschen Uebersetzung der Gedichte des letztern von der Religion und Gnade, die M. F. Schäffer zu Breslau im Jahr 1755. 8. herausgegeben hat, auch deutsch lesen kann. Er schildert darinne die Feindschaft gegen die Religion, die so lange auch sein Verbrechen gewesen

wäre, eben so lebhaft als richtig; er erkennet, daß sie allein aus dem Herzen entstehe; beweinet seine Ausschweifungen; und schreibt unter andern auch Racinens Gedichten von der Religion eine vorzügliche Kraft zu, durch welche er auf beßere Wege sey geleitet worden. In diesen Gesinnungen, und unter den andächtigen Gebräuchen seiner Kirche, starb Roußeau zu Brüßel am 17ten März des Jahrs 1741.

Dieses Ende, in welchem er sich so unähnlich wurde, verstattet, so zu sagen, mehr Freyheit, die Fehler seines Lebens anzuzeigen; aber die Wahrheit der Geschichte befiehlt auch solches. Man braucht darüber nicht bloß seine Feinde zu hören; seine Vertheidiger selbst haben den übeln Begriff, mit welchem man wider ihn eingenommen war, kaum um ein weniges mildern können. So sehr er zu den Annehmlichkeiten der Gesellschaft gemacht war; so fehlte es ihm doch an den Tugenden, welche in derselben unentbehrlich sind: und seine Gaben wurden ihr daher schädlich. Sein Umgang ergötzte nur alsdenn, wenn man von den schönen Wissenschaften sprach; oder über andre spottete; oder wenn man ihn eines seiner Sinngedichte, die meistentheils sehr beleidigend waren, vorlesen hörte. Man sagt, daß wenige Leute so rachgierig gewesen sind als er; daß seine Freunde und Beschützer selbst Ursache gehabt haben, über ihn zu klagen. Insonderheit aber beschreibt man ihn als einen Mann, der auf die Verdienste und auf das Glück anderer, die mit ihm einerley Laufbahn betreten hatten, sehr eifersüchtig war. Voltaire hatte sich seit seinem sechszehnten Jahre die Freundschaft des Roußeau erworben; er fragte ihn wegen seiner Werke um Rath, und schätzte seinen Beyfall höher, als jeden andern. Allein der schnelle und große Ruhm, den er durch mehr als eine Art von Schriften erlangte, machte zuerst den Neid desjenigen rege, der bisher sein Lehrer, oder doch sein Aristarch gewesen war. Ihre Uneinigkeit stieg durch verschiedene Umstände bis zu dem bittersten Haße,

Roußeau überhäufte Voltairen mit Schmähschriften, an denen er so unerschöpflich war: und dieser mahlte ihn, unter dem Nahmen Rufus, in verschiedenen seiner Gedichte, als einen neidischen Verläumder ab. Es kann seyn, daß dieser leztere ebenfals vieles dazu beygetragen habe, ihre Feindschaft anzufeuern; aber Roußeau ist doch stets vor einen unruhigen und unverträglichen Menschen gehalten worden.

Betrachtet man ihn hingegen als Dichter, so vereinigen sich wiederum alle Stimmen, ihn als einen der vortrefflichsten zu rühmen. Frankreich hat in der lyrischen Poesie keinen, der mit ihm verglichen werden könnte. Seine Oden sind erhaben, harmonisch, reich an großen und neuen Gedanken: eben so lehrreich und rührend, als von Seiten der Kunst unnachahmlich schön. Sie sind es fast ohne Ausnahme, so verschieden auch ihr Inhalt ist: sowohl die freyen Uebersetzungen der Psalmen, welche das erste Buch ausmachen, als diejenigen, welche man in den drey übrigen Büchern, auf Fürsten und Helden, auf Gegenstände von mancherley Art findet. Hier ist die Stelle, in welcher, wie oben gemeldet worden ist, der Prinz Eugenius sein Bild gefunden zu haben bekannte. Sie steht in der 6ten Ode des 2ten Buchs:

Montrez-nous, guerriers magnanimes,
Votre vertu dans toutsonjour!
Voyons comment vos coeurs fublimes
Du fort foutiendront le retour.
Tant que fa faveur vous feconde,
Vous êtes les maîtres du monde,
Votre gloire nous éblouit,
Mais au moindre revers funefte,
Le mafque tombe: L'Homme refte,
Et le Heros s'évanouit.

Zeigt uns, ihr großmüthigen Krieger! eure Tugend in ihrem völligen Lichte; wir wollen sehen, wie sich eure erhabene Herzen bey den Abwechselungen des

Glücks verhalten werden. So lange euch daßelbe günstig ist, seyd ihr die Herren der Welt, und euer Ruhm blendet unsere Augen; aber bey der geringsten unglücklichen Veränderung fällt die Maske herab: der Mensch bleibt übrig, und der Held verschwindet."

Seine Cantaten und Allegorien haben ihm einen nicht viel geringern Ruhm zuwege gebracht: es sind zwo Arten der Dichtkunst, die er in Frankreich beynahe neu geschaffen, und in denselben fast noch keine Nachahmer gefunden hat: besonders giebt es in der zweyten Art sehr sinnreiche Stücke. In den Sinngedichten ist er beynahe der Martialis seines Vaterlandes: aber man muß zu seiner Ehre eine Anzahl derselben auf die Seite legen. Noch ist seine Epode, welche er aus den Büchern Salomons gezogen hat, eine seiner schönsten Arbeiten. Die meisten seiner vermischten Gedichte, die ein besonderes Buch ausmachen, gefallen durch artige Wendungen und Einfälle. Man hat ihm zwar die Sprache der Zärtlichkeit und der angenehmen Empfindungen abgesprochen; doch, wenn er gleich in dem Ausdrucke derselben nicht am glücklichsten ist, so hat er sich auch nicht gar zu weit von derselben entfernet; allein sein poetisches Feuer, das dazu nicht sanft genug war, riß ihn mehr zum Hohen und Heftigen fort. Daher hat er auch in seinen spätern Jahren einige Gedichte verfertigt, in denen Scherz und Sprache gleich gekünstelt sind. In verschiedenen seiner Briefe trifft man nützliche Abhandlungen und Urtheile voll Geschmacks und Gelehrsamkeit an. Nur in seinen Lustspielen verliert sich seine Größe; aber es sind doch darinne, wie in allen Schriften, Spuren des vortrefflichen und erfinderischen Genie eingeprägt, dem nichts als eine beßere Anwendung gefehlet hat.

Die schönste Ausgabe seiner Werke ist zu Paris im Jahr 1743 in drey Quartbänden, und in vier Bänden 12. vom Segui veranstaltet worden. Er hat in

derselben die Absichten des Verfaßers erfüllet, indem er nichts eingerückt hat, was dieser nicht vor das Seinige erkannt hatte: und er hat die zu freyen und ärgerlichen Gedichte weggelaßen. Roußeau hat bey seiner Anwesenheit zu London, im Jahr 1723 selbst eine prächtige Ausgabe seiner Schriften auf Subscription drucken laßen. Im Jahr 1726 ist eine andre zu Amsterdam in drey Duodezbänden erschienen. Allein es ist nicht nöthig mehrere anzuführen.

S. Dictionnaire Historique-Portatif, par M. *Ladvocat*, art. *Rousseau*, T. II. p. 449. ed. de Paris.

Le Siècle de Louis XIV. par M. *de Voltaire*, T. II. art. *la Motte-Houdart* et *Rousseau*, p. 431. sq. p. 460. ed. de Dresde.

Anecdoten zur lebensgeschichte berühmter Gelehrten, Zweyter Theil, S. 348 fg. Vierter Theil, S. 27 fg. S. 45 fg.

XLII.

Ernst Salomo Cyprian,

der heil. Schrift Doctor, und Vicepräsident des Oberconsistorium zu Gotha,

gestorben im Jahr 1745.

Die Geschichte dieses Gelehrten macht einen alten Wunsch in mir rege, deßen Nutzbarkeit ich bey dieser lebensbeschreibung mehr als sonst erkenne. Es ist dieser, daß sich die Gelehrten künftig häufiger als es bisher geschehen ist, entschließen mögen, Nachrichten von ihrem eigenen leben aufzusetzen. Man sagt meistentheils, daß man einen Gelehrten aus seinen Schriften am zuverläßigsten kennen lerne; aber der Gebrauch dieser Quelle wird auf mancherley Art eingeschränkt. Oft hat sich ein Gelehrter in seinen Werken kaum von einigen Seiten abgeschildert, weil er sie nicht aus Neigung unternahm;

sondern durch gewiße Veranlaßungen, oder gar von einer traurigen Nothwendigkeit gedrungen, zu denselben gezogen wurde. Zuweilen führte er vortreffliche Entwürfe, die er sich gemacht hatte, in denselben doch nicht aus. Leidenschaften, Eilfertigkeit, und andere weniger bekannte Schwachheiten, hielten ihn mitten in seinem Eifer auf. Andere Gelehrte haben viele neue Begriffe von den Wißenschaften und nützliche Vorschläge nicht öffentlich anbringen können, weil ihnen solches die Menge von Geschäften, ein kurzes Leben, manchmal auch ihre Abneigung vom Schreiben, nicht verstatteten. Alle diese verborgene Schätze sind alsdenn für die Nachwelt verloren gegangen, wenn nicht bisweilen ein vertrauter Freund einige Ueberbleibsale davon erhalten hat. Die Welt weiß auch ordentlich die Beförderungsmittel nicht, welche einen Gelehrten bis auf den Grad von Weisheit und Verdienst geleitet haben, den er erstiegen hat. Sie wünschte zu erfahren, wie viel er sich selbst, oder seinen Vorgängern und Lehrern, seinen Gaben oder seinem Fleiße zu danken gehabt habe. Sie ist begierig, seine Denkungsart über den ganzen Umfang der Gelehrsamkeit, in welchem er wohnte, oder doch zu wohnen schien; seine Absichten bey gewißen Handlungen und Methoden; überhaupt aber den Gang seines Geistes, vom Anfange bis zum Ende, und das Verhältniß seines Herzens gegen seinen Verstand, zu kennen. Bey einem andern aber ist es ihr nicht gleichgültig, wenn ihr die Hindernisse unbekannt bleiben, die ihn tief unter seine Gaben herabgesetzt, und auf Abwege verleitet haben, die beynahe unbegreiflich sind, wenn er nicht selbst gesteht, oder es auch wider seine Absicht erklärt, wie er auf dieselben gerathen sey.

Zu dieser ganzen sehr lehrreichen Beurtheilung kann man vieles aus den Schriften eines Gelehrten; noch mehr aus der Lebensbeschreibung, die ein Kenner der Verdienste von ihm entworfen hat; am meisten aber aus einer Erzählung die er selbst hinterließ, hernehmen.

In dieser mag die Eigenliebe so laut reden als sie will; (denn diesen Fehler werden solche Lebensbeschreibungen selten vermeiden,) so hebt dieses ihre Brauchbarkeit nicht auf. Man sieht doch immer daraus, was ein Gelehrter von sich selbst gedacht habe; welche Gesinnungen und Tugenden er sich zuschreiben zu können glaubte; und wenn man dieses mit demjenigen was er wirklich zu Stande gebracht, mit der Gestalt, in welcher er sich der Welt gezeigt hat, vergleicht: so wird es desto leichter, Eitelkeit und übermäßiges Zutrauen von dem wahren Ruhm zu unterscheiden. Herrscht aber in solchen Nachrichten zugleich Aufrichtigkeit, Bescheidenheit und eine feine Wahl desjenigen, was für die Nachwelt wißenswürdig ist: so sind sie eben so angenehm als nützlich. Ich habe mir öfters dergleichen Hülfsmittel bey meinen Lebensbeschreibungen gewünscht: und unter den Gelehrten, welche in diesen Sammlungen vorkommen, haben mir einige daßelbe wirklich verschafft.

Einer derselben, **Ernst Salomo Cyprian**, kam den 22 September des Jahres 1673 in der fränkischen Stadt **Ostheim vor der Röhne**, in der gefürsteten Grafschaft Henneberg, sachsen-weimarischen Antheils, wo sein Vater Apotheker war, auf die Welt. Nachdem er auf dem Gymnasium zu Schleusingen den ersten Unterricht in den Wißenschaften genoßen hatte, ergab er sich im Jahr 1692 zu **Jena** ins besondere der Arzneygelehrsamkeit. Allein im folgenden Jahre wandte er sich aus unwiderstehlicher Neigung zur Theologie, in welcher sowohl als in ihren Hülfswißenschaften, **Bechmann, Baier, Sagittarius, Danz, Weigel Johann Andreas Smidt**, und andere mehr, seine Lehrer waren. Er folgte auch diesem letztern, da er im Jahr 1698 als Profeßor der Theologie nach **Helmstädt** berufen wurde, dahin: und von diesem sehr gelehrten Manne, auch von seinem Freunde **Sagittarius**, ist ihm ohne Zweifel die vorzügliche Liebe zur Kirchengeschichte eingeflößt worden.

Der glückliche Anfang, welchen er zu Helmstädt mit lehren und Disputiren machte, wurde im Jahr 1699 mit einer außerordentlichen Profeßion der Philosophie belohnet. Gleich im folgenden Jahre erhielt er den Beruf zum Director und Profeßor der Theologie an dem casimirianischen Gymnasium zu Coburg. Seine Jugend schien sich mit einer solchen Aufsicht, als dieses Amt verlangte, noch nicht zu vertragen; aber sein Geist war stärker als seine Jahre. Das coburgische Gymnasium hat niemals einen so blühenden Zustand erreicht, als da er an demselben lehrte. Der Herzog Ernst zu Coburg übergab ihm daher auch die Anführung seiner Prinzen zu den Wißenschaften. Dreyzehn Jahre darauf, ertheilte ihm der Herzog von Gotha, Friedrich der zweyte, die Stelle seines Kirchenrathes und Beysitzers des Oberconsistorium zum Friedenstein in Gotha; er bekam zugleich abermals die Aufsicht über das Studieren der fürstlichen Prinzen, und über die herzogliche Bibliothek. In den folgenden Jahren wurde er Consistorialrath Aufseher über das herzogliche Münzcabinet, das schönste und vollkommenste, das es damals in Deutschland gab, auch Mitaufseher über das friedensteinische Hauptarchiv. Im geheimen Rathe bekam er den Vortrag von auswärtigen Religionsgeschäften, und endlich erhielt er auch das Vicepräsidium im Oberconsistorium, von welchem sonst die Theologen daselbst ausgeschloßen sind.

Er führte alle diese Aemter mit ungemeinem Beyfall und Vertrauen seines Fürsten; er konnte aber auch schwerlich in die Dienste eines andern Herrn kommen, der seine Gaben beßer erkannt und genutzt hätte. Friedrich der zweyte, Herzog von Gotha, war einer der weisesten und glücklichsten Regenten seiner Zeit: desto glücklicher, da er nur ein mittelmäßig großes Land zu beherrschen hatte; und desto weiser, da er die Religion und die Wißenschaften so eifrig liebte, als beförderte. Nie hat ihm Cyprian zum Besten des evangelischen Glaubens, oder zur Aufnahme der Gelehrsam-

keit, etwas vorgeschlagen, das er nicht mit aller Bereitwilligkeit unterstützt hätte. Dahin gehörten die Hülfleistungen an evangelischen Gemeinen in und außer Deutschland; die Stiftungen neuer Predigtämter; die Gnadenbezeigungen an auswärtige Gelehrten; die Vermehrung der herzoglichen Bibliothek, und andere gemeinnützige Anstalten, durch welche ein Fürst zeigen kann, wie viel Gutes für die Welt, und sonderlich für seine Länder, in seinen Händen verwahrt liege, wenn er es nur auszustreuen weiß. **Cyprian** wurde zu manchen wichtigen Religionsgeschäften, akademischen Commißionen, und andern Berathschlagungen gezogen. Er war kaiserlicher Subdelegirter bey der Commißion, welche in der **Erbalischen** Sache nach **Bamberg** geschickt wurde, und **Karl der sechste** beschenkte ihn, zu einem ausnehmenden Zeichen seiner Gnade, im Jahr 1727 mit seinem Brustbilde, welches mit vielen Diamanten besetzt war, und von einer vierfachen güldenen Kette herabhing. Eben so huldreiche Bezeigungen von andern Fürsten, häufige Anträge zu ansehnlichen Aemtern, unter andern nach **Jena**, **Wittenberg** und **Kiel**, und ein Briefwechsel mit den größten und gelehrtesten Männern seiner Zeit, bewiesen die allgemeine Achtung, in welcher er stand, und welche besonders in der evangelischen Kirche beständig zunahm.

In seinen jüngern Jahren hatte er häufige Reisen gethan. Der erste Bewegungsgrund zu denselben gereicht ihm zu besonderer Ehre. Denn da er wahrgenommen hatte, daß den Gemeinen und einzelnen Personen, die von der evangelischen Kirche abgesondert sind, manches angedichtet werde, wornach sie sehr unbillig beurtheilt werden: so entschloß er sich, sie selbst kennen zu lernen; überhaupt aber wollte er, um sich zur Verfertigung einer unpartheiischen Kirchengeschichte tüchtig zu machen, bey allen Erzählungen bis auf die Quellen zurück gehen. In dieser Absicht, mit welcher auch die andern Vortheile einer gelehrten Reise verbunden waren,

besuchte er im Jahr 1704, die vornehmsten Städte von Holland. Drey Jahre darauf reiste er nach **Frankfurt an der Oder**, wo er, nach seinem Urtheil, an **Beckmannen** einen harten, an **Strimesius** einen gelinden Reformirten, und an **Hölzfußen** einen heimlichen und furchtsamen Lutheraner fand. Nachdem er auch im Jahr 1710 Franken und Schwaben durchgereiset war, wollte er im Jahr 1719 eine Reise nach Frankreich vornehmen; von welcher ihn aber der Anfall einer Krankheit zu **Straßburg** zurückhielt. Außer vielen unbekannten Nachrichten und Schriften, welche er auf seinen Reisen zusammen brachte, sammlete er sich auf eben denselben auch einen Reichthum von Weltkenntniß und klugem Betragen. Von der Last der Geschäfte immer mehr gedrückt, wählte er erst spät eine Gehülfinn seines häuslichen Lebens: er hat zweymal geheyrathet, ohne Kinder zu erzeugen. Der Todt seiner zweyten Ehegattinn beschleunigte endlich den seinigen, welcher am 19 September des Jahres 1745 erfolgte.

Ich habe mir ein **Bild von ihm** entworfen, dessen Aehnlichkeit nicht auf den Lobsprüchen oder auf dem Tadel seiner Zeitgenoßen; sondern auf seinen Handlungen und Schriften beruhet, zugleich aber auch durch das Ansehen von Wahrhaftigkeit, mit welchem er von sich selbst spricht, bestätigt wird. In diesem Bilde sehe ich ein gottseliges Herz, wahre Gelehrsamkeit, einen ernsten, bedachtsamen theologischen Anstand, und große Verdienste um die Religion und um die Wißenschaften, vereinigt. Wie er von der Theologie überhaupt ein gelehrter Kenner war: so hatte er sich insonderheit die fruchtbarste Einleitung in dieselbe, die christliche Kirchengeschichte, vollkommen bekannt gemacht. Nicht nur die Einsicht in alle ihre Zeiten, und jede merkwürdige Begebenheit derselben; der kritische Gebrauch aller von derselben vorhandenen Nachrichten, und ein durchdringendes Erforschen von den oft geheimen Ursachen und Absichten der Veränderungen, welche die Kirche und

Religion betroffen haben; sondern auch eine eben so gründliche Kenntniß der bürgerlichen und gelehrten Geschichte, und der allgemeinen philosophischen Grundlehren des Rechtes, auch selbst des Kirchen- und Staatsrechtes von Deutschland; dieses zusammen genommen, hat ihn erst in den Stand gesetzt, von seiner Wißenschaft in der Kirchengeschichte die lehrreichste und gemeinnützigste Anwendung zu machen, deren Ruhm er mit überaus wenigen theilen darf. Er glaubte nicht, daß man die verschiedenen Gebiete der Geschichte, welche alle so genau zusammen hängen, und einander wechselsweise so sehr bereichern, von einander trennen müße: und eben so richtig empfand er, wie unentbehrlich die Verbindung mehrerer Theile der Gelehrsamkeit mit der Geschichtskunde sey. Das Werk des **Grotius** vom Rechte des Krieges und Friedens, blieb stets eines seiner liebsten Bücher, in welchem er fast täglich zu lesen pflegte.

Wenn man ihn von der sittlichen Seite betrachtet: so erscheinet er noch ehrwürdiger. Die christliche, stets geschäftige Tugend, welche in ihm herrschte, war auch die Triebfeder aller seiner Handlungen. Er hatte einen ungemeinen Eifer für die evangelische Religion und Kirche: nicht von der gewöhnlichen Art, da man verbunden zu seyn glaubt, alles mit Ungestüm zu befördern und zu vertheidigen, was unter dem Nahmen der Religion eingeführt worden ist; oder zu ihrem äußerlichen Ansehen dienen kann; sondern denjenigen Eifer, der eine treue und lebhafte Sorge für die Erhaltung der erkannten wahren Rechte der Religion und Kirche in sich faßt: der mit Einsicht, Nachdenken und Klugheit, nicht mit hitzigen und hartnäckigen Bemühungen den Anfang macht. Auch dieser rühmliche Eifer hat seine Grade; und man kann nicht läugnen, daß in der Ausübung, welche Cyprian davon machte, sich öfters eine besondere Schärfe gezeigt habe, die einen Theologen, von dessen Verstand und Herzen man keine hohe Meinung hat, verhaßt machen kann. Allein gewiße Gemüther sind

mehr zur Strenge in Religionssachen geneigt, als zu einem sanften und nachgebenden Betragen: nicht, als wenn es ihnen an Menschenliebe fehlte, sondern weil sie die Menschen mehr kennen, als andere, und sich fürchten, dem Leidenschaften und schlimmen Absichten derselben durch Gelindigkeit einigen Vorschub zu thun. Bemerkt man dabey, daß sie ihre Pflichten gewißenhaft erfüllen; sich selbst noch weniger etwas vergeben als andern; bey ihren härtern Forderungen und schweren Entwürfen nicht Eigensinn, Ehrgeitz, oder verworrene Begriffe verrathen; sondern durchgehends einen aufgeklärten redlichen Geist blicken laßen: so schätzt man sie auch alsdenn hoch, wenn man in der Wahl der Mittel nicht völlig mit ihnen einig ist; oder sich wenigstens keiner solchen Anstrengung fähig hält, und manche Personen oder Anstalten mit gütigern Augen betrachtet. Man wird sogleich hievon die Anwendung auf Cyprians Charakter und Denkungsart machen können.

Er hielt es vor einen der größten Fehler der evangelischen Kirche, daß sie durch seine gemeinschaftliche Hülfleistung und Fürsorge in allen ihren Theilen mit einander verbunden sey; sondern mit den Gränzen eines jeden Landes auch die Veranstaltungen zur Erhaltung dieser Kirche sich endigten; da hingegen die römische und die reformirte Kirche immer zunähmen, weil alle ihre Mitglieder emsiglich zusammen träten, und einander so sehr, als den ganzen Körper zu beschützen suchten. Daher sann er beständig darauf, wie der Geist einer brüderlichen Vereinigung und Sorgfalt in seiner Kirche eingeführt werden könnte. Als eine Veranlaßung in diesem Endzwecke schrieb er sein Buch: Hilaria Evangelica. Er klagte auch öfters, daß Luther um nicht vor herrschsüchtig und vor einen Stifter von Sekten angesehen zu werden, hierauf weniger bedacht gewesen sey, und keinen Entwurf dazu gemacht habe. Voll von diesen Gedanken, hatte er sich unter andern genaue Verzeichniße, sowohl von den heimlichen als öffentlichen Bedrängten evan-

gelischen in Pohlen, Litthauen, Ungarn, und in andern Ländern gemacht, mit welchen er, um der gemeinen Wohlfart willen, einen Birefwechsel unterhielt. Er erkannte noch andere Gebrechen der evangelischen Kirche; allein er gehörte darum nicht zu jenen vermeinten Verbeßerern, welche nur zu tadeln und zu klagen verstehen. In seinen jüngern Jahren waren wir noch mit Leuten dieser Art überhäuft, welche entweder der Lehre, oder der Gottseligkeit und äußerlichen guten Ordnung, durch viele Veränderungen und neue Anstalten aufzuhelfen suchten. Was einige große Männer mit Einsicht und Mäßigung vorgeschlagen hatten, wurde von ihnen zur Begünstigung der Schwärmerey oder einer zügellosen Freyheit gemißbraucht. Cyprian ertheilte seiner Kirche manche gute Rathschläge; aber er sah nicht jeden Flecken derselben vor eine tiefe Wunde an; er wollte keine Arzneymittel gebraucht wißen, welche ihr schädlicher wären, als die Krankheit selbst; und errinnerte sich stets, wie viel man bey dem Zustande der Kirche auf die Schwachheit der Menschen rechnen müße. Er bedauerte es daher auch sehr, daß Christian Thomasius durch einen zu hitzigen und verachtungsvollen Anfall auf die Kirchenverfaßung und die Lehrer, Gelegenheit dazu gegeben hätte, daß viele an Statt des Aberglaubens, den sie zu vermeiden glaubten, in eine gewiße Gleichgültigkeit gegen die Religion, und beynahe in Unglauben verfielen; auch insonderheit den christlichen und theologischen Wohlstand überschritten. Ich muß mich daran begnügen, diese Beschwerden überhaupt anzuführen: ihr Grund ist nicht völlig falsch; aber es gehört eine genauere Untersuchung dazu, um zu verhüten, daß man gegen das Andenken des großen Mannes, wider welchen sie gerichtet sind, nicht ungerecht verfahre.

Dieser Eifer, welchen Cyprian im Großen für das Beste, und die Würde seiner Kirche bezeigte, äußerte sich auch in der gewißenhaften Führung seines Amtes. Er wollte die Kirchenzucht sehr strenge beobach-

tet, und nach den Gesetzten des Landes, in welchem er eine Aufsicht darüber führte auch auf vornehme Personen erstreckt wißen; indem er glaubte, daß die Kirchenbuße, wo er nicht allezeit bey denen, welche sich ihr unterwerfen, doch bey den Zuschauern eine große Behutsamkeit im Leben hervorbringe: und er merkte dabey als ein Augenzeuge an, daß die Wiedertäufer, ohne Zuthun der weltlichen Obrigkeit, vornemlich durch die Kirchenzucht ihre Gemeinen erhielten. Ich glaube zwar nicht, daß diese Zucht jemahls unter uns wieder eingeführt werden dürfte; aber wenn es in einem evangelischen Lande so weit gebracht werden könnte, daß man öffentliche Sittenrichter bestellte, welche so viele ärgerliche Ausschweifungen ahndeten, die von den Obrigkeiten aus bekannten Ursachen nicht verfolgt werden, und wenn man bey dieser Anstalt die Religion und die Wohlfart des Staats vereinigte: so hätten wir weiter über den Verlust der Kirchenzucht nicht zu klagen. — Die Ehre und die Gerechtsame seines Fürsten in Kirchensachen vertheidigte **Cyprian** gegen jedermann, und gab nicht zu, daß sie unter dem Vorwande des Patronatrechtes verkleinert wurden. — **Er hielt die Menge der Studirenden** vor eine Landplage, wie sie es auch wirklich ist. Daher drang er in den Gymnasien sehr auf die Auswahl fähiger Köpfe, und veranstaltete zur Beförderung derselben heilsame Gesetze.

Insonderheit prüfte er diejenigen scharf, welche sich um ein **geistliches Lehramt** bewarben; er untersuchte ihr Leben nicht weniger, als ihre Wißenschaft, und glaubte nicht nur, daß die Geistlichen ihrer Lehre auch durch unsträfliche Sitten Ehre machen müßten; sondern war überdies weit von dem gemeinen Vorurtheil entfernet, als wenn ihre Vergehungen, aus Achtung gegen ihr Amt, übersehen oder gelinder bestraft werden könnten.

Auch bey öffentlichen Angelegenheiten, zu welchen er gezogen wurde, suchte er die Liebe zur Religion mit der wahren Klugheit zu verbinden. Als die

Prinzeßinn von Gotha, die Mutter des jetzigen Königs von Großbritannien, vermählt werden sollte, wurde alles was dabey die Religion betraf, ihm anvertrauet. Da man aber der Prinzeßinn keine Glaubensveränderungen zumuthete; sondern es nur auf die Frage ankam, ob sie, deren angetragene Vermählung sehr vielen evangelischen Christen nützlich werden könnte, ohne Anstoß ihres Gewißens, mit dem königlichen Hause in England, welches die evangelische Religion niemals verlaßen hat, das heilige Abendmahl genießen dürfe? so erregte er dagegen keine Bedenklichkeiten.

In der Freundschaft, die so wenige kennen, und die man oft so viele Jahre vergebens sucht, war Cyprian sehr getreu und feurig; besonders, wenn seine Freunde unglücklich wurden. Dieses verursachte ihm öfters Verdrießlichkeiten; allein man konnte ihm dabey nichts anders vorwerfen, als daß er einen unglücklichen Freund zu sehr geliebt habe; eine seltene Großmuth, welche die große Welt nicht begreifen kann. Niemand bezeigte auch gegen die Schwachheiten und Uebereilungen seiner Freunde so viele Nachsicht als er.

Er klagte sich öfters selbst an, daß er in jüngern Jahren zum Jähzorne geneigt gewesen sey, und seine größten Fehler aus Zorn begangen habe. Doch meinte er zugleich, es sey, weil er jung zum Vorsteher eines zahlreichen und ansehnlichen Collegium berufen worden, dazu ein Mann von einer etwas heftigen Gemüthsart nöthig gewesen. Sein Unwille dauerte übrigens nicht lange, und er schadete seinen Feinden nicht, wenn er gleich Gelegenheit dazu bekam; sondern half ihnen vielmehr nach seinem Vermögen.

Alles dieses vorausgeschickt, wird es weit leichter von den theologischen Streitigkeiten zu urtheilen, welche Cyprian geführt hat; oder in welche er eingeflochten worden ist. Sie scheinen die einzige Seite in seinem Bilde zu seyn, an welcher man Flecken wahrnimmt: vielleicht Heftigkeit und Unverträglichkeit gegen diejenigen,

welche über die Religion und über die Kirchenanstalten nicht gleichstimmig mit ihm dachten; oder was man ihnen sonst vor einen Nahmen beygelegt haben mag. Er lebte freylich noch in solchen Zeiten, da man mehr stritt; aber auch wegen so vieler Neuerungen und Veränderungen, welche täglich vorfielen, und bey welchen man die Mittelstraße meistentheils verfehlte, mehr streiten mußte, als in den unsrigen. Auch pflanzte sich sein Abscheu gegen Meinungen und Bemühungen welche er vor irrig und schädlich hielt, öfters in seine Ausdrücke fort; und daraus entstanden scharfe und herbe Widerlegungen. Allein ich freue mich behaupten zu können, daß er keinesweges unter die gewöhnlichen polemischen Schriftsteller, welche aus stolzer Einbildung, Hartnäckigkeit und Galle zusammengesetzt sind, gerechnet werden dürfe. Er vertheidigte die Wahrheit nach den Forderungen seines Gewißens; sein Angriff war nicht sanft; aber doch von gehäßiger Bitterkeit frey: und wo man etwan von dieser Spuren anzutreffen glaubt, da ist es mehr die Beschaffenheit der Materie, welche redet, als das Gemüth des Verfaßers. Jetzt würde er allem Ansehen nach, bey gleichen Gelegenheiten, doch zum Theil gelinder schreiben. Aber da gewiße Streitigkeiten, die er führte, einen vorzüglichen Ernst und Nachdruck verlangten, da er keine aus Zanksucht erregt, oder erweitert hat; und da er sich durch dieselben wahre Verdienste um die evangelische Kirche erworben hat: so muß man seinen Eifer ehren; sollte man ihm auch nicht überall nachfolgen können.

Er war der erste, welcher **Gottfried Arnolds** Kirchen- und Ketzerhistorie öffentlich bestritt. Dieses Werk machte so vieles Aufsehen; es war den Lehrern der evangelischen Kirche so schimpflich; es enthielt neben manchen unangenehmen Wahrheiten, doch so viel Unrichtiges, und war überhaupt für die damaligen Zeiten so bedenklich und verführerisch geschrieben, daß sein Angriff auf daßelbe gleich nothwendig und nützlich war. Man

hätte sich beynahe wundern können, wenn ein Gelehrter, der die Kirchengeschichte schon damals so gut kannte, als er, zu den Verbeßerungen derselben welche Arnold vorschlug, geschwiegen hätte; Cyprian hat in der That mehr als die meisten zu seiner Zeit, welche diesen sonderbaren Geschichtschreiber bestimmten, dazu beygetragen, daß man den Werth seines berüchtigten Buchs nach und nach unpartheiisch bestimmt hat; daß einige Nutzbarkeit aus demselben gezogen, und die Kirchengeschichte unter uns nicht nur fleißiger, sondern auch nach einer beßern Methode bearbeitet wurde. Arnolds Kirchen- und Ketzerhistorie liegt jetzt halb vergeßen; aber Cyprians Verdienste um die Kirchengeschichte bleiben noch immer in einem lebhaften Andenken.

Seine andere Streitigkeit, welche weit mehr Aufsehen machte, und nicht mit so übereinstimmenden Urtheilen bis auf unsere Zeiten betrachtet worden ist, wurde durch die Bemühungen einiger Höfe und Theologen in Deutschland, die beiden protestantischen Kirchen mit einander zu vereinigen, veranlaßt. Diese Bemühungen waren schon seit dem Anfange dieses Jahrhunderts, viele Jahre nach einander eifrig getrieben, aber auch bestritten worden. Man legte sie endlich einige Jahre hindurch auf die Seite, und schien zu erkennen, wie vergeblich sie wären. Aber seit dem Jahr 1719 nahm man man sie aufs neue, noch ernstlicher und ordentlicher als es bisher geschehen war, vor. Die Tübingischen Theologen, Johann Cristian Klemm und Christoph Mathäus Pfaff, empfohlen die Glaubenseinigkeit der Protestanten durch Schriften. Es wurden funfzehn Punkte, auf welche dieselbe gebauet werden könnte, den evangelischen Gesandten zu Regensburg übergeben; und sie erhielten den Beyfall vieler protestantischen Höfe. Man war wenigstens geneigt, eine äußerliche Kirchengemeinschaft zwischen den Protestanten aufzurichten; wenn gleich die Verschiedenheit ihrer Meinungen im Glauben nicht gehoben werden könnte. Als diese Sa-

che in der größten Bewegung war, im Jahr 1720 verlangte Pfaff, welcher bald der vornehmste Friedensstifter in der evangelischen Kirche wurde, in einem Briefe an Cyprian, daß er ihm sein Urtheil über diese Entwürfe mittheilen möchte, und wünschte sehr, sie von ihm unterstützt zu sehen. Cyprian antwortete ihm, „er „glaube nicht, daß die Evangelischen mit den Reformirten „in eine Kirchengemeinschaft treten könnten, wenn diese „nicht vorher ihre vornehmsten Irrthümer abgelegt hätten; jene müßten denn die Wahrheit ihrer Religion und „die bürgerliche Sicherheit ihrer Nachkommen verrathen „wollen. Die Irrthümer derselben, sagte er, betreffen „hauptsächlich ihre Lehre vom heil. Abendmahl, und von „den göttlichen Rathschlüßen. Sie haben nicht einmahl „ein Glaubensbekenntniß, und man weiß daher nicht, „mit welchem Theil der Reformirten man einen Frieden eingehen soll. Diese Vereinigungsvorschläge werden „aus politischen Ursachen unterstützt, und gefallen denjenigen, der gegen die Religion gleichgültig ist. Die Reformirten haben fast keine Kirche in Deutschland, die „nicht vorher den Evangelischen zugehört hätte, und sie „suchen nur deswegen die Vereinigung mit dieser, um sich „noch mehr zum Schaden derselben auszubreiten." Dieser Brief, der für eine öffentliche Bekanntmachung zu frey und vertraulich geschrieben war, wurde doch in den lateinischen leipziger gelehrten Zeitungen des Jahres 1720 ganz wider Cyprians, Pfaffens, und ihrer Freunde Absicht, von dem Verfaßer derselben herausgegeben. Pfaff glaubte, daß Cyprian dieses selbst veranstaltet habe, und beantwortete ihn daher in einem gedruckten Schreiben mit einiger Hitze.

Unterdeßen drang man von Seiten einiger protestantischen Höfe immer eifriger in den Herzog von Gotha, daß er die Vereinigungsbemühungen unterstützen möchte. Er merkte wohl, daß sich die auswärtigen evangelischen Kirchen, an einen Vergleich, der in Deutschland geschloßen wäre, nicht binden, und daß selbst man-

che Gemeinen in diesem Reiche denselben nicht annehmen würden, mithin befürchtete er, daß man, an Statt zwo Kirchen in Eine zu bringen, nur eine größere Trennung verursachen dürfte. Um aber aus der Verlegenheit zu kommen, in welche ihn so häufige Einladungen dieser Art versetzten, versammelte der Herzog seine Räthe, und verlangte die Meinung eines jeden über diese Angelegenheit zu wißen. Die meisten erklärten sich, daß man hierinne, um des Friedens willen, den übrigen evangelischen Ständen in Deutschland beytreten sollte. **Cyprian** dachte davon ganz anders. Er stellte vor, daß die zu **Regensburg** bekannt gemachten Punkte und Vorschläge von den evangelischen Reichsständen noch nicht gebilliget worden wären, und daß sich also die darüber entstandene Bewegungen nicht von denselben, sondern von der eigennützigen Liebe der Reformirten zum Frieden herschrieben. Er zeigte darauf aus öffentlichen Urkunden, daß die reformirten Geistlichen den Evangelischen in der Pfalz, in der Retterau, in Heßen, im Anhältischen und in der Mark, auch in andern königlichen Preußischen Ländern über zwey und zwanzig hundert Kirchen gewaltsamer Weise abgenommen, und die rechtmäßigen Besitzer derselben, welche durch den Religionsfrieden vom Jahr 1555, (in welchem noch kein einziger reformirter Prediger oder Schulmeister im deutschen Reiche gewesen sey,) darinne waren bestätigt worden, mit ihren Familien verjagt hätten. Aus einem neuen Buche des reformirten Theologen **Beckmann**, las er eine Stelle her, welche den Evangelischen von den Reformirten keine liebreichere Begegnung auf das Künftige zu versprechen schien. Endlich zeigte er, daß wenn die Vereinigung beider Kirchen, nach den oft gedachten Punkten, eingegangen würde, die Evangelischen alle landesherrliche Reversalien, geistliche Güter und Vorrechte verlieren würden, von deren Genuß der westphälische Friede bisher die Reformirten völlig ausgeschloßen hätte. Denn weil es alsdenn nicht mehr nach dem westphäli-

schen Frieden heißen könnte, daß die Protestanten zween Theile ausmachten: so würden die Reformirten, als Mitglieder der evangelischen Kirche, verlangen können, an allen Stiftern, Rathhäusern und andern Vortheilen einen gleichen Antheil mit den unsrigen zu haben.

Diese Vorstellungen veränderten die Denkungsart der übrigen Räthe und des Herzogs selbst. Es wurde beschloßen, **Cyprian** sollte seinen mündlichen Vortrag in einem Buche weiter ausführen; und er schrieb darauf im Jahr 1722 seinen **Abgedrungenen Unterricht von kirchlicher Vereinigung der Protestanten.** Er konnte in der That nicht länger anstehen, ein solches Buch herauszugeben. Sein Schreiben an **Pfaffen**, und die Antwort von diesem hatten veranlaßt, daß man ihn öffentlich vor einen Friedensstörer unter den Protestanten ausgab, ihm auch die Veranstaltung vieler Hinderniße, welche die Vereinigung derselben unter den Evangelischen aufhielten, zuschrieb. Es kam so weit, daß das Corpus Evangelicorum, welches fast eben diese Meinungen von ihm angenommen hatte, im März des Jahrs 1722 durch die meisten Stimmen beschloß, den Herzog von Gotha zu ersuchen, daß er **Cyprianen** von dergleichen Vornehmen abhalten, und ihm nicht ferner eine unrichtige Deutung dieser Friedensbemühungen, welche nicht auf die Vereinigung der Lehrsätze sondern nur auf die äußerliche kirchliche Einigkeit gerichtet wären, verstatten möchte. Dieser Schluß wurde zwar nicht zur öffentlichen Diktatur gebracht, noch dem Herzoge zugesandt. Allein verschiedene Höfe beschwerten sich desto nachdrücklicher bey demselben über **Cyprians** Gesinnungen. Sein Buch wurde eine zulängliche Verantwortung für dieselben. Man sah daraus seine Gründe; die Ueberzeugung in welcher er schrieb; die Absichten die er bey seinem Widerspruche gegen einen Entwurf vor Augen hatte, welcher dem Anscheine nach jedermann so glänzend und erwünscht, so christlich und theologisch vorkommen mußte. Er glaubte in seinem Buche beweisen zu

können, daß die reformirten Theologen sich von den Evangelischen durch Irrthümer welche den Grund des Glaubens umstoßen, entfernen. Daß sie diesen niemals eine brüderliche liebe erzeigt, sondern sich stets auf Kosten derselben auszubreiten gesucht hätten; und daß die Vereinigung beider Kirchen, sowohl in dieser Betrachtung als insonderheit nach den Vorschlägen, auf welche man sie damals errichten wollte, zu urtheilen, nur das Unglück der evangelischen Kirche nach sich ziehen würde. Da er seinen Beweis aus den Grundsätzen der Theologie, aus historischen Urkunden, und aus den Schriften der Reformirten selbst führte; überhaupt aber mit einem gesetzten und scharfsichtigen Ernste schrieb: so konnte man ihn wenigstens nicht unter die unverständigen Eiferer wider die Verbindung der protestantischen Gemeinen rechnen.

Ich zweifle nicht, daß es jetzt noch mehrere in beiden Kirchen geben werde, als zu der Zeit dieser Streitigkeiten, welche über dieselben den Ausspruch thun werden. „Man muß sich an das Gezänke der Theologen „nicht kehren, wenn man die Protestanten mit einander „vereinigen will. So lange man sie allein darüber um „Rath fragen wird ist nichts davon zu hoffen. Einander wich„tige Irrthümer und schlimme Begegnung vorwerfen, und „daraus den Schluß ziehen, daß man noch ferner von „einander geschieden bleiben müße: alles dieses konnte man „zu Cyprians Zeiten noch ertragen. Jetzt aber, da die „Verträglichkeit unter den Protestanten schon einen sehr „hohen Grad erreicht hat; da man überdieß immer ge„neigter wird zuzugeben, daß ihr Unterschied im Glau„ben nicht beträchtlich sey: jetzt fallen jene alten Besorg„niße von selbst weg, und wenn man also die Friedensbemü„hungen von neuem vornehmen wollte, so könnte wenig oder „gar nichts dagegen geschrieben werden." Ich kann eben so kurz entscheiden, als andere: es ist dieses eine kleine Fertigkeit, mit der man sich aber ein grosses Ansehen über ganze Gesellschaften und herrschende Meinungen geben kann. Ich erinn-

re mich auch, daß ich in dem ersten Alter der Entscheidungen, (deutlich zu reden, im fünf und zwanzigsten und in den folgenden Jahren,) ohngefähr eben solche Machtsprüche gethan, und mich sehr darüber verwundert habe, daß eine so leichte und heilsame Unternehmung, als die Vereinigung der Protestanten sey, nicht längst zu Stande gebracht worden wäre. Eine bedachtsamere Ueberlegung hat seitdem meine Meinung umgekehrt und bey dem fortdauernden Wunsche, die protestantischen Gemeinen in Eine verwandelt zu sehen, einem Wunsche, an deßen aufrichtiger Lebhaftigkeit mich niemand übertreffen kann, glaube ich doch daß Cyprians Bedenklichkeiten über denselben im Hauptwerke richtig sind. Vielleicht aber hätten gewiße Vorstellungen von ihm entweder gar nicht, oder auf eine andere Art dagegen gebraucht werden sollen.

Eine kirchliche Vereinigung der Protestanten kann ohne eine Uebereinstimmung im Glauben nicht wohl gedacht werden. Auch alsdenn wenn man voraussetzen wollte, daß beide Kirchen alle Wahrheiten erkennen die zur Seeligkeit zu wißen nöthig sind, und daß ihre Lehren den Grund des Glaubens nicht angreifen; wenn sie sich sogar mit einander vergleichen könnten, daß jeder Theil seine Glaubensarticel beybehalten, und fernere Erleuchtung in denselben geduldig erwarten wolle; daß beiden Theilen ihre, Kirchencärimonien und geistlichen Einkünfte, überhaupt aber jedermann eine völlige Gewissensfreyheit gelaßen werden soll; auch unter allen diesen Bedingungen, könnte nur ein Scheinfriede gestiftet werden. Man würde im Grunde nicht weiter gekommen seyn, als bey dem jetzigen guten Vernehmen, das zwischen den Protestanten herrscht; und der Saame der Uneinigkeit würde dadurch so wenig getilgt werden, daß sie vielmehr neue Gelegenheiten finden würde, auszubrechen. Es ist nicht möglich alle Mitglieder beider Kirchen, auch nur alle Lehrer derselben, zu einerley Denkungsart über ihren Unterschied im Glauben zu bringen,

Soll die vielleicht kleine Anzahl, welche diesen Unterscheid vor sehr wichtig ansieht, genöthigt werden, den übrigen zu folgen: so haben wir einen Zwang, der das ganze Unternehmen verdirbt. Entschließet sie sich selbst, ihre Meinung zu verstecken aber nicht zu verändern: so wird der heimliche Groll, welcher übrig bleibt, früh oder spät Trennungen und Zwistigkeiten hervorbringen. Gesetzt aber, welches schwerlich zu erwarten ist, daß beide Gemeinen in jenen vorläufigen Gedanken und Bedingungen völlig mit einander übereinkämen: so müßte man die Menschen nicht kennen, wenn man glauben wollte, daß sie auf diesen Grund eine wahre und dauerhafte Verbindung zu Einem Körper bauen könnten. Der Genuß der äußerlichen Vortheile allein, zu welchen die Kirchengemeinschaft ein Recht giebt, würde eine unerschöpfliche Quelle von Zank und Feindschaft seyn. Die protestantischen Gemeinen würden nun eine Kirche heisen, und sich doch eigentlich nur in so ferne verändert haben, daß alle ihre Mitglieder einerley Vorzüge begehren könnten, und eine stärker verbundene Gesellschaft wider ihre gemeinschaftliche Feindinn, die römische Kirche ausmachten. Jenes würde nicht einmal durch die Verfaßung und die Gesetze vieler Länder, ohne gewaltsame Anstalten, erlaubt werden können, und man möchte alsdenn noch so oft wiederhohlen: Wir sind jetzt Eine Kirche; so würden doch sehr viele mit fast gleichem Rechte sagen können: wir sind es nur dem Anschein nach geworden. Und was den angeführten Vortheil anbetrifft: so ist es unleugbar, daß dergleichen Absichten der äußerlichen Sicherheit und Vertheidigung einer Kirche, nicht zum Nachtheil ihrer innerlichen Einigkeit, ausgeführt werden dürfen. Die Protestanten sind auch als zwo Gemeinen betrachtet, von Seiten der allgemeinen Lehrgründe, genugsam wider die römische Kirche bewaffnet. Wären sie aber gleich eine einzige Kirche geworden: wer kann glauben; daß ihre Fürsten alsdenn in ihren Staatsabsichten vollkommener als jetzt miteinander übereinstimmen wür-

den, wenn es gleich das Beste der Kirche, soweit sie einer äußerlichen Stärke und Macht bedarf, verlangt?

Es bleibt also noch das Größte und Edelste in dieser ganzen Unternehmung übrig. Wenn die Protestanten durch das Band einer bloß äußerlichen Kirchengemeinschaft nicht fester mit einander vereinigt werden, als sie es jetzt sind, nicht in einen blühendern Zustand versetzt werden: so müßen sie, wird man sagen, an der Wiederherstellung der Glaubenseinigkeit selbst arbeiten. Ein vortreflicher Entschluß; aber deßen Schwierigkeiten kaum zu übersteigen sind, wenn man ihn mit Ungeduld und Eilfertigkeit auszuführen sucht. Man streitet noch darüber, und wird vielleicht immer streiten, von welcher Wichtigkeit der Unterscheid der Protestanten im Glauben sey. Aber darüber kann man nicht uneins seyn, daß die Evangelischen von einem Theil der reformirten Kirche nicht so weit entfernt sind, als von dem andern. Dieser Theil ist zwar der kleinste; allein gegen den Vergleich selbst würde dieses kein Einwurf seyn. Schwer und vielleicht unmöglich wird es immer bleiben, mit den Anhängern von **Calvins** Lehrbegriff von der Gnadenwahl, in eine Glaubenseinigkeit zu treten. Wenn gleich dieser Lehrbegriff durch die Hände eines **Stapfers** geht, ich will sagen, durch die Hände eines sehr scharfsinnigen und sehr einnehmenden Schriftstellers: wenn man sich gleich die äußerste Mühe giebt, zu zeigen, daß er nach der Absicht derer, welche ihn vortragen nicht den geringsten Einfluß in die Veränderung der christlichen Heilsordnung und Schwächung der wahren Gottseligkeit haben solle; so bleibt er in den Augen der Evangelischen doch immer so anstößig, als er ihnen vom Anfange her gewesen ist. Sie sehen, um am gelindesten davon zu urtheilen, keine Ursache, warum man auf der einen Seite die Lehre der heiligen Schrift von der allgemeinen Gnade Gottes gegen die Menschen, (wäre es auch nur, wir man vorgiebt, durch harte, ihr ungewöhnliche Ausdrücke) verlaßen; auf der andern Seite aber sich wieder Mühe geben soll-

te, sich dieser Lehre durch allerhand hinzugesetzte Milderungen zu nähern. Aber wenn man auf den Unterschied der Protestanten in der Lehre vom heil. Abendmahl kommt: so getraue ich mir nicht zu behaupten, daß derselbe allein sie auf immer von einander getrennt erhalten werde. Man darf nur nicht zu frühzeitig weder über diese, noch über andere Lehren, ein gemeinschaftliches Glaubensbekenntniß entwerfen; eine sich äußernde Uebereinstimmung nicht über die Gebühr ausdähnen; oder andern aufdringen. Nichts nöthigt uns, bey dieser Friedensstiftung zu eilen. Wir sind derselben in der That, seit dem Ende der sogenannten Unionsbemühungen, und besonders in den letzten zwanzig Jahren, näher gekommen, als wenn dieselben mit Hitze fortgesetzt oder bestritten worden wären. Wenn beide Kirchen auf diese so sehnlich gewünschte Vereinigung lange genug werden vorbereitet worden seyn: so wird sie vielleicht von einer Seite und auf eine Art erleichtert werden, die man am wenigsten erwartet. Kömmt sie niemals zu Stande: so werden sich Männer von Einsicht darüber nicht betrüben. Die Vereinigung der Gemüther, zu der bereits so wichtige Schritte geschehen sind, ist ein höheres Gut, als die Vereinigung von Lehrsystemen: und es ist überhaupt ein falscher Wahn sich einzubilden, es sey nothwendig zur Ehre der Religion und zur Seligkeit selbst, daß alle Christen vollkommen im Glauben mit einander übereinstimmen.

Vieles von diesem dachte auch Cyprian; aber er sagte und schrieb es weit überzeugender und nachdrücklicher, als ich zu thun im Stande bin. Er sah die Vereinigungsvorschläge seiner Zeit zugleich von der politischen und theologischen Seite an; denn sie hatten beiderley Gestalten: und diese wurden oft mit einander vermengt. Niemand hat die mißlichen Folgen einer äußerlichen Kircheneinigkeit, die sich nicht bis auf den Glauben erstreckt, deutlicher als er gezeigt. Ihn muß man ebenfalls lesen, wenn man den Grad der Verschiedenheit beider Kirchen, in Ansehung der Lehre von der Gnadenwahl völlig durchschauen will. Er mach-

te den Reformirten wegen ihres Betragens gegen die Evangelischen in Deutschland Vorwürfe, welche nicht am unrechten Orte angebracht waren, und sich außerdem auf die Geschichte gründeten. Wenn seine Beurtheilungen etwas strenge und einseitig waren; (denn die Reformirten haben ebenfalls ihre Beschwerden über die Evangelischen in Deutschland,) wenn er einige ungütige Deutungen und Vorhersagungen hinzusetzte: so kann man sie bey einem Manne, der überhaupt die Wahrheit aufrichtig sucht, und in ihrer Vertheidigung zum heftigern Eifer entflammt wird, leicht entschuldigen. Doch es ist so wenig, worinne er einer Entschuldigung bedarf, daß auch dieses durch die Betrachtung der besondern Umstände, unter welchen er gleichsam zur Nothwehre gereizt wurde, und der Zeit zu welcher er lebte, gehoben werden kann. Er hat sonst niemals das gute Vernehmen unter den Protestanten auf irgend eine Art gestöret; er hat ihre politische Eintracht, als eines einzigen dem Papste entgegengesetzten Körpers, immer vor unentbehrlich gehalten, und sich über alle zankfüchtige Schriften und Handlungen betrübt.

Indem ich jetzt im Begriff bin, noch das Verzeichniß von **Cyprians** Schriften mitzutheilen, rührt mich ein Umstand in seiner Lebensbeschreibung, welcher sich darauf bezieht, ungemein. Er, der so viele schätzbare Werke hinterließ, hat es oft beklagt, daß er zu bald angefangen habe, Bücher zu schreiben: und er hat daher in den Diensten des Herzogs von Gotha weiter nichts, ohne besondern Befehl deßelben drucken laßen. Das ist die Sprache eines wahren und bescheidenen Gelehrten, die ich öfters zu hören wünschte. Man kann durch mancherley Veranlaßungen zur Verfertigung von Büchern gereizt und fast genöthigt werden; es ist möglich, daß man viele nützliche Entdeckungen und Verbeßerungen in den Wißenschaften mitzutheilen habe; aber die eigentliche Schreibsucht hat meistentheils ihren Sitz nur in mittelmäßigen Köpfen. Doch man wird sogleich

urtheilen können, ob Cyprian Ursache gehabt habe, seine Fruchtbarkeit im Schreiben zu beklagen. Hier folgen seine Schriften:

1. Ueberzeugende Belehrung vom Ursprung und Wachsthum des Papstthums, nebst einer Schutzschrift für die Reformation. Gotha, 1719. 8. und zum fünftenmal etwas vermehrt 1736 zu Frankfurt, auch in die holländische Sprache im Haag 1731 in 8. übersetzt. Eines der vortrefflichsten Bücher, das jemals in der protestantischen Kirche zu ihrer Vertheidigung und Verwahrung gegen die römische geschrieben worden ist. Die Gelegenheit dazu gaben viele Verfolgungen, welche die römischkatholischen Bischöfe in Deutschland, bald nach dem ryswickischen Frieden, sonderlich aber vom Jahr 1714 an, gegen die Protestanten, unter dem Vorwande unternahmen, als wären sie nicht mehr an den westphälischen Frieden gebunden; sondern ihr gehemmtes Recht über ihren ehemaligen Kirchensprengel werde wieder lebendig, und die neuesten Friedensschlüße begünstigten daßelbe. Weil diese Bischöfe ihre Verfolgungen aus der Gewalt des Papstes und der römischen Kirche anstellten: so wurde im geheimen Rathe zu **Gotha**, in welchem **Cyprian** die auswärtigen Religionssachen vortrug, vor nützlich erachtet, die Nichtigkeit der päpstlichen Hoheit und himmlischen Statthalterschaft auf Erden, aus unverwerflichen Urkunden, und Schriftstellern der römischen Kirche selbst, darzuthun. Dieses ist in seinem Buche mit einer so ausnehmenden Stärke der historischen Wahrheit geschehen, daß es billig in den Händen aller evangelischen Christen, ja selbst aller deutschen Staatsleute, aller die nur über den äußerlichen Zustand der Religion in Deutschland nachdenken wollen, seyn sollte. Die päpstliche Herrschaft über die Kirche und Welt wird darinne bis auf ihren ersten, oder vielmehr sehr späten, widerrechtlichen Ursprung zurück verfolgt; es wird mit einer Ueberzeugung, die

nichts zu verlangen übrig läßt, bewiesen, wie sehr das Papstthum dem ganzen christlichen Alterthum, ja den ersten tausend Jahren der Kirche, unbekannt gewesen sey; durch was vor schlimme und grausame Mittel es aufgerichtet und befestiget worden; wie schädlich es der bürgerlichen Gesellschaft, und insonderheit dem obrigkeitlichen Stande sey; was es Deutschland und seinen Oberhäuptern vor unbeschreibliches Unglück zugefügt habe; durch was vor Kunstgriffe es noch unterstützt werde, und wie sehr es mit der wahren Staatsklugheit eines Fürsten streite, sich demselben zu unterwerfen. Es ist dieses eines von denenjenigen Büchern, die man ohne stolzes Vertrauen, **unwiderleglich** nennen kann, weil man die ausgemachte Geschichte bestreiten müßte, um die Beweise deßelben zu vernichten. Die römischkatholischen Controversisten haben sich auch in Acht genommen, nichts dagegen zu schreiben, das heißt, es durch einen Angriff, zu ihrem Schaden nicht mehr bekannt zu machen. Und man weiß überdieß, daß es an manchen römischkatholischen Höfen weit mildere Urtheile von der protestantischen Kirche, weit gegründetere Einsichten in die Verfaßung ihrer eigenen, veranlaßt habe. **Cyprian** schickte drey Exemplare seines Buchs nach **Wien**, von welchen aber nur der holländische Gesandte das seinige erhalten hat. Man erzählet mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß der Kaiser **Karl der sechste** selbst eines derselben nicht ohne Beyfall durchgelesen habe. Es ist wenigstens gewiß, wie ich bereits oben erzählt habe, daß dieser Herr dem Verfasser viele Jahre darnach ein vorzügliches Merkmal seiner Gnade gegeben hat. Ich darf nicht vergeßen, daß auch die **Schutzschrift für die Reformation**, welche die zweyhundert letzten Seiten dieses Buchs ausmacht, und die Zuschrift an den Herzog von Gotha, sehr lesenswürdige Aufsätze sind, die wenige ihres gleichen haben. Die sechste Auflage des Buchs

ist im Jahr 1769 zu Hof in Octav herausgekommen. Bey einer neuen könnten einige kleine Flecken der Schreibart weggewischt, und manche Zusätze mit einer recht unserm Zeitalter angemeßenen Wahl, beygefügt werden. Ein sehr gelehrter und berühmter Rechtsgelehrter, vom edelsten Charakter; der aber in der Blüthe seines Alters verstarb, Joh. Aug. Bach, war nicht ungeneigt, dieses Buch für die Ausländer in die lateinische Sprache zu übersetzen. Dieß ist ein Vorsatz, welcher billig noch ausgeführt werden sollte. Für diejenigen unterdeßen, welche das Buch nicht kennen, ist die Anmerkung nicht überflüßig, daß es keineswegs den Religonshaß, und die Erbitterung der Protestanten gegen die Römischkatholischen befördere; — solche Bücher dürfen niemals empfohlen werden — sondern daß es nur das päpstliche Joch, an deßen Abschüttelung den Römischkatolischen selbst unendlich viel gelegen seyn sollte, verhaßt mache. — Doch die Zeit ist wirklich schon gekommen, da in Deutschland viele einsichtsvolle Mitglieder der römischkatolischen Kirche über den Ursprung und die Folgen der päpstlichen Herrschaft mit den Protestanten völlig einverstanden sind.

2 Commonitorium, oder abgedrungener Unterricht von kirchlicher Vereinigung der Protestanten, aus Liebe zur nothleidenden Wahrheit abgefaßt, mit historischen Originaldocumenten bestärkt, und allen evangelischen Lehrern zur Prüfung übergeben. Frankfurt und Leipzig 1722 und zum zweytenmale mit Weglaßung des lateinischen Titels 1726. 8. Ich habe von dem Inhalte dieses Buchs bereits ausführlich geredet. Es wird allemal ein Hauptzweck in der Frage über die Vereinigung der Protestanten bleiben, wenn die Werke anderer Verfaßer, welche gegen dieselbe nur aus schwachem Eifer und Unverträglichkeit geschrieben haben, oder noch schreiben dürften, längst vergeßen seyn werden. Schon die eingerückten Urkunden machen es

wichtig: und die Heftigkeit des Angriffs, oder vielmehr der Nothwehre, welche der Verfaßer vornahm, kann in unsern Zeiten, da wir uns immer mehr gewöhnen, theologische Streitschriften mit kaltem Blute zu lesen, keinen Anstoß mehr verursachen.

3 Historie der augsburgischen Confeßion, auf gnädigsten Befehl des durchl. Herzogs zu Gotha, aus den Orginalacten beschrieben. Am Ende ist die ungeänderte augsb. Confeßion nebst nützlichen Beylagen zu finden. Gotha, zweymal im Jahr 1730. zum drittenmal und vermehrt im Jahr 1731. Die vorhergehenden Schriften Cyprians machen mehr einen glücklichen polemischen Gebrauch von der Geschichte; diese aber ist sein schätzbarstes historisches Werk. Wenn es gleich keine Geschichte im strengern Verstande ist; so kann es doch ein trefflicher Beytrag zur Kirchengeschichte heißen. Es kläret den Ursprung, und die ersten Schicksale der augsb. Confeßion durch ein so großes und neues licht auf, das aus vielen sonst unbekanntenUrkunden aus der scharfsinnigen Beurtheilung des Characters und der Absichten aller Personen, welche an diesem Glaubensbekenntniße auf irgend eine Art Antheil genommen haben, entsteht, daß man über den Inhalt des Werkes in der Kürze nichts Zuverläßigeres und lehrreicheres lesen kann; obgleich neuere Beyträge zu dieser Geschichte noch vollständiger und kritischer gerathen sind.

4 Tabularium Ecclesiae Romanae Seculi XVI. in quo monumenta restituti calicis eucharistici, totiusque Concilii Tridentini Historiam mirifice illustrantia, continentur. Frankfurt und Leipzig, 1743. 4. Eine sehr nützliche Sammlung zur Geschichte der Reformation und der römischen Kirche im sechszehnten Jahrhunderte, die ganz aus den ungedruckten Reichthümern der gothaischen Bibliothek erwachsen ist. Den Anfang machen Urkunden, welche die von dem Papste Pius dem Vierten den Laien gegebne Erlaubniß, den Kelch im heil. Abendmahl zu genießen, erläutern.

Sodann folgen 250 Briefe, welche an den Cardinal Hosius und von ihm geschrieben worden sind: und zuletzt stehen noch 36 Urkunden zur Kirchengeschichte dieser Zeit. Cyprian hat alles mit Anmerkungen, darunter einige sehr ausführlich sind, begleitet. Er wollte auf dieses Archiv der röm. Kirche ein anderes von den morgenländischen Christen folgen laßen, in welchem die Briefe des constantinopolitanischen Patriarchens Jeremias und anderer griechischen Geistlichen, aus dem erstgedachten Büchervorrathe herausgegeben werden sollten; allein er starb eher als dieses geschehen konnte.

5. Die Sittenlehre Christi, aus den alten Kirchenlehrern erklärt. Coburg, 1707. 8. und vermehrt, Leipzig 1733. Das Schriftmäßige und Erbauliche aus der Moral der Kirchenväter ist hier bündig vorgetragen: freylich mehr zu ihrem Vortheil, als daß auch die Mängel ihrer Sittenlehre recht sichtbar gemacht würden.

6. Vindiciae Iustinianae, sive pro *Iustini Martyris* Dialogo cum Tryphone Dissertatio apologetica, qua veterum Ecclesiae Doctorum, qui Filium Dei Patris ministrum dixerunt, orthodoxia vindicatur. Jenae 1705. 8. Sie sind gegen **Christ. Gottl. Kochen** gerichtet, welcher dieses Gespräch des **Justins** vor untergeschoben erklärt hatte.

7. Compendium Historiae Ecclesiasticae Gothanum, a pace Westphalica ad nostra usque tempora deductum. Gothae 1733. 8. vermehrt 1735. Die Fortsetzung dieses beliebten Lehrbuchs war dem Verfaßer aufgetragen worden, weil man die **Rechenbergische** vor partheiisch ansah. Sie hat das Compendium Gothanum selbst noch länger erhalten geholfen, als man sonst hätte erwarten können. Wegen des Urtheils, welches darinne von den pietistischen Unruhen gefällt wird, ist es von **Joachim Langen** angegriffen, und von **Seb. Edzardi** wider diesen vertheidigt worden.

8. *Hilaria Evangelica*, oder theologisch = historischer Bericht vom Evangelischen Jubelfest. Gotha 1719. Fol. Der erste Theil dieses Werks ist der Grund zu seiner nachmals von neuem ausgearbeiteten **Belehrung vom Papstthum**. Der zweyte aber enthält Nachrichten, Schriften, und Denkmäler aller Art von dem evangelischen Jubelfeste des Jahrs 1717.
9. Schediasma de Vitiis Paparum adversus eorundem infallibilitatem. Coloniae (Helmstad.) 1699. 4. Die Laster so vieler Päpste werden darinne aus Schriftstellern ihrer eigenen Kirche beschrieben.
10. De Ecclesia subterranea liber singularis. Helmst. 1699. 4. Er giebt darinne insonderheit von den Höhlen Nachricht, in welchen die ersten Christen ihren Gottesdienst verrichtet haben.
11. Kurzer Begriff von Kirchenordnungen, sowohl aus heil. Schrift, als den Geschichten der ersten und reinsten Kirche. Coburg 1713. 4.
12. Allgemeine Anmerkungen über **Gottfried Arnolds** Kirchen = und Ketzerhistorie, ꝛc. Helmstädt 1700. 4. Fernere Proben von **Gottfried Arnolds** Partheylichkeit, vornehmlich die Geschichte der Quäcker, Brownisten, **D. Crellers** und **Jac. Böhms** betreffend. Frankfurt und Leipzig, 1702. 4. — Vorrede zu **Georg Groschens** Vertheidigung der evangelischen Kirche wider die Arnoldische Ketzerhistorie, ꝛc. Frankfurt und Leipzig 1745. Fol. — Erläuterung des einfältigen Urtheils, welches **Christ. Thomasius** von der Arnoldischen Ketzerhistorie gefällt hat, nebst einem Königl. Rescripte von **Thomasii** atheistischen Lehrsätzen, (auf sein Verlangen nach seinem Tode von **Fischern** herausgegeben.) Coburg 1747. 8. **Cyprian** war nicht allein der erste, sondern auch der gelehrteste, welcher **Arnolds** Kirchen = und Ketzerhistorie angriff. Das **Groschische** Werk, die gründlichste Bestreitung derselben, gehöret eigentlich ihm zu, und ist von dem Verfaßer unter seiner Aufsicht, aus dem von ihm ge-

sammelten Stoff verfertigt worden. Den Vortrag selbst und manche Beschuldigungen, welche in diesen Schriften vorgebracht werden, würden wir in unsern Zeiten auf mehr als eine Art mäßigen und ändern.

13. Dissertationum Ecclesiasticarum Pentas. 1. De sudore Christi sanguineo; 2. De sudariis Christi; 3. De fasciis Christi; 4. De mortibus Socinianorum; 5. De pictura, teste veritatis sub Papatu. Ienae, 1704. 4. Mit Gelehrsamkeit geschriebene Disputationen, welche er zu **Jena**, **Helmstädt** und **Coburg** gehalten hat.

14. Programmata selecta, cum triga Dissertationum. Coburg, 1708. 8. Die meisten derselben gehören ebenfalls zur Kirchengeschichte.

15. Dissertationes varii argumenti, Coburgi editae, cum eiusdem Programmatibus, nondum in unum libellum collatis. Edidit *Erdm. Rud. Fischer.* Coburg, 1755. 4. Nach einer kleinen sehr unvollständigen Sammlung, welche **Ballstädt** unter der Aufschrift: *E. S. C.* Monumenta aliquot minora, maxime historica, zu Gotha 1749. 8. herausgegeben hatte, sind in der gegenwärtigen alle coburgische kleine Abhandlungen des Verfaßers zusammengedruckt worden. Unter den Dißertationen sind folgende besonders merkwürdig: de Doctrina *Tertulliani* Evangelica; de *Clementis Rom. Ignatii*, *Polycarpi*, et *Iustini Mart.* doctrina Evangelica; Historia paedobaptismi restituta; de *Maximiliano I.* Pontificatum Maximum appetente; de officio Principis circa subditorum felicitatem aeternam, und andere mehr. Wegen der zweyten dieser Dißertationen in dieser Sammlung, fiel **Cyprian** in die Ungnade des Herzogs von Meinungen, weil er in derselben den sogenannten **Pietisten** einige Irrthümer, mit Unrecht, wie dieser Herr glaubte, beygemeßen hatte. Er rechtfertigte sich darüber in einem Schreiben an den Herzog, welches man in dieser Sammlung lesen kann. Ich ergreife diese Ge-

legenheit anzumerken, daß Cyprian unter den zwo Partheyen, in welche damals fast die ganze evangelische Kirche geschieden war, sich zwar zu den **Orthodoxen**, wie sie sich Ausschließungsweise zu nennen beliebten, gewandt hatte; aber wo nicht an Glimpf, doch an Verstande und Gelehrsamkeit, die meisten derselben übertroffen habe. Man konnte zu dieser Zeit fast nicht in der Mitte zwischen den beiden Partheyen stehen bleiben; am wenigsten aber, wenn man so viele natürliche Hitze besaß, als Cyprian. Die Gegenparthey beschwerte sich mehrmals über ihn, daß sie von ihm zu hart beurtheilt würde. Er rechnete alle diejenigen zu derselben, „welche unter dem Vorwande der „Gottseligkeit die christliche Lehre verfälschten." Diese Bestimmung that eigentlich niemanden Unrecht; aber es war einer von den Hauptfehlern bey dieser Streitigkeit, daß man unter diese Beschreibung sehr viele Männer stellte, welche wenig mit einander gemein hatten, als gewiße allgemeine Grundsätze, Wünsche, und Anstalten; denen man doch allen einerley Irrthümer und Ausschweifungen zuschrieb.

16) Adversaria Historica, quibus *Bernhardi Magni*, Ducis Saxoniae Vinariensis, vita et Germanici Suecorum belli funestissima periodus illustrantur, Gothae 1729. Fol. Man findet darinne den Briefwechsel dieses großen Helden mit Kaisern, Königen, Fürsten, Feldherren und Gesandten, vom 1632sten bis zum 1639sten Jahre.

17. **Frid. Myconii** Historia Reformationis, vom Jahr Christi 1517 bis 1542 aus des Auctoris Autographo mitgetheilet, und in einer Vorrede erläutert. Gotha 1715. 8. 1718.

18. *Georgii Spalatini* Annales Reformationis, oder Jahrbücher von der Reformation **Lutheri**, aus deßen Autographo ans Licht gestellet, mit einer Vorrede. Leipzig 1718. 8.

19. **Wilh. Ernst Tenzels** Historischer Bericht vom Anfange und ersten Fortgange der Reformation **Lutheri**, zur Erläuterung des Herrn **von Seckendorf** Historie des Lutherthums mit großem Fleiß erstattet, und nebst einer Vorrede, auch nützlichen, noch niemals publicirten Urkunden mitgetheilet. Leipzig 1717, 8. — Der andere Theil nützlicher Urkunden, zur Erläuterung der ersten Reformationsgeschichte aus den Originalien ans Licht gestellt, ebend. 1718. 8. Die Ausgabe und Bereicherung dieser drey Bücher ist für die Reformationsgeschichte ein großer Dienst geworden.

20) Clarorum Virorum Epistolae 117. e Bibliothecae Gothanae autographis. Lipsiae 1714. 4. **Heinrich der achte**, König von England, **Melanchthon, Beza, Flacius, Aventinus, Mosellanus, Junius, Lipsius, Piscator, Buxtorf, Conrad Vorstius**, und andere berühmte Gelehrte, sind die Verfaßer dieser Briefe, welche **Cyprian** mit einigen Anmerkungen begleitet hat.

21) *S. Hieronymi* Catalogus Scriptorum Ecclesiasticorum, seu de Viris illustribus liber, cum notis variorum et suis, Francof. et Lipf. 1700. 4. — *Gennadii Massiliensis* liber de script. Ecclesiast. cum notis *Hub. Miraei* et S. E. C. Ienae, 1703. 4. Das Vorzügliche dieser Ausgabe ist nachmals vom **J. Albr. Fabricius** in seiner vollständigen Sammlung der alten Schriftsteller, welche von den Kirchenscribenten Nachricht geben, (Bibliotheca Ecclesiastica, Hamburg, 1718. Fol.) genützt worden.

22) Consecratio *Ernesti Pii* Saxoniae Ducis, etc. Gothae 1729. Fol. Eine Lobrede auf diesen berühmten Fürsten, welche bey Gelegenheit des ihm errichteten Grabmals, unter vielen Feyerlichkeiten gehalten wurde.

23. Catalogus Codicum Mstorum Bibliothecae Gothanae. Lipf. 1714. 4. Dieses Verzeichniß beschreibt 531 Handschriften durch beygefügte Anmerkungen.

24. Vita et Philosophia *Thomae Campanellae*. Amstel. 1705. 8. In der Vorrede zur zweyten vermehrten Ausgabe, welche im Jahr 1722 erschien, vertheidigte er sich gegen den Dominicaner **Jacob Echard**, welcher sein Buch angegriffen hatte.

25. *H. Grotius* de veritate religionis Christ. cum analectis. Lipſ. 1709. 8. Bey der zweyten Ausgabe vom Jahr 1726 setzte er noch brevem consultationem de eligenda inter Christianos religione diſſidentes ſententia, welche **Fischer** zu Coburg 1734 besonders abdrucken ließ.

26. *Io. Canuti Lenaei* de veritate et excellentia Chriſtianae religionis brevis informatio. Coburg. 1701. 12. Er ließ diese Schrift zu seinen Vorlesungen drucken.

27. Vernünftige Warnung vor dem Irrthum von Gleichgültigkeit der Gottesdienste oder Religionen, zu Stärkung der Gläubigen und Erhaltung gemeiner Ruhe ausgefertiget. Gotha 1744. 8. Er ließ nur funfzig Exemplare davon drucken, welche er meistentheils verschenkte. Man hat aber dieses Buch in einem halben Jahre noch dreymal gedruckt. Die neueste Ausgabe ist zu Danzig 1752. 8. herausgekommen; und dieser scheinet erst der „Friedfertige Unterricht von den „Mitteldingen der Evangelisch-lutherischen Kirche," beygefügt worden zu seyn. Der Verfaßer nannte diese Schrift sein Schwanenlied, und den letzten Liebesdienst, den er der evangelischen Kirche erweisen wollte. Sie enthält in der That viele wichtige, stets brauchbare Erinnerungen wider das Wachsthum des Unglaubens, der Schwärmerey und der Trennungssucht in dieser Kirche.

28. Die Hauskirche, oder erbauliche Schriften, welche zu häuslicher Uebung der Gottseligkeit mit sonderbarem Nutzen gebraucht werden können. Gotha 1739. 8. Es sind dreyzehn Schriften, welche meistentheils Herzog **Ernst** der Fromme von **Sal. Glaßen** ver-

fertigen ließ. Cyprian sammelte sie auf Befehl des Herzog Friedrichs des dritten und setzte eine eigene Abhandlung von häuslicher Uebung der Gottseligkeit hinzu.

29. Conspectus Theologiae naturalis. Coburg 1701. 4. Zum Gebrauch seiner Vorlesungen.

30. *Casp. Sagittarii* gründliche und ausführliche Historie der Grafschaft Gleichen. Frankf. 1732. 4. Cyprian stellte dieses schätzbare historische Werk zuerst mit einem Vorberichte ans Licht.

31. Concordien-Büchlein, deutsch, für die Kirchen im Fürstenthum Gotha, auf gnädigsten Special-Befehl, zum andernmal also in Druck gegeben, und nun mit einer Vorrede vermehrt. Gotha 1714. 12.

32. Das Centrum des Papstthums, nebst einer freundlichen Antwort auf das päpstische Kurz und Gut. Jena 1705. 8. Der erste Theil dieser Schrift zeigt, daß die wichtigsten Glaubensartikel der römischen Kirche die Vortheile der Clerisey befördern, und zu diesem Ende ausgedacht worden sind; der zweyte aber ist die Erweiterung einer lateinischen Dissertation wider eine zu Bamberg gedruckte Schrift.

33. Nöthige Anmerkungen über einen Brief eines Gelehrten (Cyprians) an den zu Coburg in der Ehrenburg gefangen gewesenen Johann Georg Rosenbach, (einen fanatischen Sporergesellen.)

34. Unpartheiischer Bericht vom Vorrechte der Erstgebohrnen in illustren Familien; zum zweytenmal zu Gotha 1727. Er schrieb denselben auf Befehl des Herzogs, seines Herrn.

35. Bibliotheca *Cyprianica*, Gothae 1726. 8. vermehrt und bequemer eingerichtet, Lipſ. 1733. Er hatte dieses Verzeichniß seiner vortrefflichen Bibliothek hauptsächlich für die angehenden Theologen zu Gotha, denen der Gebrauch derselben offen stand, drucken laßen.

36. Einige gedruckte Predigten, zwo derselben über Luc. XVIII., 31 — 43. und Esaiä LIII, 4 — 6 sind zu

Gotha 1737, und vier andere eben daselbst im Jahr 1751 4. gedruckt worden.

37. Einige deutsche Trauerreden, und eine lateinische.

38. J. H. Böklers Gedanken, wie mit einem jungen Menschen, den man mit der Zeit zu etwas Großen anführen will, die humaniora zu treiben, mit einer Vorrede. Coburg 1702. 1734. 8.

39. Authentique Rechtfertigung der Conduite E. S. C. bey dem jetzigen Unionswesen der Protestanten. Gotha 1722. 4.

40) Das Urtheil hochberühmter Englischer Theologen von der Synode zu Dordrecht, nebst einer Nachricht vom Ursprunge der Evangelischen Wahrheit in England, und einer Betrachtungswürdigen Vorrede. Gotha 1723. 4.

41. E. S. C. historischtheologisches Lehrlicht. Herausgegeben von Benj. Bielern. Wittenberg 1754. 8. Ist nichts als eine Abhandlung, welche in den Hilariis Evangelicis steht, und wider die römische Kirche gerichtet ist.

S. Das Leben E. S. Cyprians, von einem Liebhaber der Wahrheit beschrieben, und von ihm selber revidiret; nun aber nach seinem Willen zum Drucke übergeben von Erdmann Rudolph Fischer, Leipzig 1749. 8. Cyprians eigener Antheil an dieser Lebensbeschreibung macht dieselbe schätzbar: und was Fischer, sein Schüler und vertrauter Freund, noch hinzugesetzt hat, verdienet nicht weniger Glauben.

Göttens gelehrtes Europa, II. Theil S. 6. III. Theil S. 798. deßen Nachrichten Joh. Valent. Briegleb in vita *E. S. Cypriani*. Lipſ. 1745. 8. nur übersetzt hat.

XLIII.
Johann David Köhler,

ordentlicher Lehrer der Geschichte zu Göttingen, und Mitglied der königl. Gesellschaft der Wißenschaften zu Berlin,

gestorben im Jahr 1755.

Es geschieht mehr durch einen Zufall, als aus Wahl, daß ich noch das Leben einiger Gelehrten beschreibe, die ihr Leben erst in den letzten dreyßig bis vierzig Jahren beschloßen haben. Die Beschreibung von so neuen Auftritten in dem Reiche der Wißenschaften, könnte die Freyheit und Unpartheylichkeit meiner Urtheile, die ich doch über alles andere suche, am ersten einschränken. Auch scheint die Erzählung bekannter Umstände, die noch in frischem Andenken sind, von den Lesern am wenigsten erwartet zu werden. Zum Glück sind es Gelehrte, bey deren Bildern man sich gerne verweilet; ihre Geschichte kann in einer gedrungenen Kürze nicht mißfallen, und ich würde auch alsdenn nicht nöthig haben, einige Seiten derselben zu verhüllen, wenn eine übelverstandene Achtung gegen meine Zeitgenoßen mehr Eindruck auf mich gemacht hätte, als ich ihr bisher verstattet habe.

Der erste dieser Schriftsteller, **Johann David Köhler**, war am 18ten Jänner des Jahrs 1684 zu **Coldiz**, einem Städtchen in dem leipziger Kreise, gebohren. Sein Vater, **Johann Christoph**, welcher Diaconus an der Stadtkirche daselbst war, starb so frühzeitig, daß sein Oheim, **Christian Lehmann**, Superintendent zu **Annaberg**, für seine Erziehung Sorge tragen mußte. Er bekam eine Freystelle auf der Fürstenschule zu **Meisen**, die er nach sechs Jahren verließ, um im Jahr 1703 auf der Universität zu **Wittenberg** die Theologie zu erlernen. Dieser Wißenschaft hatte ihn sein Vater gewidmet; allein von eben diesem hatte er so viele

Hochachtung gegen Phil. Jac. Spenern angenommen, daß es ihm ungemein befremdete, in den theologischen Vorlesungen zu Wittenberg, diesen Lehrer, einen der verdientesten und rechtschaffensten, welche die evangelische Kirche gehabt hat, einer Menge Irrthümer gegen den evangelischen Glauben beschuldigen zu hören. Man erinnere sich, daß dieses die unglückliche Zeit war, da die pietistischen Streitigkeiten in vollen Flammen standen; da einige sehr gutgemeinte und gewißermaaßen eben so nöthige Anstalten und Veränderungen im öffentlichen Unterrichte, vor gefährliche Neuerungen in der Einrichtung der Kirche und in der Lehre selbst angesehen wurden; und da der mißtrauische, für das Alte zu sehr eingenommene Eifer mancher Lehrer, bey Männern, welche der Kirche viele Wohlthaten erwiesen, aber auch einige Schwachheiten hatten, und zu verschiedenen Mißbräuchen wider ihren Willen Gelegenheit gaben, nichts von jenem, sondern nur diese sehen, vergrößern und bestreiten wollte. Aus dieser Verwirrung wußte sich Köhler nicht anders zu retten, als daß er die Theologie fahren ließ, und sich der Geschichtskunde nebst den schönen Wißenschaften ergab. Er fand darinne am Conr. Samuel Schurzfleisch einen der grübtesten Lehrer seiner Zeit; der Umgang deßelben und der Gebrauch seiner trefflichen Büchersammlung war ihm eben so vortheilhaft. Und wenn er gleich von demselben nur zur griechischen und römischen Litteratur angeführt worden ist; so wurde doch eben diese für ihn der Grund zur richtigen Untersuchung und wahren Kenntniß der Geschichte: denn niemals hat jemand in dieser Wißenschaft ohne jene alten Lehrer und Muster etwas Vortreffliches geleistet. Nachdem er endlich im Jahr 1704 die Magisterwürde erhalten hatte, bereitete er sich zu academischen Arbeiten, und kündigte neue Ausgaben griechischer Schriftsteller an.

Allein, da er im Jahr 1706 bey dem Einfall des schwedischen Kriegsheeres in Sachsen nicht Sicherheit

genug zu finden glaubte, und nach Straßburg zu reisen entschloßen war, blieb er unterwegens zu Altorf. Hier erwarb er sich die Erlaubniß Vorlesungen anzustellen; bekam von Mollern die erste Unterweisung in der Münzwißenschaft aus dem Wagenseilischen Cabinet, und würde auch ein öffentliches Lehramt daselbst erhalten haben, wenn er nicht den Antrag zu demselben aus Bescheidenheit, und mit dem Vorsatze, eine Stelle unter den Lehrern der Fürstenschule zu Meisen zu suchen, abgelehnt hätte. Bald darauf aber sah er eine Gelegenheit, sich mit der Führung öffentlicher Angelegenheiten bekannt zu machen. Der schwedische Gesandte a. kaiserlichen Hofe, Freyherr von Strahlenheim, dem sein König Karl der zwölfte aufgetragen hatte, bey der in Breßlau angesetzten Commißion wegen Vollziehung des im Jahr 1707 zu Altranstädt, den Evangelischen in Schlesien zum Besten geschloßenen Vergleichs, gegenwärtig zu seyn, suchte jemanden, deßen er sich bey dieser Unterhandlung zur Ausfertigung der lateinischen Aufsätze an den Hof zu Wien bedienen könnte. Köhler bewarb sich um diese Stelle, und erhielt sie. Er folgte auch diesem Herrn, da er Generalgouverneur des Herzogthums Zweybrücken geworden war, in daßelbe; wo er in der Hauptstadt gleiches Nahmens von dem Kanzler von Greiffencranz, und dem gelehrten Schriftsteller Johannis eine Anleitung zur genealogischen Wißenschaft bekam. Im Jahr 1710 nahm er das ordentliche Lehramt der Logik auf der Universität zu Altorf an, und bekam nach ein paar Jahren auch die Aufsicht über die dasige Universitätsbibliothek. Seit dem Jahr 1714 aber, da er sein erstgenanntes Lehramt mit der Profeßion der Geschichte vertauschte, machte er diese zu seiner vornehmsten Beschäftigung.

Er erlangte durch seinen öffentlichen Unterricht und durch seine Schriften gar bald einen großen Ruhm, und ein darauf gegründetes Vertrauen. Da der letztverstorbene Markgraf von Brandenburg-Bayreuth sich im Jahr

1717 zu Altorf einige Zeit aufhielt, wurde ihm die Person und Erziehung deßelben anvertrauet. Der Kaiser Karl der sechste gab ihm im Jahr 1725 ein sehr vorzügliches Merkmahl seiner Gnade. Er sandte ihm auf die Empfehlung seines geheimen Raths und damaligen Reichs-Hofraths-Vice-Präsidenten, des Grafen von Wurmbrand, eine goldene Kette, mit einer daran hängenden Schaumünze, und begleitete dieses Geschenk mit einem eigenhändigen Schreiben. Er wurde auch sehr oft zu academischen Lehrämtern und Ehrenstellen an Höfen berufen; er folgte aber nur dem einzigen Antrage, [illegible] Geschichte auf der Universität Göttingen zu lehren. Hier brachte er sein übriges Leben, vom Jahr 1735 an, in gewohnter Arbeitsamkeit und mit beständigem Beyfall, zu. Er starb am 10 März des Jahrs 1755 eines schnellen Todes, den er stets vor eine große göttliche Wohlthat gehalten und gehofft hat: dergleichen sich auch viele weise Männer aller Zeiten mit Recht gewünscht haben. Von funfzehn Kindern, welche er in einer doppelten Ehe gezeugt hat, haben ihn nur achte überlebt, und einer von seinen Söhnen, Johann Tobias, hat eine Zeitlang die Geschichte zu Göttingen auf eine des väterlichen Nahmens nicht unwürdige Art gelehrt.

Er war einer der größten Kenner der Geschichte, welche dieses Jahrhundert in Deutschland hervorgebracht hat. Man hat bereits gesehen, aus was vor Stuffen er zu einer so ausgebreiteten historischen Wißenschaft hinauf gestiegen sey: und es ist kaum nöthig hinzu zu setzen, daß eine gründliche Gelehrsamkeit, eine sich lange Zeit übende Beurtheilung, ein ungemeiner Fleiß, und der Umgang mit Männern, welche die Geschichte nicht bloß in Büchern, sondern in der Welt selbst erlernet hatten, daß alles dieses bey ihm zusammen gefloßen sey, um dieser Kenntniß Stärke und Brauchbarkeit zu verschaffen. Die Geschichtskunde erfordert in unsern Zeiten einen Mann, der sich ihr gänzlich ergiebt. Es ist nicht bloß der Anwachs von so vielen Jahrhunderten, nicht allein

ihre Ausdähnung auf alles, was sich zu allen Zeiten und in allen Theilen der Welt, zugetragen hat, wodurch sie zu einer Weitläufigkeit ausgeschlagen ist, welche kaum das Leben eines Gelehrten umspannen kann. Der Geschmack selbst und die Methode, welcher sie unterworfen ist, haben ihr einen so unübersehlichen Umfang ertheilen müßen: und die neuere Geschichte allein, schon die deutsche Reichsgeschichte ist jetzt ein Meer, auf welchem unzählige herumschwimmen, nur wenige, welche mehr als Gedächtniß und Belesenheit besitzen, ein festes Land erreichen. Alle einzelne Umstände merkwürdiger Personen und Begebenheiten werden auf das genaueste untersucht. Man sieht sich in dieser Absicht genöthigt, einige tausend Schriften, und darunter eine kleine Anzahl guter, viele mittelmäßige und fast eben so viele elende, durchzugehen, um sich der historischen Wahrheit im Kleinen zu bemächtigen. Häufiger Widerspruch, Partheylichkeit Verwirrung, eine Menge Lücken in der Erzählung, und selbst die unnöthige Vervielfältigung historischer Handbücher, um nicht von andern Arten wiederhohlender Schriften zu reden: alles dieses hält den Gebrauch sowohl der Quellen als ihrer Erläuterungen unbeschreiblich auf. Darzu kommen noch viele andre Kenntniße, welche entweder Hülfsmittel oder besondere Theile der Geschichtskunde ausmachen, und nicht geringere Schwierigkeiten als Grenzen haben: die Zeitrechnung, die Alterthümer, die Urkundenwißenschaft, das genealogische Studium, die Wapenkunst, die Uebung in der Erklärung der Münzen, und noch mehrere; außerdem die Bekanntschaft mit vielen alten und neuen Sprachen; und endlich besondere Wißenschaften, welche wegen des Lichts, das sie aus der Geschichte erhalten, mit ihr beynahe unzertrennlich verbunden worden sind; darunter das Staatsrecht fast die vornehmste Stelle hat. Eben diesen großen Umkreis hatte sich auch **Köhler** vorgezeichnet: und er hat ihn so weit ausgefüllet, als man es von den vorzüglichen Kräften eines einzigen Menschen erwarten kann.

Er war in allem, was ich jetzt genannt habe, trefflich erfahren; er brachte auch durch sein unermüdetes Nachforschen in alten Nachrichten und Denkmälern der Geschichte vieles zuerst ans Licht, oder zu einer mehrern Deutlichkeit und Gewißheit. Obgleich alle Theile der Historie vor ihm geöffnet und aufgeklärt lagen; so ist es doch die sogenannte mittlere insonderheit, in deren finstern und unsichern Gängen man seine glücklichen Schritte am meisten bewundert. Sehr wenige haben die Geschlechtsregister großer und alter Familien so geschickt in Ordnung gebracht, und, welches überhaupt seine nachahmungswürdige Lehrart in der Geschichte war, nicht durch Vermuthungen, sondern durch Zeugniße und historische Spuren, so richtig ergänzet. Gleich scharf und weit sah er in der Auslegung der ältesten und dunkelsten Münzen: man kann sagen, daß er viele derselben von ihrem Untergange gerettet, von andern ihre Bestimmung zuerst entdecket habe, und einer der allerverdientesten unter denen sey, welche den Nutzen der Numismatik in der Geschichte gezeigt haben. Noch rühmlicher als dieses alles ist die pragmatische Beurtheilung des Ursprungs und Zusammenhanges der Begebenheiten, die er niemals vorbey gelaßen, und dadurch sich noch mehr von allen schwerfälligen Sammlern unterschieden hat.

Bey dieser so großen und fruchtbaren historischen Wißenschaft kann es gleichwohl niemanden befremden, wenn ich ihm den Nahmen eines Geschichtschreibers nicht beylege: einen Nahmen, mit welchem man so freygebig verfährt, und welcher doch nur überaus wenigen zukommt. Man kann alles mit der höchsten Genauigkeit und Fertigkeit wißen, lehren und beschreiben, was sich unter den Menschen zugetragen hat, und man wird dadurch nicht zum Geschichtschreiber reif; ja man entfernet sich meistentheils eben dadurch von dieser Stelle. Die Geschichte hat, wenn sie nicht bloß die Neubegierde stillen, oder sich zu einem sehr besondern Gebrauch herablaßen, sondern ihre edlere Absicht erfüllen, das ist, die

Menschen weiser machen soll, ihre eigene Würde. Sie beschäftiget sich alsdenn nicht mit allem, was die Menschen, auch große und berühmte Männer, gethan haben; sondern nur mit demjenigen, was in ihren Handlungen für die Nachwelt wichtig und lehrreich ist. Sie beschreibt die Hauptumkehrungen der Welt ausführlich; die kleinen Veränderungen nur in so ferne sie an jene gränzen, oder an sich einige Aufmerksamkeit verdienen; das Charakteristische merkwürdiger Personen, ganzer Völker und Zeitalter schildert sie nicht zu flüchtig; allein sie weiß nicht, warum sie das Unendliche der Untersuchungen und Umstände auf die Nachkommen fortpflanzen sollte: es ist ihr genug, auf diesen Grund mit Dankbarkeit zu bauen. Wenn also fleißige, gelehrte und scharfsinnige Schriftsteller lange gesammlet, geprüft, ausgemacht, erklärt und erläutert haben: so tritt der Geschichtschreiber hinzu, und sondert dasjenige zu seinem Gebrauch ab, was man sonst unter so weit gedähnten Arbeiten zu leicht und mit Schaden, verlieren würde. Künftigen Geschichtschreibern werden also auch Köhlers Schriften diesen Dienst beständig leisten. Sie werden freylich in den deutschen unter denselben den Ausdruck, welcher der Geschichte anständig ist, nicht immer finden: er schreibt ordentlich zu nachläßig, sehr oft zu gemein, und niemals weniger erträglich, als wenn er scherzen will. Allein sie werden auch gestehen, er habe so viele und so schätzbare Zubereitungen für sie hinterlaßen, daß sie diese Art der Vollkommenheit eben deswegen kaum von ihm verlangen können, weil es selten ist, sie unter solchen Beschäfftigungen zu erreichen.

Sein Charakter scheinet einem so langen und vertrauten Freunde der Historie völlig angemeßen gewesen zu seyn. Er war sehr aufrichtig, frey, und desto weniger geneigt, die Wahrheit zu verschweigen, je mehr ihn die ganze Geschichte belehrte, daß dieselbe doch endlich auch nach den langwierigsten Widersprüchen, die Oberhand behalte. Man sah ihn leicht und über geringe Ver-

anlaßungen in Hiße gerathen; allein sie erkaltete eben so geschwind, und that keinen Schaden: nur die Ausdrücke welche er in dem Anfall derselben gebrauchte, waren nicht gemäßigt genug, wie man selbst aus manchen Stellen seiner Schriften sehen kann. In die Gesellschaft der Menschen brachte er außer einem freundschaftlichen Gemüthe und Umgange, auch viele anständige Fröhlichkeit Die Redlichkeit und Treue, welche ihm noch besonders eigen war, verschaffte ihm unter andern die häufigen Zeichen des Vertrauens, daß man ihm von allen Orten her Münzen, Urkunden, Siegel, geheime Nachrichten, und andre Schätze der historischen Gelehrsamkeit gerne zum Gebrauch überließ. Er war endlich auch der Religion in seinem ganzen leben eifrig zugethan, und hat von seinen andächtigen Betrachtungen über dieselbe handschriftliche Proben vieler Jahre hinterlaßen.

Das folgende Verzeichniß begreift seine beträchtlichsten Schriften.

1) Elementa Chronologiae ex institutionibus chronologicis *Guil. Beveregii* ad lectiones publicas proposita, Alt. 1717. 8. und eine andere ähnliche Arbeit: Chronologia historiae universalis, ab O. C. ad nostra usque tempora, tabulis distinctis 27 descripta, ib. 1719. 1736. fol.

2) Fasti Universitatis Altdorfinae, Tomi V. ib. 1719 — 1723. 4.

3) Anleitung zu der alten und mittlern Geographie, nebst 13 Landkärtchen; zweyte vermehrte Ausgabe, *Nürnb.* 1745. 8. Zweyter Theil nebst 12 Landkarten, 1737. Desc ptio orbis antiqui, XLIV. tabulis exhibita, fol.

4) Der Durchl. Welt Geschichts- Geschlecht- und Wapen-Kalender, vom Jahr 1722 bis 1755. 8.

5) Historische Münzbelustigung, darinne allerhand merkwürdige und rare Thaler, Ducaten, Schaustücke, und andre sonderbare Gold- und Silbermünzen von mancherley Art, accurat in Kupfer gestochen, beschrie-

ben, und aus der Historie umständlich erkläret werden. Nürnberg 1729 — 1750. (1755.) 22 Theile in Quart. Dieses Werk, eine der lehrreichsten und anmuthigsten Erläuterungen der mittlern und neuern Geschichte, enthält im letzten Theile zwey Stücke, die von seinem Sohne Joh. **Tobias** herrühren, und einige andere, welche den Hrn. **Gatterer**, seinen weit größern Nachfolger auf dem Lehrstuhl, zum Verfasser haben. Es ist auch nachher ein allgemeines Register zu demselben gedruckt worden. Der erste Theil des Werks ist zu Berlin im Jahr 1740 französisch herausgekommen.

6) Kurzgefaßte und gründliche deutsche Reichshistorie, vom Anfange des deutschen Reichs mit König **Ludewig** dem Deutschen, bis auf den Badenschen Frieden, mit allen accurat in Kupfer vorgestellten Königl. und Kayserl. Handzeichen oder Monogrammatibus. Frankf. und Leipz. 1736. und 1751. 4. Auch Kenner der Reichsgeschichte vergleichen dieses gründliche Handbuch derselben mit Nutzen, worinne jene Geschichte nur von dem eigentlichen Ursprunge des deutschen Reichs an, vorgetragen wird.

7) Hochverdiente und aus bewährten Urkunden wohlbeglaubte Ehrenrettung **Joh. Guttenbergs** rc. Leipzig 1740. 4. Die Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst hat durch dieses Buch viel Licht bekommen, aber keine gänzliche Entscheidung, wie der Verfaßer zu glauben Ursache hatte; ja die Hoffnung zu dieser Entscheidung scheint nunmehr nach den neuen Schriften von **Schöpflin** und **Meerman** wieder etwas ungewißer geworden zu seyn.

8) Historische Nachricht von den Erb-Land-Hofämtern des Herzogthums Braunschweig und Lüneburg, Göttingen 1746. 4.

9) Systema Familiarum Augustarum. Mit diesem allgemeinen Nahmen belegt er selbst seine Dißertationen über das Geschlechtsregister der römischdeutschen Kay-

ser, welche seit dem Jahr 1721 bis 1731 unter der Aufschrift: De genealogia Famil. Augustae *Stauffensis*, De Fam. Aug. *Lucemburgensi*, De Familia Aug. *Franconica*, De Fam. Aug. *Carolingica*, Stemmatographia Aug. *Saxonica*, erschienen sind, und unter seine besten Arbeiten gehören. Heumann zu Altdorf, der viel zu früh für die deutsche Geschichte und Rechtsgelehrsamkeit verstorben ist, war entschloßen, das noch fehlende Geschlechtsregister des Habsburgischen Hauses hinzuzusetzen. Doch hat man sie in den neuesten Jahren zusammengedruckt.

10) Eine Menge anderer lesenswürdiger Dißertationen, von denen ich folgende anführe: de Carolo Bellicoso, ultimo Burgundiae Duce, Differt. II. — de inclyto Libro Theuerdank, welche bey der zweyten Ausgabe mit einem dreyfachen Schlüßel zu diesem Buche vermehret worden ist; — de familia Theodos. M. Imp. — de donatione Mathildina, Pontif. R. facta; — de Frider. V. R. Bohemiae; — de Jo. Rokyczana; — Specimina II. controversiar. in hist. German. — de Gerberto, postea Sylvestro I. de actis et fatis Gebh. Truchsessii, Elect. Colon. — de Bibliotheca Caroli M. — de prima pace religiosa Noribergensi — Fata Ducatus Alemanniae et Sueviae; — Elogium Jo. Ziska; — de Arnoldo Brixiensi. Doch sie verdienen fast alle gesammelt zu werden.

11) Verschiedene Programmata; z. E. de historia pragmatica; de Scaldis, sive poetis gentium arctoarum antiquissimis; u. a. m.

12) Er hat auch *M. Freheri* Directorium historicum, 1720 und 1734. ein zur Kenntniß der Quellen der deutschen Geschichte sehr brauchbares Buch, zu Nürnberg vermehrt und verbeßert herausgegeben; ingleichen *I. W. Imhofii* Notitiam Procerum S. R. I. ebenfalls mit seinen Zusätzen zu Tübingen 1732. und 1734. in 2 Bänden in Fol. und *Imm. Weberi* Examen artis he-

raldicae, Goett. 1753. 8. wobey zwo seiner heraldischen Abhandlungen hinzugekommen sind.

S. Progr. quo Acad. Goettingensis memoriam *I. D. Koeleri* commendat, auctore *I. M. Gesnero*, Goetting. 1755. fol.

J. C. Gatterers und J. T. Köhlers Nachricht von J. D. Köhlers Leben und Schriften, vor dem 22sten Theil der Histor. Münzbelustigung.

XLIV.
Christian Friedrich Börner,

Doctor und oberster Lehrer der Theologie auf der Universität Leipzig, Canonicus zu Meisen, Ephorus der kurf. Stipendiaten, Aßeßor des Consistorium, des großen Fürstencollegii Collegiat, der Universität Senior, Decemvir und Bibliothecarius, gestorben im Jahr 1753.

Er kam am 6ten Nov. des Jahres 1683 zu **Dresden** auf die Welt. Daselbst bekleidete sein Vater, **Johann Georg**, die Würde eines königl. pohln. und kurfl. sächß. Hof- und Consistorialrathes; durch seine Mutter aber war er ein Enkel des vortrefflichen Theologen, **Martin Geiers**, und ein Urenkel von einem andern berühmten Lehrer dieser Länder, **Johann Benedict Carpzov**. Unter den Lehrern seiner ersten Jugend war auch sein nachmaliger Amtsgenoße zu **Leipzig**, **Johann Gottlob Pfeiffer**, dem er selbst den Ehrennahmen eines Doctors der Theologie ertheilet hat. Da er in seinem siebzehnten Jahre auf die Universität **Leipzig** gekommen war, machte er sich unter **Thom. Ittigs**, **Gottfr. Olearii** und beider **Menken** Anführung, mit allen den Wißenschaften bekannt, durch welche sich ein Gottesgelehrter von dem großen Haufen, der diesen Nahmen trägt, rühmlich unterscheiden kann. Die Theolo-

gie selbst erlernte er vornehmlich von **Johann Schmidt**, einem Schüler des scharfsinnigen **Scherzers**, und einem Nachahmer seiner sehr genauen Methode. Er fieng auch an, sich zu **Wittenberg** des Unterrichts zween berühmter Kenner der schönen Wißenschaften, **Conr. Sam. Schurzfleischens** und **Johann Wilhelm Bergers**, zu bedienen. Allein da dieser letztere bald darauf seine Reise nach Holland und England antrat, begleitete er denselben auf Befehl seines Vaters. Sie besuchten in diesen Ländern, und noch vorher in einem Theil von Deutschland, die vornehmsten Gelehrten und ansehnlichsten Bibliotheken vieler Städte. **Börner** fand insonderheit durch seine gefälligen und artigen Sitten, welche die Natur selbst in ihn gelegt hatte, überall eine sehr geneigte Aufnahme. Zu **Amsterdam** war er bey dem Verkauf der von **Petro Francio** hinterlaßenen Bücher gegenwärtig, und kaufte von denselben unter andern die schätzbare griechische Handschrift der Briefe **Pauli**, den an die Hebräer ausgenommen, welche nachmals unter dem Nahmen des Codicis Boerneriani bekannt geworden ist. Sie ist zwar nach einer alten lateinischen Bibelübersetzung geändert worden; allein eben der daraus entspringende kritische Gebrauch, und ihr Alter geben ihr doch einigen Werth, und sie wird noch von seinen Nachkommen in der **Wollischen** Familie aufbehalten. In England, wo er sich beynahe ein Jahr aufhielt, und außer dem Umgange mit sehr vielen Gelehrten, von **Heinr. Syken** in der arabischen Sprache unterwiesen wurde, war er ungemein fleißig auf den Büchersälen; und schrieb verschiedenes aus den Handschriften derselben ab, unter andern *Ioſephi* Hypomnesticon, welches **J. Albr. Fabricus** nachher ans Licht gestellt hat.

Er war kaum im Jahr 1706 nach **Leipzig** zurück gekommen, als er im folgenden Jahre das Lehramt der philosophischen Sittenlehre, und ein Jahr darauf die Profeßion der griechischen Sprache erhielt. Allein da er sich vorzüglich der Theologie ergeben hatte, bekam er

im Jahr 1710 ein außerordentliches, und nach drey Jahren ein ordentliches Lehramt derselben, in welchem er zeitig bis zur obersten Stelle hinaufgestiegen ist. Ich wiederhohle die übrigen Würden und Bedienungen nicht, die ich bereits seinem Nahmen beygefügt habe, und zu denen noch andre könnten gesetzt werden, die ihm auf eine gewiße Zeit von dieser hohen Schule aufgetragen wurden. Auch das längste Verzeichniß von Aemtern würde allein ein sehr schwacher Beweis von Verdiensten seyn; aber die würdige Art mit welcher **Börner** die seinigen verwaltet hat, erhält ihm bey dieser Universität ein ehrenvolles Andenken. Er hat die angehenden Gelehrten viele Jahre hindurch mit Beyfall und Nutzen gelehret; sein Vortrag erstreckte sich auf alle Theile der theologischen Wissenschaft, und war aus ungemeiner Deutlichkeit und gleich gründlicher Stärke zusammengesetzt: man sah aber auch zugleich, daß er sehr wohl wußte, was so wenige verstehen, was nemlich für die Anfänger in der Gelehrsamkeit lehrreich, fruchtbar und nothwendig sey: eine Einsicht, ohne welche auch die gelehrtesten und scharfsinnigsten Vorlesungen, am meisten aber diejenigen die unter tausend Ausschweifungen kein Ende nehmen, zu nichts dienen. Wesentliche Verbeßerungen in der Methode, oder gar im Lehrbegriff zu versuchen, wurde zu seiner Zeit noch nicht vor nöthig gehalten. Die Universitätsbibliothek, deren Vorsteher er war, hat ihm eine gute Einrichtung, und eine beträchtliche Vermehrung, selbst auf seine Kosten, zu danken. In der akademischen Kirche hatte der Gottesdienst seit langer Zeit aufgehöret: er brachte es aber im Jahr 1710 nebst **Gottfr. Oleario** dahin, daß wiederum in derselben, an jedem Sonntage, Predigten gehalten werden. Er war überhaupt der Universität, deren Senior er war, zum sichersten und gewißesten Rathgeber geworden. Bey einem schwächlichen Körper erhielt ihn doch seine mäßige Lebensart bis zum siebzigsten Jahre; und die Gaben seines Gemüths waren in diesem Alter am wenigsten geschwächt. Er

starb eines oft gewünschten schnellen und ungefühlten Todes, indem er am 19ten Nov. des Jahrs 1753 während des Mittagseßen, von einem so heftigen Schlagfluß überfallen wurde, daß seine sanfte Seele nach wenigen Augenblicken in eine beßere Welt übergehen konnte. Er hatte in einer doppelten Ehe siebzehn Kinder gezeugt. Aus der erstern ist noch eine Tochter übrig, welche an den Verdienstvollen Theologum, **Christoph Wolle**, verheyrathet war. Zween Söhne aber und eine Tochter, die noch leben, stammen aus der zweyten Ehe her. Unter jenen ist der älteste Doctor der Rechte, Apellationsrath zu **Dresden** und Beysitzer des Consistorium zu **Leipzig**, ein Mann von vieler und gründlicher Wißenschaft; der zweyte übt als Doctor der Arztneygelehrsamkeit diese Kunst mit ungemeiner Einsicht und nicht geringerm Glücke aus; die Tochter aber ist die Ehegenoßinn des Herrn Oberconsistorialrathes **Teller** zu **Berlin**. Auf diesen Kindern scheinet mir noch der menschenfreundliche Geist ihres Vaters zu ruhen.

So lange **Börner** lebte und lehrte, hat die Universität **Leipzig** keinen gelehrtern Theologen gehabt, und überaus wenige, die mit ihm hätten verglichen werden können. Seine theologische Wißenschaft war weitläufig und sehr geübt; will man aber die besondern Theile wißen, welche in derselben hervorragten, so nenne ich die glückliche Erklärung der heil. Schrift, und die ausgebreitete Kenntniß der Kirchengeschichte. Der Grund dieser Gelehrsamkeit ist tiefer zu suchen, als in der ordentlichen Anweisung zur Theologie: er faßte eine sehr richtige Sprachwißenschaft, Kritik, die gesammte Geschichte, und die Muster des gelehrten Alterthums zusammen. Ein feiner Geschmack, der selbst an den Werken der Kunst seinen Unterhalt fand, und eine feste Beurtheilung, herrschten über diesen ganzen Umfang von Wißenschaft. Er hatte den Vorsatz gefaßt, seine Bekanntschaft mit der griechischen und alten Litteratur zum Vortheil der Gelehrten, durch eine neue Ausgabe von Pho-

cii Bibliothek, die man schon so lange Zeit wünschte, und von Synesii Briefen, welche mit ungedruckten Scholien versehen in einer Handschrift der leipziger Universitätsbibliothek befindlich sind, anzuwenden. Seine auserlesene Büchersammlung würde ihm noch mehr Hülfsmittel dazu gereicht haben. Allein das theologische Lehramt zog ihn von diesem Entschluße ab. Er hätte überhaupt weit mehr Schriften herausgeben können; er hatte aber dieses mit andern wahren Gelehrten gemein, daß er das häufige Bücherschreiben nicht liebte. Es war nicht bloß Gemächlichkeit, welche ihn davon entfernete: sondern die Ueberzeugung, wie viel zu einem guten Buche erfordert werde; wie wenig neue in der That nöthig sind; und wie viel mehr sich ein akademischer Lehrer durch einen mündlichen Unterricht, als durch eine Menge Schriften, um seine Zeiten und um die Nachwelt verdient machen könne.

Jedermann beschreibt ihn mir als einen der liebenswürdigsten Männer seiner Zeit: von einer einnehmenden Bildung, und von einem eben so anziehenden, sanften und leutseligen Herzen; voll Eifers für die Religion, welcher er durch sein Leben Ehre machte; bescheiden, dienstfertig und verträglich; mit einem Worte, als einen Theologen, der sowohl seiner Wißenschaft als seiner Sitten wegen, zum Muster aufgestellt zu werden verdienet. In den letzten Jahren seines Lebens entzog er sich den Geschäfften etwas merklicher: und er hatte auch ein genugsames Recht an eine vergnügte, von allen Beschwerlichkeiten freye Stille erlangt. Er kannte den ganzen Werth der Ruhe. Er wußte, daß man nur zu glücklich ist, wenn Ruhe die Stelle der Glückseligkeit, (eines zu oft genannten, fast nie empfundenen Gutes,) vertritt. Auch der Dichter hatte sie gefunden, welcher ausrief:

Le repos! le repos! trésor si precieux,
Qu'on en fit autrefois le partage des Dieux!

Was anders habe ich selbst länger, eifriger und oft vergeblicher gesucht? aber nicht jene Ruhe, die man der Arbeit entgegen setzt; sondern die Heiterkeit des in sich selbst zusammengezogenen Geistes, der zu dem Ruheplatz gemäßigter Triebe und Wünsche gelangt ist, durch äußerliche Zufälle wenig gerührt wird, und für sich selbst so sehr als für die Welt zu leben gelernet hat.

Ich habe nun noch Börners Schriften anzuzeigen; und ich brauche nicht erst diejenigen heraus zu wählen, welche noch gelesen werden; denn sie genießen alle dieser Ehre.

1) De doctis hominibus Graecis, literarum graecarum in Italia instauratoribus, Lipf. 1750. 8. Dieses Buch, das zu der Kenntniß der großen Veränderung, welche die nach Italien im funfzehnten Jahrhunderte geflüchteten Griechen in dem Zustande der Wißenschaften bey den abendländischen Christen gestiftet haben, so nützlich ist, und Gelehrsamkeit mit Anmuth vereiniget, ist aus einzelen Dißertationen des Verfaßers entstanden.

2) Institutiones Theologiae Symbolicae, ib. 1751. 8. Eine von den besten kleinen Einleitungen zum Verstande der symbolischen Bücher der evangelischen Kirche.

3) Orationes et Recitationes, ib. 1751. 8.

4) Dissertationes sacrae, ib. 1752. 4. Man findet darinne seine exegetische und einige andere theologische Programmata gesammlet. Er war entschloßen, in einer andern Sammlung diejenigen seiner Einladungsschriften, welche zur Kirchen- und besonders zur Reformationshistorie gehören, zusammen zu faßen; sie ist aber nicht erschienen, und verdiente vielleicht noch veranstaltet zu werden.

5) Isagoge brevis ad Script. S. historiam eius philologico-criticam et divinitatis vindicias continens, ib. 1753. 8. Ein in seiner Kürze lehrreiches Buch, um Anfängern in der Theologie durch Vorlesungen, zu welchen es bestimmt wurde, die kritische Geschichte der

Bibel, und die gründlichsten Beweise für ihre Göttlichkeit und Wahrheit bekannt zu machen.

6) Auserlesene Bedenken der theologischen Facultät zu Leipzig, in drey Theile verfaßet. Leipz. 1751. 4. Unter den zweyhundert und sechzehn Bedenken, welche er in dieser Sammlung herausgegeben hat, und welche vom Jahre 1668 bis 1720 gehen, sind zwanzig von ihm selbst verfertigt worden. Er hat durch die Bekanntmachung derselben evangelischen Lehrern keinen geringen Dienst geleistet, indem ihnen die Klugheit, welche sie daraus lernen können, oft noch nöthiger als die Gelehrsamkeit selbst ist.

7) *Iac. le Long* Bibliotheca Sacra, seu Syllabus omnium ferme Script. S. editionum ac versionum, Lips. 1709. 8. Er machte zu diesem brauchbaren Buche Verbeßerungen und Zusätze, welche der Verfaßer selbst bey der neuen Ausgabe des Werks, zu Paris 1723 in Fol. größtentheils eingeschaltet hat. Noch weit mehrere, deren es seitdem bedurfte, hat es in unsern Zeiten von dem Hrn. Hofprediger **Masch** reichlich erhalten.

8) *Synesii*, Cyrenes Episc. Κατάστασις in maximam barbarorum excursionem dicta, Graece, ex Cod. MS. Biblioth. Paulinae, Lips. 1711. 8.

9) *Basilii M.* de utilitate ex Graecorum scriptorum lectione capienda, ad iuvenes Oratio, Graece, in usum Audd. Lips. 1713. 8.

10) Academiae Lipsiensis pietas, in memoriam Reformationis *Lutheri*, ib. 1717. 8. Es sind funfzig Einladungsschriften zur Feyerung des Reformationsfestes.

11) Bey der leipziger Ausgabe von **Luthers** Werken, welche vom Jahr 1728 bis 1734 in zwey und zwanzig Foliobänden erschien, setzte er zu den ersten sechszehn Bänden Vorreden, welche zugleich Einleitungen in diese Schriften waren; allein die Eilfertigkeit mit welcher die folgenden gedruckt wurden, hinderte ihn an der Fortsetzung dieser Arbeit: und da die hällische Aus-

gabe bald darauf ans licht trat, änderte er auch seinen Vorsatz, eine besondere historisch-theologische Einleitung in Luthers Schriften zu verfertigen. Dem allgemeinen Register und Supplement zur leipziger Ausgabe, welches im Jahr 1740 gedruckt wurde, fügte er noch viele ungedruckte Briefe Luthers bey.

12) Einige andre Vorreden zu fremden Büchern, Dissertationen und Predigten, kann ich übergehen.

S. C. F. *Boerneri* Vitae suae descriptio, Lipsiae 1753. 8.

Elogium *Boerneri*, in Novis Actis Erud. 1754. p. 237 sq.

F. Platneri Vita eiusdem, in Commentar. Lipf. T. I. p. 445 sq.

XLV.

Philipp Doddridge,

Doctor und Lehrer der Theologie, auch Prediger zu Northampton,

gestorben im Jahr 1751.

Man hat von diesem Gelehrten eine Lebensbeschreibung, die er selbst aufgesetzt hat; allein er nennt in derselben weder seinen Vater, noch den Ort seiner Geburt; er sagt nur, daß er unter zwanzig Kindern das jüngste gewesen, und am 26 Jun. des Jahrs 1702 auf die Welt gekommen sey. Dagegen meldet er, (und dieser Umstand giebt uns die englische Kirche zu erkennen, zu welcher er gehörte,) daß sein Großvater, Johann Doddridge, einer von den zweytausend Predigern gewesen sey, welche im Jahr 1662 lieber ihre Aemter verloren, als daß sie die Uniformitätsacte unterschrieben hätten, durch welche die Presbyterianer mit Gewalt zur bischöfflichen Kirche sollten gezogen, oder vielmehr unterdrückt werden. Er wurde so schwach gebohr-

ren, daß man ihn als ein todtes Kind auf die Seite legte; aber einige Zeichen des fast verloschenen Lebens, die man bey ihm fand, machten, daß man für seine Erhaltung sorgte. Den ersten gelehrten Unterricht bekam er in zwo Schulen zu London; aber einen weit größern Vortheil erlangte er aus der frühen Bekanntschaft mit Samuel Clarken, der nach seines Vaters Tode seine Erziehung übernahm. Dieser große Schüler des größern Newton gab ihm eine treffliche Anweisung, sich zum Dienste der Kirche geschickt zu machen: er erhielt ihn auch auf diesem Wege, da er im Begriff war, wegen seiner häuslichen Umstände zur Rechtsgelehrsamkeit überzutreten. Aus der Aufsicht deßelben kam er im Jahr 1719 nach Kitworth in Leicestershire, wo die Presbyterianer eine Art von höherer Schule oder Seminario für künftige Lehrer ihrer Gemeine hatten, welche Jennings regierte: und unter deßen Anführung vollendete er im Jahr 1723 seine akademischen Studien, wie man zu reden pflegt; das heißt, er kannte nunmehro die Anfangsgründe seiner Wißenschaft, und wußte, wie viel er noch zu erlernen habe.

Eben damals starb sein erstgenannter Lehrer, welcher ihn unter allen seinen Zuhörern vor den tüchtigsten hielt, sein Nachfolger zu werden. Doddridge ward auch wirklich an seine Stelle Prediger zu Kitworth und zu Harborough und er hatte bey diesem Amte, weil er nur einem andern Prediger beystand, so viele Muße übrig, daß er dabey den Grund zu seinen vornehmsten Schriften legen konnte. Hingegen fand er lange keine Gelegenheit einen akademischen Unterricht zu ertheilen, bis seine Gaben und Einsichten durch einen weitläufigen Aufsatz bekannt wurden, den er für einen jungen Gelehrten machte, der ihn gefragt hatte, welches die beste Zubereitung zum Lehramte sey. Man verlangte darauf von ihm, daß er nach diesem Entwurfe Vorlesungen halten möchte; er machte daher mit denselben im Jahr 1729 den Anfang, und er hat sie seitdem beständig fortgesetzt;

bey welcher Hausakademie er meistentheils dreyßig bis vierzig Zuhörer gehabt hat. Noch in eben demselben Jahre berief man ihn zum Prediger nach **Northampton**: einer Stelle, welche er Anfangs nicht annehmen wollte, weil er glaubte, daß die erstgedachten Anstalten dadurch würden unterbrochen werden; allein er konnte sie auch daselbst beybehalten. Er arbeitete in dieser Stadt mit einer so ungemeinen Treue und Rechtschaffenheit, sowohl bey seiner Gemeine als an den angehenden Lehrern welche er bildete, daß er in einer allgemeinen Liebe und Hochachtung stand: und durch seine Schriften erlangte er zwar nichts Größeres; aber doch eine Belohnung gegen welche man nicht ganz gleichgültig seyn kann, einen ausgebreiteten und dauerhaften Ruhm. Endlich erschöpften sich seine Kräfte; man rieth ihm, um dieselben wieder herzustellen, den Gebrauch einer wärmern und reinern Luft an: er reiste daher im Jahr 1751 nach **Lißabon**; allein er hatte sich kaum einige Wochen daselbst aufgehalten, als er im November deßelben Jahres sein Leben endigte. Von acht Kindern welche er gezeugt hatte, haben ihn ein Sohn gleiches Nahmens, und drey Töchter überlebet.

Irre ich nicht, so besaß **Doddridge** eine theologische Gelehrsamkeit, wie man sie jedem Prediger wünschen möchte: gründlich und genau; ohne weitläufig zu seyn, doch hinlänglich; vorzüglich auf die Erklärung der heil. Schrift und auf einen lehrreichen Vortrag der Religionswahrheiten gerichtet; zwar nicht in großen Entdeckungen geschäftigt, aber ganz nützlich und praktisch. Er war insonderheit einer der erbaulichsten Prediger und Schriftsteller der neuern Zeiten. Es ist sehr gewöhnlich, daß man diesen Beynahmen verschwendet, und oft mit einer verächtlichen Miene gebraucht, weil man die Eigenschaft welche er ausdrücken soll, vor sehr leicht und alltäglich hält. Ich sehe sie aber gerade vor eine der schwersten Arten zu reden und zu schreiben an. Man kann, wenn man seiner Materie mächtig ist, ohne Mü-

he und mit Beyfall erklären, beweisen, erzählen, untersuchen und belustigen. Aber wenn man die Lehren der Religion dergestalt vorzutragen sucht, daß andere von ihrer göttlichen Wahrheit überzeugt, und zugleich durch ihre Stärke bis zu einer wirklichen Beßerung gerührt werden sollen, (was ist aber erbauen anders als eben dieses?) so nimmt man sich vor, auf einmal alle Seelenkräfte des Lesers oder Zuhörers in die edelste Bewegung zu setzen. Das Matte und Gemeine in den Vorstellungen kann alsdenn keine Früchte tragen: man sieht, daß es nicht aus dem Herzen kommt, und es wird also auch nicht zu demselben dringen; ja man betrügt sich ungemein, wenn man glaubt, daß alle diejenigen welche nicht gelehrt heißen, auch durch eine seichte und kriechende Lehrart leicht erbauet werden können. Wenn ihr Verstand träge ist, so braucht er gewiß eine lebhaftere Aufmunterung zum Nachdenken. Ihr Herz hingegen wird eben so wenig als die Seele des größten Gelehrten, von Wiederhohlungen bekannter Redensarten, und kaltem oder unbestimmtem Geschwätze, irgend einen Eindruck annehmen. Auf der andern Seite rührt das gekünstelte Pathetische ebenfals nicht, weil es völlig wider die Natur ist. Der erbauliche Prediger, der Schriftsteller der eben dieses Lob verdienen will, muß nicht nur selbst gottselig seyn, (welches viele ohne Grund schon für ihn zureichend halten); er muß auch den Eingang in die Gemüther der Menschen kennen; er muß nach Grundsätzen reden, nicht bloß nach Empfindungen und Einfällen; die Ausdrücke selbst können ihm nicht gleichgültig seyn, weil auf ihnen gesunde Begriffe, Deutlichkeit, Nachdruck, und alles was damit verwandt ist, beruhet; er darf weder unbewegt, noch in einer beständigen Hitze seyn: und eben die Kunst, einen stets verbundenen sanften Einfluß in den Verstand und Willen zu behaupten, ist die schwerste so wie die vornehmste, seiner Absichten; allein sie höret beynahe auf eine Kunst zu seyn, wenn er selbst die Wege weiß, durch welche

die Religion jenen Einfluß bey ihm gefunden hat. Man wird mir, hoffe ich, diese Ausschweifung über das Erbauliche verzeihen, weil sie eigentlich nur eine Abschilderung von der schätzbarsten Gabe **Doddridgens** ist. Er hatte die wahre christliche Frömmigkeit, welche gleich weit von Schwärmerey und von Gedankenloser Folgsamkeit gegen eingeführte Lehren und Andachtsübungen steht; er war ihr ehrwürdiges Beyspiel im Leben, und ein glücklicher Beförderer derselben durch seine Reden und Schriften.

Diese letztern sind insonderheit im allgemeinsten Geschmack, für jede Fähigkeit, leicht und einnehmend, aber auch mit vieler Ordnung und richtigem Nachdenken, und mit einem Reichthum an fruchtbaren Gedanken abgefaßt. Es ist noch übrig, daß ich sie anzeige.

1) The family Expositor, or, a Paraphrase and Version of the New Testament, etc. 1738. und in den folgenden Jahren. **Friedr. Eberh. Rambach** hat dieses Werk unter der Aufschrift: Paraphrastische Erklärung der sämmtlichen Schriften N. Testaments, zu **Magdeburg** seit dem Jahr 1755 in vier Quartbänden, mit eigenen Anmerkungen und Abhandlungen, auch mit einigen Aufsätzen anderer englischen Schriftausleger vermehrt, deutsch herausgegeben; wobey der Abt **Steinmetz** eine merkwürdige Vorrede hinzugesetzt hat. Es ist das beträchtlichste unter den Werken des Verfaßers, an welchem er über zwanzig Jahre gearbeitet hat: und es hat auch mit Recht vielen Beyfall erhalten. Die paraphrastische Erklärungsart der heil. Schrift, auf welche es gebauet ist, dieses so nützliche und nothwendige Hülfsmittel bey Schriften, welche vor so vielen Jahrhunderten, in Vorstellungsarten und Ausdrücken die für uns ziemlich fremd sind, und unter einem Volke, deßen Denkungsweise und Sitten noch weit mehr von der unsrigen stets entfernt gewesen, ist erst in der neuern Zeit, und hauptsächlich unter den Engländern, in Aufnahme gebracht worden. Allein sie regiert noch immer mehr in Schriften als

auf der Kanzel, wo sie zur Verwandlung der biblischen Sprache in die gewöhnlichere, zur Ausfüllung der mangelnden Sätze des Glaubens oder der Geschichte, und eben dadurch zur Deutlichkeit und Kürze des Vortrags, von der allergrößten Brauchbarkeit wäre. Doddridgens Arbeit ist ohne Zweifel eine der besten in ihrer Art, und nach ihrer Bestimmung: er suchte nemlich durch dieselbe insonderheit den Hausgottesdienst zu befördern, und das lesen des N. Test. denen zu erleichtern, welche in ihrer Jugend keine gelehrte Auferziehung genoßen hatten. Daher nannte er auch sein Werk einen **Hauserklärer** oder **Hausprediger**, und die Umschreibung sowohl als die Nutzanwendungen sind merklich genug nach dieser Absicht eingerichtet worden. Allein er hat zugleich seinen Entwurf erweitert, und noch gemeinnütziger gemacht. Seine häufigen Anmerkungen und besondern Abhandlungen, die neue Uebersetzung vieler Stellen, und die harmonische Auslegung der evangelischen Geschichte; alles dieses kann auch von andern lesern sehr wohl genützt werden, wenn sie gleich in **Clarks** und **Bensons** Werken eine gelehrtere und abgemeßenere Paraphrasin des N. Test. finden sollten.

2) The Rise and Progreß of Religion in the Soul, 1744. und seitdem öfters, auch in der dänischen, holländischen und französischen Sprache. Die deutsche Uebersetzung **Münters**, ersten Predigers zu Ußlar, welche seit dem Jahr 1750 bis 1763 zu Hannover viermal in 8. gedruckt, und von dem Kanzler **Mosheim** mit einer Vorrede begleitet worden, führet die Aufschrift: **Anfang und Fortgang wahrer Gottseligkeit in der menschlichen Seele.** Der Verfasser hat diese Schrift selbst vor dasjenige von seinen Büchern gehalten, welches sich zum allgemeinen Gebrauch am besten schickte. Ich nenne sie ohne Bedenken seine schönste Arbeit, aus welcher eine vortreffliche Erfahrung in der christlichen Gottseligkeit, und eine

nicht geringere Kenntniß des menschlichen Herzens her-vorleuchtet. Sein Ruhm wird dadurch nicht verrin-gert, wenn man bemerkt, daß ihm der Entwurf zu diesem Buche von seinem Freunde, dem berühmten Watts, mitgetheilt worden sey.

3) Eine große Anzahl von Predigten. Sie haben außer demjenigen, was ich bereits überhaupt von seinem er-baulichen Vortrage gesagt habe, noch den eigenthüm-lichen guten Charakter, daß darinne die Glaubensleh-re scharfsinnig und doch faßlich abgehandelt, die Mo-ral des Christenthums aber besonders mit einer aus-nehmenden Stärke vorgestellt wird. Da die erstern, welche F. E. Rambach ins Deutsche übersetzte, sehr wohl aufgenommen wurden: so hat er sie nach und nach fast alle in unserer Sprache herausgegeben. Hier sind die Aufschriften dieser Sammlungen, welche den meisten übersetzten engländischen Predigten vorzuzie-hen sind: Betrachtungen über die Macht und Gnade Jesu, selig zu machen, Magdeburg 1749. 1753. 8. — Reden an die Jugend, eben daselbst, 1752. 8. — Reden von der Wiedergeburt, und andern wich-tigen Wahrheiten der christlichen Religion, Rostock 1753. 8. — Heilige Reden über auserlesene Wahr-heiten des Evangelii, eben das. 1760. 8. — Letzte Sammlung heiliger Reden, die bey zufälligen Ge-legenheiten gehalten worden sind, eben daselbst 1763. 8.

4) Drey Briefe wider die Schrift eines ungenannten Religionsfeindes: Christianity not founded on argu-ment; und einige kleinere Aufsätze.

S. Historische Nachricht von dem Leben, Führungen und Schriften des Herrn D. Phil. Doddridge, von ihm selbst aufgesetzt, vor dem Ersten Theil seiner Paraphr. Erkl. des N. T. in der Vorrede, S. 23 fg. (der zweyten Ausg. Magdeb. 1755. 4.)

F. E. Rambachs Vorrede zu deßelben heil. Reden über auserlesene Wahrheiten des Evangelii.

Strodtmanns neues gelehrtes Europa, Erster Theil, S. 95 fg. Fünfter Th. S. 241 fg.

XLVI.

Angelus Maria Querini,

der römischen Kirche Cardinal und Bibliothecarius, Bischof zu Brescia,

gestorben im Jahr 1755.

Er stammte aus einem alten und edeln venetianischen Geschlechte her, und kam den 30sten März 1680 zu **Venedig**, wo sein Vater zuletzt Procurator von St. Marcus gewesen ist, zur Welt. Da er nach **Brescia** in das Jesuitercollegium war geschickt worden: übertraf er daselbst gar bald alle seine Mitschüler an Fähigkeit, Fleiß und frühzeitiger Wißenschaft. Die Jesuiten, welche unter allen Orden ihrer Kirche, am sorgfältigsten und klügsten neue Mitglieder zu wählen wußten, wurden dadurch auf ihn so aufmerksam, daß sie ihn in ihre Gesellschaft zu ziehen suchten, und ihn sogar bereden wollten, daß ihn der Himmel selbst durch einen gewißen Wink dazu berufen habe. Allein **Querini** glaubte nichts davon; er hielt vielmehr davor, daß in ihrem Orden zu wenig Muße zum Studieren übrig bleibe, weil sie durch so viele und einander so widersprechende Aemter viele Zeit verlören. Desto mehr Neigung empfand er zu dem Benedictinerorden, welcher ihm als der alleranständigste für einen Mann, der sich den Wißenschaften ganz ergeben wollte, vorkam. Er entdeckte diese Gesinnung seinen Eltern; aber sie gaben ihre Einwilligung dazu nicht eher, als bis sie alle Mittel angewandt hatten, ihm die Mönchsgedanken aus dem Kopfe zu bringen. Er reisete darauf im Jahr 1696 in das Benedictinerkloster zu **Florenz**, und legte einige Zeit darauf seine Gelübde in demselben ab. Indem er die Or-

densfleidung anlegte, vertauschte er seinen Taufnahmen Hieronymus mit dem Nahmen Angelus Maria. Eben daselbst setzte er sein Studieren viele Jahre sehr glücklich fort, und wurde Lector der Gottesgelehrsamkeit und des canonischen Rechtes.

Hierauf trat er im Jahr 1710 mit seinem jüngern Bruder eine Reise durch Deutschland nach Holland, England und Frankreich an, um die Welt, und sonderlich die berühmtesten Gelehrten, kennen zu lernen. Er erfüllte diese Absichten reichlich, und hielt sich bloß in Frankreich drittehalb Jahre auf; ja er kehrte im Jahr 1714 nochmals auf einige Monathe dahin zurück. Diese Reisen haben viel dazu beygetragen, ihm nicht allein mehr Kenntniß und Erfahrung mitzutheilen; sondern ihn auch in Religionssachen verträglicher als die meisten seiner Glaubensgenoßen, und sonderlich seiner Ordensbrüder, zu machen: und ohngefähr eben dergleichen Früchte müßen Reisen dieser Art bey Gelehrten stets hervorbringen. Nach seiner Zurückkunft wurde ihm aufgetragen, die Geschichte des Benedictinerordens in Italien zu beschreiben: er arbeitete auch zu Rom fleißig daran; allein, die dasigen Censoren, welche die Urkunden der Klosterarchive nicht bekannt werden laßen wollten, versagten ihm die Erlaubniß zum Druck, und er mußte dem ganzen Werke entsagen.

Im Jahr 1718 ernannte ihn Clemens der eilfte zum Mitgliede einer neuen Congregation, die er zur Verbeßerung der griechischen Liturgien und Kirchenbücher gestiftet hatte, und im folgenden Jahre zum Abte von dem Kloster seines Ordens zu Florenz. Der neue Papst Innocentius der dreyzehnte ertheilte ihm im Jahr 1723 Erzbißthum in Corfu, welches ihm wegen seiner weiten Entfernung von Italien nicht gefiel. Unterdeßsen lebte er doch daselbst vergnügt, und unter angenehmen Beschäfftigungen mit Büchern. Eine Reise nach Rom, die er im Jahr 1726 vornahm, machte sein Glück geschwinder, als er es erwartet hatte. Damals

regierte der gute aber sehr schwache Papst Benedict der Dreyzehnte. Querini schmeichelte demselben so geschickt, oder vielmehr so merklich und mit vollem Halse, daß ihn der Papst in kurzem ungemein lieb gewann, und ihm seine ganze Vertraulichkeit schenkte. Er gestand ihm unter andern, daß er seine Predigten aus Spanischen Büchern ausgeschrieben habe. Er ertheilte ihm im Jahr 1727 das Bißthum Brescia, ernannte ihn zum Consultor oder Aßeßor des heil. Officium und beehrte ihn noch in eben demselben Jahre mit der Cardinalswürde, anderer Geschenke und Ehrenbezeigungen nicht zu gedenken, die er von demselben erhielt.

Nach dem Tode deßelben im Jahr 1730 war er zwar bey der Wahl Clemens des zwölften gegenwärtig; allein er wurde weder in diesem Conclave noch in dem folgenden, vor einen Candidaten des päpstlichen Stuhls angesehen; denn außerdem, daß er zu einem Mönchsorden gehörte, welche Art von Geistlichen aus wichtigen Gründen von dieser Würde beynahe ausgeschlossen sind; so schien er sich auch beßer auf die Katheder einer hohen Schule, oder zu einer Versammlung von Geistlichen, als auf den höchsten Thron seiner Kirche zu schicken. Der neue Papst trug ihm daher auch das Amt eines Bibliothecarius der römischen Kirche auf. Er nahm es mit desto größerm Vergnügen an, da ihm zugleich erlaubt wurde, in seinem Bißthum Brescia zu bleiben, und nur zweymahl des Jahrs nach Rom zu kommen. Er schenkte auch der vaticanischen Bibliothek seinen ganzen Büchervorrath, und setzte noch ein besonderes Geld zu ihrer Vermehrung aus. Wenn er dieselbe besuchte, so verrichtete er darinne auch die geringern Dienste; den Gelehrten aber theilte er aus derselben viele nützliche Beyträge mit. Da sich im Jahr 1732 zwischen dem päpstlichen Hofe und der Republik Venedig, über die Quartiersfreyheit, welche man an dem Gesandten dieses Staats zu Rom verletzt hatte, eine weitläufige Zwistigkeit erhob; so arbeitete Querini am fleißig-

sten daran, einen Vergleich zwischen beiden Theilen zu stiften, der aber erst im folgenden Jahre zu Stande kam. Kurz darauf ließ er seinem Wohlthäter, dem Papst Benedict dem dreyzehnten eine prächtige Säule von Marmor auf sein Grab setzen.

Der folgende Papst Benedict der vierzehnte ernannte ihn auch noch zum Vorsteher der Congregation del Indice, wobey er sich wiederum die Freyheit vorbehielt, in seinem Bißthum zu bleiben. Er wandte in der That viele Mühe und Kosten an, sein Andenken zu verewigen. Unter andern stiftete er zu Brescia eine öffentliche Bibliothek und ein Seminarium für junge Geistliche; die kostbaren Gebäude, welche er in dieser Stadt aufrichtete, verschafften ihr zugleich Zierde und Nutzen. Er schlug sogar aus Liebe zu derselben, das einträgliche Bißthum Padua aus, das ihm der Papst anbot. Seine Schriften und seine bekannte Gelehrsamkeit erwarben ihm einen Platz in dem Institut von Bologna, in der Akademie der Aufschriften zu Paris, und in der Academie der Wißenschaften zu Berlin.

In seinen letzten Jahren wagte er es zweymal, sich die Ungnade des Papstes zuzuziehen. Benedict der vierzehnte, einer der billigsten und am besten gesinnten Päpste der neuern Zeiten, hatte schon seit dem Jahr 1743 in eine Verminderung der ungeheuren Menge von Festtagen, von welchen seine Kirche gedrückt wird, in einigen Gegenden Italiens gewilliget. Ein so vernünftiger Entschluß, dergleichen er mehrere würde ausgeführt haben, wenn ihn nicht die päpstliche Hoheit zurückgehalten hätte, wurde in seiner Kirche häufig getadelt. Der berühmte Muratori und andere Gelehrte vertheidigten denselben. Allein der Cardinal Querini, von dem man eben dieses hätte erwarten sollen, schrieb eifrig dawider: er setzte sogar der Denkungsart Benedicts alle Päpste der letztern Jahrhunderte entgegen, welche mehr auf die Vermehrung der Festtage bedacht gewesen waren, als daß sie zugegeben hätten, ihre Anzahl verringert zu sehen.

Allein dieser Einwurf, der außer der römischen Kirche nichts gilt, war des Cardinals nicht würdig, und Benedict der vierzehnte hat ihn selbst auf eine sonderbare Art entkräftet: er, der überflüßige Feste abgeschafft hat, hat andere, die noch unnöthiger waren, gestiftet. Der Streit über diese Frage mißfiel ihm endlich so sehr, daß er im Jahr 1748 allen Mitgliedern seiner Kirche verbot: denselben auf irgend eine Art fortzusetzen, oder zu unterhalten: und Querini erklärte sich darauf, daß er, ob er gleich glaubte, die streitige Materie in seinen Schriften erschöpft zu haben, sich doch dem päpstlichen Befehl unterwerfen wolle.

Bey der zweyten Gelegenheit wurde ihm der Gehorsam weit schwerer. Die Republik Venedig war seit dem Jahre 1750 wegen des Patriarchats von Aquileja mit dem Papste in Mißhelligkeit gerathen, der über daßelbe eine Einrichtung treffen wollte, welche die Rechte, die der Wiener Hof mit Venedig gemeinschaftlich daran hat, beßer in Sicherheit setzen könnte. Sie ließ vergebens durch die Cardinäle Querini und Rezzonico bey dem Papste dagegen Vorstellungen thun. Der erstere glaubte, daß er sich dabey nicht bloß als einen Gevollmächtigten seines Vaterlandes, sondern auch als Cardinal und Gelehrten zeigen müße. Er bewies in einem eignen gedruckten Aufsatze, daß sich der Patriarch von Aquileja den Neuerungen, welche der Papst mit seinem Kirchensprengel vorzunehmen gesonnen sey, mit Recht widersetzen könne. Diese Kühnheit verdroß den Papst: er befohl ihm, sich in sein Bißthum zu begeben, ohne daß er vorher Abschied nehmen durfte. Allein Querini wurde noch dreister, und that dem Papste im Jahr 1751 in einem Schreiben, welches ebenfalls gedruckt worden ist, so nachdrückliche Vorstellungen, daß er bey dieser Streitigkeit die Cardinäle zu wenig zu Rathe gezogen habe, daß dieser seinem Agenten verbieten ließ, ihm weiter in des Cardinals Nahmen eine Schrift zu überreichen. Er konnte sich jedoch, auch nachdem der

Vergleich geschloßen war, nicht eher zum Stillschweigen bequemen, als bis ihm die Republik selbst daßelbe auflegte.

Seitdem hat er sein Leben zu Brescia zugebracht: den Wißenschaften beständig ergeben, und in allem geschäftig, was zur Ehre und zum Besten seiner Kirche gereichen konnte. Er unterstützte den Bau der neuen katholischen Kirche zu Berlin durch seine Freygebigkeit. Er gab sich viele Mühe, den Benedictiner Rothfischer, welcher seinen Orden verlaßen hatte, um zur evangelischen Kirche zu treten, in die seinige zurück zu ziehen: und diese Religionsveränderung kränkte ihn desto mehr, da derselbe in einerley Orden mit ihm gehört hatte, und von ihm vor einen sehr geschickten Streiter wider die Protestanten war gehalten worden. Allein er war mit eben einem solchen Versuche weit glücklicher bey einem gewißen Aemilius Jordan, einem von den entlaufenen Mönchen, die sich von Zeit zu Zeit in der evangelischen Kirche blicken laßen, und die man, weil sie von nichts anders, als von der Liebe zu einem ungebundnem Leben eingenommen sind, sehr gleichgültig ihren Weg in ihre alten Wohnungen zurücknehmen sieht. Der Cardinal Querini starb am 6 Jänner 1755. Er vermachte alles was er hinterließ, theils zu öffentlichen gemeinnützigen Anstalten, theils zum Besten der Armen.

Es sind viele Cardinäle der röm. Kirche durch ihre Verdienste um die Gelehrsamkeit, und um ihre Gemeine, und noch mehrere als große Staatsmänner, berühmt worden; aber unter den berühmtesten wird Querini doch seine besondere Stelle behalten: sein Charakter und seine Absichten haben etwas ihm allein Eignes an sich. Er besaß einen sehr lebhaften Geist, Witz, Scharfsinn und Gelehrsamkeit. Die gelehrten Sprachen hatte er gründlich genug gelernet, um mit Hülfe derselben die Alterthümer, und die Schriften der Alten überhaupt sehr wohl zu verstehen. Er war insonderheit mit der Kirchen- und Gelehrtenhistorie der neuern Jahrhunderte bekannt;

aber er hatte auch in Schriften aller Art eine weitläufige Belesenheit. Von seiner theologischen Wißenschaft läßt sich am wenigsten sagen: sie war nicht viel über das Gemeine erhoben; er vertheidigte daher das Alte getreulich, und wunderte sich, daß man einen Zweifel gegen die Religion nähren konnte. Daß er die alten Festtage in seinen Schutz genommen hat, scheinet nicht sowohl aus einer abergläubischen Denkungsart: als vielmehr aus seiner Neigung zu Cärimonien, und der äußerlichen Pracht des Gottesdienstes; aus Ehrerbietung gegen die ältere Kirche, und vielleicht am meisten aus dem Vergnügen, das er über den seltnen Auftritt, den Papst öffentlich zu widerlegen, empfand, hergerühret zu haben. Man sieht hieraus, und aus seinem übrigen Betragen gegen den Papst, daß er freymüthig und ohne Verstellung gewesen sey. Von seiner freygebigen Großmuth und stets wirksamen Begierde, der Religion und Gelehrsamkeit durch bleibende Denkmähler nützlich zu werden, können viele Beyspiele angeführt werden. Auch die gute Verwaltung seines bischöflichen Amtes, sein tugendhafter Wandel und der unaufhörliche Fleiß, den er den Geschäfften widmete, verdienen ihren Platz an diesem Orte.

Aber weit über alles herrschte in dem Cardinal Querini die Ruhmbegierde. So leutselig und bescheiden er sich gegen andere aufführte: so wünschte er doch zugleich nichts sehnlicher, als seine rühmliche Handlungen von ihnen gekannt und gelobt zu sehen: er sorgte davor, daß es ihnen an Gelegenheit dazu nicht fehlen möchte. Kostbare Gebäude, Stiftungen, Geschenke, gütige und herablaßende Briefe waren es, durch die er seine Absicht erreichte: und indem er die prächtigsten Lobsprüche, Gedichte, Zuschriften und andere Zeichen der Verehrung und Dankbarkeit empfieng, hielt er sich für alle seine Mühe und Kosten hinlänglich belohnet. Er breitete selbst diese Beweise des Ruhms und der Hochachtung, in welcher er stand, fleißig aus; ließ in dieser

Absicht eine Menge von Briefen vornehmer und gelehrter Männer an ihn, oft zu großem Befremden derer, die sie geschrieben hatten, drucken, und glaubte nicht, daß die Welt zu oft und von zu vielen unterrichtet werden könnte, wie groß und ruhmwürdig er sey. Man kann endlich diesen unersättlichen Durst nach Lobe, der oft, um einigermaaßen gestillt zu werden, in Prahlereyen ausbrach, einem Manne der wirklich viele Verdienste besaß, vergeben: nur dem Leser seiner Schriften fallen die Symptomen dieser Krankheit beschwerlich.

Vielleicht irre ich nicht, wenn ich die berühmteste seiner Bemühungen, nämlich die Versuche, die er in seinen letzten Jahren so häufig und standhaft gemacht hat, den protestantischen Gelehrten in Deutschland eine günstigere Meinung von der römischen Kirche beyzubringen, und sie, wenn es möglich wäre, in dieselbe zu ziehen, aus eben dieser Quelle herleite. Er sah den gewißesten und größesten Ruhm vor sich, wenn er einen Theil dieses Entwurfs ausführen konnte. Er rechnete dabey sehr viel auf seine Gelehrsamkeit und einnehmende Schreibart, überhaupt aber auf die unerwartete Ehre, die er ihnen durch einen vertraulichen Briefwechsel zu erweisen glaubte. Gewohnt an Schmeicheleyen und an eine ehrerbietige Unterwerfung, legte er ihre Schreiben oft sehr unrecht aus. Er sah die Höflichkeitsbezeigungen, die sie seinem Stande erwiesen, vor einen nachgebenden Beyfall gegen seine Religion an. Man zog ihn jedoch so sehr als es nöthig war, aus seinem Irrthum. Schelhorn, einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, hat ihm insonderheit diesen Dienst geleistet. Er war mit ihm seit dem Jahre 1744 in einen Streit über den Cardinal Polus, und nachher auch über den Papst Paul den dritten gerathen, und hat denselben überaus glücklich geführet. Es ist nicht nöthig, auch von den andern Streitigkeiten des Cardinals, z. B. über den vorhergedachten Papst, und des Card. Contarini Lehre von der Rechtfertigung mit Rieslingen; über die Gelehrsamkeit

der Stifter der Reformation, mit dem Hrn. Formey, und von andern mehr; auch nicht von so vielen einzelnen Briefen, die er an Gelehrte der evangelischen Kirche öffentlich abgelaßen hat, und die von ihnen beantwortet worden sind, zu reden. Es ist wenigstens gewiß, daß man in der röm. Kirche mit diesem Briefwechsel des Cardinals schlecht zufrieden gewesen ist, so bald man sah, daß er durch denselben, anstatt seine Hoffnung zu befördern, nur den Protestanten Gelegenheit gab, ihm die unangenehmsten Wahrheiten zu sagen; über welche er doch nicht zürnen durfte, weil sie ihm dieselben als Schriftsteller, die er aufgefordert hatte, vorlegten. Er bezeigte sonst gegen sie viele Hochachtung, und merkte bald, daß er von ihnen keine so leichte und gefällige Unterwerfung zu erwarten hätte, als von den griechischen Geistlichen zu Corfu, die er selbst (in den Primordiis Corcyrae) in Kupfer hat stechen laßen, wie sie um eine Tafel in dem erzbischöflichen Palaste, die mit Speisen und Weinflaschen besetzt ist, herumstehen, und Wünsche für den Papst absingen.

Von seinen Schriften ist zu Brescia im Jahr 1754 ein Verzeichniß auf 3 Octavbogen erschienen. Er hat sie alle den Universitätsbibliotheken zu Leipzig und Göttingen geschenkt. Folgende sind darunter die merkwürdigsten:

1. Enchiridion Graecorum, Benevent. 1717. 8.
2. Vita Latino - Graeca S. Patris *Benedicti.* Venedig. 1723. 4. Gregorius der Große ist der Verfaßer davon, und der Papst Zacharias hat die griechische Uebersetzung verfertigt. Es sind aber noch andere ähnliche Aufsätze beygefügt.
3. Primordia Corcyrae, Lecce, 1725. 4. Eine Untersuchung der Alterthümer von Corfu, und vieler philologischen und kritischen Materien. Dieses Buch gab er zu Brescia im Jahr 1738. 4. vermehrt heraus, und zugleich einen Auszug unter dem Titel: Illustrium auctorum dicta expensa et emendata in libro cui ti-

tulus: Prim. Corc. Er nannte dieses seine liebste Schrift.

4. Officium quadragesimale, Venedig, 1729. 4.
5. Specimen variae litteraturae, quae in urbe Brixia eiusque ditione paulo post typographiae incunabula florebat, Partes II. Brescia, 1739. 4.
6. *Pauli* II. Veneti P. M. vita per *Mich. Canensium*, Episc. Castrensem, ex Cod. Angelicae Biblioth. desumta, praemissis illius Vindiciis, Rom, 1740. 4.
7. *Franc. Barbari*, et aliorum ad ipsum Epistolae, ab A. 1425. ad A. 1453. nunc primum editae, cum earum mantissa, Brescia, 1743. 4.
8. Epistolarum *Regin. Poli* Card. et aliorum ad ipsum Epistt. Partes IV. Brescia, 1744—1752. 4.
9. Imago optimi sapientissimique Pontificis, expressa in gestis *Pauli* III. Farnesii, B. 1745. 4.
10. Vita del Card. *Gasp. Contarini*, scritta da *Lodov. Beccatella*, B. 1746. 4.
11. Decades Epistolarum VI. B. 1742—1749. 4.
12. Deca di Lettere Italiane, B. 1746. 4.
14. La moltiplicità de giorni festivi, che oggidi si osservano di precatto, autorizata da tutti i sommi Pontefici, di 225 anni, etc. Venedig, 1749. 4.
14. De vinculo quo adstringuntur Episcopi ad defendenda Ecclesiarum suarum iura, Liber unicus, ad tuendum Patriarchatum Aquileiensem evulgatus, B. 1750. 4.
15. Viele einzele Briefe, z. E. an die Herren Kirchmaier, Kästner, Rothfischer, u. a. m. Wegen der großen Menge der von ihm geschriebenen Briefe, nannten ihn die Italiäner il Cardinale Epistolare.
16. An der ersten syrischen Originalausgabe der Werke Ephräms des Syrers, zu Rom, 1732—1746. in sechs Foliobänden, hatte er großen Antheil — Auch ließ er eine Sammlung von den Schriften der ältern Bischöfe zu Brescia, im Jahr 1738. Fol. veranstalten.

S. Commentarii de rebus pertinentibus ad *A. M.* Card. *Quirinum*, Brescia, 1739. 3 Theile in 8. Ebendas. 1754. in Fol. mit Kupfern, rc. Der Nachdruck vom Jahr 1750. 8. scheinet in der Schweiz veranstaltet worden zu seyn. Diese Nachrichten, welche der Cardinal selbst aufgesetzt hat, gehen zwar nur bis zum Jahr 1740. er redet auch darinne fast zu viel von sich; allein sie sind doch so aufrichtig, lehrreich und angenehm geschrieben, daß man die Fortsetzung derselben gerne würde gelesen haben.

XLVII.

Simon Pelloutier,

königl. preuß. Consistorialrath, Prediger der französischen Gemeine auf dem Werder, und Ephorus des franzôs. Gymnasii zu Berlin,

gestorben im Jahr 1757.

Er stammte von jenen muthigen Vertheidigern der alten Lehre und Freyheit der Kirche her, welche viele Jahrhunderte vor der großen Kirchenverbesserung unter dem Nahmen der **Waldenser**, berühmt und unglücklich gewesen sind. Sein Geschlecht hatte über zweyhundert Jahre in dem Städtgen **Jausier** des Thales Barcelonette geblühet, bis Frankreich im Jahr 1623 dieses Thal an den Herzog von Savoyen abtrat, und die darauf entstehende Verfolgung seinen Großvater nöthigte, nach Lion zu flüchten. Eben dieser blutdürstige Geist, der die Geschichte der Christen oft so tief unter die alte heydnische Historie erniedrigt, verjagte seine Familie noch einmal aus ihrem Vaterlande. Sein Vater, **Johann Pelloutier**, begab sich daher im Jahr 1685 nach **Leipzig**, um seine Religionsübung und Handlung ungestört fortzusetzen; und hier wurde ihm dieser sein Sohn im November des Jahrs 1694 gebohren. Nach-

dem er auf dem Gymnasio der Reformirten zu Halle den Grund der Wißenschaften gelegt hatte, hörte er eben daselbst noch in sehr frühen Jahren, Thomasii, Gundlings und Rüdigers Vorlesungen. Er kam darauf im Jahr 1710 nach Berlin, wo ihm der Umgang mit Des-Vignoles, Lenfant und La Croze zu großem Vortheil gereichte. Dergleichen Umstände in dem Leben eines Gelehrten zeigen nicht nur überhaupt, wie er nach und nach gebildet worden sey, und wie weit mehr er oft der vertrauten Bekanntschaft mit Einsichtsvollen Männern zu danken habe, als einem langen mündlichen Unterrichte von der gewöhnlichen Art; sondern sie erklären auch hier, wodurch Pelloutier vermuthlich zuerst auf kritische Untersuchungen über die alte Geschichte geleitet worden sey. Im Jahr 1712 brachte er seine theologischen Studien zu Genf noch zu mehrerer Reife, und hatte dabey zween Anführer, welche man noch wegen ihrer Gelehrsamkeit hochschätzt, und wegen ihrer ungemeinen Bescheidenheit und Neigung zum Kirchenfrieden liebt: Benedict Pictet und Joh. Alphons. Turretin. Er hatte diese hohe Schule kaum ein Jahr verlaßen, als im Jahr 1715 zum Prediger der französischen Gemeine zu Buchholz, in der Nähe von Berlin, berufen wurde. Vier Jahre darauf erhielt er eine gleiche Stelle bey einer andern Gemeine dieser Nation zu Magdeburg, und im Jahr 1725 ward er einer von den Lehrern der französischen Reformirten zu Berlin, wo er auch zum königl. Kirchenrathe und Beysitzer des französischen Oberconsistorii, imgleichen zum Ephorus des französischen Gymnasii, bestellt wurde. Er war eines der ersten Mitglieder der erneuerten königl. Academie der Wißenschaften zu Berlin, und als sie im Jahr 1743 förmlich zu Stande kam, blieb er nicht allein als ein ordentliches Mitglied der philosophischen Claße in derselben, sondern erhielt auch die Aufsicht über ihre Bibliothek. Er starb am 3 October 1757. Sein einziger Sohn hat sich der Arztneywißenschaft ergeben.

Seine Gelehrsamkeit erstreckte sich viel weiter als auf die eigentliche Theologie, welche zwar ohnedieß der Hülfe anderer Wißenschaften nicht entbehren kann. Er kannte insonderheit das Alterthum und die Geschichte vieler Völker sehr genau. Der Witz, die Scharfsinnigkeit und Beredtsamkeit, mit welcher er seine Einsichten vortrug, und zur Aufklärung vieler historischen Dunkelheiten anwandte, gaben seinen Arbeiten ein gefälliges Ansehen, das die Schriften der Alterthumsforscher selten zu haben pflegen. Desto leichter erhielt er den Preis bey der Academie der Aufschriften und schönen Wißenschaften zu Paris, als sie im Jahr 1742 den Gelehrten folgende Fragen zur Beantwortung übergab: „Was ist es vor ein gallisches Volk gewesen, das sich „in Kleinasien niedergelaßen hat, und nachmals unter „dem Nahmen der **Galater** bekannt geworden ist? „Wenn und bey was vor einer Gelegenheit ist es dahin „gekommen? Wie weit hat sich das Land erstreckt, das „sie in Besitz genommen? Was haben sie vor Sitten, „vor eine Sprache und Regierungsart gehabt? Und „zu welcher Zeit haben sie aufgehöret ein freyes Volk zu „seyn, und Regenten aus ihrem Mittel über sich zu be„stellen?“ Ueber eben diese Geschichte fragte ihn **Gottlieb Wernsdorf** zu **Danzig**, der gelehrteste unter den drey Brüdern, welche diesem Nahmen damals Ehre machten, um seine Gedanken, und er hat dieselben in seinem Buche de republica Galatarum zu nützen gewußt. Man rühmt Pelloutier nicht bloß als einen Gelehrten; man sagt auch, daß sein Umgang einnehmend und liebreich, sein Aeußerliches auf der Kanzel ehrwürdig, seine Predigten voll Nachdruck, und seine Amtsführung eifrig und treu gewesen sey.

Er ist durch das folgende Buch, das einzige welches er geschrieben hat, berühmt genug geworden.

1) Histoire des Celtes, et particuliérement des Gaulois, Tome I. Haag 1740. 12. Tome II. eben das. 1750. In dem ersten Theil handelt der Verf. so-

wohl von dem Ursprunge der Celten, ihrer alten Eintheilung, den Ländern welche sie bewohnet haben, und ihrer alten Sprache; als von ihren Sitten, Gebräuchen, ihrer Regierungsform, ihren Kriegen, Tugenden und Lastern. Im zweyten Theil beschreibt er ihre Meinungen von Gott und deßen Eigenschaften, vom Ursprunge der Welt, von den Pflichten des Menschen, und von seinem Zustande nach dem Todte: wozu er noch die obgedachte Preisschrift von den Galatern beygefügt hat. Der dritte und letzte Theil des Werks sollte die Druiden, Festtage, Opfer und andere zu dem Gottesdienste der Celten gehörige Dinge, beschreiben; allein der Todt des Verfaßers hat denselben unterdrückt. Niemand kann läugnen, daß dieses Buch die gelehrteste und vollständigste Geschichte der Celten sey, welche noch geschrieben worden ist. Eine große Bekanntschaft mit der ältesten Historie und Erdbeschreibung, Belesenheit, viele zur Wahrscheinlichkeit erhöhete Muthmaßungen, Anmuth der Schreibart, alles dieses trifft man darinne an. Allein es scheinet doch dem Verfaßer zugleich eben so gegangen zu seyn, wie mehrern gelehrten und witzigen Schriftstellern, welche die Geschichte, die Sprache und die Alterthümer eines gewißen Volks vorzüglich, und mit einer Art von Zuneigung, bearbeitet haben. Sie fanden dieses Volk wo es ihnen nur gefiel, und sahen bey demselben vieles, was andere auch nach ihrer Anweisung nicht bemerken konnten. So hat beynahe schon der P. Pezron, von welchem auch der Verfaßer einen Theil seines Systems entlehnet hat, die Celten vorgestellet. Pelloutier läßt fast ganz Europa und einen großen Theil von Asien, durch sie bewohnen; er schreibt ihnen eine sehr gereinigte Religion zu, und sucht zu beweisen, daß ihr Theut der allgemeine Nahme des göttlichen Wesens in ganz Europa gewesen sey. Wenn ich sagen darf, was diesen gelehrten und im Urtheilen sonst ge-

übten Mann, nach meiner Einsicht, hiebey verführt hat: so sind es die etymologischen Vermuthungen, welche in der Geschichtskunde schon vieles Unheil gestiftet haben, und gewiße nicht bemerkte Sprünge im Schließen. Wenigstens möchte ich der ganz entgegen stehenden Meinung eines großen Gelehrten unserer Zeiten, **Joh. Dan. Schöpflins**, welche er in seinen Vindiciis Celticis (Argentor. 1754 4.) vorgetragen hat, ob sie gleich erheblichen Einwürfen ausgesetzt ist, daß die Celten nicht außer Gallien zu suchen sind, eher beytreten, als einer so gewaltsamen Ausbreitung derselben. Uebrigens hat sich **Pelloutier** gegen **Gibert**, welcher dieses Werk in seinen zu Paris 1744 gedruckten Mémoires pour servir à l'histoire des Gaules et de la France, scharf angegriffen hatte, im ersten Bande der Biblioth. Françoise vertheidigt. Sein Werk ist in unsern Zeiten zu Paris von dem Herrn **Chiniac** vermehrt wieder herausgegeben worden. Herr **J. G. Purmann** aber hat im Jahr 1777 angefangen, es mit den Erläuterungsschriften von **Schöpflin**, und andern, auch seinen Anmerkungen, deutsch übersetzt ans Licht zu stellen.

2) Er hat auch einige Abhandlungen in den Versammlungen der königl. preuß. Academie der Wißenschaften vorgelesen, welche in den Schriften derselben stehen; z. E. Differt. sur l'origine des Romains, in der Hist. de l'Acad. T. IV. p. 103 sq. Diss. sur un passage de *Pomponius Mela*, ib. p. 177 sq. — Differt. sur un passage des Commentaires de *Jules César* de B. Gall. L. VI. c. 21. T. V. p. 491 sq. — Abrégé de la vie de *Bogislaf* X. Duc de Pomeranie, surnommé le Grand; ib. T. IX. p. 481 sq. — Diss. sur l'expedition de Cyrus contre les Scythes, T. X. num 3. — Auch hat er in die Nouv. Biblioth. Germanique, T. VI. u. VIII. eine Dißertation über **Joh. Aventini** Leben, seinen Charakter, und den Werth sowohl als die Fehler seiner Annalium Boiorum eingerückt; dergleichen

richtige Beurtheilung man über alle neuere Geschichtschreiber von Ansehen haben sollte. — Ueberhaupt wollte ich diese Abhandlungen, und die Dißertation von den Galatern, fast lieber geschrieben haben, als die Geschichte der Celten.

S. Bruckers Bildersaal berühmter Schriftsteller, drittes Zehend. Neues gelehrtes Europa, 12ter Theil, S. 882 fg. 14ter Theil, S. 560.

XLVIII.

Johann Albrecht Bengel,

der heil. Schrift Doctor, herzogl. würtemb. Consistorialrath, Prälat zu Alpirspach, auch des landschaftlichen engern Ausschußes erster Aßeßor.

gestorben im Jahr 1752.

Allem Ansehen nach ist jetzt die Zeit bereits gekommen, da man von den Verdiensten, Meinungen und Schriften dieses berühmten Lehrers mit kalter Unpartheylichkeit schreiben, da man hoffen kann, ein Urtheil über ihn werde deswegen nicht übel aufgenommen werden, weil derjenige, der es fällt, weder bewundert, noch verachtet; sondern, unbekümmert darum, was andere geurtheilt haben, lediglich es frey heraussagt, was er zu seinem Gebrauch anwenden könne, oder nicht. Wenn bisweilen ein Gelehrter sich durch große Gaben und ausnehmende Dienste, die er seiner oder mehreren Wißenschaften geleistet hat; auch wohl durch neue Entdeckungen, sinnreiche und künstliche Lehrgebäude, hervorgethan, und eine Menge Anhänger bekommen hat; so rauscht nicht allein bey seinem Leben, sondern auch oft lange nach seinem Tode gleichsam um den Platz herum, welchen er eingenommen hatte, ein so verworrenes Getümmel, daß es ungemein schwer wird, zu sehen was er Großes und Nützliches verrichtet habe, und das Schimmernde oder

Seltsame in seinem Bilde von den wahren Schönheiten zu unterscheiden. Eine Schaar von Nachahmern und Lobrednern drängt sich eifrig hin; wird nicht selten bis zu einer schwärmerischen Verehrung begeistert, und übertäubt die Ohren bedachtsamer Kenner durch Posaunen- und Trompetenschall; da hingegen andere noch stärker zu schreyen und zu beweisen suchen, daß eben dieser großscheinende Mann, nach deßen Nahmen bereits ein Hauffen von Pygmäen genannt wird, nicht allein keine Verdienste beseßen, sondern auch der Gelehrsamkeit geschadet habe. Manches von diesen Schicksalen hat auch Bengeln betroffen. Ich stehe ruhig und gelaßen in einiger Entfernung und sammle mir durch eine aufmerksame Betrachtung aller Schritte, die er unternommen hat, einen Begriff von ihm.

Er wurde am 14ten Junius des Jahrs 1687 in der würtembergischen Stadt Winnenden gebohren. Sein Vater, Albrecht Bengel war Diaconus daselbst; er verlor ihn aber, nachdem ihm derselbe die ersten Gründe der Religion und Gelehrsamkeit beygebracht hatte, schon in seinem sechsten Jahre. Hierauf wurde er von einem geschickten Schullehrer in seiner Vaterstadt, sodann zu Marpach, Schorndorf, und endlich vom Jahr 1699 an, in dem fürstlichen Gymnasium zu Stutgard unterrichtet. Fleiß, Ernsthaftigkeit, gottselige Regungen, und ein Geschmack an ascetischen Schriften, zeichneten ihn schon damals vor andern aus. Im Jahr 1703 setzte er seine Bemühungen in den Wißenschaften auf der hohen Schule zu Tübingen fort, wo er in das fürstliche theologische Stipendium aufgenommen, und in einem Alter von kaum siebzehn Jahren Magister wurde. Er suchte darauf insonderheit die Theologie unter Jägers, Förtschens, des ältern Pfaffens, Hochstetters, und anderer Anführung, zu erlernen. Da er zum lesen der heil. Schrift einen vorzüglichen Trieb empfand; so gerieth er bey demselben in eine merkwürdige Anfechtung. Er bediente sich sonderlich zur Einsicht in die

dogmatischen Beweisstellen, einer Ausgabe des neuen Testaments, welche mit Frankens Vorrede; aber auch mit den verschiedenen Lesarten der Oxforter Ausgabe versehen war. Diese warf ihn, weil er um den wahren Sinn des Textes bekümmert war in eine große Unruhe: und da er nicht glaubte, daß sonst jemand auf dergleichen Dinge aufmerksam sey, so konnte er sich derselben nicht anders entledigen, als daß er eine Ausgabe wählte; welche den bloßen Text enthielt. Unterdeßen wurde er dadurch desto mehr gedrungen, fleißig in der heil. Schrift nachzuforschen, sich an einige Hauptstellen zu halten, und das Vertrauen auf seinen Verstand, oder auf anderer Ansehen, wie er sagt, zu dämpfen. Die theologische Methode lernte er aus einigen Schriften Speners und Frankens; er las einige der vornehmsten Exegeten seiner Kirche, Chemnitii und Speners dogmatische Schriften, und die moralischen von Arnd und Schomer. Insonderheit war Andr. Adam Hochstetter sein mündlicher Lehrer und Anführer, mit welchem er auch einen vieljährigen nützlichen Umgang unterhielt: so wie er von dem Kanzler Jäger die Gabe der Deutlichkeit im Ausdrucke faßte.

Im Jahr 1707 wurde er Vicarius der Kirche zu Merzingen bey A..bach, und im folgenden Jahre Repetent in dem fürstlichen Stipendium, von welcher Zeit an er auch die Vicariate zu Nürtingen, Tübingen und Stutgard versah. Als der Herzog von Würtemberg im Jahr 1713 beschloß, das Kloster Denkendorf wieder zu besetzen, wurde Bengel Klosterpräceptor und Prediger daselbst. Dieses Kloster stellt nebst drey andern eben so viele Gymnasia vor, auf welchen die aus den Stadtschulen ausgesuchten Jünglinge zur Universität vorbereitet werden: und überhaupt findet man in dem würtembergischen Lande vortreffliche Anstalten zur Beförderung des academischen Studierens. Das Kloster mußte erst völlig gebauet werden; daher erbat sich Bengel die Erlaubniß, eine Reise zu thun, um sich zu seinem Amte desto tüchtiger zu machen. Er

besuchte die Universitäten Altdorf, Jena, Leipzig, Halle, und andere mehr, ingleichen viele Gymnasia und Bibliotheken in Deutschland; übte sich auch bey dieser Gelegenheit noch mehr in den morgenländischen und neuern Sprachen. Er erkundigte sich, was vor Lehrarten auf den Schulen der evangelischen Reformirten und der Jesuiten, üblich wären. Hier sammlete er die Erinnerungen, Klagen und Vorschläge der erfahrensten Schulmänner. Auf dieser Reise besuchte er nicht bloß berühmte Gelehrten, sondern auch die verborgenen: weil man von jenen, nach seiner Anmerkung, oft nicht mehr lernet, als sie bereits in ihren Schriften vorgetragen haben; von diesen aber manches Nützliche durch Fragen herauslocken kann. Nach seiner Zurückkunft trat er sein Amt in dem Kloster, durch eine Rede von der Gottseligkeit, als dem gewißesten Wege zur Gelehrsamkeit, an. Dieß ist ein Gedanke, welcher sehr heilsam bestimmt; aber auch sehr gemißbraucht werden kann.

Sein Amt legte ihm unter andern auf, die griechische Sprache zu lehren: und dieses gab Gelegenheit, daß er sich mit den griechischen Kirchenvätern, ingleichen mit dem neuen Testamente, vorzüglich beschäftigte. Ueber das letztere sammlete er nach und nach viele kritische Anmerkungen, und stellte vom Jahre 1722 eine Vergleichung der Ausgaben deßelben an. Er gieng sehr vorsichtig zu Werke; bis er seine eigne drucken lies. Den Ruhm, welchen er sich durch dieselbe erwarb, suchte er nachher immerfort durch exegetische Arbeiten über die Bibel zu erhalten und zu erweitern. Er führte sein Amt zu Denkendorf bis zum Jahre 1741. Da er zum herzoglichen Rathe und Propsten des Klosters Herbrechtingen ernannt wurde. Sechs Jahre darauf kam er bey der würtembergischen Landschaft in den großen Ausschuß; im folgenden Jahre in den engern und im Jahr 1749 erhielt er die Stelle eines Consistorialraths, auch statt der Propstey Herbrechtingen die Prälatur Alpirspach; endlich aber legte ihm die theologische Facultät

zu Tübingen im Jahre 1751 die Würde eines Doktors der Theologie freywillig bey. Diese Würde kam dem Nahmen nach sehr spät; aber er hatte sie in der That lange bekleidet. Er starb nach einem sehr geschäftigen und gemeinnützigen Leben am 2ten November des Jahres 1752. In seiner Ehe hatte er zwölf Kinder erzeugt; aber nur vier Töchter und zween Söhne haben ihn überlebt.

Er ist einer von den seltnern Theologen, welche frühe, wahre und eifrige Gottseligkeit, mit gründlicher Gelehrsamkeit und bleibenden Verdiensten um die Kirche vereinigt haben. Seltner nenne ich diese Lehrer deswegen, weil es sich sehr leicht zutragen kann, wie solches auch aus Beyspielen genug bekannt ist, daß man in der Absicht, alles auf Frömmigkeit und Erbauung zurück zu führen, eine wirklich gelehrte Wißenschaft zu geringschätzig ansehe und manche Hülfsmittel derselben keines anhaltenden Gebrauchs würdige. Bengel selbst hat, wie man bald sehen wird, sich bey dieser gutgemeinten Denkungsart, etwas verirret; aber ungleich weniger als andere, die auf ein ähnliches Herz Anspruch machen. Seine christliche Redlichkeit war der Grund von der Treue und Arbeitsamkeit bey seinen Aemtern; von der beständigen Gleichheit seines Gemüths, und selbst von der Wahl seiner gelehrten Ausarbeitungen. Er hegte eine ungemeine Liebe und Ehrfurcht gegen die heilige Schrift. Die Untersuchung derselben war, wie sie es bey einem Theologen seyn muß, sein Hauptzweck: und um diese hat er sich ein zweyfaches Verdienst erworben.

Man weiß, daß er der erste in der evangelischen Kirche gewesen ist, welcher die Kritik der göttlichen Schriften des neuen Bundes, in ihrem ganzen Umfange, mit Einsicht, Scharfsinnigkeit und vorsichtiger Beurtheilung erörtert, brauchbare kritische Regeln festgesetzt, und ein Werk dieser Art herausgegeben hat, das Deutschland den Ausländern zu seinem Ruhme entgegen stellen kann. Die sonderbare Veranlaßung zu dieser Be-

schäftigung ist bereits oben angeführt worden. Bengels Bekümmerniß über die verschiedenen Lesearten des griechischen Textes ist nachmals durch nichts kräftiger bey ihm getilget worden, als eben durch den Gebrauch einer sorgfältigen und aufrichtigen Kritik. Zu der Zeit, da er sich an diese Arbeiten machte, wurden sie von vielen unter uns vor bedenklich und gefährlich gehalten. Allein da sie nicht nur der Erfolg eines andern belehrte; sondern, da sie auch einen so gottseligen, gegen die heilige Schrift so ehrerbietig gesinnten Mann, dieses Feld betreten sahen: so änderte sich nach und nach die herrschende Meinung, und man erfuhr, daß diese Bemühungen eben so nützlich als anständig wären. Was man vor funfzig, sechszig Jahren vor Begriffe von der biblischen Kritik unter uns gehabt habe, kann der unreife Einfall eines von Bengels Gegnern lehren, welcher glaubte, man könnte die Bibelfeinde am ersten mit der Antwort zum Stillschweigen bringen: „daß die unterschiedene „Lesearten guten Theils von dem heiligen Geiste ihren „Ursprung haben." Man darf sich desto weniger wundern, daß Bengel bey seinen kritischen Untersuchungen Widerspruch und harte Beschuldigungen ausgestanden hat, da noch in den neuesten Jahren der Anfang zu einer gleichen Prüfung des hebräischen Textes der Bibel, ein Aufsehen und so heftige Klagen erregt hat, als wenn die Kritik bey dem alten Testamente schädlicher seyn könnte, als bey dem neuen. Man muß aber auch nicht, wie viele gethan haben, denken, als wennn Bengel der Kritik des neuen Testaments alle mögliche Vollkommenheit gegeben habe. Denn zu geschweigen, daß in seinen Vorschriften selbst manches zu verbeßern ist, haben auch wirklich andere nach ihm in dieser schweren Uebung viel Neues und Wichtiges hervorgebracht: und eben so viel steht noch in derselben zu thun übrig.

Von der Berichtigung des Textes der heiligen Schrift gieng Bengel zu ihrer Erklärung und Erläuterung über. Er hat sowohl die biblische Zeitrechnung mit gros-

sem Fleiß entwickelt, als der allgemeinen Chronologie daraus ein Licht zu geben gesucht. Er bemühte sich die Erzählung der Evangelisten von dem Leben Jesu in eine merklichere und gewißere Uebereinstimmung zu bringen, als es seine Vorgänger in evangelischen Harmonien gethan hatten. Er übersezte das ganze neue Testament in unsere Sprache mit vieler Genauigkeit und glücklicher Aufmerksamkeit. Er streuete über daßelbe in einem besondern Werke Anmerkungen aus, welche sowohl den Verstand deßelben aufklären, als bey dem Leser fromme Rührungen hervorbringen sollten. Insonderheit aber wandte er auf das prophetische Buch des neuen Testaments so viele Mühe; er bildete ein so neues und künstlich zusammenhängendes Auslegungssystem deßelben, daß durch dieses allein sein Andenken leben würde.

In allen diesen seinen exegetischen Schriften ist gelehrte Kenntniß, mühsamer Fleiß, eine Menge lehrreicher Anmerkungen und Eifer für die praktische Religion beysammen. Dieses müßen auch diejenigen rühmen, welche seine besondere Meinungen und Erklärungsgebäude nicht annehmen können. Allein als Ausleger der Bibel betrachtet, war Bengel lange nicht so groß, als in der Stellung eines Kriticus. Hier wirkt schon eine gewiße schwermüthige Einbildungskraft mehr bey ihm. Er führt Systeme auf, denen er mit gewaltiger Anstrengung der Wahrscheinlichkeiten und der Aehnlichkeiten, durch weitläufige Brechnungen, scheinbare Muthmaßungen, und einen Anstrich von ächter Erklärung der biblischen Schriftsteller selbst, von Wichtigkeit, Nothwendigkeit und erbaulicher Beschaffenheit, ihre Stärke mitzutheilen trachtet. Er sucht auch viel zu oft Nachdruck und geheimen Verstand, wo derselbe nicht erweislich gemacht werden kann. Die Wahrheit zu sagen, wie ich sie mir wenigstens vorstelle, Bengel hatte sich mit Auslegung der guten Schriftsteller des Alterthums nicht genugsam bekannt gemacht, als er zur Erklärung der heiligen Schrift kam: und jene Uebung ist doch die beste

und nöthigste Vorbereitung zu dieser. Sein ausnehmender Trieb zum Erbaulichen, zu allem was der heil. Schrift größeres Ansehen und sanftere Gewalt über die Gemüther geben kann, machte, daß er die gelehrten Hülfsmittel nicht so lebhaft nützte, als er es vor vielen andern hätte thun können, wenn er auf seinen künftigen Grund hätte fortbauen wollen. Er vertiefte sich besonders in seinen letzten Jahren so sehr in die apocalyptischen Untersuchungen, daß er darüber versäumte, einem schönen kritischen Werke über das neue Testament die nöthige Sorgfalt zu schenken. Den Umgang seiner jüngern Jahre mit den alten Schriftstellern hat er, wie mich dünkt, zu zeitig abgebrochen. Er rechnete unter andern seine Ausgabe von den Briefen des Cicero, zu demjenigen was dahinten ist. Man kann diese Sprache ertragen; denn wir lernen freylich den Weg zur Seligkeit nicht aus diesen Briefen, oder andern heydnischen Schriftstellern. Aber wenn es wahr ist, daß die richtige Einsicht in den Verstand der heiligen Schrift, durch eine geübte Auslegung jener Schriftsteller, welche zu allen hermenevtischen Regeln vortreffliche Muster darstellen, ungemein erleichtert werde; und daß eine verächtliche Wegschaffung derselben meistentheils Gelegenheit gebe, die biblische Erklärung nach sehr sonderbaren Grundsätzen, die mehr auf Gefühl als auf den Sprachgebrauch gegründet sind, anzustellen: so möchte man wünschen, daß **Bengel** dasjenige, was seiner Meinung nach dahinten ist, von dem vor ihm stehenden Ziele nicht zu sehr getrennet hätte.

Wenn ich ihn mit dem berühmten holländischen Theologen Johann Coccejus vergleiche: so geschieht keinem von beiden Unrecht; und Bengel suchte in der That die Coccejanische Erklärungsart der Bibel in seiner Kirche auszubreiten, ja noch zu erweitern. Beide wurden von einem großen Eifer für die heil. Schrift, und für die Würde der Religion, belebt. Beide waren gelehrt, selbst in den biblischen Sprachen, und schrieben

vieles über die Bibel; aber ihre exegetischen Arbeiten sind nicht ihr vornehmstes Verdienst. Sie sahen beide weit mehr in der heil. Schrift, als andere darinnen finden können; Coccejus insonderheit im alten Testamente, und Bengel im neuen. Beide folgten zugleich ihrem redlichen Herzen und ihrer Einbildungskraft. Sie haben zahlreiche Anhänger und Nachfolger gefunden, die wegen der Neuigkeit und des blendenden Scheins ihrer Hypothesen, wegen des schleichenden, süßen und einnehmenden Tons, in welchem diese rechtschaffenen Männer sprachen, in ihrer Verehrung kein Maaß zu treffen gewußt haben. Es ist bekannt, daß viele von Bengels Bewunderern ihn beynahe als einen Propheten betrachtet haben, den Gott die wahre Auslegung der Offenbarung Johannis unmittelbar bekannt gemacht habe; daß sie diejenigen, welche sich weigerten seinem Erklärungssystem Beyfall zu geben, vor Verächter des göttlichen Worts ausgegeben, und über dem Forschen der künftigen Schicksale der Kirche, vergeßen haben, wie viel ihnen selbst noch fehle, um der Kirche in ihrem gegenwärtigen Zustande einige Dienste leisten zu können. Bengel glaubte auch, eine tausendjährige Regierung der Gläubigen mit Christo auf der Welt, in der Offenbarung Johannis verkündigt zu finden: und seitdem ist die Abneigung vom Chiliasmus, welche sonst ein Kennzeichen der Rechtgläubigkeit in seiner Kirche war, bey vielen nicht allein verschwunden; sondern noch mit andern wunderbaren Prophezeyhungen vertauscht worden. Doch die Anhänglichkeit an seine Auslegungen und Meinungen, die eine Zeitlang in vielen Schriftstellern sichtbar war, und auch von C. A. Crusius zu Leipzig durch neue Erweiterungen der sogenannten prophetischen Theologie verstärkt wurde, ist nach dem Jahr 1760 immer mehr gefallen, da freyere Untersuchungen und Verbeßerungen der theologischen Methode aufkamen, neben welchen sie unmöglich bestehen konnte.

Seine Schriften folgen jetzt nach der Zeitordnung, in welcher sie erschienen sind:

1. *Ciceronis* Epistolae ad diversos, recognitae, et iis instructae rebus, quae ad interpretationem et imitationem pertinent. Stutgard 1719. 4. Er glaubte, daß Grävius bey der Ausgabe dieser Briefe, von seinen Vorgängern verleitet, nicht Victorii, wie er meinte, sondern einen andern Text bekommen habe. Er gestand zugleich, daß ihm die genaue Durchsicht dieser Briefe, so wie einiger Schriften der Kirchenväter, ingleichen seine häufigen Verbeßerungen von Uebungen der Anfänger im Schreiben, Gelegenheit gegeben haben, zu bemerken, aus was Ursachen die alten Copisten so vieles verdorben haben; „welches „denn, sagt er, manchen Handgriff brachte, mit dem „recht güldenen Texte des griechischen neuen Testa„ments, hernach desto geschmeidiger umzugehen."
2. Leichenpredigt auf D. Joh. Friedr. Hochstettern, Generalsuperintendenten, und Propsten zu Denkendorf. Stutgard 1722. 4.
3. *Gregorii Thaumaturgi* Panegyricus ad *Originem*, graece et latine, recognitus et auctus, ib. 1722. 8. Aus Höschels, Rhodomanns, G. Voßii, und Casaubons Anmerkungen sind die besten von ihm herausgezogen, und mit eigenen vermehrt worden.
4. *Jo. Chrysostomi* de Sacerdotio Libri Sex, Graece et Latine, utrinque recogniti, et notis indicibusque aucti. Accedit Prodromus Novi Test. Graeci recte cauteque adornandi, ibid. 1725. 8. Eine der lesenswürdigsten Schriften Chrysostomi ist hier nach der Ausgabe Erasmi im Jahr 1525 und nach einigen Handschriften berichtigt; die Uebersetzung von dem Herausgeber neu verfertigt, und viele nützliche Anmerkungen sind von ihm dazu gesetzt worden. Es ist dieses Buch in den würtembergischen Schulen eingeführt worden: und es wäre allerdings zu wünschen, daß es denen, welche sich dem Predigtamte widmen,

mit einer nöthigen Anweisung des Gebrauchs, die freylich Bengel nicht völlig getroffen hat, frühzeitig in die Hände gegeben würde. Bengel hatte auch über den **Macarius, Ephräm, den Syrer**, und über die alexandrinischen Uebersetzer des N. Test. viele erläuternde Anmerkungen gesammelt, welche er künftigen Herausgebern derselben anbot.

5. Abdankungsrede bey der Leiche **J. F. Knollens**, Propstes zu Denckendorf. Stutgard, 1727 4.

6. *Discipuli* de *Temporibus* monitum de praeiudicio hermenevtico accuratiorem Apocalypseos explicationem etiamnum impedientes. In **Schelhorns** Amoenit. Liter. T. VI. N. 3. p. 452 — 454. Dieses Vorurtheil besteht, nach seiner Meinung darinne, daß man immer in der Offenbarung **Johannis** unter einem Tage ein ganzes Jahr versteht.

7. *Discipuli de Temporibus* Grundsätze einer genauen und doch ungezwungenen Erklärung der Offenbarung Jesu Christi. Bey **Beverley's** verbeßertem Zeitregister. 1725.

8. Notitia N. T. Graeci, recte cauteque adornati. Tubing. 1731. Ein Pränumerationsbogen, welcher auch in der zweyten Ausgabe des Apparatus Critici p. 638 sq gedruckt worden ist.

9. H Καινὴ Διαθήκη. *N. Test. Graecum* ita adornatum, ut Textus probatarum editionum medullam; margo Variantium Lectionum, in suas classes distributarum, locorumque parallelorum delectum; *Apparatus* subiunctus criseos sacrae, *Millianae* praesertim, compendium, limam, supplementum et fructum exhibeat. Tubingae, 1734. 4. mai. Das gelehrteste, wichtigste und nützlichste Werk des Verfaßers, das sein Andenken allein noch alsdenn unvergeßlich erhalten dürfte, wenn vielleicht an die meisten seiner übrigen Schriften nicht häufig mehr gedacht wird. In dieser Ausgabe des neuen Testaments ist, nach den eigenen Ausdrücken des Verfaßers, vieles von **Mills**

Anmerkungen, das bey Küstern unrichtig war, aus Mills eigener Ausfertigung verbeßert, und über dasjenige, was diese beide zusammen getragen haben, sind auch Laur. Vallä, Jac. Fabers, und anderer Excerpta aus den griechischen Handschriften nachgeholet, fast aus sieben Manuscripten solche lesearten, die zerstreuet gedruckt; aus funfzehn Manuscripten aber solche, die noch nie gedruckt waren, beygebracht worden. Auf die Durchsicht der alten lateinischen Uebersetzung hat der Verfaßer eine große Sorgfalt gewandt, und viele lateinische Handschriften oder deren Excerpta eingetragen, auch manche lesearten anderer alten Uebersetzer und Kirchenväter hervorgesucht. Wie aus diesem ganzen Vorrathe die ächte leseart herauszusuchen sey, hat er theils aus den Ursachen, aus welchen die verschiednen lesearten entstanden sind, theils durch die Vergleichung der alten Urkunden unter einander, gezeigt.

Die Uebereinstimmung der alexandrinischen Handschrift, und der alten lateinischen Uebersetzung, giebt der Verfaßer theils als das Kennzeichen der ächten leseart, theils als eine Bahn zur Entscheidung an. Man hat jedoch gezeigt, daß er auf diese Uebereinstimmung zu viel gebauet habe, indem die alexandrinische Handschrift nach der alten lateinischen Uebersetzung verbeßert worden sey, und also beide zusammengenommen, kein großes Gewicht haben könnten.

Der Verfaßer vergißt auch nicht, die vornehmsten gedruckten Ausgaben des griechischen neuen Testaments zu beurtheilen. Bey einem jeden Theil des neuen Testaments stellt er eine Art von Zeugenverhör an, und theilt die Handschriften in zwo Klaßen: in unverfälschte und gehörig verglichene, (integros et rite collatos,) und in solche, welche dieses nicht sind. Bey diesen, wie er anmerkt, kann man nur so viel sagen: Sie werden bey der leseart am Rande citirt, darum gehen sie vom Texte ab; bey jenen aber kann man

auch sagen: Sie werden bey der Leseart am Rande nicht citirt; darum kommen sie mit dem Texte überein. Er führt auch nicht alle verschiedene Lesearten in dem Apparatu an; sondern nur diejenigen die nach seiner Meinung eine Betrachtung erfordern. Mit dieser Auswahl aber ist man nicht völlig zufrieden gewesen; man wünschte vielmehr, daß er alle Lesearten mitgetheilte hätte, damit jeder Leser über ihre Erheblichkeit selbst urtheilen könnte, und man findet, daß er viele beträchtliche weggelaßen habe.

Von diesen, die er ausgesucht hatte, setzte er wieder die vornehmsten unter den Text auf den Rand, und unterschied sie, ihrer größern oder geringern Gültigkeit nach, in fünf Stufen. Er zog manche Lesearten als ächte hervor, die bisher wenig geachtet worden waren; andere, über welche sich noch nichts entscheiden läßt, legte er auf die Seite, und suchte den ganzen übrigen Text des neuen Testaments desto mehr zu bekräftigen.

Der Text seiner Ausgabe ist in der Offenbarung Johannis zuweilen nach der alexandrinischen Handschrift eingerichtet; in allen andern Büchern des neuen Testaments aber ist keine Sylbe, da derselbe nicht entweder mit allen oder bald mit dieser, bald mit jener von den beliebten Handausgaben übereinstimmte: denn dieses etwas zu sehr einschränkende Gesetz hatte sich der Verfaßer vorgeschrieben. Anderer kleinern Bemühungen nicht zu gedenken, hat er am Ende des Werks auch gezeigt, wie sich diejenigen, welche sich an die verschiedenen Lesearten stoßen, beruhigen können.

Diese schätzbare Arbeit (ich meine insonderheit den Apparatum, welcher dem griechischen Texte beygefüget ist,) wird immer ein Handbuch in der Kritik des neuen Testaments bleiben. Man trifft darinne sehr viel Nützliches beysammen an: eine bündige Einleitung; viele bewährte Regeln und Beobachtungen;

großen richtigen Fleiß im Sammeln, durch welchen vorhergehende Arbeiten dieser Art ergänzt werden; Bescheidenheit und Vorsichtigkeit im Urtheilen; auch einige kritische Abhandlungen über gewiße Stellen, z. B. über Johan I, 1. und 1 Johan V. 7 von welcher leztern Stelle **Bengel** mit sehr lobenswürdiger Bedachtsamkeit redet; nur hätte er dabey den lezten Paragraphen, der nichts weiter als fromme Vermuthungen enthält, weglaßen sollen. Sonst macht auch dieses Werk seinen gewißenhaften Gesinnungen Ehre, und ist selbst wegen seiner Kürze beliebt worden. Viele haben es, etwas zu früh, vor unverbeßerlich angesehen. Die fromme Sprache, welche er darinne redet, und welche ihm so natürlich war, hat eben so viele eingenommen, als die eigentliche Güte seiner Arbeit. Man hat ihm manche redliche und gutmeinende, aber unrichtige Gedanken, übersehen, von welcher Art auch dieser ist, daß man zuweilen durch ein inneres Gefühl, das ein Geschenk der göttlichen Gnade sey, die wahre biblische Leseart entdecken könne: ein Einfall, der den Grund zu einem fanatischen Kunstrichter abgeben würde, wenn er in einem schwachen Kopfe zur Reife käme. Doch in seinen übrigen Schriften stößt man ungleich häufiger an Stellen solcher Art, welche erbaulich heißen könnten, wenn sie wahr genug wären.

Der griechische Text von dieser Ausgabe **Bengels** ist mehrmals besonders gedruckt worden; zu Stutgard 1735. 8. zu Tübingen 1738. 8. mit einer Erinnerung; und durch M. **Büttigs** Besorgung, welcher aber wenige Lesearten änderte, zu Leipzig 1737. 8. endlich zu Tübingen 1753. 8.

Der Apparatus ist im Jahr 1763 zum zweytenmale ebenfals besonders, zu Tübingen in Quart herausgekommen. Der Superintendent **Burk**, einer von den Schwiegersöhnen **Bengels**, der sich viele Mühe gegeben hat, ihn nachzuahmen, hat diese Aus-

gabe veranstaltet: allein der Verfaßer hatte sie bereits zum Drucke fertig hinterlaßen.

Nach einer Zeit von fast zwanzig Jahren, welche seit dem ersten Drucke verfloßen war, und nach manchen rühmlichen Bemühungen, welche die Gelehrten seitdem auf die Kritik des neuen Testaments gewandt hatten, worunter **Wersteins** Ausgabe des neuen Testaments die vornehmste gewesen ist, war dieses Werk vieler Zusätze und Verbeßerungen fähig. Man hat aber bey dieser Ausgabe nur den kleinsten Theil derselben erhalten: und dieser besteht theils aus Anmerkungen, welche der Verfaßer seinem Exemplare beygeschrieben hatte; theils aus seinen kleinern kritischen Aufsätzen, die der Herausgeber hinzugefügt hat. Jene enthalten zwar einen nicht unerheblichen Zuwachs in Ansehung des Urtheils über die Lesearten vieler Stellen; es ist aber noch weit mehr zu verändern oder doch zu untersuchen übrig geblieben. **Bengel** hat die **Wetsteinische** Ausgabe nicht einmal gebraucht; von welcher doch wenigstens der erste Theil eine geraume Zeit vor seinem Todte erschienen ist; und da auch andere neuere Werke von ähnlichem Inhalte nicht dabey genützt worden sind: so ist die bequeme Gelegenheit, welche diese neue Ausgabe an die Hand bot, aus dem Apparatu ein kritisches Handbuch zu machen, bey welchem mancher die kostbaren kritischen Werke der Ausländer entbehren könnte, versäumt worden. Dagegen hätte der größte Theil von dem Anhange dieser Ausgabe, welcher ein Drittheil derselben ausmacht, wegbleiben können. **Burk** hat darinne die Ankündigungen, Vorreden und Vertheidigungen, welche **Bengel** für seine Ausgabe des neuen Testaments nach und nach aufgesetzt hatte, auch einige Stücke von seiner Lebensbeschreibung, die er selbst verfertiget hat, zusammengefaßt. **Bengel** hatte einige ungelehrte Gegner gefunden; aber auch manche gelehrte, zu denen **Wetstein, Christ. Bened. Michaelis** und

Baumgarten gehören. Was er diesen geantwortet hat, verdienet gelesen zu werden; ein kurzer Auszug aber daraus würde uns angenehmer gewesen seyn. Das wichtigste in diesem Anhange ist die Tabelle der verschiedenen Lesearten, welche aus des Verfaßers neuen Ausgabe des neuen Testaments vom Jahr 1753 genommen ist. Er hatte daselbst, so wie schon in dem Gnomone, sein Urtheil von manchen Lesearten geändert: daher muß dieses Verzeichniß künftig stets zu Rathe gezogen werden, wenn von seiner Kritik über das neue Testament die Rede ist.

10 Einige Schriften wider Johann Christian Seitzen, einen bekannten Separatisten. Sie stehen in der geistlichen Fama.

11 Richtige Harmonie der vier Evangelisten, da die Geschichte, Werke und Reden Jesu Christi, unsers Herrn in ihrer geziemenden natürlichen Ordnung zur Befestigung der Wahrheit, wie auch zur Uebung und Erbauung in der Gottseligkeit vorgestellet werden. Tübingen 1736. 8. Zweyte vermehrte Auflage 1747. 8. Dritte Auflage 1766. 8. Nach den kritischen Arbeiten des Verfaßers, ist diese, wenn ich richtig urtheile, seine lesenswürdigste. Zwar kann ich mich noch nicht überwinden, den Grundsätzen nach welchen er seine Harmonie eingerichtet hat, völlig beyzutreten: und selbst diejenigen, welche mit ihm voraussetzen, daß die Evangelisten in ihren Erzählungen die Zeitordnung nicht beobachtet haben, können weder alle Versetzungen, die er in denselben anstellt, noch einige seiner besondern Meinungen annehmen. Allein er hat doch immer am geschicktesten diejenige Methode vorgestellt, welche in der evangelischen Geschichte die Zeitfolge mit einer gewissen Real-Ordnung zuweilen verbunden wißen will.

12 Defensio N. Test. Graeci, Tubingae, a 1734 editi. Lugd. Bat. 1737 und in der zweyten Ausgabe des Appar. Critici. p. 651 sq. Sie ist wider Joh-

Jac. Wetsteinen gerichtet, der zwar einiges in der Kritik des N. Test. richtiger eingesehen hat, als Bengel; aber Billigkeit und Mäßigung zu sehr gegen ihn verleugnete.

13 Nöthige und der heiligen Wahrheit zur Steuer abgefaßte Antwort auch dasjenige, was in den früh aufgelesenen Früchten, und in einer gewissen damit verwandten Disputation, (J. G. Hagers Diss. ad Act. IX, 5. XXVI, 15.) wider das Bengelische Neue Testament vorgebracht wird. In den Tübingischen gelehrten Neuigkeiten, und besonders 1739. 8. Ulm, 1745. 8. auch in dem Appar. Crit. p. 714 sq. Eine Vertheidigung, welche vermuthlich mehrere Angriffe des großen Haufens abgehalten hat.

14 Vergleichung merkwürdiger Stellen des N. Test. darinne Luthers deutsche Uebersetzung, Reineccii griechischer Text, und Bengels Revision des Neuen Testaments unterschieden sind. Eine Tabelle, welche in der im Jahr 1740 gedruckten Original-Bibel Muthmanns dem N. Test. angehängt worden ist. Sie steht auch im Appar. Crit. p. 679 sq.

15 Leichenpredigt, Hrn. W. A. Drommer, Propsten zu Denkendorf, gehalten 1740.

16 Erklärte Offenbarung Johannis, oder vielmehr Jesu Christi; aus dem revidirten Grundtexte übersetzt, durch die prophetischen Zahlen aufgeschloßen, und allen, die auf das Werk und Wort des Herrn achten, und dem was vor der Thüre ist, würdiglich entgegen zu kommen begehren, vor Augen gelegt. Stutgard, 1740. 8. Zweyte Auflage 1746. 8. Dritte Auflage, 1758. 8. Ich bewundere die gekünstelten und mühsamen Ausrechnungen, auf welche der Verfaßer seine Erklärung bauet; so viele spielende Auslegungen, oder vielmehr Drehungen der biblischen Worte; die gezwungenen und willkührlichen Deutungen der Geschichte; am allermeisten aber die große Gewißheit, mit welcher der Verfaßer seinen allermeisten Erklärungen zugethan ist.

Mißtrauisch auf den nachtheiligen Eindruck, welchen dieses sein exegetisches System schon ehemals bey mir hinterlaßen hat, las ich eben, da ich diese Anzeige seiner Bücher aufsetzte, das gegenwärtige von neuem; die Einleitung insonderheit, welche die Berechnung der apocalyptischen Zeiten enthält; einen großen Theil der Auslegung selbst, und den weitläufigen Beschluß: alles mit der Absicht, mich auf die Seite des Verfaßers zu wenden, wenn ich Ueberzeugung fände. Jetzt aber ist es mir unmöglich anders als folgendergestalt zu denken: Wenn wir auf diese Art lernen sollen, die Offenbarung Johannis zu verstehen, so ist es beschloßen, daß wir sie niemals verstehen sollen.

17 Ordo temporum, a principio per periodos oeconomiae divinae historicas atque propheticas, ad finem usque ita deductus, ut tota series et quarumvis partium analogia sempiternae virtutis ac sapientiae cultoribus ex Scriptura Veteris et N. Test. tamquam uno re vera documento proponatur. Stutgard, 1741. 8. ib. 1753. 8. Dieses Buch begreift nützliche und merkwürdige Untersuchungen über die biblische Zeitrechnung in sich, und es zeigt zugleich die Verbindung der in der heiligen Schrift enthaltenen Geschichte mit der weltlichen. Manche Berechnungen unterdeßen würde man nicht vermißen, wenn sie weggeblieben wären; darunter besonders die Bestimmung von der Welt-Dauer auf 7777 $\frac{7}{9}$ Jahre gehört.

18 Gnomon Novi Testamenti, in quo ex natura verborum vi simplicitas, profunditas, concinnitas, salubritas sensuum coelestium indicatur. Tübingen, 1742. 4. ib. 1759. 4. Der Verfaßer hat in diesem Werke den Verstand des biblischen Grundtextes durch kurze Anmerkungen zu erläutern; aber auch zu zeigen gesucht, wie reichhaltig und auf mancherley Art zur Erbauung derselbe geschickt sey. Da es wirklich viele schöne kritische und exegetische Beyträge darinne giebt: so wäre es desto mehr zu wünschen, daß eine Menge

ganz unerheblicher Anmerkungen, die nichts weiter sagen als was dem Leser beym ersten Anblicke einfällt, und andere von einer zu spielenden Gattung, die aus den Worten einen unerweislichen Nachdruck herausgraben; oder sonst bloß gutgemeinte Einfälle vorstellen, das Werk nicht ohne Noth vergrößert hätten. Bengel besaß in der That die Gabe, in der Kürze viel Gutes zu sagen: und er hätte also den Anfang zu einer solchen Arbeit über die Bibel machen können, daran es angehenden Lehrern zum Theil noch fehlt, das ist zu kurzen und bündigen Anmerkungen über dieselbe, welche vielen angenehmer und auch nützlicher seyn würde, als die weitläufigsten Commentarien. Allein sein Hang zur **Coccejanischen** Auslegungsart führte ihn zu manchen Gedanken, welche mehr schimmern, als brauchbar sind. In der Vorrede dieses Werks werden die kritischen Vorschriften des **Gerhard von Maſtricht** geprüft. Die Grundriße welche darinne jedem biblischen Buche vorgesetzt stehen, sind zu Tübingen 1742. 8. in deutscher Sprache herausgekommen. In der dritten Ausgabe dieses Werks, (Tübingen 1773. 4.) hat der Sohn des Verfaßers, Herr M. **Ernst Bengel**, Diakonus an der Kathedralkirche zu Tübingen, einige Verbeßerungen und neue exegetische Anmerkungen seines Vaters beygefügt; ihn auch, aber eben nicht glücklich, gegen die Einwendungen vertheidigt, die **J. A. Ernesti** wider deßen Erklärungsart gemacht hatte.

19 Anmerkungen von der sogenannten **Brüdergemeine**. In den Actis Hist. Eccles. B. 8. S. 290 und in den Büdingischen Sammlungen B. 3 S. 734. Sie waren derselben einigermaaßen günstig, weil sich ihre Verfaßung damals noch nicht völlig entwickelt hatte.

20 Cyclus, sive de anno magno solis, lunae, stellarum consideratio, ad incrementum doctrinae propheticae atque astronomicae accommoda. Ulm, 1745. 8.

Deutsch, mit Anmerkungen durch **Johann Gotthold Böhmern.** Leipzig 1773. 8. Dieses Buch ist eine Ergänzung des 17ten: es verinigt insonderheit die biblische Zeitrechnung mit den Grundsätzen der Sternkunde.

21 Welt-Alter, darinne die schriftmäßige Zeiten-Linie bewiesen, und die siebenzig Wochen, sammt anderen wichtigen Texten und heilsamen Lehren erörtert werden. Eßlingen 1746. 8. Hier vertheidigt der Verfaßer seine chronologischen Untersuchungen wider verschiedene Gegner.

22 Schriftmäßiger Beweis, daß **Christus** an keinem andern Wochentage, als an einem Freytage gestorben sey. Bey **Schäfers** Beweise von gleichem Inhalte wider **Drümeln.** Leipzig, 1746. 4.

23 Gutachten von des Herrn von **Pfeil** evangelischem Lieder-Psalter. 1747. 8.

24 Sechzig erbauliche Reden über die **Offenbarung Johannis,** oder vielmehr **Jesu Christi,** samt einer Nachlese gleichen Inhalts: beides also zusammengeflochten, daß es entweder als ein zweyter Theil der erklärten Offenbarung, oder für sich als ein bekräftigtes Zeugniß der Wahrheit anzusehen ist. Stutgard 1748. 1758. 8. Das Erbauliche, welches der Verfaßer gesucht, ist ihm oft gerathen; aber es sind auch Stellen genug, welche diesen Nahmen nicht verdienen möchten; zumal da ich überhaupt nicht glaube, daß über die **Offenbarung Johannis** mit allgemeinem Nutzen gepredigt werden könne.

25. Bekräftigtes Zeugniß der Wahrheit, in vielen und mancherley nöthigen Stücken, insonderheit gegen Hrn. **Kohlreif** und Hrn. **Drümel.** Stutgard, 1748. 8.

26. Von der rechten Weise, mit göttlichen Dingen umzugehen, eine Vorrede zu **J. C. Storrens** Epistelpredigten Stutgard 1750. 4.

27. Tractatus de sinceritate Novi Testamenti Graeci tuenda, cum adspersis hic illic ab editore *C.*

Michaelis adnotatiunculis. Halae, 1750. 4. **Michaelis** hatte in seinem gelehrten Buche de Variis, Lectionibus N. T. **Bengels** Apparatum Criticum angegriffen. Dieser überschickte ihm daher gegenwärtige Schrift, um sie zum Druck zu befördern; **Michaelis** that solches auch, indem er einige Gegenerinnerungen beyfügte. Mit denselben ist sie in die neue Ausgabe des Appar. Crit. p. 762 sq. eingerückt worden. **Bengel** versicherte seinen Freunden, er könne diese Bemerkungen gar wohl beantworten; er unterlaße aber solches, um das Angenehme dieser Streitigkeit nicht zu unterbrechen: und sie ist wirklich auf eine rühmliche Art geführt worden.

28. Abriß der sogenannten **Brüder-Gemeinde**, in welchem die Lehre und die ganze Sache geprüft, das Gute und Böse dabey unterschieden, und insonderheit die **Spangenbergische** Declaration erläuter wird. Erster Theil, Stutgard. 1751. 8. Zweyter Theil eben daselbst. **Bengel** hatte sich anfänglich von des Grafen von **Zinzendorf** Religionsanstalten manche vortheilhafte Hoffnung gemacht; er verlor aber dieselbe zuletzt gänzlich. Desto wichtiger ist das Zeugniß, welches er in diesem Buche gegen ihn ablegt. Doch muß man auch hinzusetzen, daß manche seiner Vorwürfe gegen jene Gemeine dieselbe in ihrer neuern verbeßerten Gestalt nicht mehr treffen.

29. Das Neue Testament, zum Wachsthum in der Gnade und der Erkenntniß des Herrn Jesu Christi, nach dem revidirten Grundtexte übersetzt, und mit dienlichen Anmerkungen begleitet. Stutgard 1753. 1769. 8. In der Vorrede werden die Regeln einer guten Uebersetzung vorgeschrieben; verschiedene aber darunter brauchen eine weit genauere Bestimmung, wie unter anderen diese, daß eine Uebersetzung nicht undeutlich, aber auch **nicht gar zu gut deutsch** seyn müße. **Bengel** hat wirklich, welches ich bedaure, diese Regel nur zu sehr beobachtet. Seine Uebersetzung ist an sehr

vielen Stellen so undeutsch, daß sie einer neuen Uebersetzung bedarf: und dieser Fehler, den man bey einem Manne von Bengels Gelehrsamkeit und Scharfsinne nicht hätte erwarten sollen, rührt von der frommscheinenden Meinung her, daß man durch einen wörtlichen Ausdruck des Grundtextes, das Erhabene und Nachdrückliche deßelben am gewißesten beybehalte; gerade, als wenn in einer unverständlichen Uebertragung der Wörter nach ihrer Stellung und fremden Zusammensetzung, ein Nachdruck liegen könnte; als wenn zwanzig vier Thronen, wie er Offenb. Joh. IV, v. 4. übersetzt, nachdrücklicher wär, als vier und zwanzig Thronen, u.d.m. Uebrigens kann man doch von der Uebersetzung mancher Stellen einen exegetischen Gebrauch machen.

31 Praefatio ad *Phil. Dav. Burkii* Gnomonem in XII Prophetas minores, de mutua scripturarum Vet. et Novi Testam. congruentia. Heilbronn. 1753. 4.

32. Ehrenrettung der heiligen Schrift, gegen den Anhang der Kohlreifischen Zornkelter, und die Kochische Läuterung, zur Bekräftigung der Wahrheit in vielen und mancherley nöthigen Dingen. Leipzig, 1755. 8.

S. Rathlefs Geschichte jeztlebender Gelehrten, 6ten Theil; S. 426 fg. Man findet daselbst die Lebensbeschreibung, welche Bengel selbst von sich aufgesezt hat. Auszüge aus derselben, und ein noch älterer Aufsaz von ihm, stehen in Appar. Critico, p. 697 sq. ed. sec.

Zuverläßige Nachrichten von dem Leben, Tode und Schriften J. A. B. sowohl aus seinen eigenhändigen Aufsätzen, als auch aus deßen Personalien gesammlet, nebst einem Denkmal der Liebe, aufgesezt von J. P. Fresenio. Frankf. 1758. 8.

J. J. Mosers erläutertes Würtemberg Theil I. S. 211 folg. Ebendeßelben Beytrag zu einem Lexico iezlebender Theologen, S. 56. 789.

Bruckers Bildersaal, 6tes Zehend. 7te Nummer.

Verbeßerungen

im ersten Theil.

S. 185. Z. 20. statt Schlafloßigkeit l. Schlaflosigkeit.
S. 235. Z. 33. st. dem l. den.
S. 238. Z. 7. st. neuere l. neuerer.
— — 21. 22. st. in der That l. vorzüglich.
S. 251. Z. 10. st. rührende l. rührend.
S. 261. Z. 21. st. herrschen l. herrschten.

Im zweyten Theil.

S. 75. Z. 15. st. sint l. sunt.
S. 79. Z. 30. S. 80. Z. 28. und S. 82. Z. 32. st. Puffendorf l. Pufendorf.
S. 307. Z. 16. nach römischen ist Kirche hinzuzusetzen.
S. 310. Z. 25. st. Vatersschwester l. Vatersbruders Tochter.
S. 315. Z. 32. st. aintes l. Saints.
S. 323. Z. 12. st. de l. du.
S. 329. Z. 11. st. phiosophische l. philosophische.
S. 368. Z. 30. st. in l. zu.
S. 370. Z. 4. ist das Wort er auszustreichen.
S. 373. Z. 28. st. Cristian l. Christian.
S. 374. Z. 15. st. ein l. ein gemeinschaftliches.
S. 379. Z. 17. st. heisen l. heißen.
S. 380. Z. 29. st. solle soll.
S. 384. Z. 13. st. denenjenigen l. den.





